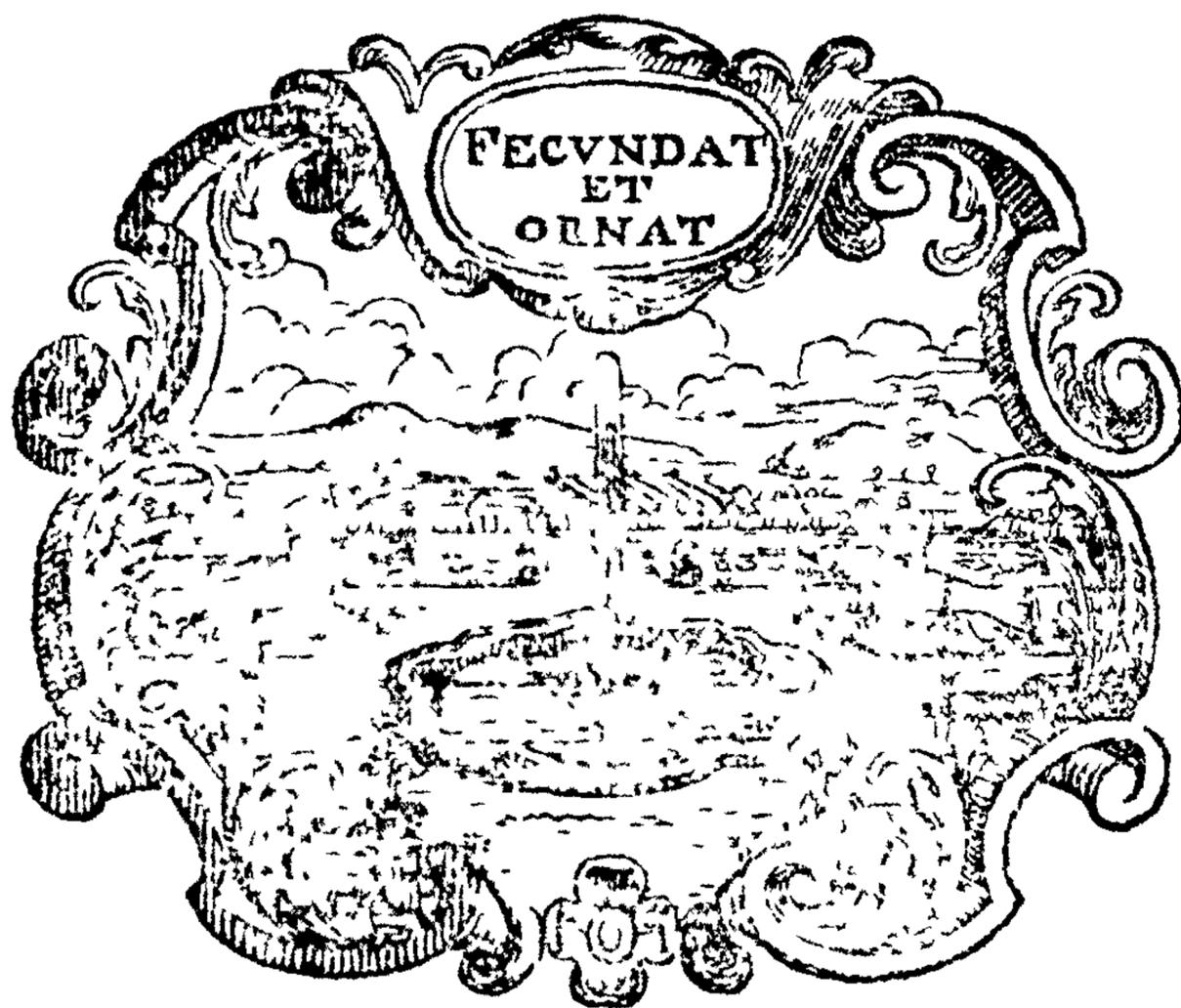


G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der z w e y t e B a n d
auf das Jahr 1805.



G ö t t i n g e n,
gedruckt bey Heinrich Dieterich.

Göttingische gelehrte Anzeigen

volume: 1805

by unknown author

Göttingen; 1805

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

70. Stück.

Den 4. May 1805.

Haag.

(ueh)

Beknopt Dag - Journaal van een verblyf van agt weeken in het Keizerryk van Marocco, en landreize naar Mecquinez, door H. Haringman. 1803. III Seiten in Octav.

Die Reise geschah im Jahr 1788. Hr. H. benutzte die Gelegenheit, die ihm eine Ambassade darbot, welche von Holland nach Mequinez ging. Obgleich der Verf., vormahls Lieutenant unter der Cavallerie im Dienst der vereinigten Niederlande, weit mehr hätte liefern können, als er gibt: so sind wir doch nicht so reich an Nachrichten von dem Maroccanischen Reiche, daß wir dieß Journal hätten entbehren können. Der Gouverneur von Tanger war als Gesandter an verschiedenen Europäischen Höfen gewesen, und stand in großem Ansehen: dennoch war das Ameublement in seinem Zimmer so elend und armselig, als möglich. In Tanger, wie in allen Städten im Reiche Marocco, die der Verf. sah, herrscht eine höchst unangenehme Gleichförmigkeit. Sieht man sie von einer Anhöhe, so erscheinen sie wie Kirchhöfe mit irres

Y (3)

gulären, durch einander liegenden Leichensteinen. Die Häuser der Mauren kommen einem Europäer wie Sklavenhütten oder Gefängnisse vor. Ob einige tausend solcher Hütten von einer Europäischen Flotte niedergeschossen und zertrümmert werden, kümmert den Sultan herzlich wenig; der Boden bleibt doch; den Schaden haben die Unterthanen, und der Sultan gewinnt, indem er in den hineingeworfenen Kugeln neue Ammunition erhält. Die Lage des schönen Geschlechts kann nicht trauriger seyn, als sie wirklich ist. Sie sind ausgeschlossen von dem Tische, vom gesellschaftlichen Leben, vom öffentlichen Gottesdienste, selbst von der so frohen, Herz und Geist erhebenden, Hoffnung eines bessern Lebens jenseit des Grabes. Gleichwohl nimmt der Werf die Vielweiberey für die Morgenländer in Schutz. Das warme Clima, die Lebensart u. s. w. mache sie durchaus nothwendig. Aber höchst weise habe der große Prophet den Wein verboten. Ließe sich das rohe Volk auch noch sein Gläschen belieben, dann, meint Hr. H., würde gar nicht mit ihnen auszukommen seyn. Nur bey den Wohlhabenden in Tanager finde man Uhren, häufig auch Taschenuhren. Von ihrem Dache herab nahm Hr. H. und seine Reisegefährten an einem Feste Theil, das zwey Frauen ihrem von Mekka von einer Wallfahrt zurückgekehrten Manne gaben. Die Weiber wohnten abgesondert, weil sie ewige Händel und Uneinigkeiten mit einander hatten. Das Seltsamste bey diesem Feste war, daß, während die Männer im Hause sich lustig machten, die Weiber auf dem Dache sich befanden, und da die Zeit mit Singen und Schreyen hinbrachten. So gieng mehrere Tage hinter einander fort bis tief in die Nacht. Auch die beste Musik, die man in Tanager hört, ist abscheulich; und in Tanager erklärte man,

der Musik der Europäer fehle alle Melodie. Die Araber, welche in den Wüsten, in dem Innern Africa's, sich herumtreiben, haben alle einen Hang zum Stehlen, und wagen es oft, bis zu den Mauern von Mequinez und Marocco hin zu rauben. Sie sind groß und wohlgebildet, haben starr aufsehende Haare, große herabhängende Ohren, und sehr lange Nägel, deren sie sich auch im Kampfe bedienen. In einer kleinen Entfernung von Mequinez müssen die Karawanen sich lagern. Ehe sie nicht die Erlaubniß zum Einzuge von dem Sultan erhalten haben, dürfen sie nicht in eine Residenz einziehen. Man hat Beispiele, daß ein Ambassadeur drey, vier Tage campiren mußte, bis die Erlaubniß, einzuziehen, anlangte. In dem Theile von Mequinez, der von Juden bewohnt wird, wies man der Ambassade zwey Häuser an. Die Besitzer derselben waren von der Ankunft der Holländer eben erst benachrichtigt worden. Man schalt und schlug sie umbarmherzig, als sie beschäftigt waren, ihre Wohnungen zu räumen und zu reinigen. Fünf Tage lang mußte der Ambassadeur auf eine Einladung zur Audienz bey dem Sultan warten, und bis diese ankam, durfte weder der Ambassadeur, noch einer von seinen Leuten das Quartier verlassen. Unter den Besuchen, die während dieser Gefangenschaft der Ambassadeur erhielt, kömmt auch einer von einem Hrn. Amarti vor, der Theeschenker des Sultans war: ein Hofbeamter, den Rec. bisher nicht kannte. Amarti kam mit zwey Flaschen Kamelmilch, und empfahl diese im Nahmen des Sultans als ein Universalmittel gegen das Podagra und alle mögliche Krankheiten. Die Juden in Mequinez verheirathen ihre Töchter sehr früh, im 10—12. Jahre, und Hr. H. sah mehrere Mütter von diesem Alter. Bey außerordent-

lichen Gelegenheiten, wie bey Hochzeiten, tragen die Jüdischen Schönen Kleider, die reichlich mit Gold und Silber versehen sind, doch ist dieses meist unecht. Die Kornmagazine des Sultans sind von ungeheuerm Umfange, und erinnerten an die graue Vorzeit, an den Joseph, der seinem Pharaon rieth, dergleichen kolossalische Vorrathskammern zu errichten. Der Sultan erteilte die Audienz zu Pferde, unter freyem Himmel, und mit größtem Pomp. Se. Majestät fragten: wie viele Hochmögende es gebe? ob Preussen an Polen grenze? u. s. w. Als die Ambassade in ihr Quartier zurückkehrte, bezeugten die Juden ihre Freude auf alle ersinnliche Art. Sie jubelten und schrien laut auf, ja sie krochen sogar vor den Füßen der Pferde herum. Der Kreis der Blutsverwandten des Sultans ist so groß, daß man überall Nichten und Bettlern von ihm antrifft, die aber alle in der drückendsten Armuth leben; einige betteln, und, auf ihre hohe Familie hinweisend, sind sie die unverschämtesten aller Bettler. Die Armee besteht meist aus Cavallerie. Die Mauren sind gute Reiter, aber ihre Pferde sind schlecht dressirt. Mit einigen geschlossenen Escadrons Europäischer Cavallerie könnte man mehrere Tausende von diesen Reitern in die Flucht jagen. Noch weit schlechter aber ist die Infanterie. Vor etwa vierzig Jahren hatte der Sultan noch nicht einmahl Kanonen. Die Engländer verkauften ihm die Kanonen von den schwimmenden Batterien, die sie den Spaniern bey der Belagerung von Gibraltar abnahmen. Auch von dem Prinzen wurde der Ambassadeur zur Audienz eingeladen. Der Prinz kam angeritten, und sein zahlreiches Gefolge rannte zu Fuß hinter ihm her. Die Geschenke, welche der Ambassadeur erhielt, bestanden in einem jungen Löwen und in ei-

nem prächtigen Straußvogel; jener kam vom Sultan, und dieser vom Prinzen. Die Hofleute in Mequinez sind in allen bösen Künsten ausgelehrte Meister. Die Hitze, von welcher die Karawane am 15. August sehr litt, war so groß, daß alle, welche diese Reise machten, und in beiden Indien gewesen waren, versicherten, sie könnten sich nicht erinnern, jemahls eine solche Hitze ausgestanden zu haben. Am Morgen jenes Tages hatte man aus Altasschar frisches Weizenbrot mitgenommen, und dieß war nach einer guten halben Stunde so hart als Biscuit geworden.

Erlangen.

Hey Palm 1805: Interessante Erzählungen aus den Römischen Annalen des Livius. Ein zum Verstehen ganzer Werke der Römischen Classiker zweckmälsig vorbereitendes Uebungsbuch für Anfänger im Lesen der Alten, oder mittlere Classen der Gymnasien. Mit Rücksicht auf die neuesten Ereignisse ausgewählt von Karl Philipp Kayser, Lehrer am reform. Gymnasium zu Heidelberg. gr. Octav XLVIII und 560 Seiten. Eine Chrestomathie, die sich von andern dadurch unterscheidet, daß sie aus einem der vorzüglichsten Classiker, und aus ihm allein, und so ausgezogen ist, daß eine Verbindung des Ganzen bewirkt wird, und daß das Buch zu einer Vorbereitung zum fernern Verstehen anderer Classiker dienen soll. Nach dem insgemein angenommenen Unterschied schwerer und leichter Schriftsteller, und Bestimmung derselben für die obern und mittlern Classen, ist bey den Letztern oft ein Mangel an passenden Autoren fühlbar. Eutropius, sagt der Verf., und ähnliche, Phädrus und Nepos, hätten nie diese Stelle einnehmen sollen; und man begreife nicht, wie man

auf den Irrweg gerathen konnte, durch das Schlechtere auf das Bessere vorbereiten, und durch das Trockene und Gehaltlose, Interesse für das Große und Kräftige erwecken zu wollen. Man hat Chrestomathien; aber Chrestomathien, aus mehreren Autoren zusammengetragen, haben ihre eigenen Unvollkommenheiten und Schwierigkeiten. Der Verf., ein denkender Schulmann, hat sich einen neuen Plan gemacht, lieber Auszüge aus dem Livius allein dahin einzurichten, daß sie in den mittlern Classen können gebraucht werden; so gewöhnt sich der Lehrling gleich an eine gute Latinität, bleibt bey derselben, und wird immer vertraulicher mit derselben. Der Verf. nimmt ferner an, daß der Lehrling, dem nur die Anfangsgründe der Sprache bekannt sind, noch unvermögend sey, in ganzen Werken oder Abschnitten des Cäsar, Cicero, Livius und anderer fortzuschreiten, wenn ihn nicht eine zweckmäßige Vorbereitung dazu eingeleitet hat, so daß er mit der alten Römischen Welt und mit dem Eigenthümlichen der Sprache einiger Maßen bekannt geworden ist. Dazu soll nun die Auswahl interessanter Erzählungen aus dem großen Geschichtswerke des Livius dienen. Daß man ihm entgegensetzen wird, für Ungeübte sey eine solche Lecture noch zu schwer, sucht der Verf. zu entkräften: und allerdings kömmt hierbey das Meiste auf den Lehrer an, und auf seine Leitung; der schlechteste Plan kann durch ihn gut, und der beste schlecht gemacht werden. Bey der Auswahl, wird schon auf dem Titel gezeigt, sey Rücksicht auf die Ereignisse unserer Tage genommen worden; es versteht sich, daß dieß nur als etwas Zufälliges zu betrachten ist. Wesentlicher ist, daß die ausführlichen Erzählungen von Schlachten und Kriegs-Operationen weggelassen sind; desto mehr aber von Gegenständen, die sich auf den Römischen

Staat beziehen, aufgenommen ist. Um die Geschichtsverbindung bey den Auszügen zu erhalten, hat der Verf. folgende Mittel erdacht: Die Jahrzahlen stehen am Rande, über jedem ausgezogenen Stücke steht als Ueberschrift der Inhalt oder Angabe eines vorzüglichsten Umstandes aus dem Stücke, am Ende der Stelle das Buch und Kapitel des Livius; und "kurze Einleitungen in die interessanten Erzählungen aus dem Livius" sind vorangeschickt. Die Römische Geschichte selbst ist in drey Zeitalter, das dunkle bis zu dem Gallischen Kriege; das hellere bis zu dem Punischen Kriege, und das Zeitalter der großen Weltkämpfe, bis zur Republikanisirung Macedoniens; zugleich ist Rom als eine Monarchie, Aristocratie und Demokratie, damit verbunden, ob diese wohl mit jener Eintheilung nicht gleichen Schritt hält. Was sonst gegen das Werk des Verf. eingewendet werden könnte, daß es für einen Schulcurs zu bogenreich, auch für die Aermern nicht wohlfeil genug sey, sehen wir von ihm voraus beantwortet: es soll mit Auswahl, in mehreren halbjährigen Cursen, gelesen werden, früher die kürzern, weiter hin die längern Erzählungen, so daß der Lehrer eine mündliche oder schriftliche Einleitung in die Geschichtsverbindung vorausschickt, nach Anleitung der vorgedruckten Einleitungen. Da ein öfterer Wechsel mit Schulbüchern für die mittlern Classen wegfällt, so wird auch der Ankauf eines einzigen Buches eine Erleichterung seyn. Schullehrer, welche über das, was sie thun, nachdenken, werden die Vortheile dieses Schulbuchs, mit welchem der Verf. selbst einen fünfjährigen Versuch gemacht hat, weiter prüfen.

Darmstadt.

Bei

Die Verdienste der Deutschen um die genaue Kenntniß der Obstarten werden jetzt durch eine

696 G. g. N. 70. St., den 4. May 1805.

neue Unternehmung so sehr vermehrt, daß es Pflicht ist, diese anzuzeigen und zur Unterstützung zu empfehlen. Hr. Friedrich Justinian von Gündersrode, Hessen-Darmstädtischer Kammerherr und Regierungsrath, und Hr. Moriz Balthasar Borkhausen, Hessen-Darmstädtischer Kammerrath, haben schon im vorigen Jahre angefangen, genaue Beschreibungen und Abbildungen aller Arten Pflaumen, und zwar in eigenem Verlage, herauszugeben. Bis jetzt sind zwey Hefte gedruckt worden, mit dem sehr einfachen Titel: Die Pflaumen. Jedes Heft enthält 6 Sorten, deren Beschreibungen 68 Seiten in groß Octav ausmachen, worin mit großem Scharfsinn alles kurz und deutlich angezeigt ist, was zur Unterscheidung jeder Art dienen kann. Die Abbildungen, welche einzelne Blätter ausmachen, sind so schön gezeichnet, gestochen und ausgemahlt, daß sie allgemeinen Beyfall erhalten müssen. Jedes Blatt hat auch den Umriß des Steins oder Kerns der Frucht, weil dieser die Bestimmung der Abarten sehr erleichtert. Ueberall sind die Französischen Nahmen beybehalten worden. Blüthen und Laub sind zwar beschrieben, aber nicht abgebildet worden, um den Preis nicht zu erhöhen, welcher jetzt für jedes Heft nur 2 Gulden oder 1 Thaler 3 gute Groschen ist. Obgleich die Verfasser die Vollständigkeit so viel als möglich erreichen wollen, so werden die Hefte doch so zahlreich nicht werden, als Mancher besorgen möchte, weil die Anzahl dieser Früchte so gar groß nicht ist. Ein systematisches Verzeichniß aller Abarten soll einst dieß

schöne Werk beschließen.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

71. Stück.

Den 4. May 1805.

London.

West

Facts and observations relative to Sheep, Wool, Ploughs, and Oxen: in which the importance of improving the short-woolled breeds by a mixture of the merino blood is deduced from actual Practice. Together with some remarks on the advantages, which have been derived from use of Salt. By *John Lord Sommerville*. Printed for William Miller, Old Bond Street. 1803. VIII und 137 Seiten in Octav.

Der Verf. hat unter den auf dem Titel angegebenen Rubriken als Kenner und Vaterlandsfreund eine Menge von wichtigen Thatsachen und Bemerkungen geliefert. In Ansehung des Schäferwesens gehört er zu denen, die England bey der gegenwärtigen Gefahr, die Einfuhr der Spanischen Wolle zu verlieren, dadurch sichern wollen, daß sie die Erzielung der feinen Wolle im Lande selbst befördern. Zu dem Ende rath er, besonders das Merino-Blut in die South-Downs- und Arpeland-Rassen zu bringen, und hat darüber kostbare, aber auch glücklich ausgefallene, Versuche

angestellt. Wir führen aus dem Aufsatze über diesen Gegenstand nur zweyerley an, was die Veredlung vorzüglich zu begünstigen scheint: erstlich nämlich den Ausspruch eines Manufacturiers, daß Alles, was aus kurzer Wolle gemacht werde, aus der veredelten eben so gut, und besser, gemacht werden könne, als aus der groben; und dann den Wink, auf dem veredelten Vieh die Wolle länger als Ein Jahr sitzen zu lassen, um davon nicht bloß kurze, sondern auch lange Wolle zu erhalten, und auf diese Weise das grobwollige Vieh, das man um der langen Wolle willen noch für nöthig geachtet hat, ganz entbehrlich zu machen. Die Erzielung langer Wolle von veredeltem Vieh war zwar auch bey uns nicht mehr neu, aber der hier davon angeführte Grund ist es, und kömmt bey der Einführung der Veredlung sehr in Betrachtung.

Was der Verf. hier von dem Pflügen sagt, hat nur den Zweck, den zweyscharigen Pflug von seiner eigenen Erfindung gegen den Hrn. Erdirector Francois de Neufchateau, der in seinem Buche von den Pflügen mit nicht genug Achtung davon gesprochen hatte, zu retten: es ist daher auch ganz polemisch, und weniger lehrreich. Die Lehre, daß man nicht Pferde, sondern nur Ochsen zur Ackerarbeit brauchen solle, wird hier endlich wieder aufs neue mit starken Gründen, und aus National-Interesse mit sehr warmem Eifer, geprediget. Uns dünkt aber doch, daß der Verf. der Sache zu viel thut. Wenn in dieser Zeit, in der so viele Aufklärung und so viel Ehrgeiz, auf das beste zu wirtschaften, unter unsern Landwirthen herrscht, die Zahl der Pflugochsen gleichwohl immer mehr ab-, und die der Ackerpferde zunimmt: so kann es wohl nicht mehr Vorurtheil seyn, was sie dazu

bringt. Am wenigsten hat uns aber der Grund gefallen, auf den der Verf. einen so hohen Werth setzt, daß Ochsen ohne Alles, was Menschen zur Nahrung diene, unterhalten werden können. Denn es wird ja die Production der Nahrung für Menschen auch gemindert, wenn man auf Wiesen und Weiden, die Weizen tragen könnten, Gras für die Ochsen wachsen läßt.

Hannover.

Im Verlage der Hellwingschen Buchhandlung:
Handbuch der Artillerie. Erster Band. Auch unter dem Titel: Handbuch für Officiere in den angewandten Theilen der Kriegswissenschaft. Erster Theil. Artillerie. Zweyte, gänzlich umgearbeitete und ums Vierfache vermehrte Auflage. Aufgesetzt von G. v. Scharnhorst, königl. Preussischem Obersten und General-Quartiermeister-Lieutenant. Ersten Theils erster Band. Mit 13 Kupfern. 1804. 397 Seiten und 105 S. Tabellen.

Der um die Kriegswissenschaft so sehr verdiente Oberste v. Scharnhorst beschenkt das Publicum hier mit einem Werke über Artillerie, welches alle bis jetzt erschienenen Bücher über diesen Gegenstand in vieler Rücksicht weit hinter sich zurückläßt. Eine große Menge Versuche und Erfahrungen hat der Verf. gesammelt, zieht aus ihnen sehr scharfsinnige Resultate, und bestimmt auf diese Art, wie weit jene die Wissenschaft gebracht haben, und wo neue Versuche erst mehreres Licht verbreiten müssen. Denn er halte es, sagt er, für zweckmäßig, denselben Weg zu betreten, auf welchem Physik und Chemie in den neuern Zeiten so große Fortschritte gemacht haben. Dieses Werk wird zwey Theile ausmachen. In dem ersten wird von der Einrichtung des Geschüzes, und im zweyten

Theile von dessen Gebrauch gehandelt werden. Jeder Theil soll wieder aus zwey Bänden bestehen. Der erste Band handelt vom Pulver und dem Geschützmetall, und diesen haben wir vor uns. Der zweyte Band wird von der Einrichtung des Geschüzes, der Lafetten u. s. w., der dritte vom Gebrauch der Artillerie im freyen Felde, und der vierte vom Gebrauch der Artillerie in und vor Festungen handeln.

Von der Vervollkommnung der Artillerie, und den Erfahrungen in derselben. In der ersten Abhandlung zeigt der Verf., daß man nie auf einmahl zu einer großen Vollkommenheit gelangt, und nur nach und nach durch Theorie, Versuche und Erfahrungen sich ihr nähern könne. Die Theorie veranlaßt Vorschläge zu Verbesserungen, die Versuche dienen zur ersten Untersuchung, und die weitere Erfahrung zur Bestätigung der Möglichkeit derselben. Ohne Theorie zeigen sich stets eine unendliche Menge Widersprüche, und Erfahrung führe nur auf die Nachteile einer Sache. Man muß sich in der That wundern, daß man nicht früher auf dem Wege der Versuche die Artillerie zu einem höhern Grade der Vollkommenheit gebracht hat, wenn man bedenkt, daß die meisten Artillerien von Europa nur wie Copien eines Originals aussehen, welches die Willkühr erschuf. Sehr anpassend entwickelt er daher die Ursachen, welche sich dieser Vervollkommnung in den Weg gelegt haben, und findet sie 1) vorzüglich in den innern Verhältnissen der Artilleriecorps, in der Schwierigkeit des Avancirens nach Verdiensten, in der so leicht zu verwechselnden Geschicklichkeit, die zu den höhern Stellen erfordert wird, mit der, die die Person in den höhern Posten wirklich besitzt, woraus dann folgt, daß der

Obere gewöhnlich seine Meinung für untrüeglich hält, und verlangt, daß die Untergeordneten denken sollen, wie er; Keiner wagt nun, seine Erfahrungen und Erfindungen bekannt zu machen u. s. f. Der Verf. thut daher einige Vorschläge, wodurch die Vervollkommnung der Artillerie befördert werden könnte. Er fordert nämlich eine vollkommnere Bildung der Officiere, bestimmt drey Bildungs-Perioden, jede 3 Jahre lang. Die erste soll bey dem Eintritt in den Dienst anfangen, die zweyte bey dem Officierwerden, und die dritte soll auf die zweyte folgen. In der ersten Periode soll die reine Mathematik, in der zweyten die Kriegswissenschaft und die angewandte Mathematik erlernt, und in der dritten sollen die erlangten Kenntnisse planmäßig erweitert und angewandt werden. Um aber nach Beendigung dieser Bildungs-Perioden die Officiere noch weiter zu führen, sollen dieselben alle Jahre 1—2 Monathe mit Versuchen in der Artillerie beschäftigt werden; die Lieutenants des Artillerie-Corps sollen schriftliche Ausarbeitungen verfertigen, wenigstens alle 2 Jahre eine, und über die Kriegsgeschichte soll gleichsam dienstmäßig täglich Eine Stunde gelesen werden.

2) Der Verf. glaubt ferner, daß durch eine zweckmäßige Untersuchung der Fertigkeit in der Bedienung des Geschüzes, welche die Emulation regt, und 3) durch Vervollkommnung der mechanischen Einrichtung des Geschüzes die Artillerie eine größere Vollkommenheit erlangen würde. Er will deswegen in letzterer Rücksicht, daß eine Commission von einer gewissen Anzahl Officiere, die alle 2 Jahre wechseln, ernannt würde, welche verpflichtet wäre, durchaus Versuche anzustellen.

Eine zweyte interessante Abhandlung liefert der Verf. über die Versuche in der Artillerie. Es

wäre zu wünschen, daß die Versuche in der Artillerie nach diesen Regeln gemacht wären, und in der Folge darnach gemacht würden. Diese Regeln sind entweder allgemeine, oder besondere. Zu den allgemeinen gehören z. B., daß die mittlere Wirkung aus der Summe von mehreren, welche in einzelnen Wirkungen unter gleichen Umständen erhalten werden, zu richtigen Resultaten führt; daß die von Robins und neuern Schriftstellern aufgestellte Behauptung, daß die aus den Schußweiten gezogenen Resultate grundfalsch seyen, daß die Zufälligkeiten unter den gleichen Umständen zu groß zu seyn pflegten, irrig sey; daß bey allen Versuchen in allen Kleinigkeiten so verfahren werden müsse, wie bey der Anwendung und dem Gebrauche vor dem Feinde u. s. . Sehr zweckmäßig hebt dann der Verf. die besondern Regeln zur Bestimmung der Wirkung des Feurgewehrs aus. Hier zeigt er die zu beobachtende Genauigkeit bey der Abmessung der Wurf- und Schußweiten, der Ladungen, bey der Auswahl der Kugeln und Bomben, bey der Beobachtung der Kugelbahn u. s. w. — alles Dinge, welche einem Jeden, der Versuche anstellen will, zu wissen durchaus nothwendig sind, und sehr oft lernt man erst spät, nachdem die Versuche geendet sind, wie man sie hätte einrichten müssen.

Verzeichniß der wichtigsten Werke über Artillerie.

Nun erst kommt der Verf. zum ersten Theile seines Handbuchs. Erster Abschnitt. Von den nöthigen Vorkenntnissen der in diesem Werke vorkommenden Abhandlungen. Hier erklärt Hr. v. S. nur allgemein die Bestandtheile des Pulvers, des Geschüzes, die Einrichtung, Länge, Gewichte der Kanonen, Haubizen, Mörser, Lafets

ten, Kugeln, Bomben, Granaten, Kartätschen u. s. w. die Arten der Schüsse, die Abtheilung der Artillerie in Feld-, Belagerungs- und Defensions-Artillerie u. s. w. Im zweyten Abschnitt aber wird sehr umständlich vom Schießpulver gehandelt. Erstes Kapitel. Von der Geschwindigkeit der Entzündung und der Kraft des Pulvers. Die Geschwindigkeit der Entzündung des Pulvers ist sehr geringe. Bey 12 Pfund Pulver in einem zwölfzölligen Mortier kleiner als $\frac{1}{267}$ Secunde, weil eine Vermehrung der Ladung eine größere Schußweite hervorbringt. Der Druck, welchen die Wand eines mit Pulver angefüllten Gefäßes auszuhalten hat, verhält sich höchst wahrscheinlich wie die Fläche dieser Wand. Aus den Rumsfordschen Versuchen schließt der Verf., daß sich bey geringen Dichtigkeiten die augenblickliche Elasticität wie die Dichte oder Quantität des Pulvers verhält, wenn diese nicht über den dritten Theil des leeren Raumes ausmacht; bey beträchtlicher Dichtigkeit aber nimmt die augenblickliche Elasticität weit stärker zu. Füllt das Pulver den vierten Theil des Raumes, so ist seine Gewalt ungefähr 750 Mahl, füllt es die Hälfte, 3283 Mahl, füllt es drey Viertel desselben, 11,000, und füllt es den ganzen Raum aus, 30 bis 50,000 Mahl stärker, als der Druck der atmosphärischen Luft. — Ob sich gleich das Pulver nur nach und nach entzündet, so erhellet doch aus den Versuchen, daß bey unsern gewöhnlichen Feuergewehren alle Pulverkörner sich entzünden, ehe die Kugel merklich von ihrer Stelle gewichen ist. 2. Kap. Kraftäusserung des Pulvers bey verschiedenem Geschütz. Ein kleiner Mortier gibt den Unterschied der Stärke des Pulvers weit genauer an, als ein großer, wie etwa ein dreißigpfündiger. Pulver von feinem Korn hat bey klei-

nen Mortieren eine weit größere Wurfweite, als bey den größern; auch findet dieser Unterschied bey dem dreyßigpfündigen Mortier und kleinen Ladungen Statt. Die Versuche ergeben, daß man aus der Wirkung des Pulvers bey dem Mortier nicht unbedingt auf die Wirkung bey der zwölfpfündigen Kanone, aber wohl einiger Maßen auf die bey den dreyßigpfündigen von ein Sechstel bis ein Viertel Kugel schwer schließen kann; — obgleich Lamhard hierauf die ganze Berechnung seiner Tafel gegründet hat, — so daß bey ungleichen Körnern ein Pulver, welches bey dem Probe-Mortier 4 Mahl so weit wirft als ein anderes, dennoch bey einer zwölfpfündigen Kanone keine größere Schußweite hervorbringt. Bey verschiedenen Kammern der Mortiere gibt derjenige Mortier die größte Wurfweite, welcher die kleinste Kammer hat. Bey kleinern und mittlern Ladungen gehen die birnförmigen oder sphärischen Kammern weiter, als die cylindrischen, und diese weiter als die conischen; bey starker Ladung aber hat die Kammer keinen sehr merklichen Einfluß. Der Verf. schließt demnach, daß die größern Körner bey den kürzern Feuergewehren, den Mortieren, Haubigen, Pistolen und Carabinern einen bedeutenden Einfluß auf die Wirkung haben; bey kleinen Ladungen ist dieser Einfluß größer, als bey mittlern, verschwindet aber fast ganz bey stärkern Ladungen. Bey langen Feuergewehren bemerkt man bey allen Ladungen fast keinen Unterschied. Feuchtes Pulver kann bey dem kürzern Geschütze, den Probe-Mortieren und den Pistolen, einen sehr nachtheiligen Einfluß auf die Wirkung haben; bey längeren Röhren ist er nicht ganz so stark, aber doch noch sehr bedeutend. Bey einigen Pulversorten ist die Abnahme der Wirkung des Pulvers bey Zunahme der

Feuchtigkeit außerordentlich stark, bey andern hingegen bennähe ganz unmerklich. Auch bey Pulver von verschiedener innerer Beschaffenheit findet sich bey langen Feuergewehren mit allen Ladungen, und bey kurzen mit starker Ladung, kein merklicher Einfluß; bey kurzen Feuergewehren hingegen ist die Wirkung bey kleinen und mittlern Ladungen sehr verschieden. 3. Kap. Ueber das Verhältniß der Bestandtheile des Pulvers, und die Verfertigung desselben. 4. Kap. Ueber die bisherigen Arten, das Pulver zu probiren. Der Verf. zieht mit Recht den Probe-Mortier, vorzüglich den großen Englischen Mortier (dessen Kugel 64 Pfund wiegt, und mit 4 Loth Pulver geladen wird), allen übrigen bekannten Methoden vor. 5. Kap. Ueber die Eigenschaft eines guten Pulvers, und über die Untersuchung desselben bey dem Empfange. Bey dem Pulver muß untersucht werden seine Stärke durch die Wurfweite, seine Beschaffenheit bey verschiedenen Graden der Feuchtigkeit. (Wenn man es 21 Tage in einen feuchten Keller legt, so darf es nicht über ein Siebentel an der Wurfweite verlieren.) Ferner muß untersucht werden die Festigkeit der Körner, indem man eine Tonne 10 bis 15 Stunden lang um ihre Ase drehen läßt; die Gleichförmigkeit in der Wirkung, denn die Versuche ergeben, daß bey verschiedenen Pulversorten die Ungleichheit der Schußweiten, besonders bey kleinen Ladungen, bey dem einen bis ums Doppelte größer, als bey dem andern ist; endlich noch die Größe der Körner, indem man z. B. ihre Anzahl für 1 Loth festsetzt. Ein Normals Pulver; welches man als gut anerkannt hat, würde vielleicht mit Nutzen zur Vergleichung eines neuen Pulvers gebraucht werden können. — Dritter Abschnitt. Von den Bestandtheilen des Ge-

schüzes, oder dem Geschützmetall. Erstes Kapitel. Von der Brauchbarkeit des eisernen Geschüzes. 2. Kap. Von dem gewöhnlichen Geschüz: oder Kanonenmetall. Sehr interessant sind die in Hannover angestellten Versuche mit dem Kanonenmetalle. Da, wie es scheint, die größern Caliber bey der jehigen Art des Gusses die gehörige Dauerhaftigkeit nicht haben: so verdient dieser Gegenstand jetzt die vorzüglichste Aufmerksamkeit der Regierungen. Der Verf. zieht aus den vielen, theils neuen, theils aus den von Lamartilliere, Antoni u. s. w. bekannt gemachten Versuchen folgende Resultate: Das reine Gemisch von 11 bis 12 Pfund Zinn auf 100 Pfund Kupfer gibt ein, sehr brauchbares Metall, auch selbst für stärkere Caliber. Reines Gemisch von 16 Pfund Zinn auf 100 Pfund Kupfer gibt ein Geschüz, das bey mehr als 6 Pfund Pulverladung brauchbar ist; bey der Hälfte bis zwey Drittel dieser Cohäsion ist das Metall wohl bey 4 Pfund Ladung, aber nicht bey 5 bis 6 Pfund Ladung brauchbar; — man kann kein Verhältniß der Bestandtheile für Kanonen aus altem Metalle, sowohl mit als ohne Erfrischung, d. i. mit Zusatz von reinem Kupfer, erfinden, welche Ladungen über 5 Pfund Pulver aushielten. 3. Kapitel. Bestimmung des Metalls zu einem Gusse. Das zu einem Gusse bestimmte Metall kann hydrostatisch, chemisch, technisch durch Hammer, Seil und Bruch, und physisch durch Zerreißen und Impression untersucht werden. Da diese Proben aber sämmtlich nur einen ungefähren Maasstab abgeben, und manchen Schwierigkeiten unterworfen sind, so ist es nöthig, vor dem Gusse einige Proben im Kleinen zu machen, und

diese mit einem Normal-Metall zu vergleichen.
 4. Kap. Untersuchung der neu gegossenen Kanonen in Rücksicht der Beschaffenheit des Metalls. Das Geschütz muß erst mit starken Ladungen probirt werden, weil das Metall bey einer lebhaften Kanonade bis ein Drittel von seiner Cohäsion verliert. Die verschiedene Härte des Metalls erfordert die Anwendung der physischen Probe. Zur Untersuchung der innern Beschaffenheit der Seele gibt der Verf. ein zweckmäßiges, einfaches Instrument an, welches von der Hannöverschen Artillerie beständig bey den vielen dort angestellten Versuchen gebraucht worden ist.

Bev diesem ersten Theile finden sich noch folgende Beylagen. Erste Beylage. Methode, das Schießpulver chemisch zu analysiren, von Hermbstädt. Zweyte Beylage. Beyspiel einer Instruction für diejenigen, welchen der Auftrag gegeben ist, das Pulver beym Empfange zu probiren, und hierzu die erforderlichen Einrichtungen zu treffen. Dritte Beylage. Chemische Zerlegung eines Kanonenmetalls, mit Bestimmung der Verhältnisse der Bestandtheile desselben, von Jordan. 1800. Vierte Beylage. Untersuchung des Zinns auf fremde Metalle, vom Hrn. Bergrath Issemann. Die folgenden 25 Tabellen hat der Verf., um die Uebersicht zu erleichtern, hier zusammen gelassen. Diese Tabellen sind gleichsam die Belege und die Begründung der vom Verf. aufgestellten Sätze.

Die hier beygefügtten Kupfertafeln gehören zum Theil zu dem folgenden Bande, und neben der Kupfertafel befindet sich eine detaillirte Erklärung derselben.

Münster.

Von dem bekannten Schullehrer Joh. Peter Roscher in Pippstadt ist hieselbst bey Friedrich Zheiffing in voriger Leipziger Herbstmesse (1804) erschienen: **Gründliche Anweisung, die Kinder im Kopf- und schriftlichen Rechnen auf eine faßliche und leichte Art zu unterrichten, und dabey zugleich ihre Verstandeskkräfte zu üben.** VIII und 116 Seiten in Octav, nebst XII Seiten Resultaten oder Antworten auf die vorgelegten Fragen. — Ein voriges Werk des Verfassers, **gemeinnütziges Rechenbuch zur Selbstübung und zum Schulgebrauche** &c. hat zu seiner Zeit Beyfall erhalten. Die gegenwärtigen wenigen Bogen verdienen, ihrer Gemeinnützigkeit wegen, ebenfalls Aufmerksamkeit, um so mehr, da dieselben gleichsam als Leitfaden anzusehen sind, nach welchem das größere Werk gebraucht werden soll. Da in der vorliegenden Schrift zuerst die Entwicklung der Zahlenbegriffe und die Zahlenordnung, wie sich solche auf das gewöhnliche Decimalsystem gründet, nebst den ersten Grundlehren des Rechnens, recht deutlich dargestellt, und die Regeln aus einander gesetzt werden, nach welchen man bey jeder Rechnungsart zu verfahren hat; und zunächst die Entkleidung und der Grund des Verfahrens an und für sich selbst gezeigt wird: so leuchtet von selbst die Nützlichkeit dieser Methode ein, nach welcher die Regeln der Rechenkunst nicht bloß dem Gedächtnisse, aus welchem sie bey Kindern so leicht verschwinden, sondern dem Verstande faßlich und eigen gemacht werden. Auch hat der Verf. die Rechnungsarten in und mit Brüchen denen mit ganzen Zahlen untergelegt, und jene mit diesen verbunden. Doch

davon sind hin und wieder nur solche angebracht, die zur practischen Ausübung und vortheilhaften Anwendung der Auflösung einiger Aufgaben in Gedankenrechnungen nothwendig waren, oder dem Verf. erforderlich zu seyn schienen. Besonders hat uns die analogische Entwicklung der Fragen, wodurch jede Antwort zur folgenden Frage Anlaß gibt, in mehrerer Hinsicht gefallen: Einmahl, daß den Fragen keine Antworten, die am Ende des Buchs auf XII einzelnen Seiten besonders abgedruckt worden, beygefügt sind, wodurch der Zweck des Untersuchens und des Selbstdenkens befördert wird; — und zum Andern, dadurch zu bewirken, daß die Kinder durch eigenes Selbstforschen das Vorhergehende verstehen, und auf das Folgende anwenden lernen. Darin hat der Verf. dem Krepelbuch des Hrn. Prediger Koch in Magdeburg gefolgt, und aus demselben, mit einigen unbedeutenden Veränderungen, wie er S. VII selbst gesteht, auch einige Beispiele entlehnt.

Leipzig.

4
 Bey Grisch: Xenophontis Oeconomicus, Convivium, Hiero, Agesilaus. Recensuit Jo. Gottlob Schneider, Saxo. 1804. Octav XVI und 1 — 392 Seiten. Hr. Weißke hat in seiner Ausgabe der Xenophontischen Schriften das Verdienst, daß er auf das Ganze, auf die Gedanken und ihre Verbindung, vorzüglich gesehen, und einen rühmlichen Scharfsinn darin bewiesen hat. Hr. Prof. Schneider stellt eine neue Prüfung der Bemerkungen und Urtheile seines Vorgängers an, und fügt auch den andern Scharfsinn in der Beurtheilung der Sprache und der Leseart mit dem ihm eigenen Vorrath von Griechischer Sprachgelehrsamkeit hinzu. Mit einem andern, ihm eige-

nen, ausdauernden Fleiß nutzt er die kritischen Hilfsmittel, selbst mit Auffuchen und Vergleichen der frühern Uebersetzungen, wie man aus der Vorrede wahrnimmt; wenn gleich die erste Anforderung zu dieser, wie zu den vorigen Ausgaben Xenophontischer Schriften (der Memorabilien, der Griechischen Geschichte und der Cyropädie) bloß auf Verbesserung der Ausgabe von Zeune. eingeschränkt war. Allmählich können wir nur auf eine Fortsetzung jenes Plans auf alle übrige Schriften Xenophon's rechnen. Der Rec. las mit einer frühern Vorliebe das Symposium, und konnte auf diesem Wege einsehen, wie oft durch des Einen Scharfsinn der Scharfsinn des Andern erweckt, noch weiter ging; und tiefer eindrang. Nur Eine Stelle anzuführen, bey der Rec. immer anstieß, c. 4, 45 in den Worten des Nicerats, ἢ ἄριστον καὶ ἀρισταῖον gar keine Verbindung für den Sinn hatte, schlägt, mit Rücksicht auf l. 43, Hr. S. vor, die Worte nach ἀρισταῖον προδιδόναι zu setzen. Nun kann man mit der Stelle zufrieden seyn. κρούφα ἀνέφερον c. 5, 9 hat allerdings seine Schwierigkeit, wenn man dazu nimmt, daß πᾶσι von bloß zweyen, ἢ πᾶσι καὶ ὁ πᾶσι, gesagt wird: vielleicht muß man doch annehmen, daß diese beiden erst die Stimmen der Anwesenden einzeln, und ohne daß Andere es hörten, sammelten. Ueber c. 6, 3 τετραμετρα πρὸς τὸν αὐλὸν κατέλεγεν finden wir eine gelehrte metrische Anmerkung; freylich kömmt man über Rhythmung nicht viel hinaus. In der dem Gastmahl vorgesezten Untersuchung der Zeit, der Personen und des Inhalts des Gastmahls, wird die streitige Frage vom Jahr, worin das Gastmahl des Callias gehalten sey, aufs neue mit kritischer Genauigkeit aufgenom-

men, und das Jahr Ol. 89, 4 bestätigt, Xenophon war damahls ein junger Mann von drey und zwanzig Jahren, und selbst bey der Mahlzeit zugegen, ohne am Gespräche Antheil zu nehmen. Auch dem Agesilaus ist eine Descriptio Encomii Agesilai, ejus auctoritas et fides vorgesetzt; mit einigen Erinnerungen gegen Hrn. Weißke tritt Hr. S. ihm doch völlig in der Vertheidigung der Echtheit der Schrift gegen Baltenaer bey.

Warschau.

Das hier neu errichtete königliche Lyceum ist am 2. Jänner eingeweiht worden, nachdem es schon am ersten October des vorigen Jahres seinen Anfang genommen hatte; es ist auf sieben Classen gesetzt, wovon aber die drey obern erst künftighin bey dem Aufrücken aus den untern sich werden einrichten lassen. Die Schwierigkeiten mögen nicht geringe gewesen seyn, welche zu überwinden waren, ehe das Institut zu Stande kam, von dessen Einrichtung hier Nachricht gegeben wird. Das Local muß prächtig seyn: es sind die Säle im ehemahligen Sächsischen Palais. Welche Veränderung der Dinge! Zur Feyer der Eröffnung des Lyceums lud Hr. Samuel Gottlieb Linde, der Philosophie Dr. des königl. Lyceums Ephor und Director, in einer Schrift ein, welche Deutsch und Lateinisch geschrieben ist, und den Anfang einer für die Sprachforschung bedeutenden Ausführung macht, die in mehreren Schulschriften fortgesetzt werden soll. Die jetzige enthält Grundsätze der Wortforschung, angewandt auf die Polnische Sprache. Erster Theil. 1805. Der Verfasser gehet in der Etymologie, mit Wegwer-

712 G. g. X. 71. St., den 4. May 1805.

fung der Selbstlauter, auf die bloßen Mitlauter, als die Wurzel, zurück; wie auch im Böhmischen und Bosnischen eine Menge Wörter (wie im alten Hebräischen) ohne alle Selbstlauter geschrieben werden, z. B. smrt (smert oder smart), der Tod; und doch sind die Elementar-Buchstaben bloß die beiden Mitlauter *mr*; nun wird verglichen *mori*, *mors*. Nord. *μορσ*. Aber nun ist ein mannigfaltiger Uebergang des einen Mitlauters in den andern; welches im Einzelnen ausgeführt wird, so daß man fast glauben sollte, die Verwandlungen seyen keinem Gesetze unterworfen, und die Wortableitungen daher äußerst willkürlich. Dieß wird dadurch widerlegt, daß eine Menge anderer Mitlauter unter sich keine Verwechslung und Uebergang des einen in den andern erlauben, und daß die Verwandtschaft in dem Verhältnisse zu den Sprachwerkzeugen liegt.

In einer anderweitigen Schrift: Zur öffentlichen Prüfung der Schüler des königlichen Lycéums zu Warschau, zu Ostern des jetzigen Jahres, fährt der Hr. Director Linde fort, die mancherley Schwierigkeiten zu zeigen, mit denen der Wortforscher zu kämpfen hat. Kenner der Slavischen Dialecte werden diese Sätze genauer prüfen.

In der Recension von Kant's Leben S. 581 Z. 6 von unten lies: "was Kant nach der Critik der practischen Vernunft geschrieben, mit Ausnahme der Critik der Urtheilskraft, die zu seinen vorzüglichsten Werken gehört, die deutlichsten Spuren" u. s. w.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

72. Stück.

Den 6. May 1805.

Leipzig.

H

Bey Nummer: Beyträge zur Geschichte der Erfindungen. Von Johann Beckmann. Fünften Bandes drittes Stück. 1804. Octav S. 309—510. Als eine rühmliche Verwendung vieler Belesenheit auf nützliche Gegenstände wird jeder Mann von Einsicht diese Beyträge schätzen, aus denen man nicht bloß eitle Wißbegierdevergnügen, sondern den Fortgang und Verbesserung von Künsten und gemeinnützigen Anstalten, mit den Mitteln und Wegen, erlernen kann. Der Aufsätze sind dießmahl acht. I. Lotterie; unter welchen Gestalten sie sich nach und nach erst in Italien, dann in Frankreich, und so weiter verbreitet hat. Im Alterthum haben Aehnlichkeit damit die congaria und tesserae; mit ihnen kamen zunächst überein die Glückstöpfe, die sich weiter hin zu Lotterien bildeten. Ursprung des Lotto in Genua. II. Bologneser Stein, welcher, auf eine gewisse Weise zubereitet, im Dunkeln leuchtet; soll um 1602 in Bologna von einem Schuster entdeckt seyn. III. Zusatz zur Geschichte der Quarantaine. IV. Sindelhäuser; zuerst von

A (4)

der Aussetzung der Kinder, welche im Alterthum auch in civilisirten Staaten gesetzlich gut heißen oder geduldet ward. Älteste Beispiele unter Griechen und Römern von Versorgung und Auferziehung der Findelkinder auf verschiedene Weise; die ausdrückliche Erwähnung eines *brephotrophium* kömmt zuerst im *Codex Justinian's* vor. In den folgenden Zeiten ist die älteste Findelanstalt in Deutschland zu Trier im siebenten, oder wohl im sechsten Jahrhundert; so daß man also nicht sagen kann, Findelhäuser gehören unter die Erfindungen der neuern Zeiten. V. **Waisenhäuser.** Der Name *orphanotrophium* findet sich gleichfalls zuerst in gedachtem *Codex Justinian's*; aber Anstalten zu Versorgung von Waisen fand Hr. B. bey Griechen und Römern; das wichtigste Beispiel ist die Stiftung Trajan's, von der sich noch das *aes Vellejarum* erhalten hat, von welchem eine ausführliche Nachricht gegeben ist. VI. **Brankenhäuser:** sind erst durch die Christliche Religion eingeführt; dann häufiger die Hospitäler für die Pilger, insonderheit für die Wallfahrten nach Palästina; nun entstanden auch Bräderschaften. **Tollhäuser** oder **Irrenhäuser** scheinen zuerst im Orient angelegt zu seyn. **Invalidenhäuser:** als das erste, dessen gedacht werde, pflege man das zu nennen, welches von Anna Comnena im elften Jahrhundert zu Constantinopel angeführt wird: in dieses wurden aber doch Nothleidende aller Art aufgenommen. Auffallend bleibt es, daß man in Griechen und Römern von keinen öffentlichen Einrichtungen für die im Kriege Verwundeten liest. — S. 425 f. von der *taberna meritoria* zu Rom, die irrig für ein Invalidenhaus gehalten worden. *Hardoun's* Erklärung der Münze *Metell's* wird billig verworfen S. 429. — Die erste Erwähnung von

Feldärzten S. 438 f. VII. Hahnenkämpfe; schön unter den Griechen ein beliebtes Volksspiel, auch Wachtelkämpfe. Als Anhang, ist noch eine für Physiologie und einen Theil der Viehzucht wichtige Sammlung von Notizen von dem Verschneiden oder Kapaunen der Hühner, begleitet von einer sehr gründlichen Abhandlung von unserm Hrn. Prof. Oslander von den verschiedenen Arten des Kapaunemachens bey den Griechen u. Römern; es werden 4 Arten genau erklärt.

Rom.

Bei Salomoni: Due antichi monumenti di Architettura Messicana illustrati da D. Pietro Marquez, Socio della Accademia di belle arti di Madrid, di Firenze, e di Bologna; dedicati alla molto nobile illustre ed imperiale città di Messico. 1804. 47 Seiten in Octav. Mit vier Kupfertafeln.

Diese kleine Schrift muß als ein schätzbarer Beytrag zur Erweiterung der Kunstgeschichte angesehen werden. Der Zweck des Verf. ist nämlich, den Grad der Cultur zu bestimmen, worauf die Mexicaner vor der Ankunft der Europäer standen, und seine Untersuchungen mit einigen Nachrichten aus den Berichten der ersten Spanischen Eroberer zu begleiten. Nachdem der Verf. den Ursprung der Mexicaner und der zahlreichen Stämme, welche mit ihnen in Freundschaft oder Feindschaft lebten, angegeben hat, beweiset er, daß sie nicht nur in der Politik und Regierungskunst, sondern auch in den schönen Künsten, vorzüglich in der Bearbeitung der edeln Metalle und Steine, sehr bedeutende Fortschritte gemacht haben, welche auch von den frühesten Spanischen Abenteurern gerühmt werden. Die Anfangsgründe der Astronomie waren ihnen ebenfalls nicht unbekannt, wie man aus einer ge-

Abschnitts aufstellt: daß die Malereien des **Tomaso** zu Treviso und in Böhmen mit Oehlfarben ausgeführt sind, daß er der Erfinder der Oehlmalereien sey, und diese Kunst die Deutschen gelehrt habe, von denen die Flammänder sie erhalten haben sollen, können wir unmöglich einräumen. Eben so grundlos ist die Behauptung, daß **Tomaso** der erste Italiänische Künstler gewesen sey, der nach Deutschland gekommen ist. Wir verweisen, was diese und ähnliche Meinungen betrifft, auf **Norillo's** kleine Schriften Th. I S. 189. Unter den angehängten Documenten findet man auch den Stammbaum der Familie des **Tomaso**. Das vierte Kapitel enthält einige Nachrichten von der Verehrung der heil. Jungfrau, und von einem alten Bilde zu Santa Maria Maggiore, das ein Werk des **Tomaso**, und ebenfalls in Oehl ausgeführt seyn soll. Um dies zu bekräftigen, bringt der Verf. eine zahlreiche Menge von Documenten an. Im fünften Kapitel bemüht sich der Verf., zu beweisen, daß die Historienmalereien, und die Kunst, Grotesken und grau in Grau zu malen, von den Trevisanern früher, als von den übrigen Italiänern ausgeübt sey. Diese Meinung gründet sich auf ein Schreiben an den Bischof von Treviso, **Ermolao Barbaro**, von dem Erzbischof von Zara, **Maffeo Vallerasco**. Dieser wünschte nämlich im Jahr 1453, zu wissen, auf welche Weise **Barbaro** seine bischöfliche Wohnung habe ausmalen lassen, und bediente sich der Ausdrücke *levis pictura* und *teste Romane*. Es haben zwar Einige den Ausdruck *levis pictura* durch Sierath, und *teste Romane* durch Grotesken und Blumenwinde erklärt; der Verf. macht es aber sehr wahrscheinlich, daß man unter *levis pictura* hell-dunkle Fresco-Malereien, und unter *teste Ro-*

maneGrottesken, welche als Ornamente die abgebildeten Römischen Triumphe einschlossen, verstehen müsse. Wirklich waren auch die Wände der bischöflichen Wohnung zu Treviso grau in Grau gemahlt, ob sich gleich von den Triumpfen der Römer, den Arabesken und Festons keine Spur mehr findet. Allein wir verdanken dem scharfsinnigen Verf. die Entdeckung, daß ein Theil dieser Mahleren durch die Holzschnitte in der bekannten *Hypnerotomachia* des Dominicaners *Francesco Colonna* auf die Nachwelt gekommen ist. Der Verf. ergreift diese Gelegenheit, von dem abenteuerlichen Roman des *Colonna* und der Heldinn in demselben, *Polia*, zu reden, und sucht es außer Zweifel zu setzen, daß alles, was *Colonna* beschrieben, wirklich in Gemälden, Sculpturen, auf Gemmen und Münzen, existirt habe. Auch beweiset er, daß die Zeichnungen zur *Hypnerotomachia* nicht von *Raphael*, wie Viele irrig glauben, sondern von der Hand des trefflichen Malers *Giovanni Bellino* herrühren. Der Urheber der Mahleren in der bischöflichen Wohnung aber war ein gewisser *Donatello* aus Treviso. Das sechste Kapitel handelt von der glücklichen Vereinigung der Römischen und Venetianischen Schule. Die ersten Meister, welche den eigenthümlichen Geist dieser beiden Schulen zu verbinden suchten, waren *Sebastiano* von Venedig, genannt *Fra Sebastiano del Piombo*, und *Girolamo* von Treviso, der jüngere. *Sebastiano* stammte aus der Familie *Luciani*, *Girolamo* aber aus der Familie *Pennachi*. Nun folgt eine Beschreibung mehrerer Mahleren, welche diese Künstler in dem neuen Geschmack hinterlassen haben, und eine Nachricht von zwey Malern aus dem Dominicaner-Orden, *Fra Marco Pensaben*, und

Tempel ist theils durch die Bäume zerstört worden; theils von den Einwohnern, welche die Steine zu ihren Zücker-Plantagen anwendeten. Der Verf. glaubt, daß der Tempel von dem Stamm der Toltechen, der sich aus dem nördlichen America in das Land Anahuac zog, und in der Nähe von Mexico niederließ, erbauet sey. Man sieht ausserdem an jenem Hügel einige unterirdische Gemächer, und vorzüglich einen großen gewölbten Saal, der in den Felsen gehauen ist, und durch zwey große, mit unglaublicher Sorgfalt aus dem Felsen gearbeitete, Pfeiler unterstützt wird. Das interessanteste Basrelief stellt einen Adler dar, der von einem auf dem Boden liegenden Menschen frisst, und uns an die Vorstellung des Prometheus und Titus erinnert.

Hornel 4.

Hannover.

Bei den Gebrüdern Hahn: Ueber die biblische Gnosis. Pragmatische Darstellung der Religionsphilosophie des Orientes zur Erklärung der heiligen Schrift. Von Dr. Joh. Horn, (nach Dorpat berufenem) ordentlichem Professor der Theologie. 1805. XX und 441 Seiten in Octav.

In einer Schrift über biblische Gnosis, sagt der Verf., müssen natürlich zuerst allgemeine Untersuchungen über den Begriff, den Nahmen und die Beweise der Existenz der Gnosis angestellt werden: dieß thut er S. 22—108, nachdem er zuvor in der Einleitung von der Veranlassung, den Schwierigkeiten, dem Nutzen und dem Plan seiner Schrift gehandelt hat. Unter Gnosis sey die Orientalische Religionsphilosophie, welche das höhere Resultat der Volksreligion der Orientalischen Nationen war, und in diese hineingetragen wurde, zu verstehen; wie man auf diese Benennung gekommen, und daß

wirklich im Alterthum eine besondere Orientalische Religionsphilosophie vorhanden gewesen sey. Weiter, sagt er, mußte nun der Ursprung und das Wesen der Gnosis untersucht werden. Er handle also S. 11 von den Differenzen der Orientalischen und Griechischen Philosophie, und zeige, daß jene von den Perfern ausgegangen sey. Er trägt sodann die Religionsphilosophie der Perfer selbst, nach Anleitung des Zend-Avesta, vor, und behauptet, daß sie sich zu allen denjenigen Nationen verbreitet habe, mit denen die Juden in Verbindung standen; Eben damit sey nun auch schon die Annahme einer biblischen Gnosis wahrscheinlich gemacht. Denn da (wie er bey der Untersuchung über den Gang der Religionsphilosophie bey den Juden S. 327 — 402 dargethan habe) die Juden mit den Perfern sowohl, als mit denjenigen Nationen in Verbindung standen, welche von den Perfern lernten, dieß behauptet er von den Aegyptiern, Indiern und Phönicern, so werde nichts wahrscheinlicher, als daß auch sie für die Orientalische Philosophie gewonnen wurden, und daß in den biblischen Schriften die Spuren davon vorkommen müssen; zumahl da die cabbalistische Philosophie den Juden der vollkommenste Abdruck der originalen Orientalischen oder Persischen Philosophie sey. S. 404 — 426. Von den Vorstellungen und Bildern, welche aus der Persischen Philosophie in die Bibel übergingen, wird Einiges bemerkt; weitläufiger will der Verf. davon aber noch in einem besondern Nachtrage zu dieser Schrift handeln.

Rom.

Fionit

Bey Salomoni: Dell' ordine Dorico, ricerche dedicate alla Reale Accademia di S. Luigi di Sa-

720 G. g. A. 72. St., den 6. May 1805.

ragoza da D. *Pietro Marquez*, Messicano; con appendice sopra un' antica Tavola di Pozzuolo. 1803. XII und 196 Seiten in Octav. Mit zehn Kupfertafeln.

Der durch eine Schrift über die Privatwohnungen der Römer rühmlich bekannte Verfasser theilt uns in diesem gelehrten Werke seine Gedanken über den Ursprung der Säulenordnungen mit; welche Vitruv *genera columnarum* nennt, und in die Dorische, Ionische und Korinthische getheilt werden, die sich durch ihren eigenthümlichen Charakter wesentlich von einander unterscheiden. Der Verfasser hält die Dorische Ordnung für die älteste, und leitet die übrigen sinnreich von ihr ab, da sie nach und nach in ihren Stücken und Verhältnissen ungeändert wurde, und, mit Ornamenten überladen, endlich eine ganz andere Form erhielt. Alle diese Untersuchungen sind durch Kupferstiche erläutert, daher sie keinen Auszug gestatten. Die Ideen über den Ursprung der Triglyphen (S. 18), der Zapfen (S. 65) und der Canneluren, sind sehr sinnreich, ob sich gleich gegen manche viel erinnern ließe. — S. 147 findet man einen Anhang über eine alte, zu Pozzuolo entdeckte, Tafel, welche mit einer Inschrift versehen, und bereits von Gruter, Filander und Andern ans Licht gestellt ist. Sie kam von Pozzuolo nach Neapel, von Neapel in den Farnesischen Pallast nach Rom, und von da wieder nach Neapel zurück. Da ihr Inhalt architectonisch ist, so hat der Verf. auf ihre Erklärung viel Scharfsinn verwendet.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

73. Stück.

Den 9. May 1805.

Frankfurt und Leipzig. Ma

Ueber den Malteser-Orden und seine gegenwärtigen Verhältnisse in Deutschland überhaupt, und zum Breisgau im Besondern. Ein Wort zu seiner Zeit. 1804. S. 247 in Octav. Das Aufsehen, das diese Schrift unter dem Publico, unter das sie zuerst kam, erregt hat, wurde ohne Zweifel zunächst nur durch ihren Zweck veranlaßt, der so unverdeckt darin aufgelegt ist; aber ihr Geist und ihr Inhalt machen sie auch ohne Hinsicht auf ihre Tendenz zu einer sehr merkwürdigen Erscheinung, die in einem noch weitern Kreise bekannter zu werden verdient. Daher wir es auch nicht ganz zweckwidrig finden, nach der im vorigen Jahr S. 97 davon gegebenen Notiz noch eine zufällig eingegangene spätere Anzeige davon einzurücken, in welcher von dem Anziehenden ihres Inhalts etwas mehr ausgehoben ist. — Die Schrift ist in vier Hauptstücke eingetheilt, in deren erstem die Entstehungsgeschichte und die Verfassung des Ordens S. 1—50 kurzlich beschrieben, und zugleich die Frage verhandelt wird: ob er als ein religiöser Orden zu betrach-

ten sey? Erst im Jahr 1797 fand nämlich ein Ordens-Schriftsteller für gut, dieß in einer eigenen, zu Carlsruh erschienenen, Schrift: Ueber die Gesetze und Verfassung der Maltheser Ordens-Republik, in einem gewissen Sinn zu bestreiten, worüber er hier zurecht gewiesen, aber doch nur mit Gründen widerlegt wird, die ihn schwerlich ganz zum Stillschweigen bringen dürften. Der Verf. schließt nämlich S. 40, 41, "weil das Institut der Maltheser alle Merkmahe eines geistlichen und religiösen Ordens, weil es selbst alle Gelübde der sonstigen Orden hat, und weil selbst in seinen Statuten und den päpstlichen Bestätigungsbriefen dieser Statuten der Name religio so oft davon gebraucht wird, so sind auch alle seine Mitglieder wahre Religiosen, wahre leibhafte Mönche, die mit den Benedictinern, Kapuzinern, barmherzigen Brüdern u. s. w. in eine und die Classe gehören". Aber dieß könnte nur beweisen, daß die Maltheser in gewissen Beziehungen auch wahre Mönche sind, und zu der Familie der Mönche gehören, hingegen schließt es nicht aus, daß sie nicht in andern Beziehungen auch etwas Anderes vorstellen, und zu einer andern Familie gehören könnten, oder es hätte wenigstens besonders bewiesen werden sollen, daß jener ersten Beziehung jede andere subordinirt seyn müsse. Der Verf. hätte jedoch auch nicht nöthig gehabt, so eifrig darauf zu bestehen, denn er wußte sich doch sonst den Beweis der Entbehrlichkeit und Schädlichkeit des Ordens, den er im zweyten Abschnitt seiner Schrift S. 51—142 führen wollte, leicht genug zu machen. Von dem ersten machte sich das Leichte wohl von selbst. Wenn der Orden seine ursprüngliche Bestimmung, die nach Jerusalem wallfahrenden Pilgrime aufzunehmen und zu pflegen, und das heilige Grab mit dem heiliga

gen Lande gegen die Türken zu vertheidigen, nicht mehr erfüllen kann (S. 56), und wenn er die neue Bestimmung, die er sich dafür gab oder geben ließ, eben so wenig erfüllt, so ist seine Entbehrlichkeit gewiß entschieden. Der Verf. hat aber nicht nur das letzte so unwidersprechlich als das erste dargethan, sondern er hat zugleich dargethan (S. 57—63), daß die neue Bestimmung, die sich der Orden gab, die Religion und den Glauben überhaupt zu beschützen, und — wie es in seinen Statuten heißt — “das Mahomedanische Volk nebst allen, welche vom Glauben abweichen, zu bekriegen, zu verfolgen und zu vertilgen”, eine eben so nutzlose als unchristliche Bestimmung ist, daß nicht einmahl das politische Interesse der Christlichen Staaten etwas dabey gewinnen, daß es bey der Art, wie sie von dem Orden erfüllt wird, nicht einmahl in dem Fall eines Krieges, in den sie mit den Türken verwickelt werden möchten, etwas dabey gewinnen kann, ja daß es selbst nicht einmahl im Verhältniß gegen die kleineren Africanischen Raubstaaten, wie Algier, Tunis und Tripoli, etwas dabey gewinnt. Der Krieg mit diesen privilegirten Räufern, und die Beschützung der Christlichen Schiffe und der Christlichen Küsten gegen ihre Anfälle, möchte zwar (S. 70) dem Orden immer zum Verdienst angerechnet werden; wiewohl er damit nur dem christlichen Handel, und nicht dem christlichen Glauben, einen Dienst leisten würde; allein es war nicht schwer, zu zeigen, daß sich der Orden auch mit dieser Beschützung des Handels auf dem Mittelländischen Meere niemahls ein großes Verdienst gemacht hat, und in der gegenwärtigen Lage der Umstände niemahls etwas Bedeutendes dafür leisten kann. Noch leichter ließ sich (S. 79—90) seine Entbehrlichkeit in Ansehung des zweyten vorgeblichen Hauptzwecks

seines Instituts, nämlich die Besorgung der Armen- und Krankenpflege, beweisen. Bey dem Beweis der Schädlichkeit des Ordens schränkte sich aber der Verf. auf den Nachtheil ein, der jedem einzelnen Staat, worin er sich festgesetzt hat, unausbleiblich daraus zu wachsen müsse. Am schädlichsten soll er (S. 93—108) dadurch werden, weil seine Mitglieder überall einen Staat im Staate bilden; wir glauben jedoch nicht, daß man irgendwo darüber in Schrecken gerathen dürfte, da man sich überall gegen die Inconvenienzen, die daraus entspringen könnten, sehr gut zu verwahren gewußt hat, und auch bey dem Zustand des Ordens sehr leicht verwahren kann; hingegen die Berechnungen des Verf. über die Geldsummen, die durch den Orden aus jedem Lande gezogen werden, möchten eher Aufmerksamkeit erregen. Jeder Ritter muß bey seiner Aufnahme, wenn er volljährig, d. h. 15 Jahre alt ist, 687 Gulden, und wenn er minderjährig ist, 3300 Fl. an das Ordens-Receptorat unter dem Nahmen Passagium oder Frachtgeld, entrichten. Jeder Prior und Commandeur muß den fünften Theil des jährlichen Ertrags der ihm verliehenen Ordensgüter unter dem Titel, Responsionen, nach Malta schicken; diese ordentliche Auflage kann aber durch das General-Capitel und durch den Großmeister auch auf die Hälfte und noch weiter erhöht werden. In der Regel fällt auch die Verlassenschaft aller verstorbenen Mitglieder dem Orden zu; denn kein Ritter kann ohne Erlaubniß des Großmeisters testiren, und selbst der Großmeister kann ihm nur erlauben, über seine liegenden Patrimonial Güter und über den fünften Theil seines Mobiliar-Vermögens zu disponiren. Der Ordensschatz zu Malta bezieht ferner die Einkünfte aller erledigten Commenden vom Sterbetag ihres Inhabers bis zu dem nächstkünftigen ersten

May, und von diesem bis auf den letzten April des folgenden Jahrs, also immer im Durchschnitt die Einkünfte von anderthalb Jahren. Diesem Ordensschatz ist noch ausserdem alles hochstämmige Holz in den Waldungen seiner Priorate und Commenden vorbehalten; wer aber kann berechnen, was noch überdies alles für großmeisterliche Bullen, Concessionen, Dispensationen und auch durch die Ritter selbst nach Maltha geschleppt wird? In dem dritten Abschnitt, von dem gegenwärtigen Verhältniß der Deutschen Zunge des Maltheser-Ordens zum Deutschen Reiche, versucht jedoch der Verf., die Summe auszumitteln, die allein jährlich aus Deutschland nach Maltha fließt, und bringt dabei durch Voraussetzungen, die man in der That nicht unbillig finden kann, heraus, daß sie wenigstens auf 170,000 Fl. geschätzt werden muß (S. 145). In diesem und in dem folgenden letzten Abschnitt, worin noch von der Nothwendigkeit der Aufhebung des Maltheser-Ordens und dem davon zu erwartenden Nutzen gehandelt wird, deckt sich aber auch das Interesse sehr deutlich auf, dem die ganze Schrift ohne Zweifel ihre Entstehung zu danken hat. Das Gerücht, daß der Maltheser-Orden für seine im letzten Kriege verlorenen Güter in Deutschland entschädigt, und zwar besonders durch Breisgauische Klöster und Stifter entschädigt werden sollte, reizte den Verf., unstreitig einen Breisgauischen Patrioten, zunächst zu seiner Untersuchung; und wer wird es nicht natürlich finden, daß er dabei auf ein für den Orden so ungünstiges Resultat kam, so bald er einmal den ungeheuern Verlust, der für sein Vaterland daraus erwachsen mußte, berechnen hatte? Als einen — freylich etwas zweydeutigen — Beweis, daß ihn nicht nur Oestreichisch-Breisgauischer, sondern ein allgemeiner Deutscher Patriotismus befeelte, darf man indeß den Vorschlag ansehen, mit welchem sich die schätzbare Schrift schließt, “daß von den der Deut-

sehen Ratheserzunge zugehörigen Gütern dem Deutschen Orden wenigstens so viel überlassen werden sollte, als zu einer vollen Schadloshaltung wegen seines auf der linken Rheinseite erlittenen Verlusts erforderlich ist.

1797/98

Upsala.

Caroli Aurivillii, LL. OO. in Acad. Upsal. Prof. recensio Codicum manuscriptorum ab Henrico Benzelio, Archiepisc. Upsaliensi, in oriente collectorum, quos ejus post fata, in bibliotheca sua instructissima servabat *Laurentius Benzelsjerna*, Episcopus olim Arosiensis. 1802. Octav 58 S. Die Ausgabe dieses kleinen literarischen Nachlasses des berühmten Verf. verdanken wir dem Hrn. Adjunct *Andreas Swanberg*, der ihr einen kurzen Vorbericht vorgefetzt hat. Hr. S. ward ersucht, die Benzelius'sche Sammlung Orientalischer Handschriften in Ordnung zu bringen. Bei dieser Gelegenheit fand sich diese, von Aurivillius schon 1750 gefertigte, Beschreibung, die Hr. S. bekannt zu machen wünschte. Der Besizer derselben, der Bischof von Westerås, ward dazu sogleich bereitwillig, und ließ sie auf seine Kosten drucken; und so erhalten wir hier die Beschreibung von 49 Orientalischen Handschriften, wovon Nr. 1—19 biblische und Christliche, Arabische, Syrische und 1 Aethiopisches, die übrigen Korane und andere Mohammedanische, größtentheils Arabische, aber auch einige Persische und Türkische, Werke enthalten. Die Beschreibungen sind, wie man erwarten kann, mit Genauigkeit und Sachkenntniß abgefaßt, auch die Ausgaben und Handschriften vom nähmlichen Inhalt in andern Bibliotheken nachgewiesen. Die wichtigsten darunter dürften folgende seyn. Nr. 1. ein Arabischer Pentateuch, im J. 68, entweder 1068 der Flucht, nach Chr. 1659, oder, was der Schrift gemäßer ist, 1068 der Diocletianischen Aere, also 1352, geschrieben, vermuthlich in Aegypten. Die Uebersetzung

weicht von den gedruckten ab; zu welcher Classe sie aber zu rechnen sey, läßt sich aus den 4 kleinen Proben nicht ausmachen. 2. Coptisch-Arabischer Psalter. 3. 4. Syrisch-Arabischer Psalter. 5. das N. L. Arabisch. Der Coder hat mehrere Eigenheiten, und die Uebersetzung scheint aus der Syrischen geflossen zu seyn. 6. die 4 Evangelisten, Arabisch. 7. 8. die Evangelisten, Syrisch, mit Estrangelo-Schrift. 17. die 16 Propheten, Arabisch. 31. Ibn Chalekan Lebensbeschreibungen berühmter Mohammedaner, 3 Bände Fol., enthält 628 Nahmen. 32. Sojuthi Geschichte oder Beschreibung von Aegypten und Kahira. 35. das Homaiun Nameh, Türkisch, und 36. Arabisch von Caschafi, unter dem Titel: Anwar Soheili. 38. Demiri oder Domairi Thierbeschreibung, vollständig, in 2 Foliobänden. 39. Sadi Gulistan, ist ein Auszug. 40. der Divan des Motenabbi, und 41. des Faredhi. 43. Jusuf u. Zuleicha, Persisch, ungemiß, von welchem Verfasser. 47. drey chemische oder alchimistische Schriften, Arabisch, von welchen das dritte für die chemische Terminologie der Araber wichtig scheint. Die ganze Sammlung steht, wie der Vorbericht meldet, zum Verkauf, wenn man sich mit einem annehmlchen Gebot an Hrn. Adjunct, jetzt Professor, Swanberg wendet.

Stuttgart.

Bey E. F. Cotta: Ueber die Authentie der alttestamentlichen Schriften, von D. G. S. Griesinger, kurfürstl. Württembergischem Konsistorialrath, Prälaten des Klosters St. Georgen und des landschaftl. größern Ausschusses Assessor. 1804. Octav 60 Seiten.

Der würdige Verf. hat sich seit langer Zeit viele Mühe gegeben, das Bibelstudium unter der Württembergischen Geistlichkeit zu befördern, und das Interesse für dasselbe immer mehr rege zu machen. Zu die-

728 G. g. V. 73. St., den 9. May 1805:

sem Zwecke hat er auch die vielen Prüfungen gebraucht, welche er mit den Geistlichen im Consistorium vorzunehmen hat. Er hat sie meist aus den Einleitungen in das A. T. und N. T. hergenommen. Um aber dem Studium noch mehr nachzuhelfen, läßt er das Resultat seiner Lectüre und seiner Forschungen über die bibl. Bücher drucken. Eine Einleitung in die Bücher des N. T. zu diesem Zwecke ist schon vor einigen Jahren von ihm herausgegeben worden. Jetzt folgt diese Schrift über die Authentie der Bücher des A. T. Welchen Gebrauch er von dem, was schon gedruckt ist, bei den Prüfungen selbst macht, ist uns nicht bekannt. Wahrscheinlich wird er nicht nur darauf sehen, daß die Examinanden das wissen, was er hat drucken lassen, sondern daß sie es weiter zu entwickeln und anzuwenden, und die Resultate auch wohl tiefer zu begründen wissen, und überhaupt mit den Gegenständen, von welchen hier die Rede ist, auch von andern Seiten her bekannt seyen. In dem vorliegenden Schriftchen findet man das vornehmste, was in den verschiedenen Einleitungen ins A. T. über die Authentie desselben überhaupt und über einzelne Bücher enthalten ist, zusammengedrückt, in einer guten Ordnung zusammengestellt, und klar und angenehm vorgetragen. Einiges ist dem Verf. eigenthümlich, und dieß besteht vornehmlich darin, daß er die Behauptungen der höheren Critik dieser alten Bücher, welchen er übrigens volle Gerechtigkeit widerfahren läßt, hernach wiederum mäßigt, und in ihre Grenzen zurückweist. Ueberhaupt verfährt er mit einer gewissen bescheidenen Stepsis, und hütet sich sehr vor der Anmaßung, womit diese Gegenstände oft auch von Verfechtern entgegengesetzter Meinungen behandelt worden sind. Wir finden die Schrift ihrem Zwecke ganz angemessen.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

74. Stück.

Den 11. May 1805.

Amsterdam.

in der
 Von den Nieuwe Nederlandsche Jaarboeken ha-
 ben wir die zweyte Hälfte des Jahrgangs von 1796,
 und die erste Hälfte des Jahrgangs von 1797 er-
 halten. Mit der Einrichtung dieses bändereichen
 Werks sind unsere Leser längst bekannt. Verän-
 derungen haben wir auch in den vor uns liegenden
 Theilen nicht wahrgenommen, wohl aber die ver-
 änderten Zeiten. Es wechseln Publicationen, be-
 treffend die Trennung der Kirche vom Staate,
 Geldhebungen, Schul- und Armenwesen, Bürger-
 recht der Juden, bewaffnete Bürgermacht, Aufruhr,
 und Freyheit und Gleichheit. In Middelburg
 wählt man zur Unterhaltung der Armen eine all-
 gemeine Haus-Steuer, und zugleich belegte man auch
 die Kostgänger mit einer Abgabe. Im Anfange
 Septembers 1796 bestand die Marine aus 4 Schif-
 fen von 74 Kanonen, aus 10 von 68, aus 5 von
 56, aus 9 von 44, aus 7 von 36, aus 8 von
 26, aus 2 von 24, und aus 15 von 6 bis 20 Kan-
 nonen. Ausgangs Aprils desselben Jahrs lagen
 noch auf dem Stapel 10 Schiffe, darunter eins von
E (4)

730 Göttingische gelehrte Anzeigen

74, eins von 68, 2 von 64, eins von 54, 2 von 32, eins von 26, und 2 von 18 Kanonen. Der Wagtschepen en Uitleggers oder Kostschepen hatte man 9, worunter 2 von 68 Kanonen, eins von 44, und die übrigen von 4 bis 26, wozu noch 6 Kanonirböte, jedes von 3 Kanonen. Die Anzahl der im Wasser Verunglückten, durch Hilfe der Kunst aber Geretteten, wofür die bekannte Gesellschaft Prämien austheilte, betrug in den 4 Jahren von 1793—1796 gerade 184, wovon auf Amsterdam allein 92 kamen. In denselben Jahren kamen in Amsterdam im Wasser um 256. Zu Rotterdam starben, im Jahr 1796, 1877, darunter 385 von 0—1, 259 von 1 bis 5, und 5 in einem Alter von 95 bis 100 Jahren. Die Anzahl der im Jahr 1796 in die Maas und Goeren eingelaufenen Schiffe war 874, und der ausgelaufenen 878. Im Jahr 1795 betrug die Anzahl der erstern 366, und der letztern 406, folglich liefen im Jahr 1796 508 Schiffe mehr ein, und 472 mehr aus. Es starben im Jahr 1796 in Amsterdam 8505, worunter 588 hochdeutsche und 91 Portugiesische Juden; todt kamen zur Welt 309. Von den 7826, deren Alter angegeben ist, starben 1818 von 0 bis 1, 505 unter 2, 495 unter 10, 303 unter 20, 567 unter 30, 772 unter 40, 843 unter 50, 819 unter 60, 784 unter 70, 604 unter 80, 221 unter 90, und 32 von 90 bis 100 Jahren; über 100 Jahr alt fanden sich ein Greis und zwei Frauenspersonen, jener wurde 101 Jahr, und von diesen die eine 105, und die andere 100 Jahre 2 Monathe und 6 Tage alt. Es starben im Januar 600, im Februar 591, im März 819, im April 776, im May 663, im Junius 665, im Julius 539, im August 518, im September 506, im October 625, im November 754, und im December 710.

Nach dem Staat van Ontfang en Uitgaaf by de Prov. Holland vom 1. Januar bis 31. December 1796 betrug die Einnahme 61,758,731 Gulden, 3,187,690 Fl. darunter begriffen, die am 1. Januar noch in der Casse sich befanden. Die oude collective Middelen trugen ein gegen 2 Millionen, die Collective gemeene Middelen 8,762,097, das Klein Zegel 796,618, die Posterven 394,332, die Verpondingen 1,869,556, und die extraordinaris Confenten 1,781,691 Fl. Die Ausgaben betrug 58,442,624, und noch vorrätzig am 31. December waren 3,316,107 Fl. Eine Volks-Societät, die unter der Firma: Tot Handhaving der Rechten van den Mensch, zu Leeuwarden ihr Wesen trieb, warf auch die Frage auf, wie viel das Haus Dranien seit dem Jahr 1643 bis 1793 Friesland gekostet habe? Die Total-Summe, die man endlich herausbrachte, betrug nicht weniger als 5,999,118 Gulden. Die neue, am 9. Januar 1797 publicirte, Constitution ist im 32. Theile S. 400 ausführlich mitgetheilt. Gewiß eines der wichtigsten Actenstücke der ganzen Sammlung, welche Verfassung am Ende auch Dauer und Festigkeit erhalten mag.

Weimar.

714

Au Bureau d'industrie: Introduction à l'étude de l'art de la guerre, par le Capitaine Comte de la Rocheaymon, Aide de Camp de Son A. R. Mgr. le Prince Henry de Prusse, Frère du Roi Frédéric II. Non casu, sed arte. Tome quatrième, avec Plans et Cartes. 1804. Octav 808 Seiten, mit vollständigen alphabetischen Tabellen des Inhalts. Deutsch: Einleitung in die Kriegswissenschaft u. s. w. Mit Kupfern und Karten. 1804. gr. Octav.

Dieser vierte Theil handelt von der angewandten Tactik und Strategie (*la grande tactique*) — Auch dieser hat den Rec. nicht völlig befriedigt. Die Tactik und die Strategie macht jetzt an Jeden, der es unternimmt, über sie zu schreiben, große Forderungen. — Denn Kenntnisse muß man zum Studium der Kriegsgeschichte mitbringen, um Fehler der Heerführer, besondere Umstände und Zufälligkeiten von den Resultaten der Kunst abzufondern, und aus der Geschichte des Krieges selbst Regeln zu abstrahiren. In der Strategie vorzüglich scheint uns der Verf. nicht auf dem Punct zu stehen, auf welchen der Zustand der Wissenschaft wohl führen könnte. Eine nähere Inhaltsanzeige mag unser Urtheil rechtfertigen. Doch dient sehr zur Empfehlung dieses Buchs, daß der Verf. überall die gegebenen Regeln durch Beyspiele aus der Geschichte belegt hat.

Dieser Band zerfällt in vier Bücher, von denen das erste die Castrametation, das zweyte die Manoeuvres im Kriege, das dritte die großen Detachements, und das vierte die Strategie enthält.

Erstes Buch. Castrametation. Eigentlich würde die Ueberschrift seyn müssen: Angewandte Tactik im engsten Sinne. Nach den allgemeinen Regeln der Wahl der Positionen überhaupt, kommen die eines Lagers in einem Defensiv- und in einem Offensiv-Kriege. Die Regeln ließen sich hier wohl mehr vereinfachen. — Jedes gute Lager muß zugleich offensiv und defensiv seyn. — Ausstecken des Lagers, Anlehnung der Flanken, Deckung der Fronte des Lagers, Cantonnements, Märsche und Eröffnung des Marsches. Allgemeine Regeln des Marsches einer Armee, von den innern Anordnungen des Marsches. Vertheilung der Artillerie bey Märschen. Beyspiel von Märschen einer Armee

zwischen Berlin und Potsdam, aus einem handschriftlichen Memoire. Bey der Bewegung zweyer Armeen, die gegen einander marschiren, gibt der Verf. für die folgende Dispositionen: Der Marsch geschieht in 9 Colonnen, die zwey ersten sind aus den 2 Linien der Cavallerie des rechten Flügels formirt, die dritte und vierte aus den 2 Linien des rechten Flügels der Infanterie, die fünfte aus der Artillerie, die sechste und siebente aus den beiden Linien Infanterie des linken Flügels, und die achte und neunte aus den 2 Linien Cavallerie des linken Flügels. Die Schlachtordnung, Infanterie in der Mitte, und Cavallerie auf beiden Flügeln, erklärt der Verf. für die primitive und fundamentale, für die gleichsam präparatorische und Organisations-Disposition. Warum soll die Ordre de Bataille, wo die Infanterie in der ersten, und Cavallerie in der zweyten steht, nicht ebenfalls eine fundamentale und Organisations-Disposition seyn? — Es sey leicht einzusehen, sagt der Verf., daß unendlich viele Umstände eine Veränderung der primitiven Ordnung nothwendig machen, daß es erforderlich seyn könne, die Cavallerie in die Mitte, und die Infanterie auf beide Flügel zu stellen, bald in Einer, bald in 3 Linien sich zu schlagen, bald die Armee in verschiedene Corps zu theilen, die auf verschiedenen Puncten agiren u. s. w. Zuletzt kömmt er auf die 7. Schlachtordnung des Vegez, handelt von der geraden oder parallelen Schlachtordnung, sowohl offensiven, als defensiven, dann von der schrägen Ordnung, welche er wieder in Oblique de principe, wo man gerade gegen die Fronte des Feindes sich schräg formirt hat, und wo man ihm einen oder mehrere Theile refüstrirt und Oblique de circonstance, wo die Armee, ob sie gleich nicht gegen die Fronte des Feindes schräg

formirt ist, sich entweder durch die Beschaffenheit des Terrains, oder durch die Geschicklichkeit ihrer Bewegungen in den Stand setzt, auf einem oder mehreren Puncten anzugreifen, und diejenigen Theile, welche sie refüsiren will, zu refüsiren. Angriff von beiden Flügeln. Von den Winter-Quartieren. Allgemeine Regeln; Vorsichtsmaßregeln, welche jeder Commandant in seinem Quartier beobachten muß. Memoire über die Winter-Quartiere von 1759, und im Winter von 1761 bis 1762, aus Bourcet's Memoiren.

Zweytes Buch. Von den Manoeuern. "Da es nicht hinlänglich ist, sagt der Verf., die Regeln bey den Lägern, Märschen, Ordres de Bataille und den Winter-Quartieren zu kennen, indem der Feind stets Gegenbewegungen machen wird: so ist es nothwendig, durch Bewegungen ihm zuvor zu kommen, und seine Absicht zu vereiteln". 1. Kap. Bewegung mit der ganzen Armee. Von den Bataillen; Ursachen, die hierzu bewegen; Ursachen, eine Schlacht zu vermeiden; Mittel, den Feind zum Schlagen zu bringen. Vorbereitende Dispositionen; Regeln; allgemeine Grundsätze der Dispositionen; Grundsätze der offensiven Dispositionen, der defensiven Dispositionen; vom Gefechte selbst, mit einigen Beyspielen erläutert; von dem Angriff der Quartiere einer Armee. Von dem Ueberfall der Armee; Ueberfall detaschirter Corps; Uebergang über Flüsse auf Brücken, mit Flußfahrzeugen oder Flößen, mit mehreren Beyspielen erläutert. Uebergang über Flüsse bey'm Rückzuge. Dispositionen einer Armee, die gezwungen ist, sich zu schlagen, und einen Fluß im Rücken hat; von der Vertheidigung eines Flusses. Von den Rückzügen; inneve (Anordnung bey der) Bewegung der Armee, welche sich zurück zieht. Hieraus sieht man, daß die eigentlichen Bewegungen

und Gegenbewegungen von dem Verf. hier nicht abgehandelt worden sind, sondern nur die einzelnen Hauptfälle, welche in der angewandten Tactik vorzukommen pflegen.

Drittes Buch. Von den großen Detaschements. Von Avant- und Arrier-Garden; Detaschements, um den Feind zu harceliren, ihn zu recognosciren, und seine Magazine zu verbrennen; von der Fouragierung; grüne Fouragierung, trockene Fouragierung; Angriff derselben. Von den Convoy's; Escortierung, Angriff derselben; Aufhebung der Convoy's, welche auf Flüssen transportirt werden. Von den Unternehmungen gegen die Festungen; Escalade; Vorsichtsmaßregeln gegen den Ueberfall einer Festung; Einschließung und Blokade einer Festung; Detaschements, um ein Land gegen Auflage der Contributionen zu decken; von dem Eintreiben der Contributionen.

Viertes Buch. Von der Strategie, oder der Entwerfung der Feldzüge (Plan de Campagne). Nach einigen allgemeinen Bemerkungen über die Operations-Linie, ihre Bestimmung u. s. w. vergleicht der Verf. die Operationen mit der Belagerung einer Festung: die Detaschements, welche man während eines Feldzugs ausschickt, sind ihm gleichsam die verschiedenen Batterien, welche man in einer Belagerung errichtet u. s. f. Der Vergleich ist wohl nicht ganz passend, weil die Batterien bey einer Belagerung das Hauptgeschäfte ausführen müssen, gleichsam also das Haupt-Corps sind. — Material einer Campagne, d. i. Versammlung der Truppen und Zusammensetzung der Armee nach der verschiedenen Art des Krieges, woben die Eröffnung der Campagne von 1748 unter dem Marschall von Sachsen als Beispiel detaillirt wird. Offensiver Krieg; Plan eines offensiven Krieges, wenn man dem Feind

de zuvor kömmt; Plan eines Feldzugs, wenn der Feind sich schon auf der Defensiv befindet: 1) wenn das Land durch eine einzige Position vertheidigt werden kann, 2) wenn eine Grenze nur theilweise durch eine Position oder Festung gedeckt werden kann, 3) wenn das Land nur durch Bewegungen längs der Grenze durch Positionen, welche die vertheidigende Armee vor der angreifenden nimmt, gedeckt wird. — Um die Vertheidigungslinie des Feindes zu durchbrechen, gibt der Verf. 5 Mittel an: 1) den Feind in seiner Jouragirung einzuengen, so daß er gewisse Punkte verlassen muß; 2) durch einzelne Corps, die den Feind auf verschiedenen Punkten der Grenze beunruhigen, er dadurch gezwungen wird, zu detaschiren, und man ihn dann mit Leichtigkeit angreifen kann; 3) durch Bewegungen, Märsche und Contre-Märsche, indem man ihn dadurch für einen gewissen Ort, Magazin u. s. f. in Unruhe setzt, Märsche über ihn gewinnt, und auf einen Punkt fällt, auf welchem er uns nicht zuvorkommen kann; 4) durch Diverfion, wahre oder verstellte; 5) durch Bataillen. Von dem Vertheidigungskriege. Von dem Vertheidigungskriege im strengsten Sinn. Campagne, wo man von der Defensiv auf die Offensiv geht.

Dies ist der Inhalt eines Buchs, welches alle Theile der Kriegswissenschaft umfaßt. Wir zweifeln nicht, daß es nicht Manchem angenehm seyn würde, in einem Werke alles, was in der Kriegswissenschaft bislang gethan ist, in gedrängter Kürze vorzufinden. Allein bey einem Lehrbuche kömmt es nicht auf die Menge der Regeln, sondern vielmehr darauf an, sie auf eine sehr kleine Anzahl zurück zu führen, aus welchen die übrigen dann sich gleichsam von selbst ergeben, und von dem Leser oder Schüler abgeleitet werden können.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

75. Stück.

Den 11. May 1805.

Amsterdam. Lucel

Reize naar de meddelandsche Zee en door den Archipel naar Constantinopolen door *N. A. van Ryneveld*. In twee Deelen, met Plaat en Kaarten. 1803. 365 Seiten in Octav.

Der Verfasser, vormahls Lieutenant von der Holländischen Marine, machte die Reise in den Jahren 1783 bis 1786. Er kömmt freylich mit seiner Beschreibung etwas spät, rechtfertigt aber gleichwohl die späte Erscheinung mit sehr guten Gründen. Das Fahrwasser in dem Archipel und nach Constantinopel sey, sagt er unter andern, den Holländischen Schiffen noch gar nicht so bekannt, wie es seyn sollte. Auf diesen Gegenstand war denn auch die Aufmerksamkeit vorzüglich gerichtet, und die Ausbeute konnte bedeutend seyn, da selten so große Schiffe, als auf dieser Reise, in jene Gegenden kamen. Die Uneinigkeiten zwischen Venedig und den vereinigten Niederlanden bestimmten nämlich Ihre Hochmögenden im Jahre 1783, eine Escadre von acht Linien Schiffen nach dem Mittelländischen Meere zu senden; und Hr. van

D (4)

Ayneveld machte den Zug nicht nur mit, sondern konnte auch die nachgelassenen Papiere seines verstorbenen Vaters, der Schout by Nagt war, und eines der Schiffe führte, benutzen. Beschreibungen von Städten und Häfen nehmen freylich einen großen Theil ein; aber auch mehrere kleine Reisen landeinwärts unterbrachen die große Seereise, und sind gleichfalls beschrieben worden. Ueber Charakter, Sitten, Lebensart, theilt der Verf. viele Bemerkungen mit; und man sieht, es fehlt ihm nicht an Beobachtungsgeist und Gabe der Darstellung, wenn auch oft an gründlichen politischen und statistischen Kenntnissen. Ueber den Zuwachs, den die Nautik diesem Werke verdankt, wagt Rec. kein Urtheil, die Staatskunde jener Zeit aber hat keinen unbedeutenden Zuwachs durch dasselbe erhalten. Die Karten sind Seekarten, und die Kupfer von dem gewöhnlichen Werthe, Mittelgut.

Paris.

Απολλοδώρον του Αθηναίου Βιβλιοθήκη. *Bibliothèque d'Apollodore l'Athénien. Traduction nouvelle, avec le Texte grec révisé et corrigé, des Notes et une Table analytique, par E. Clavier, Membre de la Cour de Justice criminelle séante à Paris. Tome premier. XXX. 1—150 und 1—407 S. Tome second 1—529 S. de l'Imprimerie de Delance et Le Sueur an XIII. 1805. Octav.* Auf die Vorrede folgt im ersten Bande die Table analytique oder Table des Matières contenues dans deux Volumes (über die Worte des Griechischen Textes findet sich kein Index); Hierauf der Text mit der Uebersetzung gegen über, und in dieser die Zahlen, die sich auf die Anmerkungen im zweyten Bande beziehen, welchem bloß noch S. 488 Digression sur les Pelasges mit No-

tes, und S. 509 Additions et Corrections beygefügt sind. Die Fragmente Apollodor's sind also nicht aufgenommen, welche in der Ausgabe von Heyne befindlich sind.

Natürlicher Weise ist ein doppelter Gesichtspunct, aus welchem die Ausgabe sich betrachten läßt, einmahl, als eigenes Werk für sich, und zweitens, wenn man sie mit der neuesten Ausgabe von Heyne zusammenhält. Diese letztere Ansicht überlassen wir gänzlich andern Gelehrten, zumahl in Ansehung der Anmerkungen, da sich Hr. Cl. nicht darüber erklärt, ob er seine mythologischen Forschungen früher und ganz für sich gemacht, oder ob er seinen Vorgänger bereits vor sich hatte, und dessen Arbeit nutzte, um darauf weiter fortzubauen. In beiden Fällen müssen freylich beide Gelehrte in Vielem zusammentreffen. Warum soll aber auch verglichen werden? Es können ja zwey ne, jeder für sich, ein Werk gut ausführen, nur jeder auf seine Weise. Nur halten wir uns erlaubt, daß wir diejenigen Stellen berühren, worin der Französische Gelehrte den Deutschen zurecht weiset, oder in Verbesserung des Textes, oder in besserem Verständniß desselben sich weiter dem Ziele genähert hat. Am wenigsten ist also hier an eine polemische Recension zu denken, welche dadurch noch unschicklicher werden müßte, daß der Französische Gelehrte nicht durch Amt und Stelle zu der Griechischen Literatur berufen ist, sondern als Jurist und Richter, Mitglied des Criminal-Gerichtshofes zu Paris, sich durch eine so seltene Vereinigung der Griechischen Literatur mit der Rechtswissenschaft auszeichnet, und unsere Hochachtung dadurch erhöht, noch mehr, wenn man weiß, daß wir von ihm eine neue Ausgabe vom Pausanias, mit Uebersetzung und Commentar, zu

erwarten haben, der wir mit großer Erwartung entgegen sehen.

In der Vorrede schickt Hr. Cl. Einiges vom Apollodor voraus; ihm scheint es ganz gewiß zu seyn, daß die Schrift Apollodor's, die wir haben, ein bloßes Abrégé eines größern verlorenen Werkes sey: hierüber wollen wir weiter hin noch Etwas beyfügen. Dieses verkürzte Werk wolle Hr. Cl. ergänzen durch Auffuchen und Zusammenstellen der ältern Notizen, die sich in und aus den Bruchstücken der verlorenen Dichter und ältesten Historiker erhalten haben, ferner aus dem, was sich in den Schriftstellern, die auf uns gekommen sind, noch findet. Er berührt den Nutzen dieser Forschungen, und bewährt ihn auch dadurch, daß ganz Europa seine Cultur durch die Griechen erhalten habe; er gehet so weit, daß er sagt: c'est aux Grecs que nous devons notre existence civile, und wagt selbst, zu behaupten: "alle Völker des südlichen Europa, Frankreich eingeschlossen, seyen nichts anders, als Griechische Colonien; er brauche sich nur auf ihre Sprachen zu berufen, in welchen mehr als zwey Drittheile der Wörter entweder rein Griechisch, oder vermittelst des Lateins aus dem Griechischen abgeleitet seyen". — Hr. Cl. gehet hierauf zu dem Literarischen fort, von den Ausgaben des Apollodor's, und von den neuen Hilfsmitteln, die er gehabt hat: eine Commenliche Ausgabe, am Rande mit der Hand von Bacher de Meziriac, dessen größere Arbeit über den Apollodor ganz verloren zu seyn scheint; ferner hatte er einen ausführlichen handschriftlichen Commentar über den Apollodor von dem geschätzten gelehrten Abbé Sevin (S. XXIII). — Man müsse indessen nicht glauben, daß er bloß Sevin und Heyne ausgezogen habe; er habe beynahe alle

Griechische und Römische Schriftsteller gelesen, in denen er Etwas zu seinem Zweck, auch in Beziehung auf den Pausanias, zu finden hoffte; welches ihn nothwendig in den Stand setzen mußte, viele Bemerkungen zu machen, welche seinen Vorgängern entgangen waren.

Es bleibt uns noch übrig, von dem critischen Theile der Arbeit des Hrn. Cl., und dann von seinem Commentar Nachricht zu geben. In Ansehung des erstern erklärt er, was den Text anbelangt, so habe er sich nach keiner der vorhergehenden Ausgaben gerichtet. Das kann nur so zu verstehen seyn, daß er keiner unbedingt gefolgt sey; denn sonst hat er eine große Anzahl Verbesserungen aus der Heynischen Ausgabe beibehalten, und andere aufgenommen, welche Heyne nur als Verbesserungen in den Anmerkungen bezeugt hatte. Er habe ferner oft alte Lesarten wieder hergestellt, die man mal à propos verändert hatte; zuweilen habe er auch den Text nach seinen Conjecturen verbessert, oder nach den Conjecturen einiger Gelehrten, und vorzüglich seines Freundes, des Dr. Coray, welcher auch, bey Durchsicht der Revisions-Bogen, eine Menge grammatische Fehler entdeckt habe, welche den vorigen Herausgebern entwischt waren. Dieß müßten Druckfehler gewesen seyn; uns ist wenigstens eine einzige Verbesserung dieser Art von dem gelehrten Coray vorgekommen, die wir völlig billigen, l. 5, f. 1, 4. $\tau\acute{\iota}$ $\pi\rho\acute{\alpha}\sigma\sigma\omicron\iota$ η $\delta\epsilon\acute{\alpha}$. wo aus $\pi\rho\acute{\alpha}\xi\epsilon\iota$ gemuthmaßet war $\pi\rho\acute{\alpha}\xi\alpha\iota$ oder $\pi\rho\acute{\alpha}\xi\epsilon\iota\varsigma$. Er rechtfertigt hierauf sein entschlossenes Verfahren im Verändern des Textes: Je crois que ce respect religieux pour les MSS. n'est necessaire que lorsqu' on publie pour la premiere foi un auteur ou lorsque les éditions en sont rares &c. Wey dieser

Behauptung halten wir uns nicht auf; aber gestehen müssen wir, daß Hr. El. seinem Princip nicht immer treu geblieben ist; daß er verändert hat, wo die Aenderung nicht nothwendig schien, und wieder die alte Lesart einer sonst gebilligten Aenderung vorgezogen hat, welche doch nach dem Sinn erforderlich, und nach andern critischen Gründen zulässig war. Doch auch hierin können wir uns irren; es ist also das Beste, daß wir die Verbesserungen, die wir im Texte und Commentar angetroffen haben, anführen; denn von solchen Verbesserungen, die sich bereits in der Göttinger Ausgabe auch befanden, bedarf es keiner Anführung, auch in solchen Fällen nicht, wo von Hrn. El. Fehler aus der ersten Ausgabe von Göttingen angeführt sind, die in der zweyten verbessert worden. Also: I, 8. l. 2, 4. ist nach Meziriac *Κηφεύς καὶ Ἀγκαιὸς Λυκούργου* gesetzt statt *Ἀγκαιὸς καὶ Κηφεύς*, aus gutem Grund; und bald darauf I, 8. l. 4. nach Sevin *πόρρω τῆς Ἑλλάδος ἐντεταμένον ἀποστῆλαι*, mit Ausschluß von *ὄντα*. — I, 9. l. 12, 4. vertheidigt Hr. El. *τὸ κορυφαῖον τῆς στέγης* gegen *κορυφαῖον*, welches Heyne aufnahm, nicht als bloße Conjectur, sondern als Lesart der Pfälzer und Pariser Handschriften; und als eine Verbesserung, die der Sinn als nothwendig erfordert: denn war der Balken bereits so weit durchnagt, daß er den Sturz des Gebäudes drohte (*λοιπὸν ἐλάχιστον εἶναι*), so scheint es nicht übereinstimmend, daß die Holzwürmer erst oben auf dem Dache waren, und zu nagen anfangen. — I, 9. l. 24, 5. behauptet Hr. El. die Lesart *Λιβύων*, welche durch *Λιγύων* verbessert war; gleichwohl sind daselbst mit einander verbunden *τὰ Λιγύων καὶ Κελτῶν ἔθνη, Σαρδόνιον πέλαγος* und *Τυρρηνία*, wozu Libyen nicht

wohl passen will; die Ligurer aber sind in der ältern Fabel gar wohl bekannt, wie von Henne gezeigt ist. II, 2, 2. ist für *Ἰάσος*. *Ἰάσου*. *Ἐκβάσος*. *Ἐκβάσου* (vielmehr *ἐξ. ἐ.*) aus den Handschriften wieder aufgenommen. Hingegen *Ἀθηναῖος* II, 1. f. 4, 9. ist behalten, wofür doch *Ἡρακ* alle Evidenz hatte. Eben das. f. 5, 13. ist die Conjectur *ἐπυρσοφόρει* (denn das soll vermuthlich stehen statt *ἐπυρφόρει*, welches eine andere Bedeutung hat) — *ὡπερ ἄλλων τ. ἐπυρσοφόρει* nicht zu verwerfen; aber Nauplius *s'étoit mis sur un petit bateau* muß befremden; wie könnte man sich den Nauplius auf der See in einem Fahrzeug mit der Fackel herumirrend denken? Das triegerische Feuer war auf den Felsen angezündet, woran die Schiffe scheitern sollten. *Ναυπλιος καταπλέων* des Sophocles läßt sich nicht hierher ziehen; denn das war eine ganz andere Fabel, wie Nauplius, aus Rache wegen seines getödteten Sohns Palamedes, an den Küsten und Inseln herumschiffte, und die Frauen der Griechen durch falsche Nachrichten von den Männern, die vor Troja standen, täuschte. *μονόκωπος ἄνηρ* im Euripides ist dichterisch bloß für Nauplius, als Eigenthümer eines kleinen Fahrzeugs, im Gegensatz der Achivischen Flotte, *Ἀχαιῶν* — II, 2. f. 1, 3. *πρὸς Ἀμφιάνακτα* könne wohl *πρὸς Ἀφελδαντα* zu lesen seyn, aus III, 9. f. 1, 2. Wiederum II, 4, 6. wird *μετὰ Τραφίου* beybehalten, und *τῶ μητροπάτορι* dagegen in *τοῦ μητροπάτορος* verwandelt. Mehr empfiehlt sich die Conjectur *Φανερός* für *Φοβερός*. II, 4. f. 9, 4. Künstlich sinnreich werden II, 5. f. 6, 1. die *λύκοι* vertheidigt, und f. 10, 4. wird die alte Lesart *ὄρων* (*ὄρων*) *ἀντιστοίχων* in Schutz genommen, weil der Scholiast des Plato, aus welchem *ἀντιστοίχους* aufgenommen war, nicht alt genug sey, um eine

Autorität zu haben. Denken sollte man aber doch, daß der Codex des Apollodor's, den ein alter Scholiast vor sich hatte, leicht älter gewesen seyn müsse, als alle Codices des Apollodor's, die wir jetzt haben. — Bald nachher l. 10, 9. und l. 11, 11. stellt Hr. El. die durch den Abschreiber verschobenen Worte auf eine verschiedene Weise, als Andere thaten; legt die Schuld der Versehung dem Abbreviator des Apollodors bey. Noch in eben dem Kap. II, 5. l. 11, 9. pflchten wir in ἐλόμενον statt ἐλούμενος selbst bey. — II, 6. l. 3. 5. für κατὰραι zieht Hr. El. Sevin's Conjectur κατὰραι vor. — III, 1. l. 1, 5. Ῥόδου ἀποπλέων ταύρος. Heyne rettete die Stelle durch die Bemerkung einer Interpolation. Sevin hatte Ῥόδου ἀποπλέων gemuthmaßet; aus dem Schol. Iliad. 12, 397. ändert Hr. El. κρόκου: eine artige Conjectur, nur daß man nicht sieht, wie die Corruption so weit gehen konnte; allein Hr. El., der an andern Stellen die natürlichsten Verbesserungen verwirft, nimmt selbst in den Text κρόκου ἀποπλέων, — III, 2, 2. βασιλεία. statt βασιλείων, nach Sevin; — III, 5. l. 8, 5. εἰς ταῦτόν verdient aufgenommen zu werden. — III, 6. l. 4, 5. ἄρματι καὶ δίσκῳ verwandelt Hr. El. nach Valkenaer in ἄλματι, weil ἵππῳ voraus von Adrast gesagt war. Dieß würden wir nicht gewagt haben, in den Text zu setzen; denn sollte Adrast mit dem Wagen den Preis erhalten haben, so müßte es ἵπποις heißen; ἵππῳ ist κέλητι, und das ist etwas Gewöhnliches, daß spätere Kampfspiele in ältere Zeiten versetzt werden. Aber aufgenommen zu werden verdiente die Verbesserung Valkenaer's ἐν στρωτοῖς für πρώτοις III, 10. l. 2, 2. — Bald darauf l. 3, 8. ist eine starke Veränderung gemacht: τοῦ δὲ — ἐρωμένου statt τῆν δὲ — ἐλομένην,

nach Sevin. Aber *διελών μεληδόν* statt *μέλη* c. 12. l. 7. ist eine treffliche Verbesserung von Coray; und c. 15. l. 4, 6. ziehen wir *τὴν πρὸς αὐτὸν μάχην* selbst vor.

In die ganze Critik in Beziehung auf Apollodor hat die Verschiedenheit der Principien, von denen Hr. Cl. und Heyne ausgehen, Einfluß. Apollodor ist eine kurze Zusammenstellung der ältern Mythen, aus den ältern Epikern, Tragikern und Prosaikern (*Λογοποιοί. συγγραφεῖς*), die durch einige Lücken hier und da und am Ende verstümmelt auf uns gekommen ist. Offenbar hat sich das Werkchen durch ein einziges beschädigtes Exemplar erhalten; wodurch sich die Lücken und versuchten Zusätze, sie auszufüllen, in den neuern Handschriften leicht begreifen lassen. Heyne hielt es also für ein Verdienst, das Werk von Interpolationen zu reinigen, beides, die Lücken und die Schreibfehler, bemerkllich zu machen, und, so gut es sich thun ließ, zu verbessern. Hr. Cl. tritt dem Faber und Andern bey, welche das kleine Werk für einen Auszug aus einem größern verlorenen, für ein Epitome, halten. Ausser dem Grunde, den er selbst für schwach hält, daß kein alter Schriftsteller die *Βιβλιοθήκη* anführt, bringt er als Gründe bey: daß alles so kurz gefaßt ist, und daß so viele Fehler vorkommen, die man von einem so gelehrten Grammatiker nicht erwarten könnte; er sieht also alles, was Heyne für Interpolationen hielt, als Fehler des Epitomators an, und führt die Corruptelen und Interpolationen, welche Heyne herausgeworfen hatte, wieder in den Text zurück. Abweichungen in der Erzählung, Verschiedenheiten in der Person, Zeit, Geschlechtsfolgen, Orten, die in den Mythen ihre bekannten Ursachen haben, legt er dem Epitomator bey, selbst die poetischen

Ausdrücke. Etwas Wahres liegt allerdings zum Grunde der Behauptung: Apollodor's Werkchen ist nichts anders, als ein Abrégé; Kurze Auszüge der Mythen aus den Cyclikern waren schon die frühern Werke des Pherecydes, Hecataeus, Acusilaus und Anderer; nichts als Auszüge aus den Tragikern lieferten die Verfasser der *τραγωδομύσων* u. a. Apollodor war wieder Epitomator aus diesen, nur daß er ein historisches System der Mythen zusammenstellte; natürlicher Weise mußte sein Werk eine Gestalt haben, wie sie das gegenwärtige hat; und so muß man mehr argwöhnisch werden gegen Stellen, welche der Kürze des Uebrigen nicht entsprechen; dergleichen Stellen, und recht grobe Interpolationen, finden sich, zumahl im dritten Buche, mehrere; in andern übrigen kleinere, welche zur Ergänzung oder Erklärung Gelehrte am Rande ihres Exemplars konnten beygeschrieben haben. Ueber die Worte im Stephanus von Byzanz, in *Δύμη* müssen die genauern Nachrichten, welche Heyne I. B. S. 405, 406, gegeben hat, nachgesehen werden: denn die Stelle bezieht sich auf die *Χρονιά*, nicht auf die *Βιβλιοθήκη*. Gegenwärtig führen wir dieses alles nur in der Absicht an, um deutlich zu machen, woher zuweilen die Verschiedenheit der Ansichten bey der Gelehrten entstehen mußte; ohne daß sie auf die beiderseitige Gesinnung von wechselseitiger Hochachtung Einfluß hatte, und haben konnte.

Nun ist noch ein Wort von dem zweyten Bande beizufügen, welcher den Anmerkungen gewidmet ist. Hr. Cl. belehrt uns selbst, daß sie zu einer Einleitung zu den Anmerkungen dienen sollen, die er für den Pausanias bestimmt hat; er überlasse sich also vielen Auseinandersetzungen, die zwar zur Erklärung Apollodor's nicht wesentlich sind, aber

über verschiedene dunkle Stücke der Geschichte Griechenlands einiges Licht verbreiten; — er getraue sich zu behaupten, daß man aus seinen Noten eine vollkommnere Geschichte Griechenlands vor der Belagerung von Troja werde zusammenstellen können, als man sie noch hat (versteht sich, daß hier Geschichte so viel, als der Inbegriff von allen den Dichter=Notizen, ihren Umwandlungen, Ausschmückungen, höchst verschiedenen Behandlungen, heißt). Alles das, was Apollodor nicht berührt hat, wird für den Pausanias gespart, wozu der Apparat schon bereit liegt (S. XXVII). Wie begierig dieß Werk erwartet wird, ist schon oben geäußert worden. — Aus dem bisher Angeführten erhellet nun, daß diese Notes einen großen Reichthum von mythologischer Gelehrsamkeit, und eine weit größere Fülle enthalten müssen, als der Commentar in der Göttingischen Ausgabe. — Bey den von Apollodor erzählten Mythen schränkte sich Heyne, seiner eigenen Erklärung S. LIII f. gemäß, auf das ein, was zum Apollodor zunächst gehörte: die älteren Quellen der Mythen, die ersten Epiker und andere Schriftsteller, bey denen die Fabel vorkömmt, und die Gestalt, die sie hier hat, dann die Veränderungen, die sie durch die alten Dichter erlitten hat, also den Gang der Fabel bey den Lyrikern, Epikern, Tragikern; Absonderung der verschiedenen Arten der Sagen, Stamm-, Local-, Familiensagen, von den alten Dichter=Mythen, den Volksmärchen, religiösen Fabeln s. w. und endlich seltene Wendungen, Verschiedenheiten, Merkwürdigkeiten; hingegen das Bekannte setzte er voraus, oder berührte es mit wenigen Worten, wenn es streitig war; Träume und Grillen der Spätern berührte er gar nicht; Außer dem führte er auch bloß die Stellen

der Schriftsteller an, ohne sie ganz einzurücken; Der Deutsche Gelehrte hat nicht die Erlaubniß, ganze lange Citate einzuschalten, und noch eine Uebersetzung hinzu zu fügen; er verweist bloß auf die Bücher und Gelehrten, welche den Umstand bereits ausführlich vorgetragen und behandelt haben; einen Unterschied macht auch dieß: ein Uebersetzer hat ein größeres Publicum seiner Landsleute vor sich, für welche er Vieles zu erläutern haben kann; was bey einem gelehrten Publicum als bekannt vorausgesetzt werden muß. Hierin beweisen die Ausländer ihren Gelehrten mehr Nachsicht; Dieser zufolge ist Hr. Cl. überall ausführlicher. Gleich in den ersten Capiteln fallen die reichlichen Anmerkungen Hrn. Cl. über die Grazien, Mufen, Orpheus, Pan s. f. in die Augen. Ueber die Metis I, 3, 6. finden wir dagegen nichts. — S. 48 folgt Hr. C. in der Erklärung der Fabel von dem Wettstreit des Marsyas mit Apollo der Hypothese von Saumaise, Apollo habe seine Cithara um einen Ton höher oder niedriger gespannt, welches aber der andere nicht thun konnte, da die Flöte noch nicht so weit vervollkommenet war, daß aus mehreren Tönen geblasen werden konnte; Pronomus erfand späterhin in dieser Absicht den Gebrauch mehr als einer Flöte: Pausan. IX. 12. Nur Schade, daß τὴν κινάρα στρέψας in seiner Bedeutung keine Aehnlichkeit mit dem sinnreichen Gedanken hat (wie schon unser gelehrter Böttiger erinnerte im Attischen Museum I. B. S. 353). Eben das. S. 47 im Schol. des Pindar's Olymp. 12. vom Midas: ἀνακασίσεως τῆς γλωσσίδος καὶ προσκολλησίσεως τῷ οὐρανίσμῳ verstanden wir so: Das Mundstück an der alten Flöte war, wie an unserer Hautbois, ein feines Rohr, das sehr geschont werden muß; Midas stieß damit an, es

brach ab, und blieb ihm im Munde stecken; denn *οὐρανισκος* ist der Gaumen: doch in den Additions To. II. p. 518 findet sich bereits die verbesserte Erklärung. — Daß I, 4, 3. *διαβαλεῖν τὴν Ἰάλασσαν* marcher sur les flots seyn könne, welches S. 518 vertheidiget wird, müßte nach dem Sprachgebrauch, oder nur nach der Analogie, erwiesen werden. — S. 76 Hr. Cl. hat eine eigene Meinung: Deufalion sey aus dem Peloponnes gebürtig gewesen. — S. 173 wird die Stelle im Aristoteles vom Staat III, 9. vom Hercules schicklich aus dem Apollodor erklärt. — Eine Conjectur S. 295 über die streitigen Stellen in der Iliade vom doppelten Dechalia 629 und 729 f. einem in Messenien, dem andern in Theffalien, verdient eine rühmliche Erwähnung: Hr. Cl. sucht der Sache dadurch abzuhehlen, daß er die Verse 729—733 oben hinauf nach 602 versetzen will; freylich beruht die Conjectur auf bloßen Muthmaßungen; sie ist aber doch so gut, wie die andern, die auch nur bloße Möglichkeiten sind. — Von den Cercopen S. 300 f. liest man mehr, als die Vorgänger lieferten. — S. 308, 9, verbessert er richtig *Αὐγλας* für *Αὐγλαυ* in Aristot. de mirab. 59. S. 327 verwundert sich Hr. Cl., daß Heyne II, 7. f. 7, 10. *Αἴχων* in den Text aufgenommen habe; in der ersten Ausgabe stand [*Αἴχων*] eingeschlossen; in der zweyten ist es ausgelassen; Eben. so wird ihm Mehreres zur Last gelegt, was in der zweyten Ausgabe abgeändert ist. Wer indessen das Mühselige des Vergleichens mehrerer Ausgaben kennt, wird sich an so Etwas nicht stoßen; der Recensent fühlte eben so gut das Beschwerliche des Nachschlagens und Vergleichens in der Pariser Ausgabe, da über den Seiten nichts als Livre I. II. III. steht, ohne

Kapitel und andere Abschnitte; so daß es schwer ist, die zu jeder Stelle, zumahl im Griechischen Texte, gehörige Anmerkung aufzufinden.

Noch dürfen wir die Digression sur les Pelasges nicht ganz vergessen: Hr. Cl. erweist, was auch Deutsche Gelehrte gelehrt haben, daß allem Ansehen nach die Hellenen von den Pelasgern abzuleiten sind. Daß die Pelasger die ältesten Bewohner ganz Griechenlands, von Norden her bis in Peloponnes, gewesen sind, läßt sich nicht bezweifeln; nur setzt Hr. Cl. noch hinzu, der Name sey ursprünglich den Argiven eigenthümlich gewesen, und erst von da aus über ganz Griechenland, so wie die Pelasger ihre Colonien verbreitet hätten, verbreitet worden; er meint sogar, Deucalion sey aus dem Peloponnes gebürtig gewesen. (Nur so viel ist gewiß, daß von diesen hin und her wandernden Stämmen auch einige von Argos aus in Thessalien sich niedergelassen haben, obgleich dort bereits andere Pelasgische Stämme wohnten.) Weiter wird richtig bemerkt, daß, so wie im Homer der Hauptname Achäer ist, weiterhin die Dorer durch Besetzung des Peloponnes ein Hauptname ward, und neben ihm der Name der Jonier; an diese Jonischen Pelasger schlossen sich andere Pelasger an. Hr. Cl. sieht daher Athen als Metropole der Pelasger an; der Name Hellenen aber sey nur erst aufgekomen durch Veranlassung der Kriege gegen die Perser, wozu die Athener gern den ganzen Völkerstamm vereinigen wollten: dieser letztere Satz, der Hauptpunct, ist nur hingeworfen. Die ganze Discussion windet sich um den eigentlichen Sinn der bekannten Stelle im Herodot 1, 56. von den Pelasgern im Gegensatz der Dorer: über diese Trennung bringt Hr. C. noch Muthmaßungen bey,

um dieselbe aus der dichterischen Mythen-Geschichte des Hercules abzuleiten.

Gotha.

77.

Nekrolog der Teutschen für das neunzehnte Jahrhundert. Herausgegeben von Friedrich Schlichtegroll. Dritter Band. Bey Perthes. 1805. Octav 359 Seiten. Diese Fortsetzung nach dem neuen Plan (s. Gött. gel. Anz. 1804 S. 15) enthält Lebensnachrichten von dreizehn Verstorbenen von Ruf und Rahmen. Auch in diesen Aufsätzen bemerkt man die Verschiedenheit der Behandlungsart, welche vielleicht selbst dient, Mannigfaltigkeit in den Nekrolog zu bringen. Bald sind es bloße Notizen und Nachrichten von äussern, zufälligen Lebensumständen, bald Empfehlung des Andenkens des Verstorbenen; bald mehr Anpreisung, die sich dem Encomium nähert, bald Ergießung, zuweilen etwas reichlich, der Empfindung, selbst des Affects, ein threnus, der eigentlich nur für den Kreis einiger Freunde bestimmt seyn konnte, die den Verstorbenen kannten, selten eine Charakterisirung des Verstorbenen, oder seines Lebens und seines Seyns. Franz Heinrich Freyherr von Knigge, der mit jugendlichem Muthe eine Reise nach der Levante unternahm, aber bereits im Anfang auf der Insel Skio starb. Der philosophische Arzt Marcus Herz, der durch seine leidenschaftliche Bestreitung der Einimpfung der Kuhpocken bewies, daß auch Philosophie zu Vorurtheilen führen kann. Dr. Gottlieb Wernsdorf, Prof. der Rechte zu Wittenberg. Hermann Jakob Lasius, Prof. emeritus der Griechischen Literatur zu Rostock: von Hrn. Prof. Dahl; etwas ausführlich; Er wird als ein achtungswürdiger, vorurtheilsfreier Gelehrter gerühmt. Ge. Gu-

752 G. g. A. 75. St., den 11. May 1805.

stav Fülleborn, Prof. zu Breslau, von Hrn. Prof. Manso, seinem Collegen; ein Elogium, das mit kalter Beurtheilung abgefaßt, und der übertriebenen Lobpreisung entgegen gestellt ist; die Verdienste Fülleborn's in der Geschichte der Philosophie der Alten machen ihn unvergesslich. Lucius Liffmann, Arzt zu Cassel; ein Aufsatz von der Hand eines warmen Freundes, P. F. Bredé. Immanuel Joh. Hebbhard Scheller, Rector des Gymnasiums zu Brieg, von Hrn. E. G. Lenz; sein Verdienst um das Lat. Sprachstudium in Beziehung auf Syntax und Wörterbuch erhält das verdiente Lob. Joh. Ernst Wichmann, Leibarzt zu Hannover, ein trefflicher Arzt, welcher mehr auf Beobachtungen, als auf Theorien hielt; ausführliche Lebensnachrichten aus den Papieren eines andern geschätzten Arztes, Hofmedicus Lodemann, aus einem Aufsatz des Hrn. Dr. Ballhorn, und andern Nachrichten, redigirt von Hrn. Nath Lenz; am Ende einige Lebensnachrichten von seinem Bruder, Pastor in Celle. Joh. Dan. Overbeck, Rector des Gymnasiums zu Lübeck; wie der Verf., sein ehemaliger Schüler, zeigt, war er in einem eigenen Sinn triseclisenex, denn er durchlebte drey Schulperioden, in Ansehung der veränderten Schulstudien und Lehrform. Ge. Tho. Serz, Rector der Lorenzer Schule zu Nürnberg; an einander gereihete Gefühle dankbarer Schüler gegen einen verdienten Schulmann; kärglich besoldet, und täglich mit vierzehn Stunden Unterricht beladen, behielt er eine liberale Denkart und ein ruhiges Gemüthe. Chr. Fr. Michaelis, Dr. und Arzt am Johannishospitale zu Leipzig, bekannt durch viele Uebersetzungen guter medicinischer Schriften. Endlich Franz Ge. Chph. Rüg, hochdeutscher Lutherischer Prediger in Haag, ein geschätzter gelehrter Theolog.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

76. Stück.

Den 13. May 1805.

Paris.

H

Recherches sur l'Art statuaire, considéré chez les Anciens et chez les Modernes, ou Mémoire sur cette Question proposée par l'Institut national de France: "Quelles ont été les causes de la perfection de la Sculpture antique, et quel seroient les moyens d'y atteindre"? Ouvrage couronné par l'Institut national le 15. Vendémiaire an IX. Vey Nyon, dem àsteru, an XIII. 1805. Octav. 544 S. Aus der vorgesezten Erlaubniß des Drucks vom Institut sehen wir, daß des Verfassers Name T. B. Emeric-David ist, und aus einem Avertissement, daß er die Stellen von den Grundsätzen der Kunst dem Bestande seines Freundes, J. B. Giraud, Mitglied der alten königl. Academie der Mahleren und Bildhauerkunst, verdankt. Daß die Schrift ohne einen denkenden Künstler nicht geschrieben seyn konnte, ward uns im Lesen bald deutlich, und uns scheint, durch ihn hat sie ihren vorzüglichsten Werth erhalten. Da schon das Urtheil des Instituts für das Vorzüg-

E (4)

liche der Schrift bürget, und der Gegenstand von so großem Umfange und größter Wichtigkeit ist, so ist eine kurze Anzeige nicht zulänglich: um gleichwohl nicht zu ermüden, wollen wir sie nach dem Inhalt in verschiedene Stücke unserer Blätter vertheilen. Die Frage zerfällt in zwey Theile: deren Ausführung in den beiden Theilen enthalten ist: Die Bildhauerkunst unter den Griechen, und eben dieselbe unter den Neuern; Beiden ist ein Hauptstück vorgesetzt: Allgemeine Ursachen der Liebe der Griechen für die Bildhauerkunst, und allgemeine Ursachen ihres vortrefflichen Geschmacks. Dieser erste Theil handelt also eigentlich die Ursachen des Floris der Künste in Griechenland überhaupt, und der Bildhauerkunst insbesondere, ab. Unstreitig ist der Verf. auf dem, auch von Andern erkannten, richtigsten Wege, nicht alles aus Einer Ursache abzuleiten, sondern eine sehr zusammengesetzte Wirkung aus einer Menge Ursachen zum Grunde zu legen. Wir wollen diese, da sie ohnedem einzeln bereits wohl erkannt worden sind, nur im Allgemeinen anführen: Die Griechen waren ein reiner, mit keinem fremden Volke vermischter, Menschenstamm; denn sie waren nie unterjocht worden, erhielten also auch ihren eigenen Charakter. (80 Jahre nach, nicht avant la guerre des Troyes S. 19 setzten sich die Dorier in den Besiz vom Peloponnes.) Dieser Charakter wird geschildert, aus gesammelten Zügen verschiedener Zeitalter, also, genau betrachtet, ein Bild der Phantastie; wie anders? nach historischer Genauigkeit darf der Leser überhaupt nicht fragen. Der erste Satz ist nun S. 30: Der Gott, der den Griechen die schönen Künste gab, war Amor: denn Liebe und Andenken theurer Personen hat die

ersten Bilder veranlaßt; Liebe des Landlebens und der Natur, daher der Geschmack am Einfachen und am Wahren; körperliche Vorzüge wurden im Krieg und in den Spielen geschätzt, dadurch bildete sich der Begriff von körperlicher Schönheit, nicht bloß überhaupt, sondern jedes Glieds, in Betracht seiner Bestimmung und Function; das Sittliche, der auf die Physisonomie gelegte Werth (S. 56, 57). So erzeugte sich die ausgezeichnete Bewunderung schöner Körper und der Schönheit überhaupt, von welcher Socrates den richtigen Begriff gibt: "was schön ist, ist gut"; die Erziehung, in welcher nebst der Zeichenkunst Gymnastik und Musik begriffen waren, und in dieser letztern die Tanzkunst mit der Poesie: alles Künste der Nachbildung; welche auf Wahrnehmung schöner Bildung, Stellung, Bewegung und auf schönen Ausdruck führen mußten; Endlich die Religion der Griechen, von der das Hauptprincip (welches noch mehr gewirkt hat, als hier entwickelt ist) war: Daß die Göttergestalt keine andere ist, als die schöne Menschengestalt; und die durch die Religion eingeführten Wettkämpfe und Spiele. Wichtig wird bemerkt: nicht überall in ganz Griechenland reiften die Künste: warum nur in einigen Städten? und in Athen so vorzüglich? Der Verf. antwortet auf folgende Weise: Anlage zur Kunst und zum Kunstgefühl haben die Menschen überall in jedem Clima; aber die aristocratischen Staaten (der Verf. nennt sie die oligarchischen; gedruckt ist *oligarchiques*) sind den Künsten ganz abhold, nur monarchische und demokratische Verfassungen sind den Künsten günstig; dieselben müssen aber Handel treiben (es muß Wohlhabenheit vorhanden seyn), und durch dieselbe die Mittel, Künste zu befördern, zu ehren und zu beloh-

nen), und die Gesetzgeber müssen die Künste beleben (das heißt, der Gewalthaber muß jene Mittel zweckmäßig anzuwenden Einsicht und Willen besitzen, und nach Würden die Künste begünstigen, ehren und belohnen). Eine solche Lage der Dinge soll sich vorzüglich in republicanischen Staaten antreffen lassen. — Es kam nun darauf an, zu zeigen, daß dieses zu Korinth, zu Sicyon, Argos, Syracus, und früher zu Samos, vorzüglich aber zu Athen, der Fall war. Aber hierzu fehlt es an zulänglichen historischen Notizen. Das, was S. 99 und von Korinth S. 118, 119, steht, langt nicht zu, und bey Athen wird Vieles ohne historischen Erweis angenommen, desto mehr Declamation angewendet. Die Ehrenbelohnungen der Künstler, die Ruhmbegierde der Athener, durch Sieg und Beute erweckt, mit Bürgerstolz und National-Eitelkeit, müssen unstreitig als die wirksamsten Triebfedern betrachtet werden; aber wir glauben doch, ohne die zufälligen Ursachen der Persischen reichen Beute, der Wiederaufbauung der eingäscherten Stadt, und ohne die erweckte allgemeine Thätigkeit, den Principat von Griechenland, und zwar durch eine Seemacht, zu erlangen, würde der geschwinde und so hohe Flor der Kunst nicht erfolgt seyn; zu allem kam noch, daß gleich auf den Krieg ein langer Friede folgte, und daß der Krieg selbst durch die reiche Beute Mittel zu Unternehmungen verschaffte, anstatt daß unsere Kriege sich mit der allgemeinen Erschöpfung endigen, und es also selbst dem Sieger an Mitteln zu großen Unternehmungen im Frieden fehlt. In andern Zeiten und Völkern hat zufälliger Enthusiasmus, Prachtliebe, hohe Gesinnung oder Weisheit der Staatsverwaltung, Etwas bewirkt. — S. 156 wird vom Gout gé-

néral und von Cours publics gut gesprochen. Der Verf. läßt sich angelegen seyn, Trockenheit des Stils zu vermeiden. Dieses verleitet ihn, den ruhigen Gang der Forschung und des Raisonnements zu verlassen, und ins Rhetorische sich zu verlieren, wodurch seine Gedanken ihre Bestimmtheit verlieren. Den philosophischen Schimmer sucht er auf der andern Seite dadurch, daß er Sätze, die er abstrahirt hat, vorausschickt, und daraus a priori zeigen will, wie alles aus den angegebenen Ursachen als Wirkungen habe erfolgen müssen; nun sollen die Erfahrungen sich in jene Sätze fügen, und durch diese Licht erhalten. Oft würde die Einsicht dem Leser erleichtert seyn, wenn erst das Geschehene erzählt, und dann die Ursachen aufgesucht und entwickelt würden, welche beygetragen haben können, daß es so geschah.

Dortmund.

B.

Beschreibung einer neu entdeckten alten germanischen Grabstätte, nebst Erklärung der darin gefundenen Alterthümer u. s. w. Von B. A. Bortum. Bey den Gebrüdern Mallinkrodt verlegt. 1804. IV und 124 S. in Octav.

In mehreren Gegenden Deutschlands hat man seit einigen Jahren Alterthümer und Münzen aller Art, meist zufällig, entdeckt, und ist dadurch auf die Spur gekommen, nach mehreren besonders an solchen Orten zu suchen, die in der einen oder andern Beziehung, sey es durch Vermuthung des Locals, oder durch wirkliche Ueberbleibsel der Vorzeit, aus historischen Gründen dazu Veranlassung darbieten. Die Niederrheinischen Bezirke haben durch die vorzüglichen Bemühungen des ehemahligen Cleo-Mörffischen Ober-Kammer-Präsidenten,

jetzigen königl. Preussischen, in den Ruhestand gesetzten Staatsministers von Bugenhagen, des Freiherrn von Hülpich in Cöln am Rhein, der verstorbenen Gelehrten, Canonicus von Pauw zu Xanten, Guse in Emmerich u. m. A. in den Provinzen Cleve und Geldern, eine Menge Seltenheiten zu Tage gefördert, welche Aufschlüsse ertheilten; daß man sagen konnte: Hier fochten Römische und Germanische, Arabische und solche Völker, welche sich keiner fremden Knechtschaft unterwerfen wollten. Wenn aber im nordwestlichen Theile der Grafschaft Mark, zumahl in steilen Ruhrgegenden, wie jetzt der Fall ist, Rudera entdeckt werden, welche an die Gebräuche der Deutschen Urvölker erinnern, so ist dieß eine Erscheinung, welche um so mehr diejenigen interessirt, die an Erweiterung der Geschichte unserer Vorfahren in wissenschaftlicher Hinsicht Gefallen finden. Die Beschreibung der gefundenen Ueberbleibsel kömmt von einem Manne, von welchem Rec. nur so viel weiß, daß er sich durch seine Geschicklichkeit als ausübender Arzt eben so sehr, als durch seine Gelehrsamkeit in mehreren Fächern, auszeichnet. Die vorliegenden Bogen geben vom letztern mehrere günstige Ansichten, die wir kurz darstellen wollen.

In der erzählten Geschichte der Entdeckung der gefundenen Grabstätte, welche in dem so genannten Rauenthale, nordwärts der Ruhr, anderthalb Stunden von Bochum, zwischen dem Ritterfize Weitmar und der Stadt Weitmar, im so genannten Frengerichte Bruch (der lange Lon auf dem U) in einer fruchtbaren Ebene liegt, wo sich seit mehreren Jahren eine Niederlage von Steinkohlen, die in dieser Gegend zum weitern Verföhren zu Tage

gefördert werden, befindet. In October 1803 zufällig eine Menge Alterthümer entdeckt, wovon man das Verzeichniß S. 7 fi findet, in welchem der Verf., nach den darüber angeführten Gründen, auf den richtigen Gedanken bringen, diese merkwürdigen Ueberbleibfel seyen nicht Römischen, sondern Germanischen Ursprungs. Die Stelle, welche diese antiquarischen, nunmehr zufällig aufgehobnen, Schätze enthielten, war eine beim Ausfladen eines Fundaments zu Anlage einer neuen Mauer entdeckte Grabstätte, worüber der Verf. besonders in Hinsicht der Todtengebräuche, allgemeine und besonders Anmerkungen macht, welche in Ansehung des Verbrennens der Todten, deren Asche und verbrannten Gebeine, die in diesem Grabe angetroffen wurden, historisch-critische Ansichten darbieten. Die Beweisgründe, daß das Raubenthalische Grab ein altes Germanisches, und kein Römisches sey, sucht der Verf. erstens daraus abzuleiten, daß die Römer nie in diesen Ruhrgegenden gewohnt, weder sich auf ihren Durchmärschen lange aufgehalten, auch zweitens ihre Todten nicht auf abgelegnen Plätzen, sondern an Landstraßen oder doch in ihrer Nähe begraben hätten. Die Deutschen und Nordischen Völker dagegen hätten, wie noch jetzt die hin und wieder gefunden werdenden Urnen beweisen, ihre Todten unfern der Flüsse, meist an unzugänglichen Orten, begraben. Alles diese stimmt für die Grabstätte im Raubenthal, wozu noch meistens komme, daß nach einer alten, sehr wahrscheinlichen, Sage der Göze Crodo in diesem Thale sey verehrt worden, dem man an diesem Orte einen Begräbnißplatz (Kirchhof, wie es der Verf. S. 52 §. 39 nennt), zum Andenken der Trauer für die Hinterbliebenen geweiht habe, woher dies

760 G. A. 76. St., den 13. May 1805.

ses Thal denn auch nach alter Westphälischer Mundart Rauenthal (Trauer- oder Thränenenthal) wäre genannt worden. Worauf sich die wahrscheinliche Sage vom Abgott Crodo gründe, der im Rauenthal sey verehrt worden, wird nicht gewiesen. Rec. hält aber dafür, daß, da diese Gegend der Grafschaft Mark in und nach den Zeiten der Römer zum Sachsenbunde gehörte, wahrscheinlich auch die Religionsgebräuche der Sachsen aus den Gegenden von Goslar, wie aus mehr andern Volksstämmen, die zu Sachsen gezählt wurden, werden dahin gebracht worden seyn. Aber aus der Ähnlichkeit der Urnen zu schließen, die Germanen und Sarmaten wären Ein Volk gewesen, wie der Verf. S. 54 behauptet, ist ein schwacher Grund für eine längst widerlegte Hypothese. Mit den übrigen Erklärungen des Verf. S. 41—53 sind wir zufrieden, wiewohl derselbe zu häufig dem Cluver und der Baumgartenschen allgemeinen Weltgeschichte folgt, ohne in den Geist der Quellen selbst zu dringen. Von S. 54—88 fängt der Verf. an, die Rauenthalische Grabstätte besonders zu beschreiben, und die darin gefundenen Alterthümer zu erklären. Von letztern wird durch grobe Holzschnitte die äußere Gestalt der Dinge anschaulich gemacht. Auf einer besondern, bräunlich abgedruckten, Tafel findet sich die Aufschrift von dem gleichfalls in diesem Grabe gefundenen Leithenstein, welcher S. 105—112 beschrieben, und für das älteste Denkmahl der Runenschrift ausgegeben wird. Hr. K. äußert darüber sehr lesenswürdige Gedanken und Muthmaßungen, die eine nähere Untersuchung verdienen.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

77. Stück.

Den 16. May 1805.

Paris.

H

Mehr anziehend war dem Rec. der zweyte Theil (S. 171 f.) der Recherches sur l'Art statuaire etc. (s. das vorhergehende Stück), worin der Verf. zu der Bildneren oder Bildhauerkunst (l'Art statuaire) selbst fortgeht. Die Vorzüge der Griechen in derselben werden abgeleitet theils von ihrem Studium und Verfahren, theils von ihrer Theorie. Im ersten Abschnitt: Die Bildhauerkunst der Griechen, betrachtet nach ihren Studien. Freyschulen der Zeichenkunst, von denen sich überhaupt das nicht erwarten läßt, was Wetteifer und Ehrensicherungen bewirken können, kannten die Griechen nicht; aber die Meister gaben ihren Schülern Unterricht gegen Bezahlung, welche hoch ging; Eben dieß brachte der Kunst Vortheil. Anatomie müssen die Griechischen Künstler studirt haben, ob man gleich nichts davon liefert, wie sie dazu gelangten. Phidias und Polyclet waren Zeitgenossen von Hippocrates: seine Kenntniß des menschlichen Körpers (de usu partium) setzt Sectionen voraus; ein bronzenes Skelet von ihm war zu Delphi geweiht

F (4)

(Pausan. X. 5); und daß auch die Künstler sich von der Anatomie aus Schriften unterrichten konnten, lehrt eine Stelle im Hippocrates de vet. medic. c. 36. (Nur schade, daß diese Schrift nicht unter die echten gehört.) Sie hatten ihren mathematischen Canon für die Maaße des menschlichen Körpers, das läßt sich nicht läugnen: man finde sogar Spuren von Messung an Antiken (S. 181); allein siebrauchten dabei auch Modelle, nicht nur aus weichen Massen, sondern auch lebendige Modelle; die Werke der großen Künstler wurden selbst jedes ein Canon für eine Stellung; aber doch werden sie nicht weniger lebendige Modelle in jeder Stellung neben jenem gesetzt haben; schon die Statuen der Olympischen Sieger, die man Ioonicas nennt, müssen dahin geführt haben, weil es hier auf Aehnlichkeit in allen Theilen des Körpers des Siegers ankam (S. 185 f.); so kam man auch auf eine richtige Theorie der Schönheit, in so fern schön ist, was seiner Absicht am meisten entspricht, und die Schönheit des menschlichen Körpers in der Uebereinstimmung aller seiner Theile mit ihrer Bestimmung besteht. Und dieß rathet der Verf. ernstlich unsern Künstlern an, lebendige Modelle gegen Kunstwerke zu stellen. Der Canon Polyclet's war für die Verhältnisse des menschlichen Körpers im Allgemeinen gearbeitet, und diente zur Erläuterung der Polycletischen Schrift von der Symmetrie; konnte also nicht Canon für jede Stellung, Ausdruck, Alter, Geschlecht, seyn. Es ist ein bekannter geschnittener Stein, worauf Prometheus ein Skelet mit dem Senkbley mißt; Dieß hat einen tiefern Sinn, als wir glaubten: das Skelet ist die Stütze, das Gerüste, des Körpers; dieß muß überall zuerst studirt werden, und alsdann die Bekleidung von Muskeln, Sehnen,

Fleisch; der Verf. nennt dieß le dessous, das Aeußere des Körpers, die Formen, le dessus. Ueber dieß alles, über die ligne du milieu, und die richtige Bestimmung, wie weit ihr Gebrauch geht, und was noch mehr weiter dazu erfordert wird, scheint uns der Verf. viel Lehrreiches zu sagen. — Modelle brauchten die alten Künstler, aus Thon, auch aus Wachs. — Von der Politur: der Verf. behauptet, die Alten hätten alle ihre Statuen polirt, und Winkelmann's Vorgeben von Werken, die mit dem Eisen geendigt seyen, sey eine Grille; der Rücken des Laocoon sey so gut geglättet gewesen, als andere; aber wie man das Werk fand, hat man die Patina ungeschickter Weise abgekratzt, statt sie aufzuweichen.

Nun der zweyte Abschnitt: Die Bildhauerkunst der Griechen, betrachtet nach der Theorie. Die bekantesten Grundsätze der Kunst drückt der Verf. so aus: Wahrheit der Nachahmung (Ähnlichkeit), Schönheit, und, Leidenschaft durch Weisheit gemäßiget: sie sind aus den Gründen des Gefallens abgeleitet. Dieß ist auch der Gang des Künstlers: erst muß er Wahrheit ausdrücken lernen, ehe er zu dem Zweyten fortschreiten will. — Eine lange Ausschweifung über das, was Sentiment, Genie, Style, Beau Ideal sey; sie enthält Bestimmung jener Worte im gemeinen Gebrauch, und dabey manches gut Gesagtes. S. 248 — 293. Nur über das letztere ein Wort. Gegen den Ausdruck Beau ideal ist der Verf. ganz eingenommen, bestreitet ihn aber nach einem Sinn, den er unterlegt, und den das Wort nicht haben soll, als werde damit eine von der Natur ganz verschiedene göttliche, bloß chimärische, oder übersinnliche Schönheit gemeint, davon der Künstler das Bild nur in sich selbst finde; Wir andern denken uns nichts anderes

dabey, als was auch er will, Nachbildung der Natur in ihrer Vollkommenheit, nach ihrem ursprünglichen Typus, die aber nie in der Vereinigung alles des Mannigfaltigen in einem und demselben Individuum angetroffen wird; aber der Künstler vereinigt die Züge des Schönen, das er einzeln in schönen Modellen fand, in ein Ganzes, das ideal ist, und nicht so angetroffen wird; allerdings ist es also ein beau visible, réel, un beau de la nature. Das Viele, was hier aus dem Griechischen beigebracht wird, will sich nicht recht zur Sache fügen; die Etymologie ist zum Theil unrichtig, insonderheit von *ἄρα*. Und geht er nicht gleich selbst darauf (S. 293) zur Frage fort: "Wenn die schönsten Griechischen Statuen nichts anders als Nachahmung der Natur sind: warum scheinen sie die Natur zu übertreffen"? Dieß glaubt der Verf. aus den beiden Sätzen zu entwickeln: dem einen nach Socrates: rien n'est beau que ce qui est bon, den andern nach Aristoteles: qui dit beauté, dit ampleur et ordre (*τὸ καλὸν ἐν μεγέθει καὶ τάξει ἔσθλ. de Poet. 7*). Schönheit äußere sich durch Grazie und Größe (il Grandioso). Dieß habe die Bildnerer der Griechen erreicht durch Beobachtung von sechs bis sieben Regeln, welche nun aufgeführt und erläutert werden, und, nach des Rec. Urtheil, unter die schönsten Stücke der Abhandlung gehören. Wir müssen sie in seinen Worten geben: I. Determiner nettement des divisions principales du corps, en établissant de grandes masses et de plans variés. Dieß bezieht sich auf die fünf Hauptabtheilungen und Linien, die sich am Kumpf des menschlichen Körpers zeigen, er mag ruhen oder sich bewegen; diese sind an allen Kunstwerken bemerklich, und wurden, wie es wahrscheinlich ist, von den Alten gleich Anfangs an ihren Figuren angedeutet. II. Augmenter l'étendue réelle

des parties principales, en donnant à leurs profils, sur tous les sens, autant de développement que la nature le permet: wird am Torso des Hercules deutlich gemacht. III. Donner aux parties principales le plus d'étendue apparente qu'il est possible, en faisant suffisamment sentir la manière, dont les muscles s'entrecroisent dans l'homme vivant au point, où elles se réunissent. IV. Faire valoir les parties principales par les proportions et le caractère des parties secondaires; rejeter les détails, qui ne contribueroient pas à produire cet effet: wird erläutert am kleinen Apoll (Apollino) zu Florenz; und an dem so genannten Lantiu. V. Indiquer sans dureté les sommités des os partout, où la nature les laisse reconnoître. Das Skelet des menschlichen Körpers muß bey der schönsten Figur eines Apollo oder einer Venus dem Künstler vor Augen seyn; Erläutert an dem so genannten Feciter, und am Hyacinth, wie ihn Philostrat beschreibt. VI. Imiter la nature dans l'état où elle est le plus près de la régularité, sans toutes fois la rendre entièrement régulière. Eine mathematische Regelmäßigkeit findet sich am menschlichen Körper nie, und also auch nicht an den Griechischen Werken: wird erwiesen am Kopfe des Jupiter Serapis (der Busse aus Pio=Clementino, jetzt zu Paris), und an der Minerva aus Villa Albani (Colossal-Kopf), insonderheit an der Nase mit den scharfen Kanten (*τὸ τετραγώνον τῆς μύτης*). Diese Regeln zusammen werden von S. 362 an an verschiedenen Griechischen Werken erwiesen und deutlich gemacht; diese sind vorzüglich Hercules Farnese; ein anderer Kopf vom Hercules, noch schöner und in höherm Stil, der nach England gekommen ist; der Vaticanische Jupiter (die Busse Pio-Clement. VI, 1); Aesop in Villa Albani. Der Verf. läug-

net durchaus, daß die neuern Künstler in Kindern die Alten übertroffen hätten: und führt einen Torso von einem drey- bis vierjährigen Kinde an (S. 370, 371). Anwendung jener Regeln auf die Draperie: am Laocoon, an der Capitulinschen Venus, der Flora Farnese, dem Apollo. — Alles Bisherige betraf das Physische; nun wird auch das Moralische berührt, Ausdruck von Leben, Handeln, Sitten, Leidenschaft; — Mäßigung des Ausdrucks, zum Vortheil des Schönen: welches der Verfasser meint, aber nach seiner Art vorträgt.

Anzeige

Leipzig.

Von C. F. E. Richter: **Karl Traugott Thieme's**, Rectors der Schule zu Löbau, Grundlinien zu einer Geschichte aller positiven Religionen. 1803. gr. Octav 470 S. Auch unter dem Titel: **Sämtlicher hinterlassener Schriften I. Theil. Religiöse Schriften.** Herausgegeben von J. G. Gruber. Wenn man diese Schrift als historische und gelehrte Schrift betrachtet, so enthält sie für den Kenner nichts Neues, wohl aber Manches, was er aus seinen eigenen Forschungen und aus dem Reichthum seiner Hülfsmittel besser wissen wird. Auch umfaßt sie nicht Alles, was der Titel verspricht, und ist eigentlich mehr beschreibend, als historisch. Wenn man sie, was sie eigentlich seyn sollte, als pädagogische Schrift betrachtet, so gewinnt sie schon mehr. Es war schon viel, sich an die schwere und delicate Aufgabe zu machen, die Religionsgeschichte für Kinder vorzutragen, und wahrscheinlich war dieß zu der Zeit, da der sel. Thieme diese Schrift abfaßte, noch von Niemand geschehen. Die Schrift selbst ist ungemeyn faßlich geschrieben, und der Lehrer führt einen sanften und väterlichen Ton. Der Dialog, in welchem sie abgefaßt ist, ist freylich nicht musterhaft, oder ein verständiger Knabe wird diese Schrift mit

Vergnügen und Belehrung lesen, und ein Lehrer sie bey dem Unterrichte zwar nicht wohl zum Grunde legen, aber doch recht gut benutzen können. Der wichtigste Punct aber bey einer solchen Schrift ist der, daß dadurch ein Effect auf das Gemüth des Knaben hervorgebracht werde, welcher der Religion, im Glauben und in der Empfindung, aünstig sey. Wir fürchten, daß bey dieser Schrift dieß nicht der Fall seyn möge, daß vielmehr dadurch nur entweder die Neugierde des Knaben befriedigt, oder er zum Religionszweifel disponirt, oder gar zum leichtsinnigen und frechen Verwerfen vorbereitet werden möchte. Die Religionen sind neben einander gestellt, ohne daß ein Faden des sichern Tritts und des Herauskommens in diesem Labyrinth erreicht ist. Das Christenthum ist nicht so ausgezeichnet, wie es wohl verdient hätte. Selbst der Ursprung der Religionen ist nicht so nachgewiesen, daß daraus Hochachtung für die Religion selbst entspringen könnte. Uebrigens ist dieß Buch nach folgendem Plan geschrieben: Einleitung, vornehmlich vom Ursprunge der Religionen. I. Von den Religionsmeinungen der Menschen: 1) Natur und Eigenschaften der höhern Wesen, 2) Verhältnisß der höhern Wesen zu Welt und Menschen, 3) Offenbarungen der höhern Wesen. II. Von den Religionshandlungen der Menschen: 1) allgemeine Begriffe von denselben, 2) verschiedene Arten derselben, 3) äußere Anstalten bey denselben. III. Von den Religionsparteyen unter den Menschen: 1) überhaupt, 2) insbesondere von den Anhängern der Mosaischen, Zoroastrischen, Confucianischen, Christlichen und Muhammedanischen Religion.

Dresden.

Beck

Folgende zwey Schriften gehören zwar nicht zu denen, welche die Wissenschaften mit neuen Erfahrun-

768 G. g. A. 77. St., den 16. May 1805.

gen und Lehren bereichern; aber sie verdienen doch eine Erwähnung, weil sie nützliche Wahrheiten da verbreiten, wo sie bis jetzt nicht benutzt sind. Praktische Bemerkungen über die Ober-Lausitzische Landwirthschaft. 1805, bey Gärtner, 139 S. in Octav, und Gedanken eines Lausitzischen Patrioten, von Hr. v. R. 197 S. in Octav. Die Absicht der ersten Schrift ist, Fehler der Landwirthschaft zu rügen, und dawider Verbesserungen zu empfehlen, vornehmlich solche, welche der Verf. durch eigene Erfahrung auf seinen Gütern bewährt hat. Bey der seit mehren Jahren eingeführten Stallfütterung rechnet er auf jedes Stück Vieh wenigstens einen halben Scheffel Land mit Klee, Luzerne oder Esparcette. Bittere Klagen über die Unreinlichkeit der Viehställe. Empfehlung der einschürigen Schafe. Bey einer großen Schäferen wurden die Kämmer nicht mehr drehend, seitdem sie wider die Sonnenstrahlen dadurch gesichert wurden, daß sie bis nach Johannis im Stalle gehalten wurden. Die andere Schrift rügt Polizenmängel. Gerechte Klagen darüber, daß die Obrigkeit (aus Nachlässigkeit, oder aus Scheu?) nicht gleich den Werth geringhaltiger Münzen der Nachbarn gegen die bessere Landesmünze bekannt macht. Manche Vorschläge leiden doch Einwendungen, z. B. daß die Wolle durchaus im Lande bleiben soll, auch wenn die inländischen Manufacturen nicht so viel, als die Ausländer, bezahlen können und wollen. Die Armenanstalten auf dem Gute des Verf. (S. 79) verdienen zur Nachahmung gepriesen zu werden. Klage über den Mangel guter Lehrbücher in Wendischer Sprache, welche der Verf. ganz zu verdrängen wünscht. Dieser ist der Hr. Graf v. Kriesch, Chursächs. geh. Rath, von dem wir schon 1782 S. 217 eine reichhaltige Reise durch Italien angezeigt haben.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

78. Stück.

Den 18. May 1805.

Paris.

Der dritte Theil der Recherches sur l'Art statu-[#]
taire etc. (s. die vorigen beiden Stücke) führt uns
zur Kunst der Neuern über, mitten durch die Zei-
ten des barbarischen Mittelalters. Der Verf. gibt,
wie er sollte und konnte, bloß einige Hauptzüge und
Bruchstücke vom Untergang und von der Wiederher-
stellung der Kunst: bey denen, als bekannt, wir
uns nicht aufhalten. Handel und Schiffahrt er-
weckten Künste, deren beide bedurften; der einmahl
rege gewordene menschliche Geist ging weiter fort
zu den bildenden Künsten; und Wohlstand, Reich-
thum, Aufwand, Prachtliebe und Ruhmbegierde
hob sie zu ihrer Höhe in Florenz, dieser reichen, nach
Macht und Glanz strebenden, Republik. Enthusias-
mus für das prächtige Aeufferliche des Religions-
Cultus, wirkte mit; zufällig trug die Einrichtung
der Florentiner in zwölf Bruderschaften auch bey;
endlich die auf diese Gegenstände geleitete Staats-
flugheit der Päpste. Dieß zusammen bildete end-
lich, was der Verf. nennt, einen Gout général für
die Kunst. Bey diesem allem gelangte zu Florenz

G (4)

die Bildhauerkunst nicht auf die Stufe der Vollkommenheit, auf welcher die Malerkunst stand. S. 430. Neid und Eifersucht der Factionen verhinderten die Errichtung von Ehrendenkmalern; die meisten Bildhauer waren genöthigt, zugleich Mahler, Goldschmiede, Baummeister, selbst Ingenieurs, zu seyn. Man kannte einige sehr gute Grundsätze der Bildneren (S. 432, 433); aber, während daß Ghiberti mit Grund behauptete: die Kunst zu modelliren ist die Zeichenskunst des Bildhauers, lehrte Donatello: die Bildhauerkunst zu lehren, sey ein einziges Wort hinlänglich: Zeichnet! Sehr gut wird nun gezeigt, wie nachtheilig dieß Princip geworden ist, selbst an Michelangelo; auch Mißbrauch der Anatomie; und der große Fehler, nach kleinen Modellen sofort den Stein zu bearbeiten. Nach Michelangelo's und Raphael's Tode trafen viele Ursachen zusammen, daß sich der Eifer für die Kunst verminderte, der gute Geschmack verlor sich dadurch, daß die Künstler den Weg verließen, auf welchem sich jene, so wie die Alten, gebildet hatten, die Natur mit Einfachheit nachzubilden; man wollte gleich jene großen Muster erreichen, die Vollkommenheit der Formen, und die Stärke des Ausdrucks, ohne die einfache Wahrheit studirt zu haben (S. 446 f.); Man verließ die Natur, und strebte nach einem schimärischen Schönen, suchte die Wirkungen der Leidenschaften auszudrücken, ehe man noch die Spannkräfte des menschlichen Körpers studirt hatte; man fiel also in die beiden häßlichen Fehler, Uebertreiben der Bewegungen, und das Unnatürliche. Die Könige seit Franz I haben die Bildhauerkunst befördert, aber irrige Maßregeln haben wieder bewirken müssen, daß sie der Griechischen Kunst nachstand. Wer weiß nicht, was Ludwig XIV. für die Kunst that! Ehre und Belohnung fehlte da den Künstlern nicht; und große Werke

wurden ausgeführt; aber das Ganze ward durch keinen allgemeinen Geschmack, sondern bloß durch den individuellen Geschmack des Königes, des Hofes und despotischer Minister geleitet; die Nation selbst hatte den Leichtsinne der Mode angenommen. (Die Ursachen hiervon sind S. 463 gut entwickelt.) Alles sollte geschwind und leicht ausgeführt seyn. Die Eitelkeit, nicht mehr Nachahmer zu seyn, kam bey den Künstlern dazu; man wollte eine Art vom Schönen schaffen, das der Nation besonders eigen wäre. (Hier S. 469 eine Widerlegung von Camper's Gesichtswinkel des menschlichen Kopfes.) Das Modewort eines Idealschönen kam hinzu: *un desir immodéré de mettre de l'esprit, du feu, dans les compositions, fit rechercher des poses outrées, des passions extrêmes. Rien ne fut simple et naturel, pas même les portraits.* Die alte königl. Academie der Mahleren und Bildhauerkunst trug auch bey, da der erste Mahler zugleich General-Inspector der Bildhauerkunst war, daß die Bildhauer nach Zeichnungen eines Mahlers arbeiten mußten; daß die Bildneren der Mahleren untergeordnet, und im Unterricht der Bildhauer weniger auf Modelliren, und fast allein auf Zeichnen geachtet, in der öffentlichen Schule nach Vasreliefs studirt, und diese selbst durch gehäufte Figuren dem Gemälde genähert wurden; man bestimmte also die Bildhauerkunst für die Architectur, statt daß ihre Hauptbestimmung für runde Figuren seyn soll.

Nun blieb übrig, die Mittel anzuzeigen, durch welche die Bildhauerkunst zu der Vollkommenheit gebracht werden könnte, zu welcher sie unter den Griechen gelangt war. Die Frage beantwortet sich bereits selbst aus dem, was von den Grundsätzen gesagt war, welche die Griechen befolgt haben, verbunden mit der Begünstigung, wel-

che der Staat den Künsten angedeihen ließ. Jene Grundsätze werden nun den Künstlern einzeln ans Herz gelegt, und dieses ganze Hauptstück ist das lehrreichste und herrlichste, was über den Gegenstand gesagt werden kann; es verdiente, Satz für Satz ausgezogen zu werden (S. 489 bis E.). Wir können nur das Vorzüglichste anführen: woran der junge Künstler erkennen kann, ob er das Talent hat; die Kenntnisse, die er sich erwerben soll; wie er zeichnen und modelliren, Studium der Natur und der Alten verbinden soll; die ersten Studien werden nach der Antike gemacht, und zwar zuerst nach den vier einzelnen Theilen des menschlichen Körpers, so daß sich der junge Künstler bey jedem einzelnen Theile lange genug verweilet, ehe er zu dem andern fortgeht; und alles in eben der Größe, als das Modell ist, das er vor sich hat, mit der größten Genauigkeit; Erst weiterhin gehet er zu lebendigen Modellen fort. — Auch alte Portrait-Büsten rath er zu studiren und zu modelliren. — Gebrauch des Skelets und des anatomischen Messers, mit der Antike zur Seite; — Erst nun darf zu dem ganzen Körper fortgegangen werden, und zwar zuerst zu dem physischen allein, bloß mit dem Ausdruck des Lebens, ehe an Leidenschaften gedacht werde; die Griechische Stellung, und keine Florentinische; — Regeln vom Gebrauch der lebendigen Modelle. — Rath, das Skelet der Statue zuerst zu formen; das abstracte Schöne, das Idealschöne (irrig verstanden) ist eine Schimäre; es gibt nur eine wirkliche sichtbare lebendige Schönheit. — Eine absolute Regelmäßigkeit ist nicht in der Natur; aber der Künstler nähert sich derselben, und verbessert selbst das Fehlerhafte, das er am lebenden Modell wahrnimmt. — Ausdruck des Schmerzes und anderer Leidenschaften vergnügt nur dann, wenn der Einfluß des Sittlichen zugleich darin bemerklich ist. — Wir übergehen eine

Menge Lehren, die wichtig und herrlich sind; auch die Warnung vor Copirung der Theaterhelden. — Endlich S. 527 noch dasjenige, was das Gouvernement beitragen muß, wenn die Bildhauerkunst wieder dahin gelangen soll, wo sie bey den Griechen war; Auch dieß sind Resultate aus dem, was in alten und neuern Zeiten bereits in dem Vorhergehenden war angemerkt worden, und sich leicht zusammenstellen läßt. Die Kunst muß seyn, Unterricht durch Vergnügen; gegründet auf die Theorie der Griechischen Künstler von der Schönheit der Formen, und der Kunst, sie darzustellen, gegründet auf die Natur. Auf jene Theorie kann sie überall wieder zurückgeführt werden, durch den Willen der Herrscher, ihre stete und wohlgeleitete Beförderung der Kunst: sie muß zu Denkmählern angewandt werden, an welchen die ganze Nation lebhaften Antheil nimmt; sie muß gehörig belohnt werden; sie muß frey bleiben, aber dem allgemeinen Geschmack unterworfen seyn, doch nur bloß diesem allein, und keinem partiellen, oder individuellen; die Künstler müssen geehrt und belohnt werden, aber nach Verdienst und im Verhältniß, so daß Nachahmung und Wetzeifer Statt findet. — Vorschriften für die Verbesserung des Unterrichts und der Kunstschulen, für die Concurrenz; — Eine Folge von mehreren herrlichen Lehren, mit Nachdruck gesagt. Desto unangenehmer ist der Eindruck, den der Verf. im Schluß macht, für den er einen auffallenden Gedanken weit herholte, und mit erzwungenem Wiß anspricht: *je vous ai entendu, le marbre sera Dieu.*

Eben daselbst.

Jo

Histoire philosophique de la Médecine depuis son origine jusqu'au commencement du 18^e siècle, par *Etienne Tourtelle*, ancien Professeur à l'Université de Besançon, Professeur à l'Ecole

de Médec. à Strasbourg. Tome premier. 1804. 420 S. in gr. Octav. Tome second. 1804. 496 Seiten. Ein durchaus leichtes, Deutschen Ärzten wenigstens ganz unnützes, Werk. Freund und Le Clerk waren des Verfassers Hauptquellen; denn unsers Hrn. v. Haüer Bibl. Med. pract. führt er wenigstens nicht Einmahl an. Der erste Band geht bis auf Themison, und hebt an mit Athotis, Osiris, Isis, Horus, handelt darauf von der Médecine des Egyptiens, des Grecs, nämlich von Mélampe, Chiron, Achille, Cocite (wir behalten genau des Verf. Buchstaben bei), Hercule, Aristée, Jason, Hecate, Eircée und Médée, Orphée, Cadmus, Asclépe, Podalyre und Machaon. Unter der Aufschrift: Etat de la Médecine jusqu' au 36^e siècle, wird von den Asclepiaden gehandelt. Médecine rationnelle établie par les Philosophes. Cinq sectes principales de Philosophes, insbesondere vom Pythagoras, Empedocles, Epicharmus. Autres Philosophes Médecins, nämlich Acron, Aeginius, Euriphon und Herodicus. Médecins des anciens Gaulois und von den Gymnosophisten. Médecine des Orientaux, darauf ausführlich vom Hippocrates, ferner von Democritus, Anaximenes, Anaxagoras, Diagoras, Theffalus, Draco, Polybius, Diocles, Plato, Aristoteles, Menecrates, Callisthenes, Theophrastus, Epicurus, Erasistratus und Herophilus, Serapion, Heraclides, Archagatus, Asclepiades, Aelius, Promotus, Alerion und Themison.

Der *Tome second* fängt mit Celsus als Fortsetzung des Verfassers premier âge an, handelt darauf unter der Rubrik Römische Aerzte von Ant. Musa, Aemilius Macer, Scribonius Largus, von dem Titel Archiater, und Andromachus; ferner von den methodischen Ärzten Marmis, Dioscorides, Theffalus, Soranus, Celsus Aurelianus, Leonidas, Archigenes, Plinius dem Naturforscher, Plutarch, Rufus Ephe-

fus, Athenäus, Agathinus, Aretäus, Galenus, Stephanus, Porphyrius, Oribasius, Nemesius, Julius Aulonius, Aetius Amidenus, Alexander Trallianus, Jacobus Psychrestus, Uranius, Procopius, Paulus von Aegina, Nonnus, Simeon Seltzi, Theophilus Protospatharius, Meletius, Palladius, Michael Psellus, Joh. Actuarius, Pepagomenes. Im second äge kommen vor: Mesue, Haliz-Abas, Abicenna, Rhazes, Avenzoar, Albucasis, Averrhoës, Aegidius, Rogerius Baco, Baco de Verulamio, Arnoldus de Villanova, Petrus Aponensis, Bernhardus Gordo und Basilius Valentinus. Im troisième äge: Aldus, Philelphus, Scaliger, Fernelius, Baillou, Duret, Fracastorius, Paracelsus. Das quatrième äge fängt mit van Helmont an, dem der Verf. gar große Lobsprüche ertheilt, Prosper Alpin, Becher, Forestus, Sanctorius, Cartesius, Sydenham, Morton, Mead, Freund, Friedr. Hofmann, Boerhaave, Stahl, Baglivi, Riverius, Ettmüller, und beschließt mit einem Précis de la doctrine des naturistes. Nach S. 320 herrschte die venerische Seuche längst in Aegypten, und der Verf. meint sogar, man habe die garstige Verstümmelung des männlichen Gliedes zur Verhütung einer venerischen Geschwulst dort eingeführt. (Sollte Hr. Z gar keine venerische Juden gesehen haben?) Den Kreislauf des Blutes soll nach dem Verf. Harvey schlechterdings nicht entdeckt haben, sondern er soll sich ganz deutlich im Hippocrates schon finden; daher er auch Harvey nicht würdigt, seinen Namen über einen Absatz zu setzen. Ueberhaupt ist des Verf. Ton oft grämlich, z. B. S. 364: "Couvrons de honte la faculté de Paris qui dans tous les temps à aspiré à exercer la dictature médicale et humilions son orgueil". — "Tous les livres et toutes les écoles retentissaient de la circulation du sang: la seule faculté de Pa-

776 G. g. X. 78. St., den 18. May 1805.

ris était encore dans les ténèbres". Auch über die Transfusion des Blutes und Infusion der Arzneyen ist er sehr ergrimmt. Einem Geschichtschreiber steht es doch sehr übel an, entweder aus Unwissenheit oder Bosheit zu schreiben: Toutes les expériences de cette nature eurent les suites les plus malheureuses: tous les hommes sur lesquels elles furent tentées, devinrent ou foux, ou frénétiques et ne tardèrent pas à périr. (Hr. Seheel kann den Verf. eines andern überführen.) Unfern höchsten Unwillen aber erregten die häufigen Herabwürdigungen des großen Boerhaave. Mögen den Verf. hierüber seine eigenen neuesten Landsleute, Mahon und Yamaue, durch ihre Histoire de la Médecine clinique, Par. 1804, zu recht weisen, und ihn lehren, anständigerer Ausdrücke sich gegen verdiente Männer zu bedienen.

Königs #.

Rom.

D. Carlo Fea Discorso intorno alle belle arti in Roma recitato nell' adunanza degli Arcadi il di XIV. Settembre etc. 1797. 26 S. in Octav.

Der Zweck des Vf. ist, den großen Einfluß zu schildern, den Rom auf die Fortschritte der Künste in Europa gehabt hat. Dieser Stoff bietet ihm Gelegenheit zu vielen scharfsinnigen Bemerkungen dar, welche er mit der Behauptung schließt, daß Mahlerey, Sculptur und Architectur, in hoher Vortrefflichkeit, in jeder bürgerlichen Gesellschaft Phänomene von Wohlstand sind, und daß sie sich immer auf die Erdstübe eingeschränkt haben, wo man für Nahrung, Kleider und Wohnung wenig zu sorgen hat, und wo die Schoskinder der Natur leben. In den Anmerkungen unter dem Text findet man hier und da einige neue Erklärungen berühmter Antiken, z. B. des so genannten Borgheffischen Fecters, den Hr. Fea (S. 8) für einen Hector hält.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

79. Stück.

Den 18. May 1805.

Venedig,

F. Zuccato

Von Francesco Andreola: Memorie Trevigiane sulle opere di disegno dal mille e cento all' mille ottocento per servire alla storia delle belle arti d'Italia. T. I. XLVIII u. 240 S. T. II. VIII u. 275 S. in Quart. 1803.

Der Reichthum dieses Werks an wichtigen Abhandlungen, welche Jeder, der sich für die Geschichte der Malerey interessirt, aufmerksam lesen muß, nöthigt den Rec., in seiner Anzeige etwas weitläufiger zu seyn. In der kurzen Einleitung gibt der Verfasser, der gelehrte Dominicaner Domenico Maria Federici, den Gesichtspunct an, woraus seine Arbeit beurtheilt werden muß. Diese Memorie Trevigiane sollen nämlich nicht nur eine genaue Beschreibung der zu Treviso befindlichen Kunstwerke enthalten, sondern auch alle Nachrichten von bereits verlornen Denkmählern umfassen. Wirklich ist auch die Anzahl der Malereyen, welche aus Treviso genommen sind, sehr beträchtlich, da die Dominicaner-Kirche des heil. Nicolaus allein über sechszehn der schönsten Gemählde an die Fran-

H (4)

zosen liefern mußte. Das erste Kapitel enthält eine genaue Beschreibung einer alten, im dreizehnten Jahrhundert gefertigten, Malerey, welche ein Crucifix darstellt, und sich noch gegenwärtig zu Treviso befindet. Die Geschichte dieses Kunstwerks ist durch handschriftliche Documente erläutert. Im zweyten Kapitel findet man eine umständliche Nachricht von einer gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts gefertigten Gemählde-Galerie, die noch heut zu Tage in dem Capitel der Dominicaner zu Treviso gesehen wird. Sie enthält eine zahlreiche Menge von Bildnissen der Heiligen, Päpste und Cardinäle aus dem Dominicaner-Orden, und die vorzüglichen Schicksale desselben in historischen Schildereyen. Auch sind die merkwürdigen Handlungen berühmter Dominicaner und ihrer Provinzialen, und die Zusammenkünfte der Ordensglieder dabey aufgezeichnet. Das Ganze ist von dem Mahler Thomas von Mutina im Jahr 1352 vollendet. An dieses Kapitel schließt sich genau das dritte an: von einem alten Trevisanischen Mahler, der nicht nur zu Treviso, sondern auch in Böhmen, Oehlmahlereyen, und zwar im vierzehnten Jahrhundert, hinterlassen hat. Dieser Aufsatz, der sich durch zahlreiche neue Entdeckungen, welche sämmtlich mit handschriftlichen Zeugnissen belegt sind, auszeichnet, ist sehr lesenswerth. Der Verf. verbreitet sich darin über die Streitigkeiten, welche einige alte, in Böhmen gefundene, gegenwärtig aber in der kaiserl. Galerie zu Wien befindliche, Oehlgemälde verursacht haben, die, wie er unwidersprechlich zeigt, nicht von einem Deutschen, sondern von dem Modeneser Thomas (Tomaso de Moden) herühren. Tiraboschi und Hr. Prof. Fiorillo (Geschichte der Malerey Th. II. S. 242) haben bereits von den Arbeiten dieses Künstlers in

dem Capitel der Dominicaner geredet, und ihm auch die Böhmischen Mahleren wegen der an denselben befindlichen Inschrift zugeschrieben. Aus den Forschungen des Verf. ergibt es sich aber, daß die Familie des Tomaso in Modena einheimisch, er selbst aber ein Trevisaner und der Sohn eines Notars und Bürgers von Treviso war. Da er übrigens den Einfall hatte, unter seine Werke zu Treviso Thomas de Murina, Barisini filius, und unter die Böhmischen Mahleren Thomas de Murina, Barisini filius, zu setzen, so sind diejenigen, welche ihn bis jetzt für einen Modeneser gehalten haben, hinlänglich entschuldigt. Angehängt ist diesem Abschnitt eine Geschichte der alten Gemälde in der kais. Sammlung zu Wien, und ein interessanter Brief des Cardinals Garampi an den Verf., woraus erhellet, daß die Mahleren, welche man für ein Werk eines angeblichen Böhmisches Künstlers hielt, von Tomaso zu Treviso verfertigt sey. Was der Verf. S. 54 von der Meinung des Hrn. von Mechel sagt, welche zu Wien die herrschende seyn soll, ist völlig grundlos. Man hat die Unfähigkeit desselben längst eingesehen, und daher dem Hrn. Giuseppe Rosa den Auftrag gegeben, ein neues Verzeichniß der kais. Galerie auszuarbeiten. Da es Hrn. von Mechel an diplomatischen und andern Kenntnissen fehlte, welche zur Untersuchung alter Mahleren unentbehrlich sind, so darf man sich auch nicht wundern, daß er die Jahrzahl einer derselben falsch angegeben hat. Denn statt 1297 muß man mit dem Cardinal Garampi 1357 lesen, was auch mit der Regierung Carl's IV., der das Schloß Carlstein in Böhmen erbauete, und mit den Bildern des Tomaso von Treviso verschönerte, übereintrifft. Den Satz, welchen der Verf. am Schluß dieses

Abchnitts aufstellt: daß die Malereyen des **Tomaso** zu Treviso und in Böhmen mit Oehlfarben ausgeführt sind, daß er der Erfinder der Oehlmalereyen sey, und diese Kunst die Deutschen gelehrt habe, von denen die Flammänder sie erhalten haben sollen, können wir unmöglich einräumen. Eben so grundlos ist die Behauptung, daß **Tomaso** der erste Italiänische Künstler gewesen sey, der nach Deutschland gekommen ist. Wir verweisen, was diese und ähnliche Meinungen betrifft, auf Fiorillo's kleine Schriften Th. I S. 189. Unter den angehängten Documenten findet man auch den Stammbaum der Familie des **Tomaso**. Das vierte Kapitel enthält einige Nachrichten von der Verehrung der heil. Jungfrau, und von einem alten Bilde zu Santa Maria Maggiore, das ein Werk des **Tomaso**, und ebenfalls in Oehl ausgeführt seyn soll. Um dieß zu bekräftigen, bringt der Verf. eine zahlreiche Menge von Documenten an. Im fünften Kapitel bemüht sich der Verf., zu beweisen, daß die Historienmalerey, und die Kunst, Grotesken und grau in Grau zu mahlen, von den Trevisanern früher, als von den übrigen Italiänern ausgeübt sey. Diese Meinung gründet sich auf ein Schreiben an den Bischof von Treviso, **Ermolao Barbaro**, von dem Erzbischof von Zara, **Maffeo Valerasco**. Dieser wünschte nämlich im Jahr 1453, zu wissen, auf welche Weise **Barbaro** seine bischöfliche Wohnung habe ausmalen lassen, und bediente sich der Ausdrücke *levis pictura* und *leste Romane*. Es haben zwar Einige den Ausdruck *levis pictura* durch Zierath, und *leste Romane* durch Grotesken und Blumen-
gewinde erklärt; der Verf. macht es aber sehr wahrscheinlich, daß man unter *levis pictura* hell-
dunkle Fresco-Malereyen, und unter *leste Ro-*

mane Grotesken, welche als Ornamente die abgebildeten Römischen Triumphe einschlossen, verstehen müsse. Wirklich waren auch die Wände der bischöflichen Wohnung zu Treviso grau in Grau gemahlt, ob sich gleich von den Triumphen der Römer, den Arabesken und Festons keine Spur mehr findet. Allein wir verdanken dem scharfsinnigen Verf. die Entdeckung, daß ein Theil dieser Mahleren durch die Holzschnitte in der bekannten Hypnerotomachia des Dominicaners Francesco Colonna auf die Nachwelt gekommen ist. Der Verf. ergreift diese Gelegenheit, von dem abenteuerlichen Roman des Colonna und der Heldinn in demselben, Polia, zu reden, und sucht es ausser Zweifel zu setzen, daß alles, was Colonna beschrieben, wirklich in Gemälden, Sculpturen, auf Gemmen und Münzen, existirt habe. Auch beweiset er, daß die Zeichnungen zur Hypnerotomachia nicht von Raphael, wie Viele irrig glauben, sondern von der Hand des trefflichen Malers Giovanni Bellino herrühren. Der Urheber der Mahleren in der bischöflichen Wohnung aber war ein gewisser Donatello aus Treviso. Das sechste Kapitel handelt von der glücklichen Vereinigung der Römischen und Venerianischen Schule. Die ersten Meister, welche den eigenthümlichen Geist dieser beiden Schulen zu verbinden suchten, waren Sebastiano von Venedig, genannt Fra Sebastiano del Piombo, und Girolamo von Treviso, der jüngere. Sebastiano stammte aus der Familie Luciani, Girolamo aber aus der Familie Pennachi. Nun folgt eine Beschreibung mehrerer Mahleren, welche diese Künstler in dem neuen Geschmack hinterlassen haben, und eine Nachricht von zwey Malern aus dem Dominicaner-Orden, Fra Marco Pensaben, und

Sra Marco Maraveja. Daß der eben erwähnte Sebastiano aus der Familie Luciani, der anfänglich schlechtthin Sebastiano pittore, in der Folge aber Sra Sebastiano del Piombo genannt wurde, und Sra Marco Pensabeni, der eine Zeit lang in dem Dominicaner-Orden war, eine und dieselbe Person sey, wird von dem Verf. gründlich und scharfsinnig erwiesen. Auch hat die Vermuthung des Verf., daß damahls in Italien eine gewisse Epicureische Secte existirte, an deren Spitze der berühmte Aretin stand, und woran Sebastiano Theil nahm, sehr viel für sich. Das siebenste Kapitel endlich enthält eine Notiz von den vielen Werken des Trevisanischen Mahlers Giacomo Lauro.

Das erste Kapitel des zweyten Bandes ist den mannigfaltigen Kunstfachen gewidmet, welche die Trevisaner von dem Jahr 1100 bis 1350 verfertigt haben. Dahin gehören die alten Gemälde und Mosaiken in der Cathedralkirche vom Jahr 1141; die Arbeiten eines gewissen Mahlers Ubertino, die vielen Grabmäler aus dem dreyzehnten Jahrhundert, von denen eines mit der Jahrzahl 1276, und Gothischen oder vielmehr Deutschen Inschriften und Schnörkeln versehen ist; die von Benedict XI. geschenkten Silberarbeiten, welche in der Folge erneuert wurden, und ein sehr schöner Codex, welchen eben derselbe den Trevisanern verehrt hat; und endlich kleine, mit Figuren geschmückte, silberne Tafeln. In demselben Zeitraum lebte ein gewisser Mahler, Marco, der "panni Teutonici", wahrscheinlich Arazzi, verfertigt hat, und auch auf Fensterscheiben malte, woben er einige Glasmahleren eines Deutschen Minoriten zum Muster nahm. Das zweyte Kapitel umfaßt den Zeitraum von 1350 bis 1450, worin die Mah-

terey, Bildhauerey und Architectur bedeutende Fortschritte machten, und schöne Handschriften mit Miniaturen verziert wurden. Noch merkwürdiger ist die Periode von 1450 bis 1500, wovon der Verf. im dritten Kapitel handelt. Sie brachte die berühmtesten Künstler hervor, welche zur Venetianischen Schule gehören. Ein wenig bekannter, aber vortrefflicher, Mahler aus Treviso, Desiderius Rota, blühte ums Jahr 1498.

Das erste Kapitel des zweyten Theils enthält die Fortsetzung der Geschichte der Künste in Treviso, von dem Jahre 1500 bis 1550. Dieser Zeitraum war ebenfalls sehr fruchtbar an ausgezeichneten Meistern, und bietet dem Verf. einen reichlichen Stoff dar, viele Irrthümer in den gewöhnlichen Biographien der Trevisanischen Mahler zu berichtigen. Nun folgt die Lebensbeschreibung des Giorgione, und eine Nachricht von seinen Werken, und der Lebenslauf des Lorenzo Lotto, der nicht, wie man gemeiniglich annimmt, aus Bergamo, sondern aus Treviso war, und sich nicht unter dem da Vinci, sondern unter Giorgione bildete. Auch Rocca Marconi war kein Zögling des Palma, sondern des Giorgione, und Francesco Beccaruzzi stammte nicht aus Castelfranco, sondern aus Conegliano. Gasparo Nervesa ist kaum bekannt, aber ein Mann von außerordentlichen Talenten. Endlich ist noch in diesem Kapitel von der Uhr auf dem Hauptplatze zu Treviso, und der daselbst verbesserten Kriegsbaukunst die Rede, womit Girolamo Pennachio die Engländer zuerst bekannt machte. Auch werden die Verdienste des berühmten Architecten Fra Giocondo gehörig gewürdiget, der eine Maschine entdeckt hat, um eine Gegend unter Wasser zu setzen, und die Fortschritte des Feindes dadurch zu hindern. Das

zweyte Kapitel umfaßt den Zeitraum von 1550 bis 1600, und eine Beschreibung der merkwürdigsten Werke, welche theils Trevisanische Künstler, theils Fremde, zu Treviso hinterlassen haben. Das dritte Kapitel endlich ist den weniger bekannten Artisten gewidmet.

Der dritte Theil zerfällt in zwey Abschnitte, von denen der erste die Künstler aus dem achtzehnten Jahrhundert, welche bereits gestorben sind, der andere aber die noch lebenden aufzählt. Unter den ersten verdient der Malter und Schriftsteller Natale Melchiori genannt zu werden, der sich durch ein Werk über die Venetianischen Malter bekannt gemacht, und dazu sechzig Portraite verfertigt hat, welche Vasari, Ridolfi und der Pater della Valle mit Stillschweigen übergehen. Auch gebührt dem Grafen Jacopo Riccati, dessen Biographie nicht frey von Verwirrung und Widersprüchen war, ein großes Lob, weil er zuerst das harmonische Verhältniß in der Höhe eines jeden Gebäudes construirt hat. Sehr interessant aber ist die Biographie des berühmten Bildhauers Antonio Canova, aus der wir um so mehr hier einen Auszug mittheilen müssen, da sich die Lobsprüche, welche man von ihm in Reisebeschreibungen und fliegenden Blättern liest, nicht selten in eine rednerische Unbestimmtheit verlieren, und keine anschauliche Vorstellung von seinen Kunstwerken geben können. Canova ist der Sohn eines gewissen Francesco, und kam im Jahr 1757 in dem Trevisanischen Flecken Possagno auf die Welt. Schon als ein zwölfjähriger Knabe gab er eine Probe seines schöpferischen Genies: denn als er sich eines Tages in der Küche des Hrn. von Falier befand, der für eine zahlreiche Gesellschaft von Adel ein glänzendes Gastmahl veran-

faltete, und die Köche die Hauptfigur in der Mitte des Deserts vergessen hatten, so bildete er aus einem großen Stück Butter einen Löwen, der, als er auf die Tafel kam, allgemeine Bewunderung erregte. Als man sich nach dem Urheber erkundigte, und Tonin (Antonio) genannt wurde, so sorgten die Herren von Falier, Vater und Sohn, für seine Erziehung, worauf er in dem Zeitraum von zwei Jahren so große Fortschritte machte, daß ihn seine Gönner nach Venedig brachten und der Academie übergaben, welche ihm mehrere Male den Preis zuerkannte. In seinem sechszehnten Jahre verfertigte er eine Statue der Eurudice, die er seinen Gönnern als den Erstling seiner Kunst überreichte. Im Jahr 1780 ging er mit dem Venetianischen Gesandten Girolamo Juliani nach Rom, wo ihn der Senat mit einem Gehalt von 300 Ducaten unterstützte. Die von ihm in Venedig vollendeten Werke, nämlich die Gruppe des Apollo und der Daphne, die Brust des Dogen Paolo Renier, ein Aesculap, und der bewundernswürdige Orpheus, welche sich in Geist und Form so nah an die Muster des Alterthums anschließen, hatten ihm zwar bereits einen großen Ruhm erworben; allein er übertraf sich selbst durch die Gruppe des Dädalus und Icarus, welche in den Besitz des Ritters P. Pisani kam, und durch den jungen Hercules, der die Schlangen erwürgt. Zu Padua vollendete er die Statue des Marchese Giovanni Poleni, und nach seiner Ankunft zu Rom den Apollo, der sich eine Lorbeerkrone aufs Haupt setzt, für den Senator Abbondio Rezzonico. Auch arbeitete er daselbst den Theseus aus, der den Minotaur getödtet hat. Man wählte ihn hierauf, das Grabmahl des Papstes Clemens XIV. zu verfertigen, den er in der Kirche

der heil. Apostel, sitzend zwischen zwey allegorischen Figuren, der Mäßigkeit und der Güte, darstellte. Um eben diese Zeit beendigte er drey Liebesgötter, von denen der eine nach Polen, der andere nach England, und der dritte nach Irland kam, und die wunderschöne Psyche, in dem Besitz des Hrn. Henry Blundel. Auf Ansuchen der Cardinale und des Senatoren Nezzonico machte er das Mausoleum ihres Oheims, Clemens XIII., in der Vaticanischen Basilica. Man sieht daselbst den Papst kniend und betend, und ihm zur Seite einen Genius, und allegorische Figuren der Religion, Milde und Hoffnung. Bey dieser Arbeit leistete ihm sein berühmter Schüler, Antonio d'Este, hülfreiche Hand. Die übrigen Werke von ihm, welche in diese Periode fallen, sind: eine Statue des Amor, die nach Rußland kam; eine Gruppe von Amor und Psyche, welche für das köstlichste Product seines Meißels ausgegeben wird; eine andere Gruppe, Adonis und Venus, welche zu Neapel die Sammlung des Marchese Salza Vazio schmückt; das Grabmahl des bekannten Generals Emo, welches er für den Senat zu Venedig verfertigte; die Statue eines Faustkämpfers, welche er der Venetianischen Academie schenkte; eine büßende Magdalena; eine Hebe, im Besitz des Ritters Albizzi; die colossalische Gruppe des Hercules und Ixus, und ein Denkmahl zur Ehre des Bischofs Giustiniani zu Padua. Als die Kriegsunruhen ausbrachen, verließ Canova auf eine Zeit lang Rom, begab sich aber nach dem Frieden wieder dahin, und vollendete die berühmte Statue des Perseus mit dem Haupte der Medusa, eines der größten Meisterstücke der modernen Sculptur. Von dem Wiener Hofe erhielt er nun den

Auftrag, das Grabmahl der Erzherzogin Maria Christine, Gemahlinn des Herzogs Albert von Sachsen-Teschen, zu verfertigen, und von Bonaparte einen Ruf nach Paris, wo er das Modell zur Bildsäule desselben entwarf, um es zu Rom weiter auszuführen. Die schönsten Basreliefs von Canova sind folgende: Socrates, der seine Familie verläßt, um zu seinen Freunden zurück zu kehren; Ulysses im Schlosse des Alcinous; Penelope und Telemachus; der Tod des Priamus; die Briseis; ein Opfer der Trojaner an die Minerva; Socrates, der den Giftbecher leert; Socrates entseelt, und der Tod des Adonis. Diese Basreliefs sind von C. Piroli in Kupfer gestochen. Im Jahr 1792 errichtete Canova in dem Pallast des Venetianischen Gesandten zu Rom eine Schule zum Besten der Venetianischen Jugend. Canova hat sich auch als Mahler, und zwar von einer glänzenden Seite, gezeigt. Eine seiner ersten Mahlerenen stellt den schlafenden Adonis dar, wozu er ein Seitenstück, eine schlafende Venus, verfertigte. Man bewundert ausserdem viele treffliche Portraite von ihm, und ein großes, für sein Vaterland vollendetes, Altarblatt, das die Abnahme Christi vom Kreuz darstellt, und im Jahr 1800 eingeweiht wurde. Im Jahr 1802 krönte Papst Pius VII. seine Verdienste durch ein Diplom, worin er ihn zum Ober-Ausscher aller Römischen Kunstfachen und aller artistischen Unternehmungen im ganzen Kirchenstaat ernannte, durch eine größere Pension, den Adelsbrief und den Rang eines Ritters. — Den Schluß dieses Werks macht eine Beschreibung der zahlreichen Gemäldegalerien im Trevisanischen Gebiet, und einer Sammlung von Bildnissen berühmter Trevisanischer Männer.

Nöcker

Hannover.

Im Verlag der Hellwingischen Hofbuchhandlung:
Militärische Denkwürdigkeiten unserer Zeiten,
 insbesondere des Französischen Revolutionskrieges
 im Jahr 1792 u. s. f. Fünfter Band. Auch un-
 ter dem Titel: **Neues militärisches Journal**,
 Drey und zwanzigstes und vier und zwanzigstes
 Stück oder zwölfter Band. Mit zwey Planen.
 1804. S. 358 in Octav.

Dieser Band enthält Auszüge aus Büchern, wel-
 che die Geschichte einzelner Feldzüge zum Gegen-
 stande haben, und Recensionen, vorzüglich Fran-
 zösischer Reglements.

Abhandlungen. I. Auszug aus dem Précis
 historique des campagnes de l'armée de Rhin
 et Moselle, pendant l'an IV et l'an V etc. sous
 le commandement du Général Moreau etc. par
 Dedon, l'ainé. Der Feldzug des Generals Mo-
 reau im Jahr 1796 verdient ohne Zweifel, von je-
 dem Militär studirt zu werden. Hier erwarb sich
 Moreau zuerst den Ruf eines großen Feldherrn.
 Durch diesen Auszug ist der Ueberblick der Bege-
 benheiten sehr erleichtert, hin und wieder sind Ver-
 gleichungen angestellt, und der Leser überhaupt ge-
 gen einseitige Ansicht, wozu das Original oft An-
 laß geben könnte, gesichert. Der Feldzug des
 Jahres 1797 währte eigentlich nur 3 Tage. II.
 Auszug aus Précis des opérations de l'armée du
 Danube sous les ordres du Général Jourdan.
 Extrait des Mémoires manuscrits de ce Général.
 An VIII. Man sieht hieraus, unter welchen wi-
 drigen Verhältnissen Jourdan das Commando über-
 nahm, wie wenig das Directorium für die Armee
 gethan hatte, und wie hieraus der für die Fran-
 zosen unglückliche Ausgang der Campagne zum
 Theil erfolgen mußte. Der Auszug selbst ist in

einem fließenden guten Styl geschrieben. III. Verantwortung der Anfrage der Schulterdrehung oder Bogenschwenkung, von dem Obersten Scharnhorst. Diese noch immer nicht allgemein genug angenommene Art der Schwenkung wird hier mit großer Bestimmtheit aus einander gesetzt. Zuerst werden ihre Vorzüge vor der gewöhnlichen mit stehendem Drehpuncte gezeigt, und dann die Regeln zur Ausführung derselben gegeben. IV. Geschichte der Englischen Expedition nach Aegypten, mit dem Motto: *Nihil usquam nobis relictum est nisi quod armis vindicavimus.* Liv. Diese Expedition verdiente um so eher eine gedrängte Darstellung, da wohl nur wenige, und selbst wenig höhere, Officiere sich die zwey so kostbaren Werke von Wilson und Walth, welche bey dieser Geschichte benutzt worden sind, anschaffen möchten. Ueberdem wird diese Geschichte noch dadurch interessant, daß die dortige Art des Kriegsführens von der gewöhnlichen in sehr vielen Stücken abweicht; daß man durch sie das Land, die Hindernisse, und die Mittel, sie zu übersteigen, näher kennen lernt. Es scheint nicht ganz unmöglich, daß hier vielleicht in der Folge das Kriegstheater wieder aufgeschlagen würde. In der Einleitung wird 1) ein historischer Ueberblick der Französl. Expedition nach Aegypten gegeben; dann 2) eine kurze Uebersicht der Beschaffenheit von Aegypten, nach dem Werke des Generals Reqnier, nämlich die physikalische Beschaffenheit, das Kriegs- und Fortifications-system, und die bürgerliche Verfassung dieses Landes; 3) die Geschichte der Engl. Expedition nach Aegypten, bearbeitet nach dem Engl. Werke: *History of the british Expedition to Egypt etc.* by Robert Thom. Wilson, Lieut Col. 1803. 4. und nach dem *Journal of the late campaign in Egypt etc.* by Walth. Capt. 1803. 4., von welchen Werken wir schon in unsern frühern Blättern Nachricht erhalten haben.

Die hier gelieferten Recensionen betreffen folgende Bücher: 1) Ordonnance provisoire, arrêté par le Roi, concernant l'exercice et les manoeuvres de l'infanterie, du 20. May 1788. 2) Ordonnance provisoire etc. de la cavallerie. 3) Règlement concernant l'exercice et manoeuvres de l'infanterie, du 1. Août 1791. 4) Instruction concernant l'exercice et les manoeuvres de la cavallerie légère, an VII. 5) Ecole du cavalier contenant les 9 leçons, depuis la position de l'homme jusqu'à l'école de l'escadron, an VII. 6) Instruction concernant les manoeuvres de l'infanterie par l'inspecteur général de l'infanterie de l'armée du Rhin (Gener. Schauenburg), an VIII. 7. Nouvelles manoeuvres de l'infanterie contre la cavallerie, par S. Cacault, adjutant commandant, an XI. 8) Nothwendige Randglossen zu den Betrachtungen über einige Unrichtigkeiten in den Betrachtungen über die Kriegskunst, über ihre Fortschritte u. s. w. 1802.

211*)

Paris.

Bey Perlet: Du Gouvernement considéré dans ses rapports avec le Commerce, par F. L. A. Ferrer, Sous-Inspecteur des douanes à Bayonne. 1805. 397 Seiten in Octav.

Der Verfasser dieses Werks gehört zu dem großen Haufen von Gelehrten, die Smith loben und tadeln, und tief in seinen Geist gedrungen seyn wollen, ohne einen Funken seines Geistes zu haben. Hr. F. schwagt wild in den Tag hinein. Er verschmäht alle Grundsätze, alle reine Begriffe, und alle Folgerungen aus unbezweifelten Sätzen: und doch wollte er die Grundsätze entwickeln, welche die Nachhaber eines Ackerbau und Kunstfleiß treibenden Staats bey der Administration des Handels, des ausländischen wie des inländischen, leiten sollen. Zuerst spricht er vom Gelde, als Hülfsmittel des Tausches betrachtet:

dann will er zeigen, wie der Handel den National-Reichthum vermehre: und endlich, wie die Regierung verhindern könne, daß der Handel dem Lande nicht nachtheilig werde. Der Handel ist fast so alt, wie unser Geschlecht selbst. Waren nur erst einige Menschen bey einander, so nahm auch schon der Tausch seinen Anfang. Gegenseitige Bedürfnisse erzeugten ihn. Der Jäger, der heute den Wald vergeblich durchstrich, vertauschte einen Theil seiner Waffen gegen Wildpret, das ein anderer, der glücklicher war, erlegte. Morgen war jener glücklich, und er tauschte seine Waffen wieder ein. So ungefähr ging es auch bey Nomaden: da wurden Früchte, Producte der Erde, gegen Vieh vertauscht. Anfangs wurde der Tausch von Bedürfnissen bewirkt; nachher von der Einbildung und der Begierde nach Abwechslung, nach Veränderung; et déjà le commerce avait fait un grand pas!

In den frühesten, rohesten Zeiten richtete man bey dem Tausch sich nach der wirklichen oder relativen Nützlichkeit: man konnte da für ein Kalb einen Ochsen erhalten. Nachdem die Menschen civilisirter geworden, ihre Bedürfnisse mit jedem Tage sich vermehrt hatten; so konnte freylich ein solcher Tausch noch immer Statt finden: aber weit lieber gab man doch sein Kalb gegen einen Tisch, ein Bett u. s. w. weg. Zeigte Einer vom Haufen eine besondere Geschicklichkeit bey der Erbauung seiner Hütte: so baton ihn seine Nachbarn bey der Erbauung, Aus- oder Verbesserung ihrer Hütten, ihnen zu Hülfe zu kommen; und sie reichten ihm für seinen Rath oder seine Arbeit Früchte, Obst, Gemüse, Vieh. So entstand der erste Architect, der erste Tischler u. s. w. Die Professionen, und mit ihnen der Tausch, vervielfältigten sich. So war es in der Kindheit des Handels, da nur Waren gegen Waren umgesetzt wurden. Allein die Emulation wurde allgemein. Ein Handwerk entstand schnell

nach dem andern. Die Producte der Hand vermehrt und veredelten sich. Nur absetzen konnte man seine Producte nicht. In dieser Noth griffen alle zu einem Rettungsmittel. Jeder schaffte sich einen Vorrath von sehr beliebter Ware an. Der Tausch hörte auf, immediat zu seyn. Aber noch blieben große Hindernisse für den Verzehr, besonders für den Kaufmann. Hatte man Vieh zum Tauschhandel beliebt: wie konnte man es sich zu einem mäßigen Preise verschaffen? Viel brauchbarer als Vieh war das Salz, das sich ins Unendliche theilen ließ, doch entsprach dessen innerer Werth seinem Volumen nicht. Endlich entdeckte man in den Metallen, was man suchte. Sie wurden allgemein und von allen gleich heftig begehrt. Ueberdem sind sie theilbar, und verlieren durch den Gebrauch nichts oder sehr wenig. Lange schon kannte man das Kupfer: dieß wurde von allen Metallen zuerst zum Tauschmittel, dann das Eisen, und endlich Gold und Silber, welche beide Metalle vor jenen den Vorzug hatten, durch ihren weit höhern Werth bey weit kleinerm Umfange. Die Hindernisse, mit welchen der Tausch jetzt noch zu kämpfen hatte, brachten die Herrscher auf die Idee, zu münzen. Nun konnte man unbesorgt und ohne Aufenthalt tauschen, et l'argent se repartissant de lui-même dans tous les canaux de la circulation, on les vit se multiplier et s'agrandir au grand avantage de l'industrie. Mit der Erscheinung der Münzen beginnt die letzte Periode des Handels. Die Vervollkommnung der Künste und Manufacturen, oder vielmehr die Theilung der Arbeit, war eine der Folgen der Verwandlung des Geldes, des Goldes und Silbers in Münze — So geht es dann fort: und wenn es so geht, so geht es noch am glücklichsten. Nicht selten stößt man auf wahre Abgeschmackheiten, auf ein Gewäch, das nicht heillosere seyn kann, wie z. B. in dem Abschnitt vom Handel mit den Colonien.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

80. Stück.

Den 20. May 1805.

Paris.

4

Petrarque à Vacluse — an XIII. 1804. Octav XXXII und 391 S. Wenn der Gegenstand eines Buchs an und für sich fähig ist, die Aufmerksamkeit zu gewinnen, oder die Phantasie zu beschäftigen: so kann auch ein Werk immer noch in einem gewissen Maße unterhalten, wenn es auch keine große Schriftstellerkunst verräth. Von Vacluse, dem berühmten Aufenthalt Petrarch's, sey, sagt der Verf., noch keine ausführliche Beschreibung vorhanden; obgleich so viel Reisende das Thal und die Quelle, die an und für sich auch für den Naturforscher merkwürdig ist, beschrieben, und Dichter es besungen haben. Diesen Mangel ersetzt der Vf. in dem ersten Aufsatz: Voyage à la Fontaine de Vacluse. S. 1 — 32, und dieser Beschreibung folget man gern, um sich in diesen zaubernden Ort zu versetzen. (Daß Vallis clausa und Valclusia bey Plinius vorkomme, ist uns nicht bekannt. In Schulstudien muß überhaupt der Verf. nicht weit gekommen seyn: wie kann er immer Biographie schreiben!) Den übrigen, weit stärkern,

J (4)

Theil des Bandes nimmt Petrarque à Vaucluse ein: eine Lebensgeschichte, welche insonderheit aus Petrarca's Gedichten und Briefen, zum Theil aus den ungedruckten, in der Bibliothek zu Paris, zusammengestellt ist; verschiedene Sonnetts sind eingerückt, mit Uebersetzung, und Stellen aus den Briefen übersezt, mit guter Wahl; als von den Troubadours S. 294 f., die Charakterisirung seiner selbst S. 332 f. Neue Entdeckungen und Aufschlüsse ließen sich nach so Vielem, was wir über das Leben von Petrarca haben, nicht erwarten; und doch möchte eine genaue Vergleichung mit Sade immer noch einige neue Umstände des Lebens des unsterblichen Dichters bemerklich machen, die man bey dem bloßen Durchlesen nicht so wohl wahrnimmt. Daß Petrarca mehr als einmahl von der Platonischen zur sinnlichen Liebe überging, bestätigt sich; doch siegte immer wieder der bessere Dämon. Von Zeit zu Zeit muß der Zutritt in Laurens Haus unbeschränkter gewesen seyn; sein letzter Besuch ist genau bekannt. Der Verf. hat noch einen dritten Theil im Vorrath, der allenfalls nachfolgen kann: welcher unter dem Titel: Retour de la Fontaine de Vaucluse, eine ausführliche Beschreibung des ganzen Cantons, der Naturgegenstände, der Einwohner, und alles dessen enthalten soll, was Wissbegierde reizen kann; von diesem Bande schloß die Vorigen Zahl, die dieser Band bereits hat, sie aus. Gesammelte Schilderungen von Petrarca und Laura gehen voraus. — S. 90 f. finden wir eine glückliche Vergleichung zweyer merkwürdigen Personen. Obgleich der Comitat d'Avignon 500 Jahre über in der Hand der Päpste war, und sieben Päpste zu Avignon residirten: so war doch ein Einziger aus diesem Lande zur Cardinalswürde gelangt, Philipp von Cabasole, der Freund von Petrarca. Der zweyte aus

diesem Lande gebürtige ist erst in der Zeit, seit 1791, daß Avignon mit Frankreich vereinigt ist, von Pius VI. 1794 zur Cardinalswürde erhoben worden, der Abbé Maury; jenem prophezeigte die Würde Petrarch, diesem die öffentliche Meinung: wenn in der Nationalversammlung Maury die Tribune bestieg, so rief man, zwar ironisch, ihm zu: Laissez parler Mgr. le Cardinal. — Der bekannte Codex vom Virgil, in welchen Petrarch die Notiz von seiner Laura Tod eingeschrieben hatte, war unter denen, welche die Französ. Commissäre aus der Ambrosischen Bibliothek zu Mailand ausfuchten; wie wir hier S. 164 lesen, hat sich der Codex in den ausgepackten Kisten nicht gefunden, und ist in Italien irgendwo zurückgeblieben. — S. 133 ist eine Nachricht von den Verwüstungen, welche das Erdbeben 1349 zu Rom anrichtete, aus der Handschrift: Epp. famil. Petrarch's in der Nationalbibliothek, und S. 222 eben da her eine Erzählung von der Metromanie seiner Zeitgenossen, welche durch Petrarch's Ruhm erweckt ward. Warum aber Petrarch seinen weitem Gebrauch von der Berufung nach Florenz mit der Zurückgabe seines confiscirten väterlichen Erbes gemacht hat, finden wir auch hier kein Licht: soll man die Schuld auch hiervon auf Rechnung seiner mannigfaltigen Launen, seines Rankelmuths und unruhigen Geistes setzen? — S. 285 lesen wir das Vermächtniß seiner Bibliothek 1362 an die S. Marcusbibliothek und die erkenntliche Annahme desselben mit neuem Vergnügen. — Daß in der Geschichte der Poesie und Beredsamkeit seit Ende des 13. Jahrh. I. B. S. 161 mit Recht gesagt ist: ohne Liebe wäre Petrarch gewiß nicht der ausgezeichnete Dichter geworden, findet sich auf mehr als eine Weise bestätigt; wären bloß seine Lateinischen Werke, worauf er seinen Ruhm gründete, auf die Nachwelt ge-

kommen, so wäre er längst bloß den Literatoren allein bekannt. — Arezzo, der Geburtsort Petrarch's, hatte sich 1799 (an 8) gegen die Franzosen aufgelehnt; im folgenden Jahre, nach der Schlacht bey Marengo, wurde die Stadt mit Sturm erobert (19. October); in der Rücksicht, daß es Petrarch's Geburtsort war, ward den Einwohnern eine allgemeine Amnestie zugestanden, und diese Ursache selbst in der Proclamation angeführt.

1804.

Berlin.

Von Heinr. Frölich: Ueber Nationalindustrie und Staatswirthschaft, nach Adam Smith bearbeitet von Aug. Ferdinand Lueder, herzogl. Braunschweigischem Hofrath und Professor der Geschichte am Collegio Carolino in Braunschweig. Zweyter Theil. 1802. VIII u. 624 S. Dritter und letzter Theil. 1804. VIII und 784 Seiten.

Des ersten Bandes dieses Werks ist zu seiner Zeit in unsern Blättern Erwähnung geschehen. Darin wurden die Principien des National-Reichthums, zufolge der bekannten Smith'schen Lehre, vorgetragen. In diesen beiden letzten Bänden aber werden, — wenn man das neunte oder letzte Buch abrechnet, in welchem von den Finanzen die Rede ist, — mehrere Theile der Staatskunst abgehandelt, die man, zufolge des Titels, hier nicht erwarten sollte. Zwar hatte Adam Smith dieser Theile beyläufig wohl erwähnt, auch diese oder jene Maxime darüber vorgetragen, oder diesen und jenen Grundsatz selbst aufgestellt; allein Hr. Hofr. Lueder hat gerade diese Partien in einem solchen Umfange abgehandelt, daß man dieß alles nun so gut, als ein ihm ganz eigenthümlich angehörendes Werk ansehen muß. — Im

vierten Buche handelt der Hr. Verf. von dem Zwecke des Staats. Nach Kantischen Grundsätzen nimmt er als einzigen Zweck die Handhabung des Rechtes an, und eifert gegen alle diejenigen, welche noch andere Nebenzwecke verfolgt wissen wollen. Eine eingeschaltete lange, mit manchen historischen Belegen versehene, Abhandlung ist gegen die Sklaverey gerichtet. S. 194 des zweiten Theils sagt unser Verf.: Der Staat also, der nur Schutz, nur Sicherheit oder bürgerliche Freyheit verschafft, räumt alle die Hindernisse weg, die den Aufschwung der Menschheit hemmen, oder ganz unmöglich machen; und indem er diese Hindernisse hinwegräumt, bewirkt er nichts Geringeres, als die Herbeiführung eines Zustandes, in welchem jeder Bürger den möglich freyesten Gebrauch von seinen Kräften und seinem Capitale machen kann; — — der Staat bewirkt alsdann einen Zustand, der allen Forderungen der Natur entspricht, der der möglich günstigste für die Erreichung des höchsten Zwecks der Menschheit (der Sittlichkeit) ist. — Rec. ist in bestimmter Hinsicht ganz einverstanden mit Kant, ja er hält sich überzeugt, daß sein so fest gehaltener Grundsatz gegen den Mißbrauch der väterlichen Polizeygewalt manches Gute gefruchtet habe, oder fruchten könne: allein er kann sich nicht überzeugen, daß nächst jenem ersten, heiligsten Zwecke nicht auch noch Nebenzwecke angenommen werden müßten, da die unvollkommene Natur des Menschen, seine physischen Bedürfnisse, diese so laut und dringend fordern. Mit der Handhabung des Rechtes sind keinesweges bereits alle die Hindernisse hinweggeräumt, welche, mit unserm Verf. zu reden, den Aufschwung der Menschheit hemmen. Manche

Anfälle der Natur auf Gesundheit, Leben und Eigenthum z. B. werden durch keine Handhabung des Rechtes hinweggeräumt, sie sind aber, oder können wenigstens Hindernisse genug werden, die alle freye Entwicklung der in dem Menschen liegenden Kräfte, ja indirecte die Handhabung des Rechtes selbst, erschweren oder beide unmöglich machen. Wenn nun gleich diesen und ähnlichen Gebrechen zwar zum Theil durch Privat-Associationen vorgebaut werden kann: so fordert dieß nicht nur schon von der Seite der Vereinten eine bedeutende Bildung und Kraft, sondern es kann auch zum Theil nur durch öffentliche Gewalt und öffentliche Institute diesen und ähnlichen Gebrechen hinlänglich vorgebaut werden. Allerdings ist der Staat nicht des gelben Fiebers und der Pest wegen da, allein durch diese und ähnliche Phänomene und Störungen kann jeder Staat aufgelöst werden; und muß es nicht der vernünftige Wille fordern, daß die Kräfte und der Willen der Einzelnen zur Abwendung dieser und ähnlicher gefahrbringender Zustände durch die Staatsgewalt zum gemeinschaftlichen Willen und zu Einer Kraft vereint werden? Dem Recensenten ist es nicht unbewußt, wie in Theorie und Praxis, mit Hilfe des Begriffs einer Polizeygewalt, ein freuden- und freyheitsloser Zustand wohl begründet wird, der die Menschen aufs väterlichste in Spanische Stiefel zwingt; allein der Mißbrauch hebt den Gebrauch nicht auf. Kant, indem er es bloß mit dem Entwurf einer philosophischen Rechtslehre zu thun hatte, brauchte in dieser Hinsicht die empirischen Bedingungen weiter nicht eben zu achten; der Politiker aber, der die Aufgabe zu lösen hat: wie der Staat in der Er-

fahrung nun darzustellen sey, muß noch manches Andere hinzufügen. So lange Menschen, Menschen sind, so lange sie Staaten haben, und haben werden, so lange werden sie die öffentliche Gewalt nicht bloß zur Handhabung des Rechtes, sondern auch zur Erreichung mancher andern Nützlichkeiten gebrauchen wollen, und müssen. Allerdings ist es schwer, hier im Allgemeinen zu bestimmen, wo diese Polizeigewalt anfangen, wo sie enden, wie und wann sie sich wirksam zeigen solle. Gewiß hängt hier Vieles von dem Orte, von der Zeit, von der Kraft der Vereinten, ihrer Meinung, ihrer Bildung, ihren Bedürfnissen, ab: allein es lassen sich doch, nach des Recensenten Einsicht, auch im Allgemeinen gewisse Maximen und Regeln aufstellen, die wir gern von dem Verfasser vernommen hätten, da das entgegengesetzte Verfahren den Gordischen Knoten nur zerhauet, nicht löset. — In dem fünften Buche wird von der Staatsverfassung gehandelt, und gezeigt, wie sowohl bey repräsentativen, als nicht repräsentativen Formen die Gewalt gemißbraucht werden könne und gemißbraucht worden sey, und daß nur die fortschreitende Cultur am besten gegen diesen Mißbrauch schützen könne. Aus der Geschichte werden die allmählich entstandenen Veränderungen in den Verfassungen und den Gesetzen, welche durch die Natur und Gewalt der Umstände veranlaßt wurden, selbst etwa ohne den Buchstaben der Verfassungen zu ändern, recht gut gezeigt. Rec. ist ganz damit einverstanden, daß durch einen constitutionellen Mechanismus allein dem Mißbrauche der höchsten Gewalt nicht abgeholfen werden könne, und daß gar sehr viel von

800 G. g. N. 80. St., den 20. May 1805.

dem Geiste, der die Regenten und die Regierten befeelt, abhänge. Allein er kann auch den bekannten Satz von Pope keinesweges unterschreiben, und alle und jede Form für gleichgültig halten. Nicht als einziges und höchstes, wohl aber als ein immerhin sehr bedeutendes Mittel, den Zweck des Staats zu erreichen, wird und muß die Constitution angesehen werden, wie oft sie auch, den Händen der Menschen einmahl anvertraut, unvermerkt sich selbst ändert. Wir hätten gern von dem geehrten Verfasser das vernommen, was jedoch nothwendig von jeder Verfassung gefordert werden müsse, was so viel, als es im Allgemeinen bestimmt werden kann, als rathsam zu empfehlen stehe. So z. B. hält es Rec. für ein sehr schätzbares Kleinod, daß in einer öffentlichen Versammlung die Gesetze discutirt, daß überhaupt in gewisser Hinsicht mit einer Oeffentlichkeit verfahren, daß eine bedingte Freyheit der Presse verstattet werde: obschon gern von ihm zugestanden wird, daß ein Volk dieser großen Vorzüge werth seyn müsse, um sie hinwieder nicht zu mißbrauchen. Von der Thorheit, durch den todten Buchstaben einer Verfassung das goldene Zeitalter unter den Menschen einzuführen, ist man freylich in diesen Tagen wohl so ziemlich geheilt worden; aber darum ist es noch gar nicht gleichgültig, welche Verfassung man habe, ob eine solche, die z. B. zur Anarchie führen muß, ob man eine durch die Constitution vorläufig schon fest begründete Regierung habe u. s. w. — (Die Fortsetzung enthält das folgende Stück.)

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

81. Stück.

Den 23. May 1805.

Berlin.

Jart

Im sechsten Buche des zweyten Theils von des Hrn. Hofrath Lueder's Schrift: Ueber Nationalindustrie und Staatswirthschaft (s. das vorige Stück) wird von den Gesetzen und Richtern gesprochen; da nun der Verfasser beides besonders in der Hinsicht betrachtet, wie durch sie der Störung der Sicherheit durch die Mitbürger vorgebaut werden könne, so ist begreiflich, daß hier so gut als gar nicht von den Regeln, wornach das Privat-Eigenthum vertheilt werden soll, sondern vielmehr von den Strafgesetzen geredet werde. In dieser Beziehung nun wird von den vielen und mannigfaltigen neuen Grundsätzen und Regeln über Strafen und Strafrecht keine Notiz genommen, sondern mehr historisch verfahren, und an mehreren Beyspielen das Nachtheilige verkehrter Strafgesetze und schlecht organisirter Gerichte und verdorbener Richter aufs lebendigste dargestellt. — Auf ähnliche Weise wird im siebenten Buche, d. i. im ersten des dritten Theils, gezeigt, wie die innere und äussere Si-

cherheit sowohl durch die bewaffnete Macht erhalten, als auch vermindert und vernichtet werden könne. — In dem darauf folgenden Bache wird von der Cultur, den Schulen, der Religion und der Kirche gesprochen. Der wichtige Einfluß der Cultur auf den Staat wird recht gut dargethan, und gegen die Einmischung der Staatsgewalt in die Unterrichtsanstalten, in die religiösen und kirchlichen Institute, mit dem dem Verf. eigenen Eifer gesprochen. Wenn es noch unbekannt wäre, wie viel Unheil durch herrschende oder Staats-Religionen angerichtet worden, wie viel Nachtheil aus einer verkehrten Einmischung der obersten Gewalt in die Unterrichtsanstalten entstanden, den werden die hier zusammengestellten Beispiele wohl eines Bessern belehren. Wenn aber nun mit Smith behauptet wird, daß der Staat gänzlich nichts mit Religion und Kirche oder mit dem Unterricht zu schaffen haben solle, wie auch oft genug von Andern ist behauptet worden; wenn die Lehre von neuem vorgetragen wird, daß die Bedürfnisse des Unterrichts, daß die religiöse Gesinnung bloß und allein durch Privat-Anstalten hinlänglich und am vollkommensten befriedigt und erhalten werden könnten: so ist Rec. nur zum Theil damit einverstanden, und zum Theil hätte er manche hier Jedem sich aufdringende Fragen gern beantwortet gesehen. Zugestanden, daß die herrschenden Kirchen viel Unheil über die Menschen gebracht, und daß der öffentliche Unterricht den Fortschritten der Cultur oft nachtheilig gewesen, folgt daraus, daß der Staat nun gar nichts für beide Gegenstände thun solle, und daß er dafür irgend etwas zu thun keine Befugniß habe? Echte religiöse Gesinnung und zweckmäßige Unterrichts- und Bildungsanstalten sind

nicht verwerfliche Mittel, den Zweck des Staats zu erreichen: soll der Staat nun alles dieß dem Ungefähr überlassen? soll er nur strafen, wenn widerrechtliche äussere Handlungen entstehen, ihre Motive seyen, welche sie wollen? soll er gar nicht auf die Motive selbst sehen, und auf diese zu wirken suchen? Den Glauben, die Vorstellungen von der Gottheit und ihren Verhältnissen zu den Menschen kann der Staat freylich nicht vorschreiben, und er miskennt seine Macht, wenn er es thut, weil das Innere dennoch nur der Unsichtbare kennt und würdigt: aber wenn, auch ohne alle herrschende Kirche, die Bürger sich in religiöse Gesellschaften zusammenthun, öffentliche Lehren vortragen, einen Cultus haben, und als religiöse Societäten Güter erwerben u. s. w. fallen diese Gesellschaften nicht so gut, als jede andere, unter die Staatsgewalt? Zeigen endlich nicht so manche Erscheinungen unserer Tage, daß, wenn der Staat mit entschiedener Indifferenz alle Religionen behandelt, damit auch alle religiöse Gesinnung, vollends unter dem großen Haufen, gänzlich verloren geht, und ist dieß, auch nur in politischer Hinsicht, ein Gewinn? Der Mensch ist kein reines Vernunftwesen; ein Cultus, der das Herz erhebt, die religiösen Gesinnungen und Gefühle lebendig erhält, kann aber der Regel nach nicht ohne bedeutenden Aufwand und Kosten bestritten werden. Eine Staats-Religion ist deshalb nicht nothwendig verderblich, weil es viele gewesen sind. Ist keine denkbar, die nicht verfolgt, nicht zwingt, die ihren Gliedern keine politische oder bürgerliche Vorrechte zugestehet, die keine Gewissensvorschriften gibt? Endlich aber, wenn der Verf., der Armuth des

größern Theils wegen, gemeine oder Trivial-Schulen zuläßt, warum will er nicht auch einen religiösen Cultus, eben für diesen größern Theil, aus demselben Grunde, zugestehen? und leisten Strafen, oder überhaupt äussere Zwangsmittel, allein für die Sicherheit, die der Verf. als Zweck des Staats ansieht, eine hinlängliche Gewähr? — Rec. glaubt nicht mißverstanden zu werden, ob schon die Grenzen dieser Blätter ihm nicht erlauben, seine Ansichten ganz zu entwickeln. Doch über die Unterrichtsanstalten noch ein Wort. Unser Verf. will nur gemeine öffentliche Schulen billigen, alle übrige Bildungs- und Unterrichtsanstalten dem Privat-Unternehmen überlassen wissen. Es sagt ungefähr dasselbe Adam Smith, es ist von Andern etwas Aehnliches, behauptet worden. Allein wie gern wir zugestehen, daß diese oder jene öffentliche Unterrichtsanstalt ein bloßes Fütterungs-Institut für die Lehrer, und ganz zwecklos für die Lernenden geworden: so können wir doch nicht jenen Grundsatz ohne alles Weitere annehmen, aus Gründen, die bereits schon erwähnt worden. Es verhält sich ganz, wie mit den übrigen Polizey-Anstalten. Warum soll nicht durch die öffentliche Gewalt für die Bildungsanstalten gesorgt werden, wenn diese, und in so fern sie nicht durch Privat-Unternehmungen erreicht werden können? Warum soll aus demselben Grunde, weshalb öffentliche Trivial-Schulen dem gemeinen Mann zugestanden werden, der Satz nicht auch gelten, daß alle diejenigen Unterrichts- oder Bildungsanstalten durch den Staat angelegt werden sollen, die zur Cultur unter den gegebenen Umständen erforderlich sind, und die dennoch durch Privat-Unternehmungen ent-

weder gar nicht, oder nur höchst unvollkommen und zwecklos bestehen können? Außer den gemeinen Schulen gibt es in allen, selbst den wohlhabendsten, Staaten gewisse Sammlungen, die zur Förderung von Kunst und Wissenschaft nöthig sind, welche die Kräfte der Privaten übersteigen; in allen Staaten gibt es gewisse Bedürfnisse des Unterrichts, wie die Franzosen mit einem neuern Ausdrucke sagen, so genannte *écoles de service public*, die durch Privat-Anstalten so gut als gar nicht bestehen können. Uebrigens ist das, wie weit man zu gehen hat, hier, wie bey den übrigen Instituten, welche die Nebenwecke, oder die Mittel betreffen, den Hauptzweck des Staats desto gewisser zu erreichen, von Zeit und Ort, von der Wohlhabenheit, den bereits erworbenen Graden der Bildung eines Volks u. s. w. sehr abhängig. Rec. glaubt indeß auch hier, daß gewisse Regeln und Maximen im Allgemeinen hätten gegeben werden können: Wenn mit den öffentlichen Unterrichtsanstalten übrigens kein Zwang verbunden ist, die Concurrnz mit den Privat-Anstalten erhalten wird: so wird die Gefahr hinwegfallen, welche von privilegierten und monopolisirenden Lehrern zu erwarten steht. — Wir übergehen, was von den Finanzen gesagt wird, da diese Abhandlung weit näher dem sich anschließt, was Adam Smith bereits vorgetragen hat. — Aus dem Ganzen spricht ein Geist, der voll von Wohlwollen für die Menschen ist; die Art des Vortrags, der Styl, zeugt von dem Eifer des Verf., das, was er als wahr erkannt hat, auch Andern recht nah ans Herz zu legen; vielleicht, daß eben diese lieb gewonnenen Ansichten, und die Gefahren, die er bey der Befolgung anderer Maximen ahndet,

ihn zuweilen verhindert haben, alle Seiten der Gegenstände völlig frey zu betrachten. Es hat dem Rec. unnütz geschienen, alle die Sätze anzugeben, worin er mit dem Verf. oder mit Adam Smith einverstanden ist. Hr. Hofr. L. wünschte eifrig eine ernste Prüfung, und Rec. hat sie gern, so viel ein so enge beschränkter Raum verstattet, gegeben, nach seinem besten Wissen und Gewissen, sine ira et studio. Ein verdienter Schriftsteller bedarf keines faden Lobes.

B. W. M.

Hannover.

In Commission bey den Gebrüdern Hahn: Ueber **Pflicht und Glück** Von J. H. L. Kautenberg, vormals Artillerie-Secretär in Churhannöverschen Diensten. 1804. 232 Seiten in Octav.

Wir dürfen diesen neuen Versuch, die Glückseligkeitsmoral mit der reinen Vernunftmoral auszugleichen, zwar nicht als ein wissenschaftliches Werk, aber als das Werk eines selbstdenkenden Kopfes empfehlen, den seine bürgerlichen Berufsgeschäfte nicht abgehalten haben, über die höchsten Angelegenheiten des Menschen mit Ernst und Beharrlichkeit nachzudenken. Philosophische Aeußerungen eines Geschäftsmannes treffen oft das Innere der moralischen Verhältnisse des Lebens richtiger, als die schulgerechten Betrachtungen des Philosophen vom Fach, der nur zu leicht über der systematischen Anordnung vorausgesetzter Meinungen das wirkliche Leben aus dem Auge verliert. Wenn aber der philosophirende Geschäftsmann das Innere der speculativen Systeme aufklären und berichtigen will, trifft er gewöhnlich beim Ziele vorbei. So ist auch in der vor uns liegenden Schrift fast alles lesens-

werth, was der Verf. über den scheinbaren Antagonismus der Glückseligkeitsmoral und der reinen Vernunftmoral in populären Erörterungen vorträgt. Was er aber von transcendentalen Betrachtungen über Wahrheit und über den Ursprung der menschlichen Erkenntnisse einmischt, kann schon deswegen nicht befriedigen, weil es auf der einen Seite, als eigene Meinung des Verf., sich immer an fremde Systeme anlehnt, während es auf der andern Seite gegen Systeme streitet, die dem Verf. nicht in ihrem ganzen Umfange klar geworden zu seyn scheinen. Wenn ihm Wahrheit, nach S. 141, nichts anders ist, als "der Inbegriff derjenigen Vorstellungen, welche wir durch unsere Wahrnehmungen in uns antreffen", wie unendlich Vieles ist dann nur erst vorläufig zwischen ihm und andern Philosophen zu berichtigen, ehe der Streit über das Wahre unter ihnen auf eine solide Art auch nur erst anfangen kann! Der Uebergang von dieser Definition der Wahrheit zu den zwey neuen Kategorientafeln S. 181 und 183 ist deswegen auch nicht leicht im Sinne des Verf. wahrzunehmen. Das practische Resultat der Untersuchungen des Verf. ist im Wesentlichen die Nothwendigkeit einer Vereinigung des Principis der Pflicht mit dem Princip des Glücks in der Moralphilosophie. Die Art, wie der Verf. zu diesem Resultate gelangt, verdient, bey ihm selbst nachgesehen zu werden.

Braunschweig.

Kraus

Bey C. G. Fleckstein: *Anweisung zu gerichtlichen Leichenuntersuchungen für gerichtliche Aerzte und Wundärzte und für Rechtsgelehrte.* von L. A. Kraus. 1804. 26 Seiten in gr. Octav,

808 G. g. U. 81. St., den 23. May 1805.

in blauen Umschlag geheftet. (2 gute Groschen, 10 Stück 16 gute Groschen.)

Diese Anweisung enthält, als solche, eigentlich nichts, als was wir schon in andern guten Handbüchern dieser Art, besonders in dem mit so vielem Beyfall aufgenommenen **Rooseschen Taschenbuche**, finden. Bloß die Anweisung zur gerichtlich = chemischen Untersuchung, welche freylich einer gänzlichen Umarbeitung sehr bedurfte, erscheint hier in neuer Form. Jedoch bleibt die Absicht, alle bey gerichtlich = medicinischen Obductionen zu beachtenden Hauptpuncte in engem Zusammenhange aufzustellen, immer lobenswerth. Nur möchte der chemische Theil noch einiger Berichtigungen bedürfen; worauf aber Rec. sich hier nicht einlassen kann. — Rec. bemerkt nur noch, daß ihm die technische Anordnung des Ganzen zweckmäßig zu seyn scheint. — Was in der Vorrede zuerst über Einrichtung von Tabellen gesagt wird, mag überhaupt seine Nichtigkeit haben, steht aber wohl hier nicht ganz am rechten Orte. — Aufmerksamkeit verdient der Vorschlag für die Vereinfachung der Benennung chemischer Säuren, so wie der damit verbundene Wink für andere weitumfassende Nomenclaturen. — Bey dem Wunsche in Betreff der Aufsicht auf die untern medicinischen Staatsdiener hätte billig auf die bey Erscheinung dieses Büchelchens schon bestehenden vortrefflichen Einrichtungen dieser Art in den **Baierschen Staaten** Rücksicht genommen werden sollen.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

82. Stück.

Den 25. May 1805.

Paris.

H

Examen critique des anciens Historiens d'Alexandre-le-Grand. Seconde Edition considérablement augmentée. De l'Imprimerie de Delance et Lefueur. An XIII — 1804. gr. Quart XXXII und 924 Seiten.

Unter diesem bescheidenen Titel erscheint eine völlige Umarbeitung einer Schrift, die von ihrer Erscheinung 1775 an sehr ist geschätzt worden: es ist die Preisschrift des ehrwürdigen von Sainte Croix, eines Gelehrten, der sich durch Belesenheit, Gründlichkeit und Mäßigung auszeichnet, und sich in einer allgemeinen Hochachtung behauptet. Daß ein gelehrtes Leben dreyßig Jahre über manche neue Ansichten und tiefere Einsichten verschaffen mußte, läßt sich leicht denken; diese, als Preisschrift 1772 von der ehemaligen Academie der Inschriften gekrönte, Schrift über einen so wichtigen Gegenstand, der ehemahls so sehr vernachlässiget war, mußte Aufmerksamkeit erwecken. Bey allem, was auch unter uns geschehen ist, diesen so wichtigen Theil der historischen Critik zu befördern, sieht

P (4)

man doch noch zuweilen Stellen aus alten Geschichtschreibern als Beweise anführen, ohne alle Rücksicht, welche Quelle, welche Autorität, welchen Gewährsmann der Schriftsteller bey dieser seiner Nachricht vor sich gehabt habe; man ist zufrieden; wenn man nur ein Citatum beygesetzt hat. Wo Livius seine Nachricht her erhalten haben könne, wird gar nicht erwogen; wenn man nur den Livius, den Dionys u. s. w. citiren kann. An der Geschichte Alexander's, die so mannigfaltig, oft widersprechende, Erzählungen enthält, ließ sich am deutlichsten zeigen, wie wichtig es ist, vor allen Dingen die Glaubwürdigkeit jedes Schriftstellers zu untersuchen. Dieß hat der Verf. bereits in seiner Preisschrift, wie sie erst erschien, rühmlich geleistet; jetzt aber ist die Ausführung ungemein erweitert, bereichert und berichtigt. Das, was vorhin die Introduction und 1. Section in 42 Seiten ausmachte, ist gegenwärtig Erster Abschnitt, S. 1—192, worin anfangs in einer kurzen Uebersicht die Geschichte der Geschichtschreibung vorausgeschickt ist, ungefähr so, wie sie bey uns in Vorlesungen über die Griechische Literatur, freylich ausführlicher, vorgetragen wird: die älteste Periode, wo die alten Sagen, die von Dichtern erzählt und gesungen waren, zusammengezogen und in Prose gesammelt wurden; dann die Geschichte, von Herodot an; die Periode nach Xenophon (durch die Schule des Isocrates), und die vierte Periode von der Zeit Alexander's; die Geschichtschreiber, welche Alexander's Thaten beschrieben haben, werden nun einzeln, bald ausführlicher, bald kürzer, nachdem sich Notizen vorfanden, bekannt gemacht und charakterisirt; denn von allen haben sich nur Notizen, höchstens Fragmente, erhalten; Indessen ist dieß ein schöner literarischer Beytrag (nur dem Duris von

Samos können keine *Σύμμη* beigelegt werden, wenn Eustath nachgesehen wird). Das Verzeichniß ist heruntergeführt bis auf Dexippus im vierten Jahrhundert, und noch kommt Praxagoras von Athen nach Constantin's Zeit hinzu. Den Verlust so vieler Geschichtschreiber müssen diejenigen ersetzen, die aus ihnen geschöpft haben, und auf uns gekommen sind: Diodor, Arrian, Q. Curtius, Plutarch und Justin, deren Werth von S. 64 an gründlich gewogen und bestimmt wird. Bemerké wird, daß in Diodor's 17. Buche der zwente Theil von Kap. 64, von der Schlacht bey Arbela an, nachlässiger als der erste Theil des Buchs geschrieben sey. Ueber Plutarch's Charakter überhaupt, und als Lebensbeschreiber Alexander's liefert man viel gründlich Gedachtes; seine beiden Discurse vom Glück Alexander's werden als jugendliche Arbeiten betrachtet, und, durch Verbindung des Discurses von dem Glück der Römer, als Früchte der Griechischen National-Eitelkeit angesehen. Arrian: eine sorgfältige Vergleichung mit Xenophon; Auch seine übrigen Schriften werden beurtheilt, am genauesten, und sehr strenge, die Geschichte des Feldzugs Alexander's. Zu strenge scheint doch der Tadel, daß Arrian nicht von der Geburt Alexander's ausgegangen ist; da er doch nicht mehr ankündigt, als: ich will bloß den Feldzug beschreiben, so daß Kriegshandlungen Hauptgegenstand seines Werks seyn sollen. Q. Curtius, wahrscheinlich Copist von Clitarch; Hr. S. C. tritt der Meinung bey, daß er unter Claudius geschrieben habe; Noch Einiges hierzu s. Additions p. 849. Justin, der Epitomator des Trogus; unsers Hrn. Prof. Heeren Aufsätze über des Trogus Quellen erhielt der Verf. später, und fand, daß er mit ihm einstimmig war. S. 85 I. Orosius: der allem Ansehen nach dem

man doch noch zuweilen Stellen aus alten Geschichtschreibern als Beweise anführen, ohne alle Rücksicht, welche Quelle, welche Autorität, welchen Gewährsmann der Schriftsteller bey dieser seiner Nachricht vor sich gehabt habe; man ist zufrieden, wenn man nur ein Citatum beygesetzt hat. Wo Livius seine Nachricht her erhalten haben könne, wird gar nicht erwogen; wenn man nur den Livius, den Dionys u. s. w. citiren kann. An der Geschichte Alexander's, die so mannigfaltige, oft widersprechende, Erzählungen enthält, ließ sich am deutlichsten zeigen, wie wichtig es ist, vor allen Dingen die Glaubwürdigkeit jedes Schriftstellers zu untersuchen. Dieß hat der Verf. bereits in seiner Preisschrift, wie sie erst erschien, rühmlich geleistet; jetzt aber ist die Ausführung ungemein erweitert, bereichert und berichtigt. Das, was vorhin die Introduction und 1. Section in 42 Seiten ausmachte, ist gegenwärtig Erster Abschnitt, S. 1—192, worin anfangs in einer kurzen Uebersicht die Geschichte der Geschichtschreibung vorausgeschickt ist, ungefähr so, wie sie bey uns in Vorlesungen über die Griechische Literatur, freylich ausführlicher, vorgetragen wird: die älteste Periode, wo die alten Sagen, die von Dichtern erzählt und gesungen waren, zusammengezogen und in Prose gesammelt wurden; dann die Geschichte, von Herodot an; die Periode nach Xenophon (durch die Schule des Isocrates), und die vierte Periode von der Zeit Alexander's; die Geschichtschreiber, welche Alexander's Thaten beschrieben haben, werden nun einzeln, bald ausführlicher, bald kürzer, nachdem sich Notizen vorfanden, bekannt gemacht und charakterisirt; denn von allen haben sich nur Notizen, höchstens Fragmente, erhalten; Indessen ist dieß ein schöner literarischer Beytrag (nur dem Duris von

Samos können keine *Σύμμη* bengelegt werden, wenn Eustath nachgesehen wird). Das Verzeichniß ist heruntergeführt bis auf Dexippus im vierten Jahrhundert, und noch kömmt Praxagoras von Athen nach Constantin's Zeit hinzu. Den Verlust so vieler Geschichtschreiber müssen diejenigen ersetzen, die aus ihnen geschöpft haben, und auf uns gekommen sind: Diodor, Arrian, Q. Curtius, Plutarch und Justin, deren Werth von S. 64 an gründlich gewogen und bestimmt wird. Bemerket wird, daß in Diodor's 17. Buche der zweyte Theil von Kap. 64, von der Schlacht bey Arbela an, nachlässiger als der erste Theil des Buchs geschrieben sey. Ueber Plutarch's Charakter überhaupt, und als Lebensbeschreiber Alexander's liest man viel gründlich Gedachtes; seine beiden Discurse vom Glücke Alexander's werden als jugendliche Arbeiten betrachtet, und, durch Verbindung des Discurses von dem Glücke der Römer, als Früchte der Griechischen National-Eitelkeit angesehen. Arrian: eine sorgfältige Vergleichung mit Xenophon; Auch seine übrigen Schriften werden beurtheilt, am genauesten, und sehr strenge, die Geschichte des Feldzugs Alexander's. Zu streng scheint doch der Tadel, daß Arrian nicht von der Geburt Alexander's ausgegangen ist; da er doch nicht mehr ankündigt, als: ich will bloß den Feldzug beschreiben, so daß Kriegshandlungen Hauptgegenstand seines Werks seyn sollen. Q. Curtius, wahrscheinlich Copist von Clitarich; Hr. S. C. tritt der Meinung bey, daß er unter Claudius geschrieben habe; Noch Einiges hierzu s. Additions p. 849. Justin, der Epitomator des Trogus; unsers Hrn. Prof. Heeren Aufsätze über des Troas Quellen erhielt der Verf. später, und fand, daß er mit ihm einstimmig war. S. 851. Orosius: der allem Ansehen nach dem

Rang verschafft haben. Die Zeitrechnung, die so viel Berichtigung erhalten hat, ist um so wichtiger, da sie eine Zeitperiode begreift, in welche so viele andere Zeitgeschichten einschlagen, deren Bestimmung eben so wichtig ist, als die vom Alexander selbst; es ist das Zeitalter vom Demosthenes und andern Rednern. Ein beygefügter Canon *chronologique*, der die Jahre von Philipp's Antritt der Regierung Olymp. CV. vor Ehr. Geb. 360, bis auf den Tod der Olympias, Mutter Alexander's, Olymp. CXV. 4. vor Ehr. Geb. 317, begreift, ist zum Nachschlagen gut eingerichtet. Die Zeitbestimmung des Treffens bey Arbela nach der bekannten Mondfinsterniß (29. Sept. vor Ehr. G. 331) wird ausführlich behandelt S. 617 f. Da die Erdbeschreibung durch die Feldzüge Alexander's eine ganz neue Gestalt erhalten hat (da ihr hingegen die Kreuzzüge der Erdkunde nicht den geringsten Vortheil gebracht haben), so ist es durch die Unkunde und Vorurtheile der Schriftsteller erfolgt, daß die größte Verwirrung zugleich mit in die Erdkunde ist gebracht worden. Sehr schätzbar ist daher das Verdienst des würdigen Ste Croix, daß er eine so ausgebreitete gelehrte Sorgfalt auf die Berichtigung der Schriftsteller selbst gewendet hat; diese Mühe, die auf sichere Data führt, ist ungleich fruchtbarer, als die ähnliche, die man auf die ältern Zeiten und Dichter verwendet, welche bey einer völligen Unkunde bloß nach ihrer Einbildung sich eine Erdoberfläche bildeten, die sich weder in ein System, noch in Karten bringen läßt, weil ein Geschöpf der Phantasie weder in mehreren, noch in Einem Kopf anders, als bloß poetisch, aber nicht geographisch, zusammenhängt. Hier hingegen gibt es feste Puncte, von denen sich ausgehen und aller Irrthum berichtigen läßt. Seit der ersten Ausgabe der Preisschrift hat aber auch

die Geographie Asiens, alte und neue, ungemein viele Bereicherung erhalten, und die eigenen Forschungen des Hrn. Ste Er., insonderheit über die Caspischen Pylá, die großen Bergketten Asiens, und das ganze Oberasien, besonders den nördlichen Theil, haben ein weit helleres Licht verbreitet, als vor einigen und dreyßig Jahren zu verschaffen möglich war. Ein Auszug aus diesem Hauptstück wird für ein geographisches Journal ein wichtiger Artikel werden können. Noch sind einige Additions als Appendix hinzugekommen, die wir für das folgende Blatt aussetzen wollen.

Göttingen. A

Kleine Schriften von Joseph Friedrich Engelschall, Professor der schönen Literatur in Marburg. Nach des Verfassers Tode herausgegeben von Carl Wilhelm Justi, Superintendenten, Consistorialrath und Prof. zu Marburg. Octav. Erster Theil. 1805. 274 S. Zweyter Theil 412 S. Dem 1797 verstorbenen Prof. Engelschall hatte das Glück Vieles versagt, aber ihm einen Freund gegeben, der sein Andenken auf alle Weise zu erhalten und zu ehren sich bestrebt hat; insonderheit durch einen empfindungsvollen Aufsatz über sein Leben im Metrolog vom Jahr 1797. Jetzt hat er seine kleinen Schriften gesammelt, doch mit Auswahl, zum Druck befördert, wo zu der Verstorbene selbst bereits den Anfang gemacht hatte; sie waren vorhin einzeln in verschiedene periodische Schriften eingerückt erschienen, in Meusel's Miscellaneen artistischen Inhalts, dessen neuem Museum; in den Ephemeriden über Aufklärung, im deutschen Mercur, im Hessischen Intelligenzblatt u. a. wie vom Herausgeber selbst überhaupt angezeigt wird; Gewünscht hätten wir, bey jedem Stücke wäre einzeln angemerkt, wo es zuerst erschienen ist, auch damit die Verbesserungen, die in der neuen Uebersarbei-

tung sind gemacht worden, durch Vergleichung erkannt werden könnten. Eine gewisse sanfte Stimmung Es., so wie sie in seinem Charakter war, ging in seine Phantasie und Empfindung über, und verbreitet sich über die Aufsätze überall, sie mögen Dichtungen, oder ästhetisch über Kunst und Kunstwerke, seyn. Erstere sind romantischer Art, und haben viel Colorit und Ausschmückung, die andern enthalten viel feine, richtige Einsichten u. Gefühle; der Aufsatz: Ideal und Nachahmung, 1801, gegen Lavater's Physiognomik gerichtet, erschien zwar lange nach Lavater's Werk, hatte aber wahrscheinlich Kunstfreunde und Künstler vor Augen, welche eine richtigere Bestimmung des Begriffs vom Ideal nöthig machten. Der Aufsatz: wie die Kunst unserm Clima und dem Geiste unsers Jahrhunderts und den Sitten unsers Landes sich klüglich anpassen müsse, enthält gute Gedanken; wir wünschten sie jetzt bey der Errichtung des Denkmahls Luther's in Betrachtung genommen zu sehen; da es ein Nationalwerk werden soll, so wäre zu wünschen, der Nationalgeschmack möchte zu Rathe gezogen werden, aber doch der gereinigete; zu Entwürfen und Modellen sollten alle berühmte Künstler der Nation eingeladen werden, und die Auswahl nicht von einem und dem andern individuellen Geschmack abhängen; das National-Publicum müßte über die Auswahl entscheiden. Fast gleichen Inhalts mit der vorigen ist eine andere Abhandlung, die in der Gesellschaft der Alterthümer zu Cassel vorgelesen worden, über bildende Kunst, und wie sie auch jetzt noch wieder zu erreichen sey. Ueber die Wachsmahlerey: ist schon ehemahls angezeigt (G. g. A. 1704 S. 1101, 2). Vorzüglich zeichnen sich unter seinen ästhetischen Schriften die beiden Aufsätze über die Pathognomonik aus, und es ist zu bedauern, daß sie unvollendet geblieben sind.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

83. Stück.

Den 25. May 1805.

Paris.

#

Examen critique des Historiens d'Alexandre. Seconde Edition (f. G. 4. A. oben S. 809). Wir blieben noch den Anhang schuldig, da das Hauptwerk zu viel Raum in unsern Blättern weggenommen hatte. Die erste Zugabe bezieht sich auf den ersten Abschnitt, worin bey Gelegenheit der spätern Schriftsteller, welche Alexander's Geschichte berührt haben, der Verf. sich über einige Griechische Geschichtschreiber mehr, und über ihre Art der Geschichtschreibung, verbreitete. S. 439 f. Mit einer Velefenheit, die wir bewundern, ergänzt er jenes Hauptstück, und handelt von den Griechischen Geschichtschreibern des Mittelalters, aus eigener Einsicht. Daß Nicetas den Franzosen, die bey den Kreuzzügen sich so übel in Constantinopel benahmen, so viel Böses nachsagt, ward doch für den Verf. eine Kränkung der National-Ehre. S. 762 f. Auf S. 757 sehen wir, daß in Paris Hr. Hase aus Weimar mit einer Ausgabe der unedirten Geschichten von Leo Diaconus und Michael Psellus beschäftigt ist. Die letzten Blätter geben eine feine Zeichnung der spätern Griechischen Literatur. Hierauf folgt Explication d'un Basrelief en

M (4)

l'honneur d'Alexandre le Grand. Par E. Q. Visconti, de l'Institut National. Ein kleines erhobenes Werk in gelbem Marmor, in der Größe der Zeichnung eines Quartblatts, das sich jetzt in der Sammlung des Prinzen Alexander Ghigi befindet: zwey weibliche Figuren mit Mauerkrönen, zwischen denen eine Ara stehet, zu beiden Seiten liest man die Nahmen *Ευρωπη* und *Ασια*; sie halten mit einer Hand einen Schild, auf dem ein Gefecht der Reiterey vorgestellt ist, in der andern eine Opferschale. Zwischen Schild und Ara sind die Worte: *η επι πασι μυχχη τριτη προς Δαρειον γενομενη εν Αρβηλοις*. Die Schlacht bey Arbela ward durch die Reiterey gewonnen; es läßt sich also daher die Vorstellung auf dem Schilde, eine Sculptur in gutem Geschmacke, erklären. Am obern und untern Rande des Reliefs stehen zwey Disticha: welche eben kein groß Meisterwerk sind. Alexander wird redend eingeführt: er habe die ganze Welt in Erstaunen gesetzt, stamme vom Hercules, Jupiter's Sohn, und mütterlicher Seite von den Aeaciden ab. Sonderbar sind in den wenigen Versen einige Worte, und ein prosodischer Anstoß in *υιος Φιλιππου*, auch *επι πασι τριτη*. Doch es kömmt mehr auf das Werk als Kunstwerk an. Asia und Europa erscheinen hier auch in der Kunst als weibliche Figuren, wie sie schon Aeschylus im Traum der Atoster, in den Persern, und in einem andern Traum Moschus haben erscheinen lassen. Der Stil ist der eigentlich für Denkmähler gebräuchliche und schickliche (le style monumental); deswegen sind auch Inschriften beygesetzt.— Die Figuren auf dem Schilde sind schön, natürlich und sehr gut geordnet, obgleich ein und zwanzig Menschen und achtzehn Pferde auf der kleinen Fläche angebracht sind. In den weiblichen Figuren erkennt man eine Nachahmung des alten Stils, den man den Etruskischen zu nennen pflegt. Das Werk kann als ein gut gedachtes Denkmahl jener Schlacht betrachtet

werden, welche so entscheidende Folgen für Asien und Europa hatte; so daß von den beiden Welttheilen der Schild gehalten wird, auf dem die Schlacht vorgestellt ist; in der Mitte der Krieger kann Alexander selbst gedacht werden: die Ara und die Libation hätte dann bloß den Sinn von einem Dank für den Sieg. Allein Hr. Visconti, vermuthlich durch die Inschrift, worin Alexander redend eingeführt ist, geleitet, nimmt einen Gebrauch der alten Künstler an, dem zufolge sie die Stelle einer Statue der Gottheit durch einen Schild ersetzt hätten. Als Beyspiel führt er an *Pittura d'Ercol. To. II. tav. 41.* und ein noch nicht edirtes Vasrelief in der Nationalbibliothek mit dem Nahmen M. Aurel Antonin; diefemnach sey der Sinn dieser: *l'Europe et l'Asie y adorent l'image d'Alexandre représenté au moment de l'action de la bataille d'Arbeles*; statt des Portraits, das erforderlich war, habe der Künstler den Schild aufgestellt, der eine seiner Thaten darstellt. An der Ara sind drey weibliche Figuren im Tanz, denen ähnlich, die sich an der Ara finden, welche auf dem Farnesischen Relief, jetzt in Villa Albani, Apotheose des Hercules, zu sehen sind; Dieß Relief, mit andern ähnlichen, ist Hr. W. mit Marini *Inferizioni Albane p. 155* geneigt, in eben das Zeitalter nach Alexander zu setzen. Wahr ist es, daß damahls die Gelehrsamkeit sich näher mit der Sculptur verbunden hat: ein auffallend Beyspiel sind die Cyzicenschen Inschriften, welche unser Hr. Jacobs aus dem Vaticanischen Coder edirt hat. Daß dergleichen Reliefs mit Schrift zum Gebrauch der Jugend können gedient haben, läßt sich glauben; die so genannte *tabula Iliaca* führt durch ein paar Verse dahin. Aber Hr. W. geht weiter, und muthmaßet, daß das Kunstwerk, das er ans Licht gestellt hat, als Preis eines Athleten in Spielen gedient habe; Wäre es ein wirklicher Schild, nicht eine Marmorplatte, so hätte die Muthmaßung noch mehr Wahrscheinlichkeit. Er führt auch

ein Relief zu Orford an, welches so verstanden werden kann (Marmora Oxon. P. I. LVII. p. 105). — Auf dem Titelblatt ist das Relief in Villa Albani bey Winkelmann Mon. ant. ined. p. 174 Diogenes im Sasse, und vor ihm Alexander, sauber gestochen; Daß die letztere Figur fast ganz ergänzt ist, lernen wir hier aus der Aussage des Hrn. Visconti, welcher einen Philosophen, der mit Diogenes sprach, schicklicher für die Ergänzung dachte. Hr. Sainte Croix erwähnt noch einige Köpfe Alexander's; nach Kysipp's Werke könne eine kleine Statue in Villa Pinciana des Prinzen Borghese geformt seyn. Auf Hrn. Chausard's Arrian (G. g. N. 1803 S. 742) ist keine Rücksicht genommen, aber seiner Karte wird gedacht in einem schätzbaren Aufsatz: Analyse de la Carte des Marches et de l'Empire d'Alexandre le Grand. Par Mr. *Barbié du Bocage*. Daraus wird eine Erzählung von den verschiedenen Versuchen seit Ortelius geschickt; dann die Elemente der Karte, welche in gegenwärtigem Werke Hr. de S. C. aufgenommen und eingerückt hat, mit den Erläuterungen und Gründen seiner Veränderungen. Mit Hrn. Vincent über Nearch ist weder Hr. V. noch Ste Croix (S. 746 f.) zufrieden. Noch sind eingerückt: zwey Kupfer des Gerüstes vom Brande Hephästion's (zu S. 472), und des Zeichenzugs von Alexander (zu S. 511). Von beiden waren bereits Kupfer vom Graf Caylus vorhanden in den *Mém. de l'Acad. des Inscript.* Band 31. aber wegen der vielen Unrichtigkeiten ließ Hr. de S. C. neue Zeichnungen durch Hrn. Quatremere de Quincy nach einer richtigen Erklärung Diodor's verfertigen. Hierzu kommen noch Plan von Theben (zu S. 224) und von Tyrus (zu S. 269).

Brandis

Genf.

AN XIII. 1805: *Manuscrits de Mr. Necker, publiés par sa fille.* Octav S. 153 u. 354. Frau von

Stael hat dem angezeigten Nachlasse ihres Vaters einen langen Aufsatz: *du caractère de Mr. Necker et de sa vie privée*, vorangeschickt, der, weil er manche erhebliche und kleine Züge aus Necker's Leben enthält, den interessantesten Theil des Buchs ausmacht. Von diesem Aufsatze wollen wir zuerst reden.

Der Name Necker muß einem jeden Beobachter des einzelnen Menschen, einem jeden Betrachter der großen Verwickelungen der Menschheit, die schmerzlichsten Empfindungen erregen. Der ganz ausgezeichnete treffliche Kopf, der edle Mensch, der Originalschriftsteller, der große Finanzminister, hat weder durch den Sturz von dem Gipfel seiner politischen Größe, noch durch die Reihe Jahre, die seitdem verfloßen, noch selbst durch seinen Tod, in dem Reiche, dem er ganz seine Kräfte widmete, eine billige herrschende öffentl. Meinung über das, was er war und nicht war, hervorbringen können. Noch jetzt ist sein Name dort der Apfel der Zwietracht. Indem ein kleiner Theil in ihm einen vollendeten Heiligen verehrt, erblickt ein viel größerer in ihm die Hauptursache aller Drangsale, die die Franzöf. Nation so lange erlitten hat, und eine beträchtliche Zahl will fortdauernd in ihm einen verrätherischen Diener seines Königes, einen absichtl. Revolutionsstifter sehen. Die Urtheile in Deutschland waren wenigstens in Beziehung auf N. Hauptfehler viel gerechter. Kein Schriftsteller von Bedeutung unter uns warf, so viel Rec. weiß, N. je vor, daß er nach der theoretischen Jesuiten- oder Illuminatenmoral handelte, nie vor, daß er nach dem Grundsatz verfuhr, daß der Zweck die Mittel heilige, nie vor, daß er gegen seinen König verrätherisch zu Werke gegangen, noch absichtlich ein Revolutionsstifter gewesen sey. Diese Billigkeit der Deutschen verdient aus zwey Gründen um so mehr eine ehrenvolle Erwähnung, da erstens bey der großen in Deutschland herrschenden Systemfucht N. als Finanzminister bey uns nicht die Achtung genoß, die er

so sehr verdiente. Die Anhänger der Deconomisten und selbst manche andere guten Köpfe waren blind gegen N. großen Ueberblick aller mit den Finanzen nur in etwas in Beziehung stehenden Gegenstände, seinen Reichthum von Gedanken, weil sie in seinen Schriften u. Handlungen nicht das Verfolgen von einem abstracten, durch neue Worte aufgestützten, Princip fanden, gerade weil N. den Fehler nicht hatte, der wenigstens im Practischen und in Schriften, die von pract. Gegenständen handeln, von Beschranktheit des Geistes zeugt, u. die nachtheiligsten Wirkungen hervorbringt. Schon 1785 hieß es wohl: in N. Buch über die Finanzverhältnisse nichts Neues, und in den Critiken, die ein kürzlich verstorbenen sehr einsichtsvoller Staatsminister über N. Finanzoperationen in seinem zweyten Ministerio herausgab, schien es, als wenn jener seinen pract. Blick bey Seite legte, und nicht daran dachte, daß ein Finanzminister nur durch weise Ordnung, weise Ersparungen, weislich geschlossene Anleihen und weislich angelegte Steuern, ohne große Gefahr für den Staat, besonders bey einer so äußerst lebhaften Nation, wirken könne, wo alle Geniestreiche so leicht von den allergefährlichsten Folgen seyn mußten, was nachmahls Mirabeau's Geniestreich mit den Assignaten aufs traurigste bewährte. Zweytens sah man in Deutschland N. wirklichen großen Fehler, seine ihn berauschende Eitelkeit, seine Unbekanntschaft mit dem Genie der Nation, mit der er zu thun hatte, mit der Kraft einer großen Versammlung, seine Unfähigkeit, auf Einzelne zu wirken, diese zu leiten: Fehler, die vielleicht hauptsächlich aus der Verblendung, der Folge der Eitelkeit, herrührten: früh genug ein, wie Spittler's meißerhafte Staatengeschichte und die von ihm angeführten Schriftsteller beweisen; was alles noch neuerlich durch Marmontel's Memoiren die größte Bestätigung erhalten hat. So wenig auch eine eigentliche Lobrede, die man wohl von einer Tochter, und das um so mehr natür-

lich findet, wenn sie solche auf einen häufig äusserst verkannten Vater, einen der ersten Schriftsteller und vorzüglichsten Köpfe seiner Zeit richtet, vorurtheilsvolle Menschen zu einer gerechten Beurtheilung N. zurückführen wird: so wenig dazu besonders der Ton geeignet ist, in welchem Fr. v. Stael diese Schrift verfaßt hat, die einmahl ihren Styl nach dem Style ihres Vaters zu bilden suchte, wodurch an sich schon das Eigenthümliche verloren ging, und ein Styl erwuchs, der nicht für eine Frau gemacht ist, die unmöglich die Fülle eigner großer politischen Anschauungen haben konnte: so sind doch in der vorliegenden, sonst weiterschweifig = declamatorisch und nicht selten gesucht gerathenen Schrift einige wirklich sehr erhabene Züge aus N. Leben aufbewahrt, und mehrere kleine, die, beide zusammengenommen, das beydenköpfigen Köpfen in Deutschland von N. bereits gehegte Urtheil noch fester gründen müssen. Der unbemittelte Genfer von einer Deutschen Familie, N., kam, 15 Jahre alt, nach Paris in ein Comtoir. Mit der angestrengtesten ausdauerndsten Arbeitsamkeit lebte er hier. In der Zeit seiner Jugend schrieb er einige Comödien, wie Fr. v. St. sagt, ganz von der witzigen, muntern Art, die er willens war, aufzuführen zu lassen, was jedoch unterblieb. Diese Theaterstücke sind noch vorhanden, und werden vielleicht demnächst gedruckt werden. (Fr. v. St. will unter andern aus der force comique, die in diesen Stücken herrschen soll, N. Menschenkenntniß beweisen: ein Beweis, der, wenn nur von Kenntniß der Menschen im Allgemeinen die Rede ist, sein großes Gewicht hat, aber gar nicht auf individuelle Menschenkenntniß, auf den Tact, den diese voraussetzt, schließen läßt. Von der großen Ausbreitung der ersten Art von Menschenkenntniß zeugen schon N. gedruckte Schriften, in welchen aber doch gar keine Spur von einem Talente für das Comische vorkommt. Die letztere Art wird auch aufs lebhafteste von Fr. v. St. für ihren Vater in Anspruch genommen; allein weder in seinen Schriften, noch in seinen Handlun-

gen, so weit das Publicum solche beurtheilen kann, finden sich davon Beweise.) 20 Jahre, nachdem M. in Paris gewesen war, und einen beträchtl. Grund zu seinem großen Reichthum bereits gelegt haben mochte, vermählte er sich mit M^{lle} Eurchod, einer Schweizerin, Gibbon's erster und einziger Liebe. (Rec. will zwar nicht unbedingt mit dem großen Vaco behaupten, daß ein großer Staatsmann unvermählt seyn müsse; allein von dem entschiedenen nachtheiligen Einflusse, den eine selbst von manchen Seiten sehr schätzbare, aber pedantische u. auf Stelzen einhergehende Frau auf einen sehr bedeutenden Mann haben kann, liefert M. Ehe einen Beweis. Fr. v. St. sagt es nicht, sah es wahrscheinlich nicht, und konnte es auch, wenn sie es ja sah, in ihrem Verhältnisse nicht wohl sagen, daß M., der von Natur und durch Umstände viel Gespanntes in seinem Innern und Aeußern besaß, einer Frau von einem leichteren Geiste und gesälligerem, geschmeidigerem Wesen bedurft hätte, nicht einer, die in der engsten Verbindung und in den gewönl. Vorfällen des Lebens die große Tension seiner Nerven fortdauernd vermehrte, solche noch mehr aufschraubte. So sehr das Publicum, die Nation, von Männern in der Lage, in welche M. gerieth, eine auf einen gewissen theatral. Effect berechnete Haltung erfordern mochte, so wäre doch eine Mischung von dem nöthigen Repräsentationswesen mit dem leichten Behenlassen gewiß auch in M. Lage noch mehr an der rechten Stelle gewesen, da der Mann von Bedeutung zwar imponiren muß, aber den ihm nahe kommenden Menschen doch nicht beständig einen drückenden Zwang anlegen, sich nicht beständig auf einem Fußgestelle zeigen darf. Abgerechnet, wie sehr M's. bis zu seinem Tode fortdauernd auf das höchste exaltirte Liebe zu seiner Frau zur Begründung des Vorwurfs mitwirken mochte, daß die Necker'sche Familie in den unbedeutendsten Kleinigkeiten weder schriebe, noch wäre, wie andre Menschen, so kam noch ein sehr schlimmer Umstand hinzu, der den Einfluß von dem na-

nürlich pedantisch-eiteln Charakter der Frau auf den natürlich gespannten Charakter des Mannes sehr nachtheilig vermehren mußte: das Leben, und noch mehr das Repräsentiren, in einer der ersten Gesellschaften, in einer der ersten Hauptstädte, in einem der ersten Reiche der Welt, war Etwas, was ganz über die wahrscheinl. Erwartungen hinausging, die Mad. Necker sich in ihren frühern Jahren machen konnte. Ein steifer systematischer Geist, wie der ihrige, gerieth in eine große Aengstlichkeit, nicht gegen den Societätskatechismus zu verstößen, in dessen Vorschriften manches an sich Gute enthalten ist, aber vieles höchst Gleichgültige, dessen Befolgung ein freyer Geist in einer unabhängigen Lage sich nicht sflavisch gebieten läßt. Mad. Necker, die Frau, die es der Mühe werth fand, sorgsam aufzuzeichnen (man sehe ihre *Mélanges*), daß man nicht du Champagne, sondern vin de Champagne, dem guten Tone gemäß, fordern müsse, dachte sich alle die Mode-Convenienzen viel deutlicher, als es der Mühe werth war, und legte darum ein weit zu pünctliches Gewicht auf deren genaue Beobachtung. Diese ängstlichste Steifheit dieser von so vielen Seiten äußerst achtungswerthen Frau ist gewiß nicht ohne großen Einfluß auf den Mann geblieben. Welchen Gang die Eitelkeit bey Necker in seinen letzten Jahren nahm, wollen wir hier nur gleich mit den Worten der Frau v. St. (S. 121) anführen: "Il lui étoit pénible d'être vieux; sa taille étant devenue tres grosse, il ne montoit presque jamais en voiture quand on le regardoit: il ne se promenoit pas quand il pouvoit être vu". Bald nach seiner Heirath ward N. Resident von Genf in Paris, schlug aber den mit der Stelle verbundenen Gehalt aus. Choiseul gefiel sich so sehr in seinem Umgange, daß er keinen andern Minister von Genf haben wollte. Ueberhaupt scheint N. bey den Großen von Geiße, denen er zu gefallen suchte, gut gelitten gewesen zu seyn, wie denn auch die unglückliche Königin Vergnügen in seinen Unterredungen fand, bis

Hof-Intriquen sie gegen ihn aufhetzten. (Ein merkwürdiger Zug ist folgender: Mirabeau suchte Ende 1789 M. in einer geheimen Unterredung zu bewegen, ihn zum Minister zu machen. M. antwortete mit vieler Achtung für Mirabeau's große Talente: er, M., sey jetzt noch zu unmoralisch, sie beide könnten nicht Minister zusammen seyn. M. schrieb gleich diese Unterredung mit Noten auf, in welchen er erklärte: *combien il avoit été frappé de la superiorité d'esprit de Necker*. Diese Noten hat Fr. v. St. gesehen. Mirabeau bestellte darauf für sich M's. Büste, die Fr. v. St., da sie bey Mirabeau's Tode noch nicht abgeliefert war, von dem Bildhauer an sich kaufte.) In den Sitzungen der Indischen Compagnie zeigte sich M. *superiorité de Génie* zuerst öffentlich. *Il improvisa plusieurs fois avec un grand succès*. (Wie doch in den Worten so viel liegt, was immer auf einen Theatereffect hindeutet! Daß ein treffl. Kopf, ganz voll von einer Sache, meisterhaft spricht, ohne eine studirte Rede zu halten, wird ausdrücklich erwähnt, und Improvisiren genannt.) Mauvepas, der zwey Unterredungen mit M. gehabt hatte, machte ihn 1777 zum *Directeur du trésor royal*. Der alte Höfling ward aber bald neidisch, wie M. den König in einer Unterredung dahin brachte, Castries zum Minister zu ernennen. Die Pasquillen, die auf M. herauskamen, wirkten auf das empfindlichste auf die Fran, und durch sie auf den Mann, der späterhin keine Schmähschriften auf sich mehr las. Ohne Wissen ihres Mannes schrieb Mad. Necker an Mauvepas: er möge doch seine Protection den Libellisten, die M. angriffen, entziehen: ein höchst unüberlegter weibl. Schritt, der dem hämischen Mauvepas die ihm wohlthunende Gewisheit gab, wie sehr die von ihm angehezten Pasquillen schmerzten. M. habe sich in der Folge bittere Vorwürfe über seine erste Resignation gemacht, weil er gedacht hätte, wie manches Gute er vielleicht noch hätte stiften, wie manches Uebel hätte verhüten können. Bekanntlich schlug

N. den Gehalt eines Finanzministers während seiner dreymahligen Amtsführung stets aus. Es ist gewiß im Allgemeinen nicht gut, wenn ein Minister ohne Gehalt dient, aus Gründen, die Burke in seiner Rede über seine Oeconomy Bill trefflich entwickelt, wobey er aber doch eine ehrenvolle Ausnahme in Beziehung auf Necker macht. Da N. mit großen Ersparungen anfangen mußte, so kann Nec. nicht die Jactanz in dem Schritte der Entfugung auf alle Besoldung sehen, die Manche allein darin finden. So reich auch N. seyn mochte, so war er doch genöthigt, um standesmäßig zu leben, ein Capital auf eine Leibrente zu setzen, was ihm 100,000 Livres abwarf: ein Capital, das er folglich seiner Tochter entzog. Bey seinem Tode fand es sich, daß drey Viertel von seinem großen Vermögen durch die Revolutionen in der Schweiz und in Frankreich verloten waren. So sehr wie N's Betragen die größte, edelste Uneigenmüßigkeit beweiset, so kann doch nichts davon gegen folgenden Zug gehalten werden, der von dem schönsten Heroismus zeugt: Bey den Kornantäufen für Frankreich 1789 hatte das Haus Hope zu Amsterdam im Julius eine persönliche Bürgschaft von N. für 2 Mill. Livr. angekauft. Korn gefordert. N. übernahm die Bürgschaft. Bey seiner Verabschiedung und Verweisung fiel es ihm zu Brüssel ein, daß vielleicht jetzt die Hopes ängstlich werden u. die Kornzufuhr zurückhalten könnten; er schrieb also unaufgefordert von dort aus, daß er stets die Bürgschaft fortsetzen werde. Von N. politischem Leben, seiner zweyten und dritten Administration, kommt wenig vor, weil Fr. v. St. noch die Absicht hat, dieses Leben besonders zu beschreiben. Wir finden also von den zwey Gründen, die N. große politische Fehler nicht rechtfertigen, aber wohl entschuldigen können, den einen, wie wenig fest auf den Patriotismus der Hofpartie unter den höhern Ständen zu rechnen war — nicht angeführt, dagegen wird mit sehr wenigen, aber äußerst treffenden, Worten des andern Grundes, der Schwäche des Cha-

raffers des Königes, gedacht: Il est impossible d'avoir du caractère, pour un autre. On lui prête son esprit, on lui prête ses ressources, mais il y a quelque chose de si individuel dans le caractère, qu' il ne sert jamais qu' à soi. Der Ton, mit welchem Fr. v. St. die ganz enthusiastische, ausschweifende Volksfreude über M. Rückkehr aus seiner kurzen Verbannung 1789 erzählt, ist nicht der Ton, den man von der Tochter des Mannes erwarten sollte, der nur zu bald die kurze Dauer und die unglückl. Folgen der Volksgunst erfuhr, der Jahre des schwärzesten, schreyendsten Undanks folgten. Rec. gehört gewiß nicht zu denen, die der Tugend die äußere Motive, groß und gut zu handeln, nehmen, sie allein auf Beobachtung des Sittengesetzes u. inneres Bewußtseyn verweisen möchten. Er glaubt, daß der Ruhm, die Bezeugung des verdienten Beyfalls, die würdigste äußere Belohnung menschl. Bemühungen ist, daß Pflicht und Klugheit, so sehr der Meid sich dagegen sträuben mag, diese Bezeugung gebeut, daß sie auf den Empfänger, begleitet von der inneren Ueberzeugung, daß er Ruhm u. Beyfall verdient, die angenehmsten und in Vergleichung mit gröbern, materiellern Belohnungen die am wenigsten schädlichen Wirkungen hervorbringt. Rec. hält die Wiederholung dieser bekannten Wahrheiten für höchst nothwendig, da in dem steten Haschen nach den Befriedigungen der Eitelkeit, in der gelehrten und der ungelehrten Welt, so ganz gegen alle Wahrheit, gegen alle Kenntnisse von, und Bedürfnisse der menschlichen Natur, im Allgemeinen so gleichgültig wegwerfend von dem lauten Beyfall der unbestochenen Menge gesprochen wird. Wie aber, nach dem allem, was Necker erlebte, nach der von ihm auf das stärkste empfundenen Wahrheit, die Mirabeau so treffend mit den Worten ausdrückte: Il n'y a qu' un pas du Capitole à la roche Tarpeienne, Frau v. St. noch jetzt sich so wonnevoll bey der Schilderung des enthusiastischen Volksbeyfalls aufhalten kann, das kann sich Rec. nur

aus der Wahrnehmung erklären, daß die Erinnerung an einen theatermäßigen Effect gewissen Seelen über Alles geht; und gerade die Neigung einen viel zu hohen Werth zu setzen auf den Beyfall, den ein Eindruck der Art nach sich zu ziehen pflegt, war M. hervorsteckende Schwäche: eine Schwäche, die bey einem Staatsmanne ganz andere und viel nachtheiligere Folgen, als bey einem Schriftsteller hat. Sehr merkwürdig zur Kenntniß von M. practischem, vernünftigem Geiste ist folgende Stelle, nachdem von seiner Lebensweise mit seiner Tochter zu Coppet die Rede war: N. aimoit peu les conversations qui roulent uniquement sur des questions abstraites. Il avoit tant d'idées qu'on ne pouvoit guères lui en développer de nouvelles; mais comme il étoit sur tout admirable par la connoissance du coeur humain, tout ce qui développoit le caractère des hommes et leurs passions l'intéressoit vivement. Rien ne l'ennuyoit autant que les idées générales, lorsqu'elles étoient communes. — Oui, me disoit - il une fois, j'aimerois mieux qu'un homme vint me raconter le plus petit fait, m'apprendre de quelle couleur est la voiture qu'il vient de rencontrer, que de venir comme ce Monsieur l'autre jour, me dire une maxime entièrement rebattue. Frau v. St. war bekanntlich abwesend, wie ihr Vater starb, in Deutschland, dans un pays sincère, éclairé, enthousiaste. Mit der Zeit verspricht Frau v. St. eine Sammlung Briefe von u. an ihren Vater herauszugeben. Was wir am meisten in der Notiz von M. Leben vermiffen, sind Nachrichten, wie er sich als Schriftsteller bildete. Sehr große Talente legte die Natur in ihn, aber seine frühern Beschäftigungen konnten doch unmöglich zu deren Entwicklung als Schriftsteller beitragen. Nec. ist sehr geneigt, anzunehmen, daß Mad. Necker ihren Mann zur Schriftstellerey leitete, ihn mit den besten Schriftstellern, mit ihren Werken, zuerst bekannt machte. M. hat gewiß so wenig seinen Reichtum

von Ideen, als seinen Styl, von seiner Frau erlernt; in beiden ist er gleich weit über diese erhaben, u. der vermuthlich wahre Umstand, daß Mad. M. die fehlerhafte Orthographie u. Grammatik ihres Mannes corrigirte, ist nicht nennenswerth, denn Rechtschreibung ist nicht Styl; aber daß Buffon u. Thomas Schriften auf die Bildung von M. Styl viel wirkten, geht aus einer sorgfältigen Vergleichung hervor, u. diese Schriftsteller waren die Lieblinge der Frau. M. hat zwar nicht Buffon's ruhige, klare Majestät, auch nicht das Brillante seines Colorits, jedoch eben so viel Pomp wenigstens, der, wie Fr. v. St. selbst zuzugeben scheint, seinem Style zu viel Einförmigkeit ertheilt. Im Ausdrucke gefühlvoller trauriger Empfindungen hingegen übertrifft M. Buffon sehr. Mit dem Styl von Thomas ist eine gewisse Ähnlichkeit noch sichtbarer; allein M. ragt weit über Thomas hervor, weil er so viel Leben u. Lebendigkeit besitzt, die jenem fehlt. M's. Schriften verdienen darum die größte Schätzung, weil er stets auf die edle moralische Natur des Menschen zurückkömmt und darauf führt: ein Verdienst, das besonders bey den Schriftstellern über Staats-öconomie so selten ist, und in seinen vorzüglichsten Werken herrscht das größte Verdienst, das je ein Schriftsteller erreichen kann — ein aufmerksamer Leser wird durch manche Stellen seine Gesinnungen gebessert, sich zum Guten gestärkt u. belebt fühlen. Dieses Verdienst läßt sich nicht anders, als durch einen hohen Grad wahrer Beredsamkeit erreichen, und alle wichtige Gegenstände practisch-moralischer Art sind einer solchen Beredsamkeit fähig, die M. Schriften, selbst nach dem Urtheile eines so scharfsinnigen als scharfen, gar nicht für ihn besonders eingenommenen, Franzöf. Critikers, La Harpe (To. XV. S. 278), in einem hohen Grade besitzen.

Wir sind so weitläufig über M. im Allgemeinen gewesen, weil der Mann als Mensch und als Schriftsteller ohne alle Vergleichung wichtiger, als der uns jetzt mitgetheilte Nachlaß ist. Dieser Nachlaß besteht in 145

meistens sehr kurzen Aufsätzen, Aphorismen, Gedanken, mit Ausnahme Eines Aufsatzes, sämmtlich in den letzten 2 Jahren seines Lebens fertig. So gern Rec. auch Aphorismen liest, wenn sie lebendig vorgetragene oder feine Gedanken enthalten, u. sich dann nicht an die fast unzertrennliche Einseitigkeit dieses Vortrags stößt, sondern zufrieden ist, daß bey ihm viele Gedanken erweckt werden: so sind die vorliegenden doch meistens alle ohne die Vorzüge, die den Aphorismen eigen seyn müssen. N. Geist bedurfte mehr Raum, um seine Ideen auszubreiten. Diese Gattung ist nicht die seinige, hier erscheint er meistens trocken und mager. Nur in den wenigen größern Aufsätzen findet sich etwas Hervorstechendes, wie in dem ersten sur la législation et le commerce des grains, in welchem die bekannnten, aber nicht genug zu wiederholenden, Wahrheiten gegen die einfaches Systeme kräftig vorgetragen werden: Il est si aisé de faire des profélites, lorsqu'on peut leur promettre qu'à l'aide de deux ou trois principes, ils feront initiés à l'intelligence des matières les plus abstraites; mais l'architecture sociale se refuse à cette unité de moyens et à cette simplicité de conception si précieuse à notre paresse. — Toutes les fois qu'on se fait le défenseur d'un mot ou d'un principe exclusif, on court grand risque de se tromper et de passer le but; il faut laisser cette manière aux hommes qui, ayant le désir et le soupçon de la grandeur, sans en avoir la force, veulent, sans se fatiguer, tenir dans leurs mains les rênes du monde. — Quelque éloignement que l'on connoisse aux hommes pour toutes les idées qui sont représentées par ces mots, *excepté, jusques-là, quelquefois*, et tant d'autres expressions ternes et décolorées, qui n'offrent aucune prise à l'attention, il faut oser s'attacher sans gloire à ces idées mesurées, lorsqu'on pense que les plus grands intérêts d'une nation peuvent en dépendre, et surtout lorsqu' au fond de son

coeur elles sont les seules images de la verité. In einem andern kleinen Aufsatze, sur la Considération, wird sehr richtig bemerkt, daß die Consideration in der Welt nicht von einzelnen hervorstechenden Eigenschaften, sondern weit mehr auf die Dauer von einem gewissen Ebenmaße und Uebereinstimmung der Eigenschaften des Einzelnen unter sich abhängt. Der Aufsatz über den protestant. Cultus ist sehr lesenswerth. On perdra son tems, si l'on veut tout faire, tout obtenir par le talent des prédicateurs. Les hommes dont on se fait l'idée, les hommes que l'on voudroit trouver, n'existent pas sur la terre en quantité suffisante; et, à bien plus forte raison, dans le cercle étroit, où l'on est obligé de les prendre et de les chercher; il faut donc, en se servant des hommes qu'on a, diminuer leur tâche et leur prêter secours. Diese Hilfe soll darin bestehen, daß man nur monatlich einmahl am Sonntage eine Predigt halten lasse, die dann so viel besser ausfallen könne, an den andern Sonntagen aber mit Gebeten, Gesängen u. Vorlesen aus der Bibel abwechseln lasse. Interessant zur Kenntniß des Lons der Gesellschaft ist das fragment sur les usages de la société en France en 1786. Am Schlusse der Sammlung findet sich ein Roman, der 122 S. einnimmt, Suites funestes d'une seule faute, der dadurch entstand, daß M. in einer Unterredung über die Delphine behauptete, die affections domestiques könnten so gut tragische interessante Begebenheiten, als die Liebe herbeiführen. Das Merkwürdigste von diesem Roman ist, daß ihn M., und das in einem Alter von gegen 70 Jahren, verfaßte. Zum Schlusse bemerken wir noch, daß uns in mehreren Aufsätzen M. Widerwillen gegen den Tod aufiel, der in seiner Lage, getrennt von seiner stets angebeteten Frau, bey seinem Glauben an ein besseres Leben, sich fast nur aus physischen Ursachen erklären läßt, und an Haller's etwas ähnliche entsehl. Aengstlichkeit erinnert.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

84. Stück.

Den 27. May 1805.

Göttingen.

No. 1

Geschichte der Entstehung und Entwicklung der hohen Schulen unsers Erdtheils, von C. Meiners, königl. Großbritannischem Hofrath u. s. w. Vierter Band. 1805. 394 Seiten in Octav. Dieser vierte und letzte Band der Geschichte der Universitäten enthält folgende Untersuchungen. Zwölftes Buch. I. Abschnitt. Geschichte der academischen Gesetze und Strafen, so wie der Wirkungen von beiden auf die academische Jugend. II. Abschn. Geschichte der academischen Aufwands- und Credit-Gesetze. III. Abschn. Geschichte der Gesetze gegen Unfleiß, gegen unerlaubte Spiele und andere Ergänzungen, gegen Unzucht und Studenten-Ehen. IV. Abschn. Geschichte der Gesetze gegen Landmannschaften, Orden und Tumulte. V. Abschn. Geschichte der Gesetze gegen Zweykämpfe, und gegen die wörtlichen und thätlichen Injurien, aus welchen Zweykämpfe entstehen. **Dreizehntes Buch.** Nachrichten und Urtheile über die neu errichteten, oder neu eingerichteten Deutschen und Russischen

M (4)

Universitäten, so wie über die neuesten Französischen und Italiänischen Lehranstalten, nebst Betrachtungen über die Vortheile und Nachtheile hoher Schulen. Anhang zum vierten Bande: Geschichte der verschiedenen Benennungen hoher Schulen. Die meiste Aufmerksamkeit wird wahrscheinlich das dreizehnte Buch auf sich ziehen. Der Verf. erzählt und beurtheilt in diesem Buche die neuen oder veränderten Einrichtungen der höhern Lehranstalten in Deutschland und Rußland, in Frankreich und Italien. Er trägt kein Bedenken, den größten Theil der Neuerungen, welche die Urheber der Organisations-Pläne der hohen Schulen zu Würzburg und Heidelberg, so wie der Russischen Universitäten, vorgenommen haben, für schädlich zu erklären. Nach seinem Ermessen hat der neueste Französische Lehrplan alle Nachtheile der vorhergehenden Systeme, und fast keinen ihrer Vortheile. Der Eisalpinische Lehrplan ist auch nicht ohne Mängel. Nichts desto weniger hat er viele und verschiedene Vorzüge vor dem neuesten Französischen. Der allgemeine Ueberblick über die günstigen und ungünstigen Einflüsse, welche die hohen Schulen unsers Erdtheils auf die gebildeteren Nationen gehabt haben (349. u. f. S.), ist nichts weniger, als erfreulich. Die hohen Schulen blieben nach ihrer Entstehung nur eine kurze Zeit, und wurden erst seit wenigen Menschenaltern das wieder, was sie seyn sollten: Erhalterinnen, Verbreiterinnen und Vermehrerinnen aller Arten von nützlichen, vorzüglich wissenschaftlichen, Kenntnissen.

Leipzig.

Jos. Mariae SUARESI, Ep. Vasionensis, Notitia Basilicorum. Recensuit et observationibus

auxit D. Christian. Fri. POHLIUS, Civit. Lips. Senator et Syndicus. XII und 146 S. in gr. Octav.
 Bey Heinrichs.

Wenn ein Fach von denen, die sich Berufs halber damit beschäftigen sollten, so vernachlässigt wird, wie dieß bey der civilistischen Literatur der Fall ist, so muß man sich doppelt freuen, Geschäftsmänner, also Volontairs, zu finden, die sich dessen annehmen. Wie sehr die gegenwärtige Ausgabe des Suares die Ansprüche des Hrn. Dr. Pohl, unter diesen ehrenvoll genannt zu werden, vermehrt, läßt sich schon aus dem ersten Anblick und der Vergleichung mit ältern Abdrücken errathen. Nicht selten nimmt der Text eine Zeile ein, und alles Uebrige auf der Seite sind Noten, und so ist denn auch der Aufsatz des Suares, der so kurz war, daß er wohl nie einzeln gedruckt worden ist, zu einem ordentlichen Buche angewachsen. Gewöhnlich hält man zwar den Abdruck vor Jabrot's Basiliken für eine zweyte Ausgabe; aber wahrscheinlich ist sie die erste, und Jabrot erhielt vom Cardinal Barberini nicht ein gedrucktes Exemplar, sondern eine Abschrift dessen, was Suares etwa bey Gelegenheit eines im Werke gewesenen Ankaufs der Basiliken für die Vaticanische Bibliothek, §. XLIV, oder wohl gar des Manuscripts von Cusam (p. 114), seinen Obern eingegeben hatte. So erklärt es sich, wie selbst Hr. Dr. Pohl von einer angeblichen frühern Ausgabe nirgends genauere Nachricht hat finden können. Jabrot's eigene Angabe läßt sich gewiß sehr gut so verstehen, und so scheint sie auch Brunquell (III, 1, 4. §. 20.) verstanden zu haben, obgleich der Verfasser des Registers sagt: *Suaresius Notitiam Basilicorum*

edit. Brunquell nennt da noch einen Nachdruck, welchen Hr. Dr. P. nicht anführt, hinter dem jüngern Godofroi Manuale juris. Der bedeutendste bisher war der in der Bibliotheca graeca von Fabricius, dessen Noten hier aufgenommen worden sind, und oft noch Stoff zu weitem Noten gegeben haben. Die des Hrn. Herausgebers zeichnen sich durch die Rücksicht auf die neueste Literatur aus, bey welcher das Polemische gegen noch Lebende möglichst vermieden ist. Auch in so fern wäre es also hier nicht an seinem Plage, wenn man noch Ergänzungen und Berichtigungen liefern wollte, wozu es freilich bey literarischen Schriften nie an Gelegenheit fehlt. Nur ein paar Bemerkungen will sich Rec. erlauben. S. 26 ist bey der Frage, ob der Ulpian bey Athenäus unser Jurist Ulpian sey, der neueste Herausgeber des Athenäus, Hr. Prof. Schweighäuser, nicht erwähnt, der diese Frage bejaht. S. 55 ist von Freig's Uebersetzung der Synopsis die Rede, die bekannter ist, als Rec. wußte. Löwenklaus hat sie benutzt, aber corrigirt, und darum sie am Ende seiner Annotationen gar sehr getadelt. Auf den Mahmen des armen Freig, nach der dortigen Mundart Krieg, geht denn auch die im Geiste der damaligen Zeit gar witzige Anwendung des Verses von Virgil: O vere Phrygiae, nec enim Phryges, womit Löwenklaus seinen Tadel beschließt.

Hugo.

Paris.

Paris.

La Navigation, poëme par J. Esmenard. 1805. To. I. 243 S. To. II. 391 S. in Octav.

Der Verfasser dieses neuen Lehrgedichtes spricht in der Vorrede von dem Verfall der Poesie in Frank-

reich mit einer Wärme, die für ihn einnimmt. Die Zeit, sagt er, sey vorüber, da sich das Französische Publicum für Poesie und Beredtsamkeit so interessirt habe, daß es mit diesem Maaßstabe vorzüglich seine Günstlinge maß. Aber auch schon damals sey durch Fontenelle und Lamoignon die Affectation der Wortliebe für schöne Prose verbreitet, und der Verfall der Poesie herbengeführt worden. Voltaire besonders habe noch ein halbes Jahrhundert hindurch die Ehre der Poesie auf dem Französischen Theater gerettet. Der philosophische Ton mehrerer seiner übrigen Gedichte sey etwas ganz Neues in der Französischen Poesie gewesen; aber durch die Nachahmer dieses Tons sey der Verfall der Poesie sehr beschleunigt worden. Man habe sich immer mehr gewöhnt, eine sententiöse und verflüchtete Prose für Poesie zu halten. Die neuere (nämlich Französische) Philosophie habe das Uebel vollendet; denn der Geist dieser Philosophie sey nicht der Geist der Platonischen; sie erdrücke die Einbildungskraft, und schneide ihr einen Theil des Gebiets, das sie vordem besessen, nach dem andern ab. Nur ein Mann von Genie könne jetzt die Poesie in Frankreich wieder heben. Ohne sich selbst für diesen Mann von Genie auszugeben, scheint Hr. Esmenard zu glauben, daß besonders die Cultur der didaktischen Poesie das Mittel sey, eine bessere Epoche für die Poesie überhaupt in Frankreich zu bewirken. Was er darüber sagt, ist überredend, und scheint sich beynahe von selbst zu verstehen; denn die didaktische Poesie scheint ja recht eigentlich bestimmt zu seyn, den Geist des Raisonnirens mit den Spielen der Phantasie auszuföhnen. Aber nach unserm Bedünken ist die bekannte Tendenz der neuesten Französischen Poesie

zum Didaktischen nur der neueste Beweis des gänzlichen Erlöschens des höhern Dichtertalents in Frankreich. Denn nur da kann die didaktische Poesie gelingen, wo der Dichter selbst in der Wahrheit nur eine höhere Schönheit erblickt; wo er Natur, Kunst und Wissenschaft nicht mit einem poetischen Mantel bekleidet, sondern ihnen selbst die poetische Seite abzieht; wo er endlich nicht durch das Zeitalter, ohne sein Wissen, schon verwöhnt ist, poetisch aufgeschmückte Prose für Poesie zu halten. Keine Art von Poesie setzt ein feineres Gefühl voraus, als die didaktische, eben deswegen, weil sie immer zur Prose hinüberschwanke. Es verräth sich auch bald, ob der Verfasser eines Lehrgedichts von seinem Gegenstande poetisch ergriffen wurde, oder, ob er ihn, bey aller poetischen Ausstaffirung, doch nur im prosaischen Lichte betrachtete. Im ersten Falle wird die poetische Form den Gegenstand fast zu verschlingen scheinen, so, daß nur ein schwacher Schimmer der nüchternen Anordnung, die der Verstand getroffen, aus dem Ganzen hervorblickt, wie z. B. aus Virgil's Landbau, und selbst aus dem Lehrgedichte des treuherzigen Hesiodus, das so kunstlos erscheint, wie die Natur selbst, und das in seinen vorzüglichsten Stellen um so poetischer ist, je weniger es der Dichter auf Poesie anlegte. Alle uns bekannten Lehrgedichte der Franzosen, den *Homme des champs* des Hrn. Delille keinesweges ausgenommen, tragen das Gepräge einer prosaischen Empfängniß. Die prosaisch befruchtete Phantasie thut dann das Ihrige, durch eine poetische Geburt den Fehler des Ursprungs eines solchen Werks zu verbergen. Aber auch da verrathen sich die Hebammenkün-

ste der kalten Theorie. Man vermißt überall die wahre Begeisterung, die zum Beispiel bey Lufrez in den poetischen Stellen seines unpoetisch ausgedachten Lehrgedichts den empfänglichen Leser fast zu einer ähnlichen Begeisterung hinreißt. Elegante Beschreibungen, artige Reflexionen, und vorzüglich eine schöne Sprache, sind gewöhnlich in den Französischen Lehrgedichten, und so auch in diesem neuesten von Hrn. Esmenard, das Beste. Die Composition würde Lob verdienen, wenn sie nur keinen historischen Gang ginge; denn übrigens sind die raisonnirenden und die beschreibenden Stellen in einer angenehmen Abwechslung gruppirt, und die kleinen Digressionen gefällig in das Ganze verwebt. Aber der Verfasser liefert nur eine poetisch eingekleidete Geschichte der Schiffahrt, von ihrer Entstehung bis auf die neuesten Zeiten; und wo sich ihm auf diesem Wege eine Gelegenheit zu poetischen Betrachtungen und Beschreibungen historisch darbietet, sucht er sie nur zu benutzen. Die Erzählung von der Erfindung der Schiffahrt ist eine Nachahmung von Gesner's erstem Schiffer. Hierauf folgt, nachdem von der Entstehung der Astronomie, und bey der Gelegenheit von Aegypten, die Rede gewesen, die Geschichte der Schiffahrt bey den Phöniziern, dann bey den Griechen, dann bey den Karthaginensern. Dieß gibt dem Verfasser Veranlassung zu neuen Beschreibungen des Zuges der Argonauten, der Kriege zwischen den Griechen und Persern, des Colosses zu Rhodus, des Periplus des Hanno, des Ueberganges Hannibal's über die Alpen, und der Zerstörung von

846 G. g. A. 84. St., den 27. May 1805.

Karthago. Auf dieselbe Art erzählt er in den folgenden Gesängen die Geschichte der Römischen Marine, des Triumphs der Cleopatra, der Schlacht bey Actium, der Erbauung von Constantinopel, des Unterganges der Römischen Schiffahrt, der Entstehung der Republiken Venedig und Genua, der Erfindung des Compasses und der Buchdruckerkunst, der Entdeckung von America und des neuen Weges nach Ostindien, der Thaten der Spanier und Portugiesen in America und Ostindien, und in den drey letzten Gesängen die Geschichte der Holländischen, Englischen, Französischen und Russischen Schiffahrt. So ist dieses Werk ein historisches Ganzes geworden. Eine Anzeige der vorzüglichsten Stellen müssen wir, nach der Natur dieser Blätter, Andern überlassen. Die Sprache des Verfassers ist edel, nur, unsers Erachtens, etwas precios. Ueber den Werth der Versification hat, wenn von Französischen Versen die Rede ist, der Ausländer kein competentes Urtheil. Jedem Gesange sind historische, zum Theil sehr ausführliche, Erläuterungen und Anmerkungen beygefügt. In einer dieser Anmerkungen (To. I. p. 82) wird im Vorbeygehen ein neues episches Gedicht in Französischer Sprache unter dem Titel: *La Grèce sauvée*, angekündigt. Dieses Gedicht von Hrn. de Fontanes, sagt Hr. Esmenard, werde endlich die Ehre der Französischen Epopöe gegen die Vorwürfe rächen, die man ihr bisher, vielleicht nicht ohne Grund, gemacht habe. Wir glaubten diese Notiz mitnehmen zu müssen.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

85. Stück.

Den 30. May 1805.

Paris.

Jm

Traité des moyens de désinfecter l'air, de prévenir la contagion et d'en arrêter les progrès, par L. B. Guyton-Morveau. Seconde édition. 1802. 429 Seiten in Octav, ohne die Vorrede. Zuerst der Rapport par Chaptal, Ministre de l'intérieur, qui revendique en faveur de l'auteur la découverte de la propriété des fumigations d'acides minéraux pour désinfecter l'air. Avertissement sur cette nouvelle édition. Hr. Guyton-Morveau hatte schon 1773 salzsaure Dämpfe zur Reinigung der Luft vorgeschlagen, und Hr. Dr. Carmichael Smyth wendete zu gleichem Zwecke erst 1780 salpetersaure Dämpfe (acide nitrique, nicht nitreux) an, und erhielt dafür eine Belohnung vom Englischen Parlament. Chaptal, Kirwan und Weddooes meinen nun, diese gebühre eigentlich Hrn. Morveau, ohne zu bedenken, daß Hr. Smyth diese Belohnung ja nicht als Erfinder, sondern für seine bewiesene Thätigkeit, und den in Englischen Spi-

D (4)

tälern, Gefängnissen und Schiffen wirklich gestifteten Nutzen, erhielt: daher Hr. Pfaff sehr richtig bemerkt, daß die Französische Republik Hrn. Moreau auch belohnen sollte. Ueberhaupt aber die Luft durch Räucherungen zu verbessern, ist ja nichts Neues, sondern wohl so alt, als irgend ein schriftliches Monument, oder ist etwa das Schießpulverabbrennen keine fumigation d'acides minéraux? S. XI: "Si l'on ne fit point usage en France des vapeurs nitriques c'est que l'on y avoit plus besoin de nitre pour détruire que pour préserver. — Discours préliminaire. Dr. Rasori hätte 1800 zu Genua des Verf. Räucherungen gegen das damahls herrschende Faulfieber brauchen können. — Relations officielles de la cessation de l'Épidémie de Seville par l'effet des fumigations d'acides minéraux: ist Hrn. Gimbernat's Auszug aus einer Spanischen Schrift. Hr. Doctor Cabanellas schloß und ging in einem bloß durch Schwefeldampf gereinigten Ueberroche, in welchem der am gelben Fieber kranke Dr. Sarraiz avoit sué, vomi, et enfin expiré, schenkte ihn darauf einem Armen, der eben so wenig, als er, dadurch angesteckt wurde. Ja, was uns noch weit mehr dünkt, ungeachtet es etwas sehr Altes ist, er sah am gelben Fieber Kranke à la dernière extrémité échapper à la mort bloß durch Essigdämpfe. Smyth's Salpeterdämpfe verjagten zu Sevilla und San Lucar das gelbe Fieber. — Traité des moyens de désinfecter l'air. Laute Klagen des Verf. über la tiédeur — en France, von seinem vorgeschlagenen Mittel Anwendung zu machen, wodurch z. B. zu Grenoble 900 Soldaten und 13 Aerzte in 4 Monaten umkamen. Ob die Insinuation S. 8: "Mr. Smyth paroit vouloir faire oublier la date et

l'authenticité des mes premiers essais en ce genre", gerecht sey, lassen wir dahin gestellt seyn. *Premiere partie.* Précis historique des premiers essais par l'acide muriatique. (Daß Hr. G.M. nicht der erste ist, hat schon unser sel. Smelin in der Anzeige der ersten Edition 1802 S. 3 bewiesen, und der jegige Recensent muß nun nochmals wiederholen, daß Gaubius im Jahr 1738 zu seiner Vaporatio antiloimica, die aus Essig, Salz, Salpeter und Vitriol besteht, ausdrücklich setzt: Inmissa in ollam repandam, super prunas repolita in limine domus aut cubiculi evaporent, vapor acris exsurgit etc. und im §. 400 lehrt er ja umständlich, wie man nach verschiedenen Umständen des Contagii u. s. f. mit diesen Dämpfen zu verfahren habe.) Ungeachtet der Verf. hier so mannigfaltige Zeugnisse über den Nutzen der salzsauren Dämpfe bringt, um selbst die Pferde vor dem Roß zu bewahren, so müsse er diese premiere partie doch mit der conclusion affligeante endigen, daß man darauf in Frankreich wenig geachtet habe. *Seconde partie.* Notices des expériences faites chez l'étranger sur la désinfection de l'air par les fumigations d'acides minéraux. Großen Theils ein Auszug aus Smyth's Werke, Cruikshank, Spanischem Journal Seminario de Agricultura etc. Hrn. Manthey zu Kopenhagen. *Troisième partie.* Réflexions sur les effets des fumigations acides, et sur les opinions présentées à ce sujet. Die Möglichkeit dieser Dämpfe wird umständlich dargethan. — Sollte bey der allgemeinen Furcht vor dem gelben Fieber dieses Werk übersetzt werden: so wünschten wir, daß es vor allen Dingen einen verständigen Abfürzer fände, der den größten, aus lauter Wiederholungen bestehenden, Theil wegließe.

#

Mainz.

Recueil des Mémoires et Actes de la Société des Sciences et Arts du Département du Mont-Tonnerre séante à Mayence. Tome premier. Octav 184 Seiten. Diese an der Grenze zwischen Frankreich und Deutschland gestiftete Gesellschaft von Gelehrten hat den Vortheil, daß sie den Literatoren beider Völker ihre Arbeiten leichter mittheilen, und sich gleichfalls leichter den Weg zu einem wachsenden Ruhm nach beiden Ländern bahnen kann. Dieses Vortheils sich zu versichern, hat sie einen glücklichen Anfang in der angeführten Sammlung ihrer Schriften gemacht. Vorauf geht die Anrede des Präsidenten, Jean Bon St. André, Präfecten des Departements Donnerberg zu Mainz, gehalten in der ersten Sitzung am 16. Germinal an XII. Mit rühmlicher Bescheidenheit äussert er treffende Erfahrungseinsichten; merkwürdig ist, wie viel in den eisernen Jahren der Revolution Physik, Chemie und Mechanik gewonnen haben. S. 25, 26. Die übrigen Aufsätze sind: Philipp Wilbrand Müller, Reformirter Geistlicher zu Odenbach, von einer neuen Art Vorkentäfer, welcher die Wurzeln des Kleeß vernichtet: *Bostrichus trifolii*; er kömmt dem *Bostrichus crenatus* bey Herbst am nächsten. Prof. Bödler systematische Zusammenstellung der verschiedenen Species der *Veronica*, in einer Tabelle; mit Beyfügung einer neuen Species, die er in der Nähe von Mainz fand; die Vorlesung des Hrn. Prof. Hoffmann im 15. Bande der *Commentationes Soc. Reg. Göttingensis* konnte ihm damahls noch nicht bekannt seyn. Die Gefangenschaft zu Kleinzell, ein interessanter Aufsatz, der den Leser hier überrascht, von Legrand Moslerat, Chef de Bataillon du Genie, Unter-Di-

recteur der Befestigungen von Mainz; er befand sich in einer der Colonnen von Kriegsgefangenen in Italien, welche von der vereinigten Oestreich-Russischen Armee im Feldzuge 1799 gemacht, und nach Ungarn abgeführt wurden. Jene Colonne ging von Turin ab nach Brodi an der Sau in Sclavonien, und ward von da wiederum abgeführt nach Kleinzell, einem Kloster bey Ofen, wo sie bis zum Eüneviller Frieden 1801 blieb. Die Beschreibung der Gefangenschaft selbst, die Erfindungen und Anschläge, sich das mannigfaltige Ungemach und die tödtliche Langeweile erträglich zu machen, sind lesenswürdig. Der Verfasser macht einige Bemerkungen über das Land, die Einwohner, und die Behandlung. Den Bau der Dörfer findet er nachahmungswürdig, so wie die Kleidung der Sclavonerinnen vortheilhaft, und die Kleidung der Ungarischen Bauern sehr angemessen für den Kriegsdienst der Reiteren. Der erstaunende Vortheil, den die Wiener Bank aus ihrem Papiergelde zog. — Prof. J. S. Ackermann in Jena beweiset, daß es Erzeugungen durch das Zusammenrinnen einer organischen Materie auch ausser einem mütterlichen Körper gibt, durch Beobachtung an der Entstehung eines Erdschwammes, *Lycogala miniatum*, und nachher mehrerer anderer. In dem Vorangeschickten dringt er wiederholend auf die Anerkennung des Unterschieds, daß die Entstehung eines organischen Wesens vor dem wirklichen Leben vorausgeht, und jene die Bedingung von diesem ist. August Perri, der ältere, zu Zweybrück, Beobachtungen über die Canadische Pappel; ihr Anbau und vielfacher Nutzen, insonderheit ihre seidene Wolle; sie scheint einerley mit *Populus Carolinensis* zu seyn. Prof. Matthäi, gegenwärtig zu Frankfurt am Main,

Nachrichten von Römischen Alterthümern, die bei Neuwied sind ausgegraben worden. Es ist dieses die Entdeckung, von welcher wir vom Hrn. Ingenieur-Major H. Hoffmann schon seit 1791 eine ausführliche Nachricht erwarten. Unterstützt von der edelmüthigen Fürstin in Neuwied hatte dieser einsichtsvolle Officier schon damals durch wohl eingerichtetes Nachgraben die Spuren eines Römischen Lagers verfolgt, auch die Ruinen eines Bades entdeckt, eine Menge Römische Münzen und kleine Bronzen gefunden. Die unglücklichen Zeitumstände unterbrachen die Fortsetzung; wie wir hier sehen, sind sie seit dem Frieden wieder vorgenommen worden. Einige Kupfer mit Nachrichten und Erklärungen geben dem Aufsatz einen Werth; sie stellen dar: den vollständigen Plan des Bades; das Hypocaustum vom Bade; den Plan vom Castrum Romanum selbst; einen Genius aus Bronze, mit einer Mauerkrone, oder vielmehr corona vallaris. in der linken Hand ein Füllhorn, in der rechten eine Schale; ein Blatt mit fünf Inschriften, von denen die drey ersten der Basis der Bronze eingegraben sind, und die Nahmen der Consules vom Jahr nach Ehr. 246 enthalten, Präsens und Albinus. Die Vajuli und Vexillarii weihen die Figur des Genius dem Collegio Victorienstum Signiferorum: alles Dinge, die sich auf die Lagerverfassung beziehen.

Verhandelt **Amberg und Sulzbach.**

Im Verlag der Seidlischen Kunst- und Buchhandlung: **Plato und Aristoteles, oder, der Uebergang vom Idealismus zum Empirismus.** 1804. 178 Octavseiten.

Auch diese Schrift scheint, wie mehrere ähnliche, ihre Entstehung der neulich aufgegebenen Preisfrage der königl. Academie der Wissenschaften zu Berlin über den Ursprung der menschlichen Erkenntnisse zu verdanken. Wie dem auch sey, der Verfasser hat seinem Empirismus auf keine ungeschickte Weise das Wort geredet; und die Ausführung der großen, jetzt bedrängten, Wahrheit S. 20, daß "überhaupt und immer zu unterscheiden ist Phantasiren und Denken, Künsteln und Speculiren", kommt zur rechten Zeit. Wie aber der Verfasser, was auch an derselben Stelle ausdrücklich wiederholt wird, Wissen und Erkennen unterscheidet, läßt sich nur dann verstehen, wenn man seine Terminologie inne hat. Im Ganzen drehen sich die Argumentationen des Verfassers um die alte Lehre des Protagoras, *παντων χρηματων μετρον ειναι ανθρωπον*. Was für eine Art von Empirismus aus dieser Lehre folgt, ist bekannt. In dieser Schrift soll, besonders von S. III an, gezeigt werden, daß die vorgebliche reine Ichheit nur Menschheit ist. Wir dachten dabey an Plato's Theätet, wo doch dem Protagoras auf eine fast sophistisch großmüthige Art Gerechtigkeit widerfährt. An dieses Platonische Meisterwerk scheint aber der Verfasser nicht gedacht zu haben. Ihm scheint auch nicht klar geworden zu seyn, daß der Empirismus, der die Wahrheit, so viel dann von ihr übrig bleiben mag, auf eine bloße Vorstellungsart nach den Gesetzen des menschlichen Daseyns zurückführt, im Grunde nichts anders, als gerade derjenige Skepticismus ist, den man den totalen nennen kann, weil er selbst den Glau-

ben an Wahrheit im Innersten des Menschen ausstrahlt. Denn nur da fängt der Glaube an Wahrheit an, wo der Mensch als denkender Geist sich über alle subjective Vorstellungsarten hinausdenkt, um das Wahre objectiv als etwas Unwandelbares außer sich und über sich zu ergreifen. Dieß hat Plato, wie uns dünkt, zuerst unwidersprechlich gezeigt, und da hinaus wollten alle Philosophen, deren Verlangen nach dem schlechthin Wahren die innigste Regung ihres ganzen Bewußtseins war. Diesen höchsten Gesichtspunct der Vernunft hat zwar der Idealismus, der aus dem Kantischen Criticismus entstanden, zuerst völlig verrückt, und erst durch die neue Anschauung des Absoluten ist ein ähnlicher scheinbar gewonnen. Deswegen scheint der Empirismus des Verfassers sich selbst aus dem Idealismus, der ebenfalls die Wahrheit subjectivisirt, deduciren zu können. Aber jener Idealismus hebt doch den Glauben an Wahrheit nicht auf. Er sucht das Unwandelbare nur in der reinen Ichheit, die er deswegen von der wandelbaren empirischen Ichheit auf das natürlichste unterscheidet. Ob aber diese Unterscheidung im Sinne des Idealismus die Probe hält, ist eine andere Frage; und die anomische Schrift, die wir hier anzeigen, dient allerdings, das Verfahren eines Ueberganges vom Idealismus zum Realismus näher zu characterisiren. Wo durch aber Plato und Aristoteles verschuldet haben, ihre Lehren auf dem Titel dieser Schrift zum Stichblatte der Lehren des Verfassers und der neuen Idealisten herzugeben, hat der Verfasser nicht erklärt.

—

Göttingische
Gelehrte Anzeigen

unter
Der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

86. Stück.

Den 1. Junius 1805.

Göttingen.

Bd. 171

Bei Röwer: *De Graecorum mysteriis, religioni non obtrudendis.* Auctore J. A. L. Wegscheider, Philosophiae doctore in Acad. Georgia Augusta. 1805. 80 Seiten in Octav.

Unter diesem Titel hat der Verf., seit kurzem Repetent bey der theologischen Facultät auf unserer Universität, einem größern Publicum das Programm mitgetheilt, das er bey der philosophischen Facultät eingereicht hat, um auch von dieser als Privatdocent habilitirt zu werden. Allerdings verdient die kleine gehaltreiche Schrift, besonders als ein Wort zu seiner Zeit, ein größeres Publicum, als das academische ist. In dem Conflict der alten gesunden Vernunft mit einer neumodischen, aus der Schule des neuesten Idealismus hervorgegangenen, Schwärmerey tritt der Verf. mit festem Schritte auf die Seite der Vernunft, ohne sich durch die Schmähungen irremachen zu lassen, an denen die andere Parthey so reich ist. Von metaphysischen Subtilitäten ist hier nicht die Rede. Ob es nützlich, oder gar nöthig sey, Mysterien, nach Art der Griechischen, wieder in die Res-

P (4)

ligion, namentlich in die Christliche, einzuführen, ist eine practisch doctrinale, keine metaphysische Frage. Das Thema ist also in der Sprache des gebildeten Menschenverstandes abgehandelt, so gut sich dieser über dergleichen Dinge Lateinisch ausdrücken kann. Indessen mußte der Vf. freylich zuerst im Allgemeinen sagen, was er von der Schule denkt, die uns wieder mit Mysterien beschenken will. Er erklärt also, wie jeder gute Kopf, der nicht zu der neuen Schule gehört, die vorgeblich intellectueller Anschauung dieser Schule für ein eccentricisches Spiel der Einbildungskraft, die sich die Rolle der Vernunft anmaßt. Von dieser Vor-erinnerung gehet er zu dem Begriffe eines Mysters über. Es sey unter diesem Worte hier nicht Geheimniß im Sinne der theologischen Dogmatik, oder im Sinne derjenigen Philosophie, die an der Grenze des menschlichen Wissens vom Sinnlichen auf das Uebersinnliche hindeutet, zu verstehen, sondern ein Institut, das gewisse Lehren zum geheimen Depositum einer Gesellschaft im Staate macht. Die Untersuchung über den Werth solcher Institute zerfällt in zwey Abtheilungen. Die erste Abtheilung ist bloß raisonnirend, die zweyte zugleich historisch. Da die Religion überhaupt der Menschheit, nicht einer besondern Gesellschaft, angehöre, so sey es ungerecht und unmoralisch, durch Geheimhaltung gewisser Lehren irgend einem Menschen die religiöse Aufklärung zu erschweren. Religiöse Aufklärung sey ein Bedürfniß Aller, da das religiöse Gefühl allein so leicht auf Irrwege führe. Keiner Corporation im Staate komme es zu, aristocratisch die Wahrheit an sich zu reißen, und nach ihrem Ermessen dem Volke, wie einer Gesellschaft von Kindern, mehr oder weniger davon mitzutheilen. Mit der mysteriösen Mittheilung religiöser Ideen durch symbolische Darstellungen, Schauspiele und Ceremonien, reiche kein gebildeter

Verstand aus. Die Phantasie werde dadurch er-
 hitzt, und alles wahre Vernunftbedürfniß nieder-
 geschlagen. Unvermeidlich seyen die Mißbräuche,
 die sich in die mysteriösen Institute noch immer ein-
 schlichen. Vollends in einem Zeitalter, wie das
 unsrige, wo Jedem, der sich belehren will, der Weg
 zu jeder Erkenntniß und jeder Meinung durch Bü-
 cher aller Art gebahnt ist, widerspreche es sich selbst,
 die in einigen dieser öffentlich vorhandenen Bücher
 enthaltenen Lehren zum Depositum einer geheimen Ge-
 sellschaft machen zu wollen. — In der zweyten Ab-
 theilung werden historische Untersuchungen über den
 wahren Ursprung, Werth und Charakter der Grie-
 chischen Mysterien angestellt. Aber hier gab es
 Schwierigkeiten zu überwinden, die schon manchem
 Alterthumsforscher zu schaffen gemacht haben. Daß
 der Verf. die meisten Schriften über die Griechischen
 Mysterien kennt, beweiset noch besonders das Ver-
 zeichniß derselben zu Ende der Untersuchung. Wir
 können hier, da der Raum keine historischen Discus-
 sionen erlaubt, nur die Resultate angeben, die der
 Verf. aus seinen Nachforschungen gezogen hat. Die
 Griechischen Mysterien sind, nach ihm, keinesweges
 aus dem sonst so merkwürdigen Wahrheitsfinne der
 Griechen hervorgegangen; es waren eingewanderte,
 den Griechen selbst vielleicht nicht einmahl verständ-
 liche, Gebräuche, die besonders der politische und
 der priesterliche Aristocratismus unterstützt zu haben
 scheint. Wenn sie zur Veredlung der Sitten etwas
 beygetragen, so sey es in der Kindheit der Nation
 geschehen. Es lasse sich beweisen, daß die Griechi-
 schen Mysterien zu einer Menge Thörheiten und Aus-
 schweifungen Veranlassung gaben. Mehrere der
 ehrwürdigsten Männer, z. B. Anaxagoras, Epami-
 nondas u. s. w. wollten sich nicht einweihen lassen.

Die Behauptung, daß das Christenthum durch Bekanntmachung der Mysterien sich über das Heidenthum erhoben habe, sey unhistorisch. Aber die Wiedereinführung der Mysterien würde Verwandlung des Christenthums in ein neues Heidenthum seyn. Die Stellen aus den alten Autoren, auf die sich der Verf. stützt, sind sorgfältig nachgewiesen. Und auch ohne unsere Empfehlung wird gewiß eine Untersuchung, die von so vieler Wahrheitsliebe und Sachkenntniß zeugt, von unbefangenen Lesern gut aufgenommen werden.

Leipzig und Gera.

Bei Wilhelm Heinsius: Oberst v. G^{****} (v. Groß) über die höhere Tactik, oder kurze Uebersicht der Veränderungen, welche der letzte Krieg in dem bisherigen Kriegssystem nothwendig machte. 1804. Octav 293 Seiten. Mit 4 Kupfertafeln.
Der Hr. Oberste v. Groß, jetziger herzogl. Sachsen-Weimarscher Kammerherr, diente im Americanischen Kriege, war während der Revolution in Holländischen Diensten, wurde bey der Allirten-Armee durch die Belagerung von Grave im Jahr 1794, in welcher Festung er als Groß-Major stand, rühmlichst bekannt, und trat dann in Engl. Dienste. Er ist daher ohne Zweifel mehr, als mancher andere Officier, im Stande, über die Kriegswissenschaft etwas Unterrichtendes zu sagen. Seine Bemerkungen zeigen auch in der That den richtigen Blick eines practisch gedienten Officiers. Man würde sich aber irren, wenn man in diesem Werke das suchen wollte, was der Titel verspricht. Es wird von der Aufnahme des Terrains, vom Recognosciren u. s. w. gesprochen: Dinge, welche man doch wohl nicht gut zu der höhern Tactik rechnen

kann, und von ihren eigentlichen Gegenständen erhält man hier nur sehr unvollständige Auskunft.

Die Einleitung enthält eine kurze Uebersicht von den Veränderungen, welche in dem vorigen Kriegssysteme nothwendig wurden, und nicht mehr außer Acht gelassen werden dürfen. Der Hr. Oberste verlangt, daß die Truppen zweckmäßiger, etwa wie die Kaiserlichen, gekleidet, daß der Säbel abgeschafft, das Gewehr einen halben Fuß länger, und das Caliber kleiner gemacht, die Infanterie nur auf zwei Glieder gestellt, leichte Truppen-Corps, aus Infanterie und Cavallerie bestehend, im Kriege formirt, und überhaupt die Truppen zweckmäßiger im Frieden exercirt werden. Vorzüglich nachtheilig hält er, daß man so wenig Werth aufs Tirailiren lege, und daß man nicht wenigstens die Grenadier-Compagnie zum einzelnen Gefecht auf eine ähnliche Art, wie die Englischen Flanken-Compagnien, einrichte. Alle diese Gegenstände sind schon von mehreren Schriftstellern in Anregung gebracht worden, und ob die kleinen Caliber, und die Abrichtung der Grenadiere zum Tirailiren u. s. w. den Vortheil gewähren, den sich der Verf. davon verspricht, ist noch ziemlich problematisch. — Ferner klagt er über das unzweckmäßige Exerciren: Klagen, die älter als Begeß selbst sind. Die Equipage will er vermindert haben, so wie es bey der Französischen Armee der Fall ist. "Sie entbehren, sagt er, der Zelte, weil sie sich von Holz und Reisern Laubhütten bauen, die zwar das Land ruiniren, aber den Franzosen keinen Schaden bringen, weil sie, Dank sey es den andern Mächten von Europa, nicht zu befürchten haben, daß sie gezwungen seyn würden, auf ihrem eigenen Boden Krieg zu führen". 1. Kapitel. Von den

Verrichtungen des Feld-Ingenieurs und des General-Stabs im Kriege. Hier wird Etwas vom Aufnehmen gesagt, von der Wahl des Lagers, von der Fortification u. s. w. 2. Kap. Vom Dienste des Generals und Flügel-Adjutanten, des Brigade-Majors und des General-Quartiermeisters im Felde. 3. Kap. Von dem Dienste eines Chefs der Pioniers, Pontonniers, Guides oder Stabs-Drägoner im Felde, und von der Correspondenz. Auch hier werden einige Regeln beim Uebergange der Flüsse gegeben. 4. Kap. Von dem Director der Hospitäler, von dem Commissär oder den Commissarien der Lebensmittel und dem Profos-Marschall einer Armee im Felde. 5. Kap. Von den Pflichten eines Commandanten der Artillerie im Felde. 6. Kap. Von den Pflichten eines Generalmajors oder Chefs einer Brigade, wenn er selbige im Lager commandirt, oder die Vorposten unter seinem Befehl hat. 7. Kap. Vom Dienste eines Generallieutenants oder Divisions-Chefs, welcher bey einer Armee unter einem Ober-Befehlshaber im Felde steht. Escortirung einer Convoij. Decken einer Fouragirung. 8. Kap. Von einigen besondern Fähigkeiten, welche man in dem General en Chef einer Armee zu finden wünschen möchte. Hier sagt der Verf. Etwas von der Entwerfung des Operationsplans, Vertheidigung eines Flusses, Anordnung der Winter-Quartiere u. s. w. 9. Kap. (im Buche selbst steht 8. Kap.) Endliche Betrachtungen über den militärischen Zustand von Europa. Diese Abhandlung scheint der Verf. mit rechtem Ernst und Eifer geschrieben zu haben. Er fordert zu einem Krieg gegen Frankreich auf, und schon in der Einleitung thut er starke Ausfälle gegen die Französische Regierung. Er entwirft ein Bild von der Macht Frankreichs, schätzt den effectiven

Bestand der Französischen Armee auf 1,200,000, ohne 100,000 Mann Spanier, und 100,000 Mann Italiäner. Hierbey ist aber zu merken, daß der Verf. unter jenen 1,200,000 Mann noch 600,000 Mann National-Garden mitrechnet, welche aber, wie bekannt, nicht mehr existiren. Er beschreibt nun ferner die Grenzen Frankreichs vom Adriatischen bis zum Nordmeere, die überall mit Festungen gedeckt sind, und bedauert den schwachen Zustand Deutschlands, und glaubt, daß alle Mächte von Europa, vereinigt, nicht hinreichen, Frankreich die Spitze zu bieten. S. 226 drückt er sich darüber folgender Massen aus: “— so theilt dieses, nämlich Frankreich, cum suis die Herrschaft des Continents um die Hälfte mit vier großen Mächten, als England, Rußland, Oestreich und Preussen, wovon die erste nur zu Wasser agiren kann, die zweyte gar zu entfernt, die dritte, nach der Erfahrung, nicht hinlänglich, und die vierte gar nicht im Stande ist, sich mit dem mächtigen Frankreich zu messen”. — Neue Ereignisse erzeugen neue Resultate. — Um nun diese große Macht Frankreich zu zügeln, rath der Verf. zu einem neuen Kriege, und berechnet folgender Massen die Truppen, welche die verschiedenen Mächte aufstellen sollen: England 120,000, außer 200,000 Mann Landmiliz, die Russen 100,000 Mann, die Reichsarmee und Landsturm der Bauern 100,000 Mann, Preussen und Oestreich, jede Macht 200,000 Mann, in Summa 720,000 Mann. Er bestimmt Holland zum Angriffspunct der Preussen; die Kaiserlichen sollen, nachdem sie die Franzosen geschlagen haben, in die Schweiz eindringen. — Rec. will hier nicht diese Projecte des Verf. genauer untersuchen, doch möchten es wohl in der That Luftschlösser, wie es der Verf. S. 282 selbst nennt, seyn und bleiben.

856 G. g. A. 86. St., den 1. Jun. 1805.

11 **Hamburg.**

Zu den vorhin (G. g. A. 1802 S. 880, 1803 S. 952) angezeigten Einladungsschriften des Hrn. Prof. und Directors Gurlitt Ueber Ossian: sind uns kürzlich einige neuere zu Händen gekommen, die wir, so wie es der Plan unserer Blätter erlaubt, mit Wenigem anführen wollen: Zwei Proben von Uebersetzungen aus Ossian, nebst Nachträgen zur Ossianschen Litteratur, 1803: es ist die Dithona, metrisch übersezt von Hrn. Birkenstädt in Wützow; und der Erste Gesang von Fingal, metrisch übersezt von Hrn. Dr. Neumann in Meissen. Zweiter und dritter Gesang, von eben demselben, 1804; vierter, fünfter und sechster Gesang, 1805, beide mit Anmerkungen und Literatur-Nachträgen. Die Ossiansche Litteratur erhält dadurch eine Vollständigkeit, als man sie vorher nicht hatte.

14 **Paris.**

Idées sur le perfectionnement de la Legislation positive. Par Michael Agresti, Napolitain, Capitaine reformé — Professeur de droit et Avocat consultant à Paris. — An XIII. 1804. 46 Octav.
Gegen die Mängel aller Gesetzbücher, durch die unausbleiblichen mannigfaltigen Abänderungen der Gesetze, da die einen aus dem Gebrauche kommen, andere neue hinzukommen, schlägt der Verf., wie schon von Andern geschehen ist, eine auf jedes fünftes Jahr festgesetzte Revision der Gesetze, und alle fünf und zwanzig Jahr eine verbesserte Ausgabe des Gesetzbuches, oder ein Supplement von Abänderungen der einzelnen, vor; hierauf widerlegt er die Einwürfe, die sich gegen seinen Vorschlag machen ließen.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

87. Stück.

Den 1. Junius 1805.

Halle.

Braun

Geschichte der Universität zu Halle bis zum Jahre 1805. Von Joh. Christoph Hoffbauer, ordentl. Professor der Philosophie 1805. Octav 542 S.

Das angezeigte Werk wird einem Jeden, der an den wichtigsten Anstalten Deutschlands zur Aufbe-
haltung und Erweiterung der menschlichen Kenntnisse und
des letzten Unterrichts der Jugend Antheil nimmt, eine
äußerst willkommene Erscheinung seyn. In dreifacher
Hinsicht ist besonders diese Geschichte merkwürdig:
1) Halle war von der Stiftung der Universität an reich
an Männern, die auf eine sehr ausgezeichnete Weise
auf die wissenschaftliche Denkart ihres Zeitalters wirk-
ten, besaß mehrere Männer, die in ihren Fächern der
Denkart eine neue, lange anhaltende, Richtung gab-
ben. Stehen wir gleich auf den Schultern unserer
Vorväter, so wie unsere Nachkommen auf den unsri-
gen stehen werden: so beweiset dieses doch nichts in
Beziehung auf die Stärke der innern Kraft zum Vor-
theil der Nachfolgenden. Die Vorangegangenen hat-
ten meistens mit viel größern Schwierigkeiten, als
wir, zu kämpfen. Eine dankbare Erinnerung an ihre

Q (4)

Verdienste ist nur Gerechtigkeit von unserer Seite.

2) Bietet die Geschichte von Halle durch die Verschiedenheiten der Charaktere und der Einsichten der Regenten und der Curatoren eine, zwar oft für die gelehrte Anstalt an sich gar nicht vortheilhafte, aber dem denkenden Leser sehr interessante, Abwechslung des Systems in der Administration der Universität dar: eine Abwechslung des Systems, die in ihren Folgen so leicht um desto merkbarer werden konnte, da Halle nicht mit liegenden Gründen dotirt war, und die zur Unterhaltung ausgesetzten Summen lange für die Bedürfnisse der Zeit äußerst unbeträchtlich blieben.

3) Ist die Liberalität des Geistes, mit welcher das Buch verfaßt worden, die Achtung, mit welcher darin von einer andern um die Wissenschaften sehr verdienten Anstalt — von Göttingen — geredet wird, gleich ruhmvoll für den Verf., als angenehm für den Leser. Nirgend zeigt sich auch nur die leiseste Spur von Herabwürdigung des Verdienstes anderer Gelehrten, die über academische Angelegenheiten schrieben. Im Gegentheile sagt es der Verf. mit einer edeln Offenheit gerade heraus, daß er lange zu theoretisch über das Universitätswesen urtheilte, bis ihm Michaelis treffliches Raisonnement die Augen öffnete. Unsers Hrn. Hofr. Meiners lehrreiche Schriften über diesen Gegenstand erwähnt Hr. Prof. Hoffbauer ebenfalls mit dem gebührenden Lobe: Schriften, von denen die erste gerade zu einer Zeit erschien, wo das Revolutionswesen im Drucke auch die Universitäten angriff, und leicht nicht allein unnütze, sondern sehr nachtheilige, Veränderungen, nicht Abstellung wirklicher Gebrechen, hervorzubringen drohete: Veränderungen, denen durch die Vahn, die Hr. Meiners wieder eröffnete, mit sichtbarem Erfolge entgegen gearbeitet wurde. Ohne die mindeste Heruntersetzung gedenkt der Verf. Förster's Geschichte der Uni-

Universität Halle, der er das verdiente Lob der größten Genauigkeit widerfahren läßt, da diese Arbeit sich übrigens gar nicht mit der vorliegenden messen kann, weder an Reichhaltigkeit, noch am Herausheben der Hauptpunkte, noch an treffendem Urtheile. Daß Hr. Prof. Hoffbauer die Quellen zu seiner Geschichte äußerst sorgfältig benutzte, verdient kaum einer Erwähnung. Für denjenigen, dem Göttingen am Herzen liegt, kommt noch ein vierter Grund des lebhaften Interesse an dieser Geschichte von Halle hinzu: Bey der Stiftung von Göttingen ist weislich der Plan für Halle in den meisten Stücken zum Grunde gelegt, wie schon die Statuten ergeben, und Rec. aus den Acten weiß, indem der Plan für Halle der Zeiten am angemessensten, und ein für die Wissenschaften am meisten ins Große gehender Plan war. Göttingen war freylich glücklicher, als Halle: die öffentlichen Anstalten, die für die letztere Universität beynahe ein volles Jahrhundert nur auf dem Papiere standen, erhielt Göttingen sehr bald nach der Stiftung. — Wir wollen jetzt Mehreres aus diesem für alle Universitätsfreunde wichtigen Buche ausheben.

Die Anlegung einer Lutherischen Universität war für die Brandenburgischen Staaten, wegen der Entlegenheit von Königsberg, sehr wichtig, bey den intoleranten Gesinnungen, die größten Theils bey den Theologen auf andern Lutherischen Universitäten am Ende des 17. Jahrhunderts gegen die Reformirten herrschten. Wer den Plan für Halle gleich anfangs so sehr zum Nutzen der wissenschaftlichen Bildung ins Große anlegte, daß anatomisches Theater, botanischer Garten, theologisches und philologisches Seminarium, Bestandtheile desselben ausmachten, findet sich nicht. (Rec. möchte wissen, ob man keine Spur antrifft, daß Leibnitz Antheil an diesem Plan hatte. Abgerechnet, daß L's. Geist auf alle große Plane ge-

richtet war, so liegt in seiner sehr genauen Verbindung mit der geistreichen Königin Sophie Charlotte ein historischer Grund zu einiger Vermuthung seiner Mitwirkung.) Der Minister Eberhard Dankelman gab seinem Herrn den Rath, die bisherige Ritters-Academie zu Halle zu einer Universität zu erheben. Thomastius Flucht von Leipzig nach Halle wirkte dazugewiß mit. Aeußerst wichtig war es, daß den Professoren in den drey untern Facultäten die Censur-Freyheit, wenn gleich nicht ausdrücklich, doch gar klar stillschweigend, in den Statuten ertheilt wurde und Göttingen war also nur die erste Universität auf welcher man den Professoren in allen vier Facultäten die Censur-Freyheit ausdrücklich beylegte. Bey der Einweihung der Universität 1694 zählt man schon 765 Studenten. (Am Schlusse von 1800 fanden sich zu Halle 751 Studirende, und unter diesen nur 91, die nicht aus den Preussischen Staaten waren. In den blühendsten Zeiten der Universität unter Friedrich Wilhelm dem I., konnte man die Zahl der Studirenden ungefähr auf 1500 anschlagen: eine Zahl, die, nach S. 167, jetzt alle Preussische Universitäten wohl nicht zusammenbringen möchten.) Die Zahl der Theologen war verhältnißmäßig gegen die der Juristen sehr geringe zur Zeit der Inauguration, denn unter 765 Studenten gab es nur 59 Theologen. Das große Uebergewicht der Juristen über die Theologen dauerte eine geraume Zeit: nur nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts scheint es erst ganz beträchtlich verändert worden zu seyn, so weit, daß sich 1775 unter 977 Studenten 538 Theologen, und 402 Juristen, 1786 unter 1156, 795 Theologen und nur 316 Juristen befanden. Die Wahl der Lehrer in der juristischen Facultät bey der Stiftung der Universität und bald nachher, Männer, von denen ein Theil bis gegen die Mitte des vorigen

Jahrhunderts lebte, trug gewiß zu der frühern großen Frequenz der Juristen das Meiste bey: Männer, die man nur zu nennen braucht, um sich von ihrer großen wirklichen oder relative. Bedeutung zu überzeugen, Thomastus, Stryk, Böhmer, Heineccius, Gundling, v. Ludwig. In der theologischen Facultät waren freylich zu der Zeit, als die genannten Juristen blüheten, keine Männer, die den Lehrern unter diesen verhältnismäßig gleich gestellt werden könnten. Der Zeitgeist hing an einer dürrn, verfeßenden Dogmatik, deren Ausbreitung die Stifter der Universität, aus dem schon erwähnten Grunde, gar nicht befördern wollten. Bey einem solchen herrschenden Zeitgeiste war es gewiß Gewinn, daß, vorzüglich durch Franke's Stimmung und Bemühungen, der Sauerteig des damahligen Lutherischen Papstthums gemildert, und auf die Seite des Pietismus gelenkt wurde, woraus dann aber, nach dem gewöhnlichen Gange menschlicher Gesinnungen und Neigungen von einem Extreme zum andern, ein anderer Sauerteig entstand, der wieder gedämpft, mitunter auch wohl andern Fehlern hat Platz machen müssen. Erst von Baumgarten's Periode an hob sich die theologische Facultät recht. Semler, Nösfelt, Niemeyer, erhielten und vermehrten den Ruf derselben. Die Leichtigkeit, durch Ertheilung von Unterricht in dem Waisenhause sich Mittel zur Subsistenz zu verschaffen, mochte auch manchen armen Theologen nach Halle ziehen, und ward eine mitwirkende, aber nicht vortheilhaft wirkende, Ursache, daß eine beträchtliche Zahl ganz armer Theologen dahin strömte. Sehr richtig urtheilt der Verf. S. 89 bey Gelegenheit des Freytsches in dem Waisenhause über den Nachtheil der kleinen Beneficien, die ganz Unbemittelte ohne ausgezeichnete Anlagen zum Studiren verleiten, und redet

dagegen sehr weislich den Beneficien das Wort, die solchen zukommen, welche wegen des Nothdürftigen schon von Haus aus gedeckt sind. Die medicinische Facultät zu Halle bestand bey Errichtung der Universität zwar nur aus zwey Männern, aber diese waren Friedr. Hoffmann, der erst 1742 starb, und Stahl: Männer, deren Nahmen noch jetzt die einsichtsvoltesten Aerzte, die davon unterrichtet sind, was in ihrer Wissenschaft in vorigen Zeiten geschehen, als erste Männer ihres Faches nennen. Die Zahl der studirenden Mediciner scheint verhältnißmäßig nie beträchtlich gewesen zu seyn, wahrscheinlich, weil in frühern Zeiten das Studium dieser Wissenschaft nicht so, wie jetzt, anlockte, und hernach, weil es Halle so gut wie ganz an öffentlichen Anstalten fehlte, deren das Studium der Medicin am wenigsten entbehren kann. Die philosophische Facultät hatte vielleicht nach ihrem Umfange von der Stiftung der Universität an bis zum Curatorio des Ministers v. Zedlig, am wenigsten eine Zahl von bedeutenden Männern aufzuweisen, speculative Philosophie und Mathematik ausgenommen. Wolfs großes Ansehen ist genugsam bekannt. Vorzüglich scheint lange keine besondere Rücksicht auf die Besetzung der Fächer der alten Literatur und der Geschichte genommen zu seyn. Bey der Stiftung der Universität war zwar für jene durch einen in vorigen Zeiten berühmten Mann, durch Cellarius, gesorgt; allein späterhin, bis zu der erwähnten Periode, ist auch jenes Fach nicht ausgezeichnet besetzt gewesen. An allem, was nicht geschah, war wohl großen Theils der Mangel an nur etwas hinlänglichen Fonds Schuld. Der Etat der Salarien=Casse betrug am Schlusse der Regierung des Stifters und ersten Königes, Friedrich's, nur 6700 Thaler. Vielleicht hätte sich die Prachtliebe desselben, der bey der

Inauguration über 3000 Personen öffentlich bewirthen ließ, wenigstens besser für die Einrichtung öffentlicher Anstalten benutzen lassen, die nur auf dem Papiere standen, wenn man allemahl die rechten Mittel dazu gewählt hätte. (Der Verf. zeigt sehr richtig, wie wichtig, bloß von der Finanz-Seite betrachtet, die Universität von jeher, und noch mehr jetzt, dem Staate war, und bemerkt S. 65 gelegentlich, daß Halle gegenwärtig 14 Buchdruckereyen besitzt.) Selbst in Rücksicht der Besoldungen scheint der Stifter anfangs nicht sehr schwierig gewesen zu seyn, denn Stryt ward bey Anlegung der Universität von Wittenberg mit einem Gehalt von 1200 Thalern berufen: eine große Summe im Jahre 1694! und einer glaubwürdigen Nachricht zufolge, wollte man bis auf 3000 Thaler gehen, wenn man ihn nicht unter das haben könnte. Die frühe große Frequenz von Halle mochte wohl eine Hauptursache werden, daß der Besoldungs-Etat so kärglich zugeschnitten blieb. Man rechnete viel zu viel auf die Einnahme von Honorarien, die, wenn sie gleich bey einigen Lehrern sehr ergiebig war, doch, wenn man sie zu sehr als Hauptquelle der Existenz betrachtet, an sich zu leicht auf den Gebrauch elender Venfallstünfte hinführt, die dem Unterrichte, der Disciplin und der Achtung der Lehrer in eben dem Grade nachtheilig werden, derjenigen äußerst wichtigen Fächer nicht zu gedenken, in welchen die Docenten auf keine nur etwas ansehnliche Anzahl von Zuhörern rechnen können. Unter der tyrannischen und äußerst öconomischen Regierung Friedrich Wilhelm's des 1. war es allein die Reputation der Lehrer, welche die große Frequenz der Universität zuwege brachte. So viel Friedrich Wilhelm schaden konnte, schadete er hier durch die Verbannung Wolff's 1723, deren Unge-

rechtigkeit er aber doch selbst späterhin ein-
 sah, wo er vergebens Wolfen wieder in seine
 Dienste zu ziehen suchte, und durch das Anwerben
 Studirender von großer Statur, was ein bedeu-
 tendes Mißtrauen gegen Halle im Auslande erregte.
 Der König wollte nur durch Gewalt wirken, auch
 da, wo seine Absicht war, zu helfen. Daher der
 Befehl, den einiger Maßen die Universität ver-
 anlaßte, daß alle, welche auf auswärtigen Aca-
 demien zu studiren gedächten, erst einige Jahre in
 Halle studiren sollten. (Der Verf. bringt S. 193
 sehr gegründete Urtheile gegen den Universitäts-
 zwang bey.) Die äußerst große Sparsamkeit des
 Königes, die der eines Familienvaters, nicht der
 eines Regenten, glich, welche, so wie seine Nei-
 gung zum Militär, bey ihm zu keinem großen
 Regentenzwecke führte, und ihm, nach seinen ir-
 rigen Ansichten, keine Hoffnung gab, daß sein gro-
 ßer, so lange von ihm verkannter, Sohn sie zu
 großen Regentenzwecken benutzen würde, konnte un-
 möglich vortheilhaft für die Universität werden.
 Nur mit 300 Thalern vermehrte er den Besol-
 dungs-Etat, der den Etat der Universität aus-
 machte, und sich also, bis 1743, nur auf 7000
 Thaler belief, einzelne extraordinäre Besoldungen
 abgerechnet, welche unter mehreren Regierungen
 auf andere Cassen bewilligt wurden. Ungeachtet
 seines außerordentlichen Genies und seiner aus-
 gezeichneten Liebe für die Wissenschaften, that der
 große König doch in der längsten Zeit seiner Re-
 gierung nicht viel für Halle. Bey ihm mochte
 Manches zusammenkommen: die Wiederauflebung
 der Berlinischen Academie der Wissenschaften lag
 ihm sehr am Herzen. (Die Beförderung einer ge-
 lehrten Anstalt in der Hauptstadt wird gemeinlich
 dem Emporbringen einer Universität schaden.) Der

König hatte im Ganzen eine Abneigung für Deutsche Gelehrte, mochte die Professoren besonders für Pedanten halten, bedachte aber wohl nicht genug, wie äußerst wichtig es sey, daß der große Haufen seiner Staatsdiener, dem stets ausgezeichnete natürliche Anlagen abgehen, Etwas lerne, und daß er dieses wahrscheinlich von Pedanten am besten lernen werde. Der große Mann mochte auch den unlängbaren Nachtheil fühlen, daß Universitäten die Sitze der Wissenschaften werden sollten, ohne es recht gegenwärtig zu haben, wie elend es am Ende in Deutschland um die Wissenschaften und wissenschaftliche Bildung bald aussehen würde, wenn die Universitäten nicht wären. Dessen ungeachtet that der König doch gleich Einiges für Halle, indem er Wolfen mit einem Gehalt von 2000 Thalern aus seiner Chatouille 1740 hier wieder anstellte; aber freylich war dieß halb und halb zufällig, denn Wolf sollte nach Berlin, zog aber den Aufenthalt auf einer Universität vor. 1754 war Friedrich in Halle, und gab dem Professor Meier auf, über Locke Vorlesungen zu halten, in welchen dieser aber nur vier beständige Zuhörer bekam. Als Wolf 1754 starb, veranlaßte der König Segner's Berufung von Göttingen zum Professor der Mathematik. Nach dem siebenjährigen Kriege erhielt der Minister, nachmaliger Großkanzler, Fürst das Curatorium der Universitäten, welcher zwar mit vielem Eifer, aber viel zu theoretisch, verfuhr, Studienplane, und noch dazu sehr überladene, entwarf, das erste aber, was recht Noth that — eine beträchtliche Vermehrung der Fonds — nicht schaffen konnte. Bald auf Fürst folgte der Minister Zedlig, der einsichtsvollste Curator, den Halle von der Stiftung bis zu seiner Anstellung hatte. Er war zwar noch glücklicher, als Fürst, Anweisung

einzelner Besoldungen auf einzelne Casen durch außerordentliche Bewilligungen zu erhalten; aber zu einer ansehnlichen Verstärkung der Fonds konnte er es unter der Regierung Friedrich's des II. doch nicht bringen. Zedlig that aber dennoch sehr viel. Er benutzte beharrlich den Rath eines bekannten Gelehrten, den er in Universitätsfachen um sich hatte, dessen Einwirkung die Zeitgenossen kennen, welche jedoch die Nachwelt nicht kennen wird. Der Ruhm von Allem, was geschehen, bleibt Zedligen, und das ist nicht mehr als billig, denn es gehören vorzügliche Eigenschaften des Geistes oder des Charakters dazu, fortwährend den Rath des in dem Fache angestellten Mannes zu benutzen. Durch Zedlig wurden mehrere berühmte Männer, vorzüglich Reinh. Forster, in Halle angestellt. Durch Zedlig geschah es, daß zuerst recht für das Fach der alten Sprachen durch Schüs, hernach durch Wolf, und für das Fach der Geschichte, gesorgt werden sollte. Da das Andenken eines Mannes, wie Zedlig war, eine freymüthige Beurtheilung am besten verträgt, so wird es erlaubt seyn, hier drey Gegenstände zu berühren, wo wir glauben, daß er nicht den rechten Weg einschlug: 1) ließ er sich wohl zu viel mit dem berühmten, wenn schon talentvollen, Bahr ein, der, wie er 1779 nach Halle kam, doch hinlänglich gekannt seyn konnte, und mußte. Die theologische Facultät, und Semler an der Spitze, hatten wahrlich recht, eine Vorstellung einzureichen, daß ein Mann, wie Bahrdt, dessen unbegrenzte Charakterlosigkeit, Leichtsinns und Sucht, Aufsehen zu erregen, weltkundig war, nicht als Docent zugelassen werden möchte, wenn gleich der Minister diese Vorstellung ungnädig aufnahm. Späterhin lernte er Bahrden wohl besser kennen, wie ein derber Brief von ihm an diesen von 1782 einiger Maßen beweist

set. 2) Die Stiftung einer besondern Lehrstelle der Pädagogik, die 1779 dem Professor Trapp anvertraut wurde. Daß sich der Curator in der Wahl des Mannes irrte, wäre nicht des Anführens werth, denn das kann dem ersten Menschenkenner begegnen; aber daß, wie S. 345 gesagt wird, dasjenige, was der Professor der Pädagogik leisten sollte, schon seit mehreren Jahren mit dem glücklichsten Erfolge, wenn gleich ohne alles Geräusch, geleistet war, scheint dahin zu weisen, daß Zedlitz zu sehr dem Zeitgeiste huldigte, der damals und lange hernach dahin ging, pädagogische Veränderungen mit einem großen Geräusche vorzunehmen. 3) Ist es kaum anders, als aus einem zu großen Hange zur Systemsucht zu erklären, daß ein Mann, wie Zedlitz, auf den Gedanken unter der Regierung Friedrich Wilhelm's des II. kommen und ihn durchsetzen konnte, 1787 die Universitäten dem Ober-Schul-Collegio zu unterwerfen. Abgerechnet die Abneigung der Universitäten, unter einem Schul-Collegio zu stehen, die voranzusehen war, so gehört die Ober-Direction von Universitätsfachen ganz vorzugsweise zu derjenigen Gattung von Geschäften, die sich gar nicht zu einem Gegenstande der Berathschlagungen eines Collegii eignen, weil dabei die Berücksichtigung der mannigfaltigsten und feinsten persönlichen Verhältnisse und Eigenschaften so häufig anzuwenden ist, so häufig nach Umständen gehandelt werden muß, was dem Collegial-Geiste, wo herrschende Maximen gewöhnlich das Uebergewicht erhalten, widerstrebt. Zedlitzens Verdienste bleiben, dem Erinnerten ungeachtet, doch sehr ausgebreitet und groß. Auch die Verbesserung der schon vorhandenen Wittwencasse der Professoren lag ihm am Herzen, aber aus Mangel der Fonds konnte er die Pension nicht erhöhen, die jetzt noch nur 50 Thaler beträgt. Selbst in Kleinig-

keiten suchte der Curator den Professoren zu helfen, und veranlaßte 1775 eine Erhöhung der Accise-Competenz von 20 auf 30 Thaler, welche aber 1799 wieder auf 20 Thaler herabgesetzt wurde. Einen Geist der Wohlthätigkeit hat kein Regent, kein Curator, für Halle erwecken können. Nur äußerst wenig ist durch Stiftungen und Vermächtnisse für Halle geschehen. Die Regierung König Friedrich Wilhelm's des II schien gleich zu Anfang für Halle sehr günstig werden zu wollen. Die Ernennung des Hrn. v. Hoffmann zum Canzler der Universität gab zwar zu manchem Mißvergnügen Gelegenheit, was der Verf. nur kurz berührt, wobey er aber mit vieler Achtung vom Canzler spricht, der auch unläugbar das große Verdienst hatte, eine jährliche Vermehrung des Universitäts-Fonds von 7000 Thalern auszuwirken, manche andere Zuschüsse nicht zu rechnen. Für öffentliche Institute, wovon der größte Theil bisher stets nur so gut wie auf dem Papiere stand, konnte doch nun wirklich Einiges geschehen. Einige Besoldungen konnten erhöht werden. Aus dem neuen Fonds wurde für mehrere Professoren ein gewisses Honorar für die Verpflichtung, gewisse Frey-Collegia zu lesen, bewilligt. Hr. Prof. Hoffbauer erinnert mit Grunde Manches gegen Frey-Collegia, wenn sie Haupt-Collegia seyn sollen, und so viel scheint ausgemacht: Das specielle Honorarium der Studirenden wirkt im Allgemeinen fast noch wohlthätiger zur Erweckung des Fleißes der Studirenden, als des der Lehrer. Die Idee der Frey-Collegien kam vom Canzler, der, als der Minister Wöllner Zedlitz im Curatorio gefolgt war, um seine Entlassung nachsuchte, und sie auch 1790 erhielt. Von Wöllner's Curatorio redet der Verf. nur äußerst kurz. So viel unläugbar in den Jahren von 1787 bis 1797 zur Verbesserung von Halle geschah, so nahm doch die Zahl der Stu-

direnden in diesem Zeitraum immer mehr ab. 1787 war die Zahl 1071 (726 Theologen, 278 Juristen, 67 Mediciner), am Schlusse von 1797 aber nur 762 (Theologen 357, Juristen 353, und 52 Mediciner): ein Beweis, wenn es noch eines Beweises bedürfte, welchen Einfluß zufällige Umstände auf die academische Frequenz besitzen, daß die Zahl der Studirenden überhaupt abnimmt, vorzüglich deswegen, weil die Universitätsjahre aufs möglichste abgekürzt werden. Was auch alles für Halle geschah, so war doch bey weitem noch nicht genug geschehen, und die illiberale Art zu studiren, von welcher der Verf. in mehreren Perioden redet, war noch 1793 ein so anerkanntes Uebel, daß die philosophische Facultät Vorschläge zu dessen Abhelfung beym Curatorio einreichte. (Das wirksamste Mittel, dieser illiberalen Art zu studiren entgegen zu wirken, möchte wohl dieses bleiben, wenn der Staat bey der Anstellung und Beförderung im Dienste nicht allein auf gewisse practische Fertigkeiten sähe, sondern, so viel möglich, den ganzen Menschen, mithin auch seine durch eine ausgebildete Denkkraft brauchbar gewordenen Kenntnisse, berücksichtigte. Studienplane des Staats scheinen von einem sehr geringen, und Zeugnisse selten von einem erheblichen Werthe zu seyn.) Daß eine schlechte Salairirung der Professoren stark einwirkt, eine illiberale Art zu studiren zu befördern, scheint dem Rec. ausgemacht, läßt sich aber hier nicht weiter ausführen. Der Regierung des jetzigen Königes war es vorbehalten, daß unter ihr weit mehr, als je für die Verbesserung des Universitäts-Fonds geschehen war, für Halle geschehen sollte. 1803 wurde der Fonds jährlich mit 8000 Thalern, 1804 wieder mit 7000 Thalern, mithin überhaupt mit 15,000 Thalern, vermehrt. Für die Verbesserung öffentlicher Anstalten wurde gesorgt, neue Lehrer wurden berufen. Neuf-

ferst weise war es, daß man diese neue beträchtliche Hülfquelle nicht unter sämtliche Universitäten vertheilte, sondern der berühmtesten erst recht aufzuhelfen suchte: der Mann, der hierzu rieth, hat sich ein unvergängliches Denkmahl, nicht allein bey den Patrioten in seinem Vaterlande, sondern bey allen Freunden der Wissenschaften gestiftet. Schon Ende 1801 war die Subordination der Universitäten unter das Schul-Collegium aufgehoben, und jene wieder allein unter den Curator, den Hrn. v. Massow, der Wöllner'n gefolgt war, gestellt. Zur Verstopfung der Hauptquelle der eingerissenen höchst illiberalen Art zu studiren, die der Verf. darin findet, daß die größere Menge alles durch Eilfertigkeit zu erzwingen glaubt, daher nicht gehörig vorbereitet zur Universität hineilt, und eben so sehr von ihr wegeilt, war die Erneuerung der lange gar nicht beachteten Verordnung wegen Abhaltung des triennii erlassen (eine Verordnung, auf deren Befolgung in den hiesigen Staaten stets sehr weislich im Allgemeinen bey Anstellung zu Aemtern gehalten ist). Der Einfluß der Erneuerung gedachter Verordnung auf Halle zeigt sich wahrscheinlich schon in der Zahl der Studirenden, welche Ende 1803 578, Ende 1804 aber 796 betrug. Unter diesen waren 360 Theologen, 349 Juristen, 87 Mediciner. Die eigentlich zur philosophischen Facultät gehörigen Studirenden sind fast immer unter die drey ersten Facultäten verzeichnet. Da unsere Anzeige schon so weitläufig geworden, so ist es uns nicht möglich, noch ein Mehreres aus dem sehr interessanten Buche auszuheben. Wir bemerken nur noch zweyerley, daß 1) der Verf. über den eigentlichen Zustand der Disciplin und der Sitten der Studirenden nichts sagt. (Eines hierher gehörigen Umstandes müssen wir doch gedenken, daß bey Gelegenheit eines Tumults zu Halle 1750 das Degentragen untersagt wurde, und diese

Sitte darauf auch auf andern Universitäten abkam: ein Beweis, wie deren die Geschichte der Universitäten manche aufzuweisen hat, daß Verbote recht gut gegen sehr sichtbare Stücke des Anzuges wirken können.) 2) daß das Werk, wie billig, des jetzt regierenden Königes Maj., in welchem Halle seinen zehnten Stifter verehren muß, zugeeignet, und durchaus in einem zwar freymüthigen, aber äußerst anständigen, Tone geschrieben ist.

Tübingen.

siehe

In der Cotta'schen Buchhandlung: **Allgemeines Wörterbuch der Artillerie**, welches die Erklärung aller verschiedenen Kunstwörter, Begriffe und Lehrsätze der Geschützkunst in theoretischer und practischer Hinsicht, nebst der Geschichte der wichtigsten Erfindung derselben enthält, von **Soyer**, Churfürstl. Sächsischem Pontonnier = Hauptmann. Erster Theil. A—C. Mit Kupfertafeln. 1804. 273 S. in Octav.

Der durch sein Handbuch der Pontonnier-Wissenschaft und die Geschichte der Kriegskunst bekannte Hr. Hauptmann **Soyer** liefert hier ein vollständiges Wörterbuch der Artillerie. Dieses Unternehmen ist um so verdienstlicher, je mehr Schwierigkeiten mit einer solchen Bearbeitung verbunden sind, und um so nützlicher in einer Wissenschaft, je mehr technische Namen vorkommen, deren Erklärung einem Jeden, der sich nicht ausschließlich mit dieser Wissenschaft beschäftigen kann, äußerst angenehm seyn muß. Aber auch der mit der Wissenschaft Vertraute verlangt das seinem Gedächtniß etwa Entfallene mit Leichtigkeit wieder nachsehen zu können. Wir glauben, daß der Verf. den Erfordernissen eines guten scientificischen Wörterbuchs ziemlich vollständig Genüge geleistet hat. Er hält die richtige Mittelstraße zwischen dem zu weitläu-

figen und ermüdenden, und dem zu kurzen und unvollständigen Vortrag. Er ist mit dem Zustand der Wissenschaft vollkommen bekannt, und hat unter den vorhandenen Materialien sehr gut gewählt. Er nennt in der Vorrede selbst die Werke von Gehler, Fischer, Hube, Scherer, Fourcron, Tromsdorf, Scharnhorst, Norbec, Morla, Scheel und Gassendi, aus welchen er geschöpft hat. Allein nicht bloß auf diese hat er sich beschränkt, sondern auch Hennert, Massenbach, Tempelhoff, Monge u. s. w. kurz die meisten Werke, in welchen interessante, auf die Artillerie Bezug habende, Gegenstände abgehandelt sind, hat er benutzt. Aus der Natur der Sache selbst ergibt sich, daß in einem Wörterbuche keine neue Theorien aufgestellt werden können; dennoch hat der Verf. manche eigene Untersuchungen, Versuche, Erfahrungen ic. hinzugefügt. Siemlich vollständig ist er bey der Berechnung der Kugelbahn. Hier ist er vorzüglich dem Hrn. General v. Tempelhoff und Hrn. Hennert gefolgt. Im Gebrauch der Artillerie hat er vorzüglich Scharnhorst benutzt; im Detail der innern mechanischen Einrichtung der Artillerie das Aide Mémoire von Gassendi; bey dem Etat eines Belagerungs-Trains Massenbach's nähere Beleuchtung des Mack'schen Operations-Plans u. s. w. Als Anhang zu diesem Wörterbuche wird der Verf. ein Wörterbuch der Minierkunst beyfügen, und dann noch eine Angabe der wissenschaftlichen Ordnung seiner Artikel und einen Index der sich auf die Geschützkunst beziehenden Französischen Kunstausdrücke. Dieses wissenschaftliche Verzeichniß wird den Werth dieses Buchs unstreitig sehr erhöhen. Jeder Liebhaber der Kriegswissenschaft erwartet gewiß mit Vergnügen die Fortsetzung dieses Werks.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

88. Stück.

Den 3. Junius 1805.

London.

Mair

A Voyage of Discovery to the North Pacific Ocean: in which the Coast of Asia, from the Lat. of 35° North to the Lat. of 52° North, the Island Iffu (commonly known under the Name of the Land of Jessō), the north, south, and east coasts of Japan, the Lieuchieux, and the adjacent Isles, as well as the coast of Corea have been examined and surveyed, performed in his Majesty's Sloop Providence and her Tender in the Years 1795, 1796, 1797, 1798, by *William Robert Broughton*. 1804. Quart 394 Seiten. Mehrere Englische Seefahrer bemerkten, daß die östlichen Küsten Asiens vom 35°—52° N. Br. und die westlichen Küsten des südlichen America vom 44° S. Br. bis an die südliche Spitze des Feuerlandes eine genauere Untersuchung verdienten. Diese Bemerkung veranlaßte die Englische Regierung, die Providence, ein bewaffnetes Fahrzeug (Sloop of war) von 400 Tonnen, auszurüsten, und dem Capt. Broughton anzuvertrauen, damit er die wenig bekannten Küsten

R (4)

des südlichen America und des östlichen Asiens sorgfältiger erforschen möge. Capt. Br. verließ die Englischen Gewässer im Anfange des Jahrs 1795, segelte um das Vorgebirge der guten Hoffnung nach Neuholland, berührte Orabeite und die Sandwich-Inseln, und ging dann nach der nordwestlichen Küste von America. Er erfuhr (S. 63 — 65) auf der Reise, daß Capt. Vancouver vor 18 Monaten mit zwey Schiffen abgegangen sey, um die westlichen Küsten des südlichen America zu untersuchen, und um das Cap Horn nach England zurück zu kehren. Diese Nachricht bewegte ihn, die Americanischen Küsten dem Capt. Vancouver zu überlassen, und ohne Verzug nach dem unbekanntem östlichen Asien aufzubrechen. Er landete an der von ihm so genannten Insel Insu, die auf der Peroussischen und andern Karten unter den Nahmen Chicha, Jedso und Jesso vorkommt, segelte an der östlichen Küste von Japan, an den Neuchieuz-Eilanden und Formosa vorbei, und begab sich nach Macao, um sich hier mit den zur Fortsetzung der Reise erforderlichen Bedürfnissen zu versehen. Zu seinem Glücke kaufte B. hier einen Schooner; denn als er im April 1797 von Macao abging, und seine eigentliche Entdeckungsreise kaum angetreten hatte, gerieth die Providence nicht weit von Typinsan, einer der 17 Madjicosemah-Inseln, die zwischen dem $24^{\circ} 10'$ und $24^{\circ} 52'$ N. Br. liegen, und den Neuchieuz- oder Liqueuz-Eilanden zinsbar sind (S. 195 — 210), auf einen Corallenfelsen, und ward in kurzer Zeit so zertrümmert, oder mit den Fluthen des Meeres bedeckt, daß die ganze Schiffsbefazung fast nichts als ihr Leben retten konnte. Dieser Unfall nöthigte den Capt. Broughton, nach Macao zurück zu kehren, theils um die überflüssige Mannschaft an andere Englische Schiffe abzugeben, theils um seinen Schoo-

ner zu der fernern Reise hinlänglich auszurüsten. Die Ausrüstung wurde gegen das Ende des Junius vollendet. Br. besuchte den Hafen Napachan in einer der größern Lieuchieur-Inseln, fuhr an den südlichen und östlichen Küsten von Japan vorbei, lief abermahls in den Hafen Endermo auf der Insel Insu ein, segelte durch die Straße Sangaar, drang zwischen der Ostküste der so genannten großen Tartarey und der westlichen Küste von Insu und Sagalien bis zum 52° N. Br. hinauf. Da das Fahrwasser immer seichter wurde, und nicht der geringste Anschein einer nördlichen Durchfahrt oder Oeffnung war (103. u. f. S.): so nahm Br. seinen Rückweg, landete in dem Hafen Chosan an der Küste von Corea, und endigte seine Reise in Macao. Die Beschreibung der Reise ist für den Seefahrer wichtiger, als für den Geographen, und für diesen wiederum wichtiger, als für den Menschenforscher. Man urtheilt gewiß nicht zu hart, wenn man sagt, daß die von Br. gemachten Entdeckungen weit hinter den gerechten Erwartungen der meisten Leser zurückbleiben. Br. setzt die eigenthümlichen Vorzüge seiner Reise darein, daß die westlichen Küsten der Insel Insu oder Ehicha von ihm besucht worden; daß er in der Meerenge zwischen dem festen Lande des östlichen Asiens und der Insel Sagalien oder Schooka um 25 Englische Meilen weiter vorgebrungen sey, als La Perouse; daß er eine Uebersicht sowohl der nördlichen, südlichen und östlichen Küsten von Japan, als der Lieuchieur- und benachbarten Eilande, auch eines Theils der Küste von Corea, genommen habe. Wenn wir Broughton's Nachrichten mit denen von Perouse, und besonders mit Numer 46. des Peroufischen Atlases vergleichen: so müssen wir es sehr bezweifeln, daß der erstere in dem vorher erwähnten Canal weiter ge-

gen Norden gekommen sey, als der Französische Seefahrer. Wenn dieses aber auch wäre, so würde man doch nicht läugnen können, daß die Wahrnehmungen von Perouse ungleich interessanter sind, als die von Br. Die Karte des letztern stimmt nicht einmahl mit seiner Beschreibung, viel weniger mit Perouse's und andern Karten und Nachrichten, zusammen. Was auf Perouse's Karte Manche de Tartarie heißt, wird auf der von Br. Gulf of Tatory genannt, und als ein gegen Norden geschlossener Meerbusen vorgestellt. Die Insel Sagalien, welche Br. selbst in seinem Werke unter dem Nahmen Tchocka erwähnt, heißt auf der Karte Coast of Tartary, wie die gegen über liegende Küste des östlichen Asiens. Perouse und der Herausgeber seiner Reisen waren in der irrigen Meinung, daß die Russen vor Perouse's Entdeckung nichts von den Inseln Sagalien und Chicha oder Jedso gewußt; daß sie sogar die Existenz dieser Inseln geläugnet, und bis dahin die Einwohner der Kurilischen Inseln mit den Japanesen verwechselt hätten (Perouse III. 152—154. S.). Auch die Beobachtungen von Broughton lehren, daß die Russen in Kamtschatka mit den Bewohnern der südlichen Theile von Chicha oder Jedso in viel genaueren Verbindungen sind, als der Französische Seefahrer glaubte. Br. traf unter den Japanesen, welche die südlichen Ufer von Chicha oder Insu beherrschen, eine Russische Karte, ein Russisches Buch und ein Russisches Alphabet an. Einer derselben sprach Russisch, und schien sogar in Petersburg gewesen zu seyn (100. 101. S.). Die Engländer fanden auf der Insel Tzipinsan (S. 103), auf einer benachbarten Insel Vooohoo (S. 240) und an der Küste von Corea (S. 341) zugleich die uneigennützigste Dienstfertigkeit und das ängstlichste

listrauen. Man leistete ihnen ohne die geringste
 ergeltung allerley Dienste. Man brachte ihnen
 nicht nur Wasser und Holz, sondern auch Erfrischun-
 gen und Lebensmittel. Allein man erlaubte ihnen
 weder nicht einmahl zu landen, oder man gab we-
 gstens nicht zu, daß sie sich von dem Ufer entfer-
 nen, und das Innere der Inseln oder des Landes
 untersuchten. Besonders drang man, so viel man
 konnte, auf die baldige Abreise der Fremdlinge.
 In dieser Aengstlichkeit, welche auch die Japanesen in
 sich äusserten, liegt unstreitig einer der vornehm-
 sten Gründe, warum der Capt. Broughton über die
 Inseln und Gegenden, welche er sah, nicht so
 viele neue und belehrende Beobachtungen anstellen
 konnte. Auf den Sandwich-Inseln gedeihen meh-
 rere nützliche Gewächse und Thierarten, welche die
 Europäer hingebacht haben (S. 34—41). Die
 Vortheile, welche diese gewähren, sind sehr unbe-
 deutend gegen die Verheerungen der von den Eu-
 ropäern mitgetheilten Liebesseuche, und gegen das
 Unheil, welches die Europäischen Waffen und die
 von angestiedelten Europäern entzündeten Leiden-
 schaften angerichtet haben. Ein Fürst auf Wehahoo
 eroberte viele benachbarte Inseln nicht bloß erobert,
 sondern fast gänzlich' verwüstet, und kam dadurch
 selbst in Gefahr, seiner ursprünglichen Besitzungen
 beraubt zu werden. Der Schiffbruch, welchen Br.
 erlitt, war das größte, aber nicht das einzige Unglück,
 das ihm begegnete. Er gesteht selbst mit innigem
 Bedauern, daß nur der kleinste Theil der hundert
 und fünfzehn Mann, mit welchen die Providence
 bey der Abfahrt aus England besetzt war, sein
 Vaterland wieder gesehen habe. Dieser Verlust
 war um desto größer, da Br. seiner Mannschaft
 das Lob ertheilt, daß sie aus lauter jungen, kräf-
 tigen und gut gestitteten Leuten bestanden habe.

Dr. *W. A. Heine***Leipzig.**

Die Stallungen der vorzüglichsten Haus- und Nutzthiere, oder Zeichnungen zu Ställen, Häusern und Hütten, mit Grundrissen, Aufrissen und Durchschnitten, zur Unterbringung dieser Thiere. — Für Landwirthe und Baumeister, um diese Gebäude nicht nur bequem und für die darin unterzubringenden Thiere gesund, sondern auch den Gesetzen und Forderungen des Geschmacks gemäß einzurichten. Entworfen und erläutert von *J. A. Heine*, Architect. Mit 50 Kupfern. Fol. Bei Georg Vofs. 1804. (10 Thlr.)

In dem Vorberichte dieses Werks sagt die Verlags-Handlung, daß, obgleich eine Menge Werke vorhanden seyen, worin Anweisung zur Anlegung landwirthschaftlicher Gebäude, und insbesondere auch der Stallungen für verschiedene Arten von Haus-, Zucht- und Nutzthieren gegeben werde, dennoch die Verfasser — wenigstens in Deutschland — nur die Festigkeit und Bequemlichkeit dieser Gebäude beabsichtigt, die schöne äussere Form aber, welche man diesen Gebäuden oft ohne große Vermehrung der Kosten geben könne, fast gänzlich dabey aus der Acht gelassen hätten. Hierdurch wäre denn in einem bedeutenden Theil der bürgerlichen Baukunst eine Lücke entstanden, die bis jetzt noch nicht ausgefüllt worden wäre. Man dürfe daher bey Herausgabe dieses Werks um desto mehr auf Unterstützung des Publicums hoffen, je mehr man sich bemüht habe, Zweckmäßigkeit in der innern Einrichtung mit Schönheit in den Anordnungen des Aeussern zu verbinden, und Stallgebäude zusammen zu setzen, welche mit der Bequemlichkeit und Gesundheit für die darin untergebrachten Thiere zugleich eine angenehme Wirkung auf das Auge vereinigen.

Wer sollte hiernach nicht glauben, ein ganz neu bearbeitetes Werk in die Hände zu bekommen? Dieß ist aber bloße Täuschung, denn sämtliche Kupfer sind nichts weiter, als Abdrücke der in den Jahren 1799—1802 in der Wosßischen Buchhandlung zu Leipzig erschienenen, und im 119. und 120. Stück dieser Blätter des vorigen Jahrg. angezeigten, öconomisch-veterinärtschen Hefte von Niem und Reuter, befindlichen Zeichnungen von Heine. Auch der beigelegte Text ist nichts weiter, als ein Auszug jener Hefte.

Amsterdam.

Bergh.

Huiszittend Leeven, bevattende eenige mengelstoffen over afzonderlyke, en voorheen weinig of niet bewerkte onderwerpen, betrekkelyk tot de Letter-, Historie- en Oudheidkunde van Nederland, door Mr. *Henrik van Wyn*. I. Deel, IV^{de} Stuk. By Joh. Allart. 1804. gr. Octav.

Die drey ersten Stücke dieses trefflichen häuslichen Lebens haben wir früher (G. g. A. 1802 53. St. S. 527, und 157. St. S. 1562 f.) erwähnt. Im Eingange dieses vierten Stücks findet man einen lehrreichen Brief des Hrn von Linden van Blitterswyk an den Verfasser über den Beynahmen (als Zu- oder Geschlechtsnahme kann er doch im Grunde nicht angesehen oder gebraucht werden) Magusanus, der auf mehreren Steinen der Altäre, welche in frühern Zeiten in den Niederlanden dem Hercules gewidmet waren, angetroffen wird. Der Verfasser dieses Briefes hält dafür, daß dieser Beynahme des Hercules mehr in örtlicher Beziehung, etwa gewonnene Schlachten damit zu verewigen, als in sonst einer Absicht zu betrachten sey, indem er nur in den südwestlichen Gegenden der ehemahls vereinigten

880 G. g. A. 88. St., den 3. Jun. 1805.

Niederlande und bey den benachbarten Franzosen angetroffen würde. Zwen Orte rechtfertigten gewisser Maßen diese Meinung, wovon der erste *Mecusa* sey, welcher bey den Erdbeschreibern des Mittelalters unter dem Nahmen *Francia Rhenensis*, und der andere *Mahnsenham* oder *Mahnsenheim*, vorkomme, welches nahe am Rhein im Lande der *Bataver* gelegen habe. Hr. v. Linden beruft sich dabey auf die Münze des *Posthumius*. *Posthumius*, der bekanntlich in Gallien geboren und erzogen, mithin mit den Gottheiten der *Gallier*, *Bataver* und *Niederdeutschen* am Rhein völlig bekannt wurde, hat wohl den *Hercules* mit dem doppelten Nahmen, wie man ihn noch auf Münzen antrifft, bloß als einheimisch, nicht geradezu örtlich, betrachtet, indem bald auf der einen Münze *Hercules Deufonienensis*, auf der andern *Hercules Magnusanus* vorkömmt. — Nun folgt die ausführliche Abhandlung des Hrn. van Wyn: *Jets nopens de Vernieling der Egmondsche Abtdyë en Boekeryë, alsmede eene nadere opgaave van het overoude Handschrift van Willeramus, aldaar beruht h-bbende*. Diese schätzbare Arbeit liefert eine historische Erzählung dessen, was zur gänzlichen Zerstörung dieser ehemahls sehr berühmten Abtey in den Jahren 1567—1573 beygetragen. Der große Reichtum dieses Klosters und seine Kostbarkeiten werden erwähnt, und eine Stelle in *Melis Stoke* wider *Guy Decoper* in Schutz genommen. Die seltene Handschrift von *Willeramus*, die sich gegenwärtig in der Leydener Bibliothek befindet, soll aus der zweyten Hälfte des 11. Jahrhunderts seyn. — Den Beschluß macht eine Abhandlung über ein steinernes Brustbild von der *Dructerischen Wahrsagerinn Belleda*, welche viel Lehrreiches enthält.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

89. Stück.

Den 6. Junius 1805.

Paris.

Hec 121

Science de l'histoire, contenant le système général des connoissances à acquérir, avant d'étudier l'histoire, et la méthode à suivre quand on se livre à ce genre d'étude, développées par tableaux synoptiques, par P. N. Chantreau, Prof. d'histoire près l'Ecole spéciale militaire, établie à Fontainebleau, traducteur des tables chronologiques de John Blair, dédiée au premier Consul de la R. Fr. — *Partie notionnaire. Tome premier. Chronologie* 563 S. *Tome second. Géographie* 370 S. in gr. Quart. 1804. Ungeachtet des langen Titels werden die Leser sich doch noch keinen richtigen Begriff von diesem Werke machen können, das in einem bloßen Tabellenwerke besteht. In der Vorrede, die für uns ein eigenes Interesse hat, weil sie zeigt, wie man in Frankreich das historische Studium betrachtet, legt der Verf. seinen Plan vor: Die Herabsetzung der Geschichte, sagt er, hat ihren Grund am meisten in der verkehrten Behandlung; da man sie als bloße Gedächtnissache behandelte, oder auch nur als Gegenstand der Unterhaltung ansah.

S (4)

Geschichte lehren, heißt nicht, diesen oder jenen Theil der Geschichte vortragen, sondern vielmehr, den Lernenden in den Stand setzen, sie zu lesen; und ihn durch gegebene Vorkenntnisse zu orientiren (notionner), daß er nachmahls, wenn man ihm die Facta vorlegt, die politischen und moralischen Verhältnisse der Menschen und ihre Folgen unterscheiden kann. Um die Geschichte zu verstehen, bedürfe es also Vorkenntnisse; um sie mit Nutzen zu lesen, einer Methode. Daher theile er sein Werk in zwey Theile, Partie notionnaire (die beiden vorliegenden Theile), und Partie methodique, die noch zu erwarten steht. Die Partie notionnaire umfaßt wiederum die drey Theile: Chronologie, Géographie, Organisation civile. Die Partie methodique solle die politischen und moralischen Betrachtungen, und eine Anweisung zur Auswahl der Schriftsteller enthalten. — Es fällt in die Augen, daß der Verf. mit seinen Ideen über historisches Studium wohl nicht ganz im Klaren war. Er hat zwey Dinge mit einander verwechselt, die er hätte trennen sollen: Vorkenntnisse, Propädeutik der Geschichte, und Hülfskenntnisse bey dem Studio derselben; und dadurch ward er zu der Idee verleitet, in der ersten, vorliegenden Hälfte uns einen ganzen Apparat sowohl der eigentl. historischen Kenntnisse, als auch der geographischen Hülfskenntnisse zu geben. Historische Tabellen, wie sie der erste Theil enthält, lassen sich doch unmöglich als Vorkenntnisse betrachten, die man schon inne haben muß, ehe man eigentliche Geschichte studirt; es sind Hülfsmittel bey dem Studio derselben. Eben so scheint auch der Verf. keine Ahnung davon gehabt zu haben, daß Geographie, als historische Hülfswissenschaft betrachtet, nicht den Umfang hat und haben kann, den sie, für sich genommen, hat. Unmöglich darf man daher auch das Werk des Verf. als für Anfänger bestimmt betrachten; es

kann eher von Nutzen seyn für solche, die schon weiter sind, und ihren Studien einen gewissen Umfang geben. Weil Alles, was der Verf. gibt, nur bloße notions seyn sollen, ohne alle weitere Ausführung, so hat er die tabellarische Methode für die zweckmäßigste gehalten. Die Idee zeigt schon, wie weit man davon in Frankreich noch entfernt sey, die wahre Bestimmung historischer Tabellen, und also auch ihre beste Einrichtung, zu kennen. Ihre Bestimmung ist, durch chronolog. Auführung der einzelnen Facta dem Gedächtniß zu Hülfe zu kommen, aber auch zugleich durch eine vernünftige Anordnung die Uebersicht zu erleichtern. Aus den Tabellen aber die Facta erst lernen zu sollen, ist eine ganz falsche Idee; die das Studium zu einer bloßen Gedächtnißsache macht, und daher recht eigentlich dazu gemacht zu seyn scheint, alle Lust zu demselben zu benehmen. Eine etwas genauere Ansicht des Inhalts und der Einrichtung wird unser Urtheil rechtfertigen.

Der erste Theil enthält also die Chronologie, d. i. die allgemeine Weltgeschichte, in Tabellen gebracht. Voraus gehen indeß einige Tableaux elementaires de la Chronologie mathématique et historique, die schon hinreichende Beweise von der Liebhaberey des Vf. geben, alles Mögliche in Tabellen zu bringen. Man vergleiche z. B. nur Tabl. X. sur la chronologie historique, wenn man Proben davon sehen will, zu welchen Ungereimtheiten diese Methode führt. Den einen Theil der Chronologie machen (heißt es hier) die Documents historiques aus, die entweder astronomiques sind, oder transportables, oder croyés. Noch belustigender ist Nr. XVI. Tableau figuré des chances que peut éprouver la transmission des faits par le moyen de tradition orale; wo der Vf. es unternimmt, die Grade der Wahrheit u. Wahrscheinlichkeit tabellarisch zu bestimmen. Dagegen sind die Tabellen über die verschiedenen Aeren mit großer Sorgfalt und sehr im De-

tail gearbeitet. Mit Tabl. XXX. fängt nun die *Histoire ancienne* an. Sie ist heruntergeführt, von der Schöpfung der Welt bis auf das J. Ehr. 400; und ist in 9 Epochen getheilt. Die Einrichtung ist so, daß auf jedem Blatt erstlich eine Colonne herunterläuft, welche die Zeitrechnung, bloß nach Jahren vor Ehr. Geb., angibt. Die Haupt-Colonne enthält alsdann die *Facta*. Eine dritte Colonne enthält zugleich die *sources historiques*; und unten sind noch *observations* beigelegt. Daß der Vf. Eine und dieselbe Zeitrechnung, und zwar die nach Jahren vor Ehr. Geb., befolgt hat, billigen wir sehr; dieß ist aber auch fast das Einzige, was wir in der Anordnung loben können. In der Haupttabelle findet man die *Facta* einzig u. allein nach chronolog. Ordnung aufgeführt ohne alle weitere Absonderung nach Völkern oder Ländern. Der große Zweck also, der durch die Einrichtung unserer bessern Deutschen Tabellen erreicht wird, sie nicht bloß zu einer Aufzählung einzelner Vorfälle, sondern auch zu einer Uebersicht der Völkergeschichte, u. vor allem des Synchronismus derselben, so wie zur allgemeinen Uebersicht der Schicksale jedes einzelnen Volkes oder Reiches zu gebrauchen, ist hier gänzlich verfehlt, oder vielmehr, man scheint davon in Frankreich noch nicht einmahl eine Ahndung zu haben. Unter den *sources historiques* muß man auch ja nicht das verstehen, was wir darunter begreifen. Denn es sind nicht Quellen, sondern die bekanntern Bearbeitungen der Geschichte, die hier citirt sind. Ein Kollin, Gibbon, die *histoire universelle* &c. Andere aber, als Franzosen u. Engländer, darf man hier nicht erwarten; von allem, was in Deutschland für die Geschichte gethan ist, weiß der Vf. nichts. Nur einzeln wird etwa einmahl ein Latein. Schriftsteller citirt; weiter muß sich auch die Sprachkenntniß des Vf. nicht erstrecken: denn des Griechischen ist er so unkundig, daß er nicht selten die Nahmen unrecht schreibt. Man wird also auch wohl

schon im voraus es erwarten, daß an historische Critik in der ältern Geschichte nicht zu denken ist. Der Vf. folgt seinen Vorgängern, deren Schriften er bloß in chronologische Tabellen brachte; indeß ist es gut, daß er sie immer zur Seite nannte, und man also den Werth seiner Angaben leichter beurtheilen kann. Am Ende jeder Epoche finden sich dann noch Eine oder mehrere Tabellen, wo die personages célèbres, Könige, Feldherren, Schriftsteller &c. aufgeführt werden. Auch hier findet man Beweise von der Unkunde der alten Literatur. So heißt Thucydides auteur d'une histoire du Peloponnes. So gleich darauf bey Ephorus: man habe Bruchstücke seiner Werke, die aber unecht seyen. In der Angabe der Jahrzahlen vermiffen wir an einzelnen Stellen die erforderliche Genauigkeit. So werden die Thaten Cäsar's bey dem Anfange des Bürgerkrieges alle unter das Jahr 50 gesetzt; die Jahre 49 und 48 sind gar nicht bemerkt, und erst 47 heißt es, er sey nach Aegypten gegangen, und habe Alexandrien eingenommen. Allein der Bürgerkrieg begann erst im Jahr 49; und noch im J. 48 ging Cäsar nach Aegypten. — Die alte Geschichte gehet bis zum Anfang des 5. Jahrhunderts oder der Völkerwanderung, und endigt mit Tabl. XLVIII. Nun folgt Histoire moderne, wovon die Histoire du moyen âge. bis ans Ende des 15. Jahrhunderts, in 9 Epochen bis zu Tabl. LXII gehet. Die Einrichtung bleibt dieselbe; der Vf. beschränkt sich aber beynah bloß auf Europa; mit Einschluß des Byzantinischen Reichs; von der so reichen Asiatischen Völkergeschichte werden nur einige einzelne Data, und auch diese sehr sparsam, angeführt. — Der Ueberrest des Bandes ist der neuern Geschichte gewidmet, die bis auf den Frieden von Amiens heruntergeführt ist; daß dabey besonders auf die Geschichte von Frankreich Rücksicht genommen ward, ließ sich erwarten. In der Revolutionsperiode sind die Tabellen sehr ausführlich. Auch

die Friedensschlüsse sind allenthalben mit eingerückt, nachdem sie vorher gleichfalls in tabellarische Form gebracht sind. Im Ganzen genommen, ist dieser erste Theil des Werks für Frankreich deshalb schätzbar, weil es dort noch an guten historischen Tabellen fehlt. — Der zweyte Band der Partie notionnaire ist nun der Géographie gewidmet; enthält aber nur erstlich Europa. Die ersten 10 Tableaux sind der Géographie mathématique bestimmt, wo auch zuletzt Tabellen über die republikan. Maaße beygefügt sind. Dann folgt in V Tableaux die Géographie physique, die unter andern auch in mehreren Tabellen ein Verzeichniß und Erklärung der Nahmensendigungen der Orter in fremden Sprachen enthalten. Hierauf folgt nun Europa; so daß die Tabellen über die Géographie physique oder die allgemeine Geographie wiederum vorangehen. Die Tabellen über die einzelnen Länder enthalten aber nicht bloße Geographie, sondern auch zugleich ihre Statistik. Der Verf. hat hier seine Quellen nicht so angeführt, wie es in dem historischen Theile geschah. Auf der der Tabelle gegen über stehenden Seite sind immer Noten zu ihrer Erläuterung beygefügt. Wir wollen zur Probe gleich bey den Isles Britanniques, mit denen der Vf. anfängt, stehen bleiben. Ihnen sind 5 Tabellen, XXX. bis XXXIV., gewidmet. Die erste heißt: Documens géographiques, qui en indiquent — la Situation — les bornes — l'étendue ou longitude, longitude — la surface — le climat d'heures (Länge des kürzesten und längsten Tages) — le Climat et le sol. Jede dieser Rubriken hat eine eigene Columne. Dann folgt: Topographie statistique des Isles Britanniques. England, Schottland und Irland haben jede ihre eigene Tabelle. Auf jeder: Division topographique — Comtés — principaux lieux — leur situation topographique — géométrique — Distance de Paris — Population. Auch für jede eine eigene Columne. Darauf: Documens politiques, was wir

nennen würden: Tabellarischer Abriss der Statistik, und besonders der Verfassung. Die Artikel sind: Le gouvernement, Rechte des Königes und des Parlaments — la religion, dominante — tolérée — la langue — la partie administrative — les principaux tribunaux — la population — le revenu net — la depense — la dette publique — les monnoyes — les forces, de terre, du mer. Die gegen über stehenden Bemerkungen erläutern dann noch einzelne Punkte. Dann folgt Dänemark, Schweden, Rußland, Frankreich, Batavien, Deutschland etc. Es kann begreiflich nicht unser Zweck seyn, hier einzelne Angaben zu kritisiren. Im Ganzen genommen, hat der Verf. mehr Genauigkeit und Sorgfalt, auch meistens Theils (wenn gleich nicht immer) in den Mäßen gezeigt, als man sonst bey Französischen Schriftstellern gewohnt ist. Diese Tabellen gehen bis XLV. Dann folgt aber noch Géographie particulière de la France; welche fast die ganze zweite Hälfte dieses Bandes ausfüllt. Für den Ausländer ist dieser Theil der wichtigste, wosern sich die Nichtigkeit der einzelnen Angaben bey fortgesetztem Gebrauch bestätigt. Der Verf. ist hier sehr ins Detail gegangen. Er liefert zuerst vergleichende Tabellen über die Geographie vor und seit der Revolution; zuerst; Géographie mathématique, — physique, — politique. Dann tableau comparée de la France continentale, avant et depuis la revolution. Géographie politique comparée (Vergleichung der alten Eintheilung mit der Departemental-Eintheilung). Division de la Fr. relativement à l'organisation civile avant et depuis la revolution. — Division de la Fr. pour l'administration générale du royaume en 1789. — Division pour la justice en 1804. Eine genaue Angabe der höhern und niedern Tribunale in jedem Departement, ihrer Sitze, und der Zahl ihrer Richter. — Division de la Fr. sous le rapport religieux. Auch erstlich 1789,

und dann 1804. — Division politique pour l'armée de terre et du mer, gleichfalls 1789 u. 1804. — Division de la Fr. par rapport aux finances. Hierbey auch eine eigene Tabelle über die Münzen. — Division de la Fr. par rapport aux sciences, belles lettres et arts. — Auf diese allgemeine Tabellen folgen nun die Specialtabellen über die einzelnen Departements. Jede dieser Tabellen enthält folgende Rubriken: Noms des Departements. — D'ou vient leur nom? — des quelles provinces sont ils formés. — Leur surface — leur bornes — rivières principales qui les arrosent — productions du sol — population — Cheflieux des departements — Arrondissements communaux; und wieder bey diesen: chefs lieux, leur distance de Paris, leur population. — Nombres des communes par departement. — Notes et observations. In diesen letztern werden die Natur des Bodens; die Producte; die Canäle; die Wälder, nach ihrem Flächeninhalt, u. die Contribution vom J. 1803 angegeben. Die letzte dieser Tabellen aber enthält: Statistique des XII departements, dont est composé la France Coloniale en 1804. — Den Beschluß des Bandes aber machen noch 6 Tabellen (XLIX—LIV.) zu einer Géographie ancienne et comparée de l'Europe, worin uns der Vf. Mentelle zum Grunde gelegt zu haben scheint. Diese speciellern Angaben werden den Leser am besten in den Stand setzen, den Werth u. die Brauchbarkeit des Werks zu bestimmen. Es war zunächst für Frankreich geschrieben; und wenn gleich, wie wir oben bemerkt haben, die tabellarische Methode zum Theil auf Gegenstände angewandt ist, wofür sie wenig paßt; zum Theil aber auch die Einrichtung bey den chronologischen Tabellen nicht so zweckmäßig ist, wie wir sie bereits in Deutschland kennen: so lassen wir darum doch dem Fleiß und der Sorgfalt des Verf. alle die Gerechtigkeit widerfahren, die sie verdienen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

90. Stück.

Den 8. Junius 1805.

Göttingen.

H

Bei Vandenhoeft und Ruprecht: Theophilus Paraphrase über die Institutionen Justinian's. Aus dem Griechischen überletzt und mit erklärenden Anmerkungen begleitet. Erster Band. 1805. Octav 331 Seiten. Hr. J. C. Sinke, der Rechte Doctor, ein gelehrter Jurist und Sachwalter, durfte sich nicht scheuen, seinen Namen auf das Titelblatt zu setzen. Ueber die Unternehmung, den Commentar des Theophilus in einer Uebersetzung zu liefern, selbst, läßt sich auf mehr als Eine Weise urtheilen. Wenn der Griechische Theophilus sich vielleicht nur weniger Leser zu erfreuen hat, so kann die Uebersetzung für mehrere Juristen angenehm seyn, in so fern das Werk selbst ein trefflicher Commentar über die Institutionen ist, und auch, weil die Uebersetzung so eingerichtet und mit einem Commentar begleitet ist, welcher freylich nicht für critisch Gelehrte, aber doch für diejenigen, welche sich zu einer nicht so ganz oberflächlichen Kenntniß des Römischen Rechts einweihen wollen, lehrreich seyn, und vielleicht zu einer nähern Kennt-

Z (4)

nist desselben Manchen einleiten kann. Bloße Klagen, oder Schelten auf die Vernachlässigung des gelehrten Rechtsstudium, ändert die Sache nicht; aber Unterbauen und ruhiges Aufhelfen führt vielleicht doch zu Etwas. Theophilus ist immer als ein treffliches Hülfsbuch für die Interpretation der Instituten betrachtet worden, das einen eigenen Werth daher haben mußte, weil es zur Zeit der Gesetzsammlung selbst geschrieben war, und folglich auf eine genaue Kenntniß des Römischen Rechts, so wie sie damahls war, schließen läßt. Hr. F. ist geneigt, mit Andern das Werk für nichts anders, als einen Collegienheft, einen exegetischen Vortrag über Justinian's Gesetzsammlung, anzusehen. Mag dieß seyn, wenn es nur seine gute Brauchbarkeit hat. Eben daher leitet er den nachlässigen Stil des Verfassers; klagt über die Schwierigkeit der Uebersetzung, und entschuldigt das Gezwungene und Steife derselben, der er vergeblich eine gefällige Schreibart zu geben gesucht habe. Uns dünkt, darauf kam es bey einem Buche dieser Art wohl nicht an, sondern auf Treue der Uebersetzung, auf Richtigkeit, und Deutlichkeit der Gedanken und des Ausdrucks: mit der wir bey dem, was wir gelesen haben, zufrieden seyn konnten. Die beygefügte Anmerkungen sind zur Erläuterung für angehende Juristen eingerichtet; es ist das dazu Dienliche aus dem Noten-Apparat der Meizischen Ausgabe beygebracht, insonderheit die ähnlichen Stellen aus den alten Juristen selbst, die als Quellen dessen, was in den Instituten gesagt ist, angesehen werden können, und deren Vergleichung schon an und für sich die beste Erklärung ist: so wie wiederum viele Stellen der Pandecten und des Codex daher Licht erhalten. Gegenwärtiger Band enthält das erste Buch der Institutionen;

das Uebrige wird hoffentlich mit zwey kleinen Bändchen abgethan seyn. Nur muß der Drucker für einen geschicktern Setzer sorgen.

Leipzig.

Manusk

Christliche Kirchengeschichte seit der Reformation. Von Joh. Matthias Schröckh, ordentlichem Lehrer der Geschichte auf der Universität Wittenberg. Th. I. 1804. S. 744 in Octav. Wenn auch der Entschluß des Hrn. Verf., die Kirchengeschichte noch von der Reformation bis auf unsere Zeit in einem eigenen Werke herabzuführen, in Hinsicht auf die ehrwürdige Anzahl seiner Jahre und der darin schon vollendeten Arbeiten einigen seiner Leser als ein Wagestück, wie er sich in der Vorrede ausdrückt, erscheinen sollte: so wird es doch schwerlich Einem geben, der sich nicht des von ihm unternommenen Wagestücks freuen dürfte. Aber nach dem Anfange, der in diesem Bande zu der wirklichen Ausführung gemacht ist, werden auch die wenigsten noch an etwas Gewagtes dabey denken, denn man erkennt ja darin noch ganz den nämlichen Geschichtsforscher, dessen Schriften sich bisher durch den genauesten Fleiß, durch die bedachtsamste historische Critik, und durch eine höchst milde Reife des Urtheils auf eine so vortheilhafte Art auszeichneten; daher darf man sich wohl auch der Hoffnung, das Werk noch durch ihn vollendet zu sehen, eben so ruhig, als dem Wunsch darnach, überlassen. Was den besondern Inhalt dieses Bandes betrifft, so ist darin bloß der Anfang der speciellen Geschichte der Reformation gegeben, welche nach dem richtigen Urtheil von Hrn. S. nothwendig als eigenes großes Ereigniß für sich behandelt, und an die Spitze der neuern Kirchengeschichte gestellt werden muß. Sie wird hier mit einer Schilderung von dem politischen

und wissenschaftlichen, von dem kirchlichen und religiösen Zustande Europa's zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts eröffnet, die den ersten Abschnitt des ersten Buchs, S. 12—104, ausfüllt; in dem zweyten, größern Abschnitt aber, S. 113—726, wird allein die Geschichte der Reformation in Deutschland ausgeführt, und zwar in der Maße, daß die Hauptereignisse, die dahin gehören, bloß nach ihrer Zeitfolge gestellt sind, wobey jedoch der Verf. die vier Haupt-Epochen vom Jahr 1517—1521, vom J. 1521—1530, vom J. 1530—1546, und vom J. 1546—1555 besonders markirt hat. Der folgende Band wird daher wahrscheinlich die Geschichte der Reformation in den übrigen Reichen von Europa enthalten; doch zweifeln wir fast, ob es der Verf. möglich finden wird, sie darin zusammen zu drängen, denn nach seiner echt-historischen Ansicht S. 10 darf erst das J. 1598 als das Schlußjahr der eigentlichen Reformationsgeschichte angesehen werden, weil erst in diesem die reformirende Partey in Frankreich durch das Edict von Nantes die Rechte einer freyen Religionsgesellschaft erhielt, und zuverlässig wird er auch von eben so merkwürdigen misslungenen Reformationsversuchen in einigen Ländern, als von den gelungenen Notiz nehmen, durch welche sie in andern durchgesetzt wurde, also von der speciellen kirchlichen Geschichte aller Europäischen Staaten aus diesem Zeitraum etwas anbringen müssen. Ueber die Manier, nach welcher die Geschichte der Reformation in diesem Bande bearbeitet ist, darf hingegen nichts gesagt werden, als daß es ganz die nämliche ist, welche man schon aus dem größern Werke des Verf. über die ältere Kirchengeschichte kennt. Er hat es immer für die erste Pflicht des Historikers gehalten, die Ereignisse und Handlungen, die er zu beschreiben hat, mit weiser Aus-

Wahl und treuer Wahrheit darzulegen, und sie dem Leser so vor das Auge zu bringen, wie sie in der wirklichen, völlig beglaubigten, Geschichte auf einander und aus einander folgten. Dieß hat er auch hier geleistet, und wir gestehen gern dabey, daß er damit das Wichtigste geleistet hat, was man von dem Historiker fordern kann; nur glauben wir zugleich einen Mißverstand berichtigen zu müssen, welcher leicht durch einige Aeußerungen von Hrn. S. über seine eigene historische Manier veranlaßt werden könnte. Er hat es sich nämlich mit einem kleinen Seitenblick auf einen andern neuern Bearbeiter der Deformationsgeschichte, dem er übrigens mehr als Gerechtigkeit widerfahren läßt, hin und wieder merken lassen, daß er es absichtlich unterlassen habe, sich auf bloße Vermuthungen über die Absichten und Plane der handelnden Personen, über die Triebfedern und Beweggründe ihrer Unternehmungen, und über die bloß wahrscheinlichen oder möglichen Folgen der von ihnen herbegeführten Ereignisse einzulassen. Dieß kann, nach unserm Ermessen, jeder Geschichtsforscher halten, wie er will: denn man hat schwerlich ein Recht, von ihm zu fordern, daß er sich darauf einlassen soll; aber hart scheint es uns doch zu seyn, wenn man es demjenigen, der dieß gleichsam noch dazu geben will, als Fehler anrechnen wollte, so bald er nur den sonstigen Forderungen genug gethan hat, die man an ihn zu machen berechtiget ist. Anders mag es sich verhalten, wenn er seine Vermuthungen und Conjecturen nicht aus historischen Factis, sondern aus sich selbst herausspinnen, wenn er angeblich pragmatische Tiraden anstatt der Thatsachen geben, oder seinen bloß aus den Thatsachen gezogenen Folgerungen gleiche Gewißheit mit jenen bezeugt haben will: aber wenn er dabey das rein-

historische Geschäft nicht vernachlässigt, wenn er sich darauf berufen darf, daß er auch seine Materialien nicht bloß aus einer nähern dritten oder vierten Hand, sondern aus den Quellen geschöpft hat, und wenn er zugleich seine Ansichten Niemand aufdrängen will, so könnte man ihm immer auch zuweilen die Freude des pragmatish-historischen Vermuthens lassen, wenn er eine daran findet. Doch es ließe sich ja leicht zeigen, daß sich auch der reine Historiker des Vermuthens nicht immer erwehren kann. Auch Hr. S. fand es unmdalich, und erklärt sich deßwegen S. 394 nur über die Grenzen, in denen sich der Historiker dabey halten müsse. "Nach der alten bewährten historischen Methode — sagt er hier — sey es hinreichend, ausgemachte Thatsachen in einer langen Reihe neben einander zu stellen, und aus dem zusammenhängenden oder abwechselnden Betragen der Handelnden bey denselben ein wahrscheinliches Urtheil über ihre Gesinnungen zu fällen, das sich zuweilen bis zur Gewißheit erheben kann". Darin treten wir ihm nicht nur bey, sondern wir glauben, daß er noch zu wenig gesagt hat, oder wir scheuen uns nicht, dasjenige zu sagen, was er nur andeuten wollte. Was er hier nach der alten bewährten Methode für hinreichend erklärt, ist nach jeder vernünftigen historischen Methode allein zulässig und rechtmäßig: aber dieß ist es auch allein, was sich jener andere Bearbeiter der Reformationsgeschichte erlaubt hat, oder doch erlauben wollte. Daß er auch nicht viel mehr gethan haben mag, scheint Hr. S. selbst einzuräumen, wenigstens fand er hier durch die Hülfe seiner bewährten Methode völlig das nämliche Urtheil über die Gesinnungen des Kaisers bey seinem Eingreifen in den Gang des Reformationswerkes, das jener durch die Hülfe der seinigen fand. Daß aber doch

zuweilen ihre Urtheile, wie z. B. ihr Urtheil über die möglichen Folgen des Lorgauer Bündnisses (S. 377), verschieden ausfielen, dieß kam nicht daher, weil es der eine aus gar keinen oder aus falschen Thatsachen gefolgert hatte, sondern es entsprang aus der Verschiedenheit des Gesichtspunctes, aus welchem jeder die nähmliche Reihe der Umstände betrachtete.

Kleinbremen im Fürstenthum Minden. 4

Westphälisches historisch = geographisches Jahrbuch, zugleich mit dem Westphälischen historisch = geographischen Nationalkalender, zum Nutzen und Vergnügen auf das Jahr 1805, von P. F. Weddigen, Dr. der Philosophie und Prediger zu Kleinbremen im Fürstenthum Minden. 1805. klein Octav. Dieses nützlich belehrende Jahrbuch ist bereits bey seiner Erscheinung in unsern Blättern 1800 S. 1135, 36, mit allem Beyfall angekündigt worden; die historischen und statistischen Nachrichten von den Angelegenheiten der Westphälischen Provinzen, welche das Jahrbuch enthält, verdienen thätige Unterstützung, vorzüglich von Einheimischen; dieß scheint gleichwohl der Fall nicht gewesen zu seyn; denn der Verfasser sieht sich gezwungen, den Selbstverlag durch Hülfe der Subscription zu übernehmen. Die in diesem Jahrgange enthaltenen Aufsätze sind: Die Aemter der Grafschaft Ravensberg, als Fortsetzung. Das Schul- und Erziehungswesen: Auch hier nimmt man es sich zu Herzen, weiß aber die Mittel zur Verbesserung nicht aufzufinden; sämtliche Schulstellen im Fürstenthum Minden sieht man hier mit ihrem Ertrage verzeichnet; darunter sind 61 Schulstellen, die von 14 Thaler 14 gute Groschen bis

896 G. g. N. 90. St., den 8. Jun. 1805.

98 Thaler besoldet sind. Lesenswürdig sind die Vorschläge, die hier zu einer, zwar kärglichen, Verbesserung des Gehalts, der Wohnung, der Feuerung, s. w. gethan werden; eine allgemeine Schulsteuer scheint noch die möglichste zu seyn. — Wenn indessen die fromme Freygebigkeit der vorigen Zeit, welche den Ueberfluß zu frommen Stiftungen verwand, nicht wieder erwacht, wird es immer schwer halten, den Schulen aufzuhelfen; es müßte denn eine Denkart seyn, wie S. 184 die der edlen Fürstinn von Lippe-Detmold, welche einem unter ihrem Consistorium nicht stehenden, fast funfzig Jahre um seine Schule wohl verdienten Schulmann eine jährliche Pension durch ein huldreiches Schreiben ankündigt. Einige Biographien der Edeln des Landes. Venträge zur ältern Geschichte des Landes. Gedichte.

H

Strasburg.

Dem unermüdeten Fleiße des gelehrten Herausgebers des Athenäus haben wir wiederum einen Band der Anmerkungen zu verdanken, mit welchem sich die Ausgabe dieser Vorrathskammer des Alterthums und des unerschöpflichen Stoffs für Critik ihrem Ende bald nähert: *Animadversiones in Athenaei Deipnosophistas, post I. Casaubonum conscripsit Johannes Schweighäuser.* — To. VII. Animadvers. in Libr. XIII. et XIV. ex typogr. Societatis Bipontinae an XIII. 1805. Octav 704 Seiten. Es sind die beiden an Fragmenten, insonderheit aus den Comikern, reichen Bücher: das eine, *περὶ Ἐρωτικῶν*, und das andere, von den Aufheiterungen der Gäste, durch Sänger, Tänzer, Lustigmacher, und vom Nachtische.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

91. Stück.

Den 8. Junius 1805.

Nürnberg.

H

Jo. Koffler historica Cochinchinae descriptio in epitomen redacta ab *Anselmo ab Eckart*; edente Chph. Theoph. Murr. Bey Monath und Kufler 1803. 126 Seiten in Octav. Der Jesuit Koffler aus Prag war von 1740 an vierzehn Jahre Missionär in Cochinchina, wo er zugleich den Leibarzt des Königes sieben Jahre über machte; Nach seiner Rückkehr nach Europa 1755 lebte er in Poreggall; in der Zeit, da der bekannte Sturm über die Jesuiten ausbrach, befand er sich unter denen, die erst auf die Festung S. Julian gesetzt, und 1767 weggeschickt wurden; das Schiff landete zu Genua, Koffler mit noch zween Landsleuten ging nach Wien, erhielt eine Mission nach Siebenbürgen, wo er 1780 starb. Während daß er auf der Festung saß, in catacumbis, wie er sagt, 1766, erfertigte er eine Beschreibung von Cochinchina; sie war Deutsch geschrieben, und 1789 von P. Lorenz Kaulen von Lissabon aus an Hrn. von Murr geschickt, und dieser schickte sie 1798 an den Buchhändler Sander in Berlin. Mehr sagt Hr. v. M.

II (4)

nicht: hingegen meldet er: ein Gefährte des Koffler, Anselm Eckart, habe das Werk, das er edirt, aus Licht gestellt (subterraneis e tenebris in lucem protulit), und zugleich in eine gewisse Ordnung gebracht, abgefürzt und ergänzt; dieser muß die Schrift ins Lateinische übersetzt haben. Im Briefe des P. Kaulen S. 117 steht gleichwohl nur so viel: *historia Cochinchinae germanica, quam descripsi ex autographo epistolae P. Koffler. Omnia tamen — multa quae ad historiam non pertinebant.* Hr. v. Murr hat verschiedene Anmerkungen beygefügt, einige zur Erläuterung, andere aus benläufiger Erinnerung. Mehr, als was ein ehrlicher Ordensmann leisten kann, der von seiner Zelle und Collegium aus in die Welt getreten ist, kann man in dem Buche freylich nicht erwarten. Nun kömmt aber in jener Gegend und Clima überall Menschen und Natur, Regierung und Religionszustand, im Allgemeinen ziemlich überein; wir finden also wenig, was sich besonders auszeichnen ließe. Cochinchina war von frühesten Zeiten her dem Könige von Sunkin unterworfen, und beide dem Reiche Schina. Deym Einbruche der Mogoln 1640 machten sich Sunkin, Cochinchina und die Insel Haynan frey: letztere ward ein Freystaat; allen dreyen wurde von den Mogoln bloß ein jährlicher Tribut aufgelegt. Cochinchina trennte sich späterhin von Sunkin, und zu einer andern Zeit bemächtigte es sich einiger Provinzen von Cambodia, und machte sich den König des südlich angrenzenden Ciampa unterwürfig: so daß es nunmehr ein ganz beträchtliches Reich geworden ist, und nördlich die Grenze gegen Sunkin zu gut besetzt hat. Fruchtbarkeit des Bodens, und mannigfaltige Cultur desselben, wird gerühmt; der Zuckerbau ist beträchtlich (S. 29): ein neuer Beweis, daß er auch in

Ostindien gedeihen würde. Die Engländer ließen sich einmahl auf der Insel Pulo Condor nieder, südlich unter Cambodia; allein die Cochinchiner merkten, worauf es abgesehen war, überfielen das Fort, und machten alles nieder. Was vom Könige, Hof und Hofstaat erzählt wird, ist den andern benachbarten Königen gemein. — Hahnenkämpfe machen eine vorzügliche Hoflustbarkeit aus, S. 44. Elephantenjagd. Tigerjagd: zu dieser müssen die Hof-Astrologen den glücklichen Tag bestimmen; tritt dennoch schlimmes Wetter ein, so wird ihnen eine Geldstrafe aufgelegt. Die nächsten um den König und die mächtigsten Hofbedienten sind Eunuchen von dreyerley Rang, die vorzüglichsten sind entmannt, wie der Verf. sagt, von Geburt an, ab utero: mit weiblichen Brüsten und weiblicher Ansicht, S. 63; etwas Genaueres sagt er nicht. Die Cochinchiner sind von weiß und rother Haut, aber die aus den niedrigsten Ständen sind kastanienbraun. Mit aller angewandten Kunst bringen sie keinen andern, als dünnen Bart hervor, dagegen haben sie schönes langes schwarzes Haar, das den Männern bis an die Knie, den Weibern bis an die Ferse geht: lange Nägel, schwarze Zähne, geben auch hier Würde, wie bey andern Indischen Völkern; die Frauen suchen noch eine Schönheit in den Augenbrauen, die sie mit dem Scheermesser zu einem schmalen schwarzen Kreis bilden. Das Geschlecht hat schönen Wuchs, feine Sitten, "und zeichnet sich durch Arbeitsamkeit aus, durch alle Stände". Die Sprache von Cochinchina und die von Tunkin sind zwey verwandte Dialecte; die Mandarinern aber haben ihre eigene Sprache; vermuthlich die Sinesische; das hätte uns der Pater sagen sollen. Ueberaus viel Kunstfleiß, ohne taugliche Werkzeuge und ohne Theorie;

im Sackiren sind sie Meister. — In Ansehung der Bonzen findet der Verf., alles sey Nachäffung der Römischcatholischen Geistlichkeit und Mönchsklöster: so übereinstimmend kam ihm alles vor. Auch die Erzählung von einem weissagenden Einsiedler, der zum Könige gerufen ward, ist völlig, als wäre sie in Europa vorgegangen, S. 88, 89. — Der erste Europäer, der sich in Cochinchina niederließ, war ein Portugiesischer Factor von Makao; und nach ihm ein Brocardo, um 1663, welcher durch den Guß von Kanonen des Königes Gunst erwarb, und Erlaubniß erhielt, einen Missionär von Makao kommen zu lassen; das war ein Jesuit, der aber bald wieder weggeschickt wurde, weil sein Befehrungseifer sich zu lebhaft zeigte; so ging es nachher wieder, als Brocardo unter dem neuen Könige aufs neue die Erlaubniß, einen Geistlichen kommen zu lassen, erhalten hatte; die Mission breitete sich so weit aus, daß der oberste Mandarin die ganze Mission nach Makao zurückschickte; mit Mühe erhielten die Verbannten, die schon nach dem Hafen geschickt waren, einen Aufschub der Einschiffung auf einige Monathe; indessen starb der alte König, der Minister wurde gestürzt, und durch den neuen König alles wieder auf den alten Fuß gestellt. Nun ging das Proselytenmachen besser von statten, als jemahls; ein Jesuit, Joh. Sibert, kam 1739 nach Cochinchina; er war zugleich Mathematiker und Arzt, und wurde königlicher Leibarzt; der Pater Koffler kam 1743 dazu, welcher nach Sibert's und seines Nachfolgers Tode die Leibartzts-Stelle erhielt. Bis fünf Kirchen waren schon errichtet, zwey von Jesuiten, eine von Franciscanern, eine von Französischen Ordensgeistlichen, und eine von Propagandisten. Aber 1748 wurde ihnen die Rückkehr zweyer junger Cochinchiner nachtheilig, welche

in Pondichery erzogen worden waren, und Dinge ausschwahten, welche am Hofe mißfielen; eine Gesandtschaft kam von Pondichery mit ihnen, welche sich für vom Könige von Frankreich geschickt ausgab, und bey der Abreise 1749 den einen jungen Schwätzer listig wieder mit sich wegführte; endlich kam 1750 ein Schiff von Makao, das einen großen Sack voll Briefe an die Paters mitbrachte; die Menge der Briefe machte Aufsehen, sie wurden dem Minister eingehändigt und übersetzt; Nun wurde endlich eine völlige Ausrottung des Christenthums verordnet und vollführt; 22 Missionäre wurden fortgeschickt, alle Kirchen niedergedrückt s. w. Der einzige P. Koffler hielt sich noch einige Zeit, bis 1753, ging aber auch endlich 1755 ab. Diese so genannte Christenverfolgung war das Ende der ganzen Heidenbekehrung in Cochinchina. Seitdem haben sich doch nach und nach wieder dreßsig Jesuiten-Missionäre dahin gewagt, die aber 1777 gestorben waren; und doch wurde nach Paris an das Collegium der auswärtigen Missionen von Peking aus berichtet, es belaufe sich die Zahl der Christen in Cochinchina auf 80,000 Seelen. Weiter gehen die hier gegebenen Nachrichten nicht. In den letzten Jahren wissen wir sonst aus Englischen Nachrichten, daß zwischen den Reichen Tunkin und Cochinchina verderbliche Kriege sind geführt worden, in welchen das letztere die Oberhand behalten hat. Angehängt hat Hr. v. Murr noch einige von Lissabon aus an ihn gelangte Briefe, von Loureyro, dessen Flora Cochinchinensis betreffend, und einen von Kaulen über einen Thee-Extract, der in Schina verfertigt wird, abdrucken lassen; am Ende einige Notizen von Büchern, welche von Cochinchina und Tunkin eine und andere Nachricht enthalten.

h. h. 19

Paris.

Ben Deterville: *Traité d'économie politique, ou simple exposé de la manière dont se forment, se distribuent, et se consomment les richesses, par Jean-Baptiste Say, Membre du Tribunal.* 2 Vol. Octav XLVI. 523 und 572 S.

In vielen frühern Schriften über die ökonomischen Angelegenheiten der Nationen und ihrer Regenten herrschten irrige Vorstellungen über den Reichthum und seine Quellen, aus denen sehr nachtheilige Grundsätze der Staatsverwaltung abgeleitet zu werden pflegten. Weil der Reichthum bey dem einzelnen Staatsbürger so oft unter der Gestalt des Geldes erscheint, und fast immer nach Geldeswerthe berechnet wird, ließ man sich verleiten, Geld und Vermögen mit einander zu vertauschen, und auf diesen blendenden Irrthum verderbliche Systeme über die Vermehrung des National-Reichthums zu gründen. Auf einer andern Seite leate die Französische Secte der Deconomisten den Früchten des Bodens, welche zur Ernährung des Menschen zwar unentbehrlich sind, aber doch nur einen kleinen Theil seiner Bedürfnisse befriedigen, ausschließlich einen reellen Werth bey. Smith's Wert vom National-Reichthum hat das große Verdienst, die Vorstellungen vom Reichthum auf seine wahren Bestandtheile zurückzuführen, und den Einfluß der verschiedenen Gewerbe auf denselben aus einander gesetzt zu haben. Indem er die Arbeit des Menschen, ohne welche fast nichts hervorgebracht wird, das im bürgerlichen Leben einigen Werth hat, als die Quelle alles Reichthums darstellte, zerstreute Smith die Illusionen, die vor ihm so viele Köpfe verwirrten, und setzte den Gauckelkünsten, die mit der Circulation, der Handels-Bilanz u. s. w. getrieben

wurden, solidere Vorstellungen und heilsamere Grundsätze entgegen. Dieß ist ein großes Verdienst, weil die niedrigen Maximen, daß Fleiß allein hervorbringt, Ersparung und vorsichtige Verwendung vermehrt, übertriebener Aufwand zerstört u. s. w. nicht so einladend sind, als jene blendenden Sophismen, die der Eitelkeit schmeicheln. Niemand ist die Discussion staatswirthschaftlicher Theorien so lebhaft geführt, als in Frankreich, wo man die verderblichen Folgen schlechter Grundsätze der Staatswirthschaft am stärksten empfunden. Nach der verheerenden Revolution bedarf man daselbst sehr, auf bewährte Grundsätze zurückgeführt zu werden. Dazu kann das hier angezeigte Werk viel beitragen; es verdient aber auch, aufferhalb Frankreich gelesen zu werden. Der Verf. hat die Idee seines Gegenstandes nach dem Smith gebildet, und folgt diesem auch in den Hauptzügen der Ausführung. Nun wird Smith immer den Vorzug des originellen Schriftstellers behalten, dessen Darstellung eigenenthümlicher Gedanken lebhafter einwirkt, und mehr Selbstdenken erregt, als auch selbst der vorzüglichste Schriftsteller, dessen Werk mehr aus dem Studio anderer Bücher, als aus der Fülle eigener Gedanken und Beobachtungen entstanden ist. Aber in Ansehung des Vortrags und der Methode, Begriffe zu entwickeln, hat das vorliegende Werk große Vorzüge vor Smith. Es hat also einen ausgezeichneten Werth als literarische Arbeit; und häufig eingewebte Anwendungen auf Frankreich geben ihm noch ein eigenes Interesse. In der Vorrede heißt es: *L'excellence d'un livre se compose autant de ce qui ne s'y trouve pas, que de ce qui s'y trouve.* Diese genaue Bestimmung des Gegenstandes, Entfernung von allem, was nicht dahin gehört, und durch unzeitige Einmischung verwirrt, Vertheilung

und Anordnung des Einzelnen, wodurch die Folgerung einleuchtend wird, sind überhaupt National-Vorzüge der guten Französischen Schriftsteller, bey denen es für die erste Tugend eines wissenschaftlichen Vortrags gilt, das, was an sich dunkel und schwierig ist, klar und leicht zu machen. Damit harmonirt denn auch der Ausdruck: und hierin kommen ihnen die Eigenthümlichkeiten ihrer Sprache sehr zu statten. Die einfachen und unbiegamen Wortsfügungen entfernen die schleppenden Wiederholungen und den Ueberfluß unbedeutender Wörter, die nicht viele Deutsche Schriftsteller sich die Mühe geben zu vermeiden. Der Nationalcharakter der Franzosen, der immer in jedem Augenblicke so geschwind als möglich zum Ziele will, um zu Andern überzugehen, hat auf die Bildung der Sprache und des Styls einen entscheidenden Einfluß gehabt. Wer etwa Veranlassung hat, Aufsätze über bürgerliche Geschäfte Französisch zu schreiben, wird es erfahren, wie der Deutsche Schwall von Worten von selbst zusammenschmilzt, und wie unmöglich es ist, die pedantische Eleganz abgerundeter Phrasen des Deutschen Geschäftsstils in das Französische zu übertragen. Die öconomistische Schule hatte zwar die oben angegebenen National-Vorzüge verläugnet, und, um tiefsinnig zu scheinen, eine Sprache voll gesuchter Abstraction und rauher Ausdrücke eingeführt, die nächst dem jetzt in Deutschland herrschenden metaphysischen Jargon zu dem widerlichsten gehörte. Aber davon machen sich die Französischen Schriftsteller jetzt wieder los. So sehr Hr. Say auch mit Recht auf genaue Bestimmtheit der Begriffe, und Präcision des Ausdrucks ihrer Verhältnisse dringt, so wenig ist er doch der mathematischen Einkleidung derselben gewogen. *Les valeurs étant susceptibles de plus*

on de moins, sagt er, sont du domaine des mathématiques, mais comme soumises à l'action des facultés, des besoins et de la volonté des hommes, elles rentrent dans celui de la morale. Et ceci, pour le dire en passant, montre combien il est superflu d'appliquer les formules algébriques aux démonstrations de l'Economie politique. Aucune quantité n'y est susceptible d'une appréciation rigoureuse. An einer andern Stelle im ersten Buche heißt es: On a dit qu'en Economie politique il ne fallait s'en rapporter qu'à des chiffres. Quand je vois qu'il n'y a pas d'opération detestable qu'on n'ait soutenue et déterminée par des calculs arithmétiques, je crois bien plutôt que ce sont les chiffres qui tuent les états. Und noch in einer Note des zweyten Bandes: L'application des formules algébriques à l'économie politique est tout à fait superflue et ne sert qu'à la hériffer de difficultés sans objet. In der That, wenn man betrachtet, wie unendlich complicirt alle Verhältnisse der bürgerlichen Welt sind; wie groß der Einfluß geistiger Triebfedern auf den Gebrauch der todten Werkzeuge ist, die sich berechnen lassen; wie viel Zufall sich in alles mischt, und daß dieses Zufällige sich wohl beurtheilen, aber nicht berechnen läßt: so muß man es für einen unglücklichen Einfall halten, die bürgerliche Welt, die in jeder Absicht eine moralische Welt ist, der Berechnung unterwerfen, und aus der politischen Arithmetik eine Wissenschaft machen zu wollen. Denken ist durchgehends das Erste und Nothwendigste. Nächst dem findet sich, ob Etwas, und wie viel, von dem Gedanken zu gewissen genau bestimmten und eingeschränkten Zwecken der Berechnung unterzogen werden könne.

Im ersten Buche, de la production, entwickelt der Verf. die Erzeugung des Reichthums durch Ackerbau, Manufactur und Handel. Das zweite handelt von den edeln Metallen, die als Geld zum Werkzeuge dienen, die Producte zu vertheilen. Das dritte von dem relativen Werthe der Dinge im Tausche. Das vierte erklärt, wie diese Vertheilung der Producte der Industrie auf mannigfaltige Weise ein jährliches Einkommen gewährt, und die Verhältnisse der verschiedenen Arten derselben zu einander. Das letzte Buch handelt von der Consumtion der Erzeugnisse durch Privat-Personen und durch den Staat (mittelft der Auflagen und ihrer Verwendung), und von der Vermehrung und Verminderung des National-Reichthums, die daraus entsteht. Der ganze Plan ist, wie man sieht, aus Smith genommen, auch in der Ausführung des Einzelnen folgt der Verf. ihm mehrentheils, und nimmt seine Grundsätze an. Aber nicht allein die Anordnung ist verbessert, auch die Sachen selbst, die er entlehnt, haben gewonnen, und aufer einer an schicklichen Stellen angebrachten kurzen und bündigen Widerlegung der Hauptgrundsätze des öconomistischen Systems (worauf Smith im Einzelnen sich nicht einläßt) sind ihm noch viele treffende Bemerkungen eigen. Er zeigt ausdrücklich den Ungrund von des Smith vermeintlicher allgemeinen Bestimmung des Werthes aller Waren durch Arbeit, und weiß nichts von seinem natürlichen Preise der Dinge: er benutz auch andere Schriftsteller, vorzüglich Stuart, hin und wieder, insbesondere bey der Bestimmung des relativen Werthes der Dinge durch Concurrnz der Nachfrage. Was endlich die practischen Grundsätze betrifft, so gehet er zwar auch davon aus, daß jede Privat-Person ihr eigenes Interesse besser

verfehlt, als der Regent es beurtheilt, und daß dieser daher wohlthue, der freyen Wahl eines Jeden zu überlassen, was, und wie er es treiben will: und da könnte man ihm mit eben so viel Recht einen andern allgemeinen Grundsatz entgegensetzen, daß die Beschäftigung jeder Privat-Person auf das Gewerbe und das Wohlbefinden der Mitbürger Einfluß hat, und der Regent daher wohlthue, aus schuldiger Vorsorge für alle die Verhältnisse jedes Gewerbes zu reguliren. Hier kommt es, so wie in allen Angelegenheiten der bürgerlichen Gesellschaft, auf das Mehr oder Weniger an, und auf die Ausführbarkeit der Maßregeln, die eine richtige Theorie vorschreibt. Wenn Hr. Say aber gleich die practischen Grundsätze des Smith im Ganzen billigt, so macht es doch nicht eigentlich den Zweck seines Buches aus, dieselben zu empfehlen, so wie bey Smith, der so oft durch einseitige Anwendung gegründeter Bemerkungen und wahrer Grundsätze irre führt. Die hervorstechende Absicht des Verf. ist nur theoretische Entwicklung der Verhältnisse unter den Menschen in Absicht ihrer Industrie.

Im ersten Buche erläutert Hr. Say, besser als Smith, die drey Quellen des Reichthums, natürliche Ergiebigkeit des Bodens, die Arbeit des Menschen, und die Wirksamkeit des Capital-Vermögens, welches durch lebendige und todte Werkzeuge menschliche Arbeit ersetzt (fast wie neuerlich Lord Lauderdale). Er hat ein eigenes Kapitel über die nachtheiligen Folgen einer zu weit getriebenen Vertheilung der Arbeit unter verschiedene Classen von Menschen (welche Smith ohne Einschränkung empfiehlt). Ganz anders, als seine Landsleute, die sich in dem bekannnten Streite über die Vorzüge der im Großen und der im Kleinen getriebenen

Landwirthschaft für eine oder die andere erklärten, zeigt er, daß es vorthailhaft sey, qu' il y ait de grands Cultures et de petites. Smith's Vorstellungen von productiver und unfruchtbarer Arbeit werden berichtigt und sehr verbessert.

Das zweyte Buch, von der Münze, enthält fast durchaus richtige Grundsätze: nur wird das Metall zu sehr bloß als Ware betrachtet, die zum allgemeinen Tauschmittel dient. Der Verf. übersieht, daß die daraus verfertigte Münze nicht bloß als Ware, sondern auch als willkürliches Zeichen des Werthes beurtheilt werden muß. Er hat Stewart's Theorie nicht recht begriffen, und tadelt daher einige seiner Behauptungen mit Unrecht. Ueberhaupt ist dieses Buch zwar gut abgefaßt, aber dürftig. Die Kenntniß des Verf. gehet nicht weiter, als was er aus Smith gelernt hat. Er wiederhohlt z. B. ausdrücklich, die Amsterdamer Bank habe nie ihren Fonds entfremdet, welches damahls, als Smith schrieb, für allgemein wahr galt; 1796 aber ist es bekannt geworden, daß aus dem Bank-Fonds 7 Millionen Gulden behuf der Ostindischen Compagnie genommen waren, und die Stadt Amsterdam bis 1802 eine Auflage bezahlen mußten, um den ursprünglichen Werth des Bankgeldes wieder herzustellen.

Das meiste Eigenthümliche enthalten die beiden letzten Bücher. Im letzten findet man eine vorzügliche Ausführung der mannigfaltigen Umstände, auf die es ankommt, um bey einer jeden anzulegenden Auflage zu bestimmen, wer sie am Ende tragen wird, und welche Folgen sie daher auf den Wohlstand einer oder der andern Classe von Staatsbürgern haben wird. Zwen gleich irrige Behauptungen, die auf die practische Staatswirthschaft großen Einfluß haben, werden sehr treffend

geprüft: die eine, der Deconomisten, daß der Boden zuletzt alles allein trage; und die zweite, einer andern Classe von Schriftstellern, daß jede Steuer allemahl auf den Consumenten der taxirten Ware falle. In diesem letzten Buche herrschen durchaus vortreffliche Grundsätze über die verderblichen Folgen der leichtsinnigen Verschwendung, welche Staaten sowohl, als Privat-Personen, zu Grunde richtet. Vorzüglich in dem Vaterlande des Verf., wo Capital-Vermögen zu so enormem Belaufe neuerlich zerstört worden, ist die Wiederherstellung desselben durch Sparsamkeit zu empfehlen. Der wohlbedenkende Verf. läßt sich aber dadurch zu einer theoretisch nicht ganz richtigen Ansicht verleiten, wenn er behauptet, man dürfe nur die Production befördern; die Consumption finde sich von selbst. Er verspottet mit Recht die Lobreden, welche viele geschätzte Schriftsteller unter seinen Landsleuten der Verschwendung gehalten haben, gleich als ob es nur darauf ankomme, zu zerstören, um Platz zu schaffen, daß wieder erzeugt werden könne: aber wie sollen Arbeiter in Bewegung gesetzt werden, wenn keine Abnehmer da sind, die bezahlen können?

Das ganze Buch ist nicht allein das Werk eines denkenden, insbesondere von National-Vorurtheilen und National-Leidenschaften freien, Kopfes, und einer sehr geschickten Feder; es zeugt nicht bloß von Nachdenken, Einsicht und Kenntnissen: es herrschen auch darin edle Gesinnungen und wohlwollende Neigungen.

Milano.

Dalla Stamperia e Fonderia al Genio topografico: Giornale dell' Accademia militare della Repubblica Italiana. Anno primo. Tomo se-

condo. 1802. Anno I. Octav. Nr. IV. 82 S.
Mit 2 Kupfertafeln. (vergl. oben 33. St. S. 326).

Dieses Journal fährt fort, einzelne ganz interessante Aufsätze zu liefern. Gleich zu Anfange steht hier ein Brief des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, Marescalchi, an den Kriegs-Minister Trivulzi, worin jener diesem anzeigt, daß der erste Consul das Anerbieten der militärischen Italiänischen Academie, ihn zu ihren Mitgliedern zählen zu dürfen, annimmt. Dann kömmt I. Memoir über die Bewegung der geworfenen Körper im leeren Raume, von dem Chef de Brigade der Artillerie, Guillaume. Dieses Memoir war von dem Verf. als ein Appendix zu der Uebersetzung des Werks von Lombard: *Traité du mouvement des projectiles* etc. bestimmt; da er aber überlegte, daß schon sehr Viele das Werk von Lombard in der Muttersprache besäßen: so glaubte er Einigen einen angenehmen Dienst zu erweisen, wenn er diesen Appendix, der vorzüglich bestimmt ist, die Theorie der geworfenen Körper in dem leeren Raume synthetischer darzustellen, die Anwendung auf den Wistschuß zu simplificiren, und vielleicht auch die Materialien zu einer Näherungsgleichung für die Bewegung in der Luft zu präpariren. Der zu beschießende Gegenstand kann mit dem Geschütze in einer Horizontal-Linie, über oder unter derselben liegen. Für den ersten Fall findet der Verf. $b = 2 a \cos(\frac{1}{2} g \frac{p}{c}) \cdot t$; für den zweyten und dritten $b = 2 a \cos(\frac{1}{2} g \frac{p}{c}) \cdot (t \mp \frac{t g r}{c})$, wo $b =$ Wurfweite, $a =$ treibende Kraft, $p =$ Elevationswinkel, $c =$ dessen Tangente, $q =$ dem Complimente, $t =$ der Zeit, und $r =$ dem Neigungswinkel der schiefen Ebene. Der Verf. ist aber bescheiden genug, einzugesehen, daß die

von Lombard gegebenen Formeln für diese Fälle einfacher sind. — Die Anwendung dieser Theorie auf den Wistrschuß ist übrigens gerade hier am allerwenigsten brauchbar. — II. *Memoir über den Gebrauch der Mensel, und vorzüglich über die Art, die Krümmung des Stromstrichs zu zeichnen*, von B. Rossi, Chef de Brigade des Genie-Corps. Der Professor Pedevilla hielt die Mensel für ein zu unvollkommenes Instrument, um die Krümmungen des Stromstrichs genau aufzunehmen, und erfand daher ein anderes, welches er in einer kleinen Abhandlung: *del modo di delineare in mappa la curva del filone dei fiumi* im Jahr 1794 beschrieb. Der Abt Pessuti hielt dieses von Pedevilla angegebene Instrument nur für einen unvollkommenen Auswuchs (emanazione) des Teodoliten, und gab in einer kleinen Schrift: *descrizione, maneggio ed usi dello teodolito*, Roma 1794, die Verbesserungen an, welche er bey jenem Instrumente, nach seiner Meinung, für nöthig hielt. Hr. Rossi sucht einen Begriff von dem von Pedevilla angegebenen und von Pessuti verbesserten Instrumente zu geben, zeigt aber die auch ihm anklebenden Unvollkommenheiten; behauptet, daß die Mensel sich weit besser hierzu schicke; beschreibt ihren Gebrauch, berechnet die Größe der Fehler, denen man bey ihr ausgesetzt ist u. s. w.

Lüdingen.

11

Von des Hrn. Prof. Lutzen Ausgabe der Werke Plutarch's, von welcher die verglichenen Leben sechs Bände, die *Index* aber bis zum siebenten Bände bereits 1801 (B. g. A. S. 2040) angewachsen waren, ist nun der achte und letzte Band bey Cotta eben so reinlich, wie die vorigen, abgedruckt erschienen: eine wohlthätige Unternehmung, welche

912 G. g. N. 91. St., den 8. Jun. 1807.

auch den weniger Bemittelten es möglich macht, sich in den Besitz eines so wichtigen Griechischen Schriftstellers zu setzen. Der verdienstvolle Herausgeber wiederholt sein Versprechen, die dazu nöthigen Indices auszuarbeiten; durch diese wird er sowohl, als der Verleger, den Werth der gemeinnützigen Unternehmung vollständig machen. Was in diesem Bande enthalten ist, besteht in den Aufsätzen von Nr. LXXXIV. adversus Stoicos de communibus notitiis an bis XCIV. de metris. Es sind nämlich zu den vorhin gedruckten Plutarchischen Schriften, die sich mit der Schrift über die Musik endigen, noch hinzugekommen: die Bruchstücke aus den verlorenen Schriften Plutarch's; die des Plutarch's Namen führenden *περι ευγενειας, περι ποταμων και ορων επωνυμιας, περι του βιου και ποιησεως Ομηρου. Παροιμια, ος Αλεξανδρεις εχρωντο.* und *περι μετρων*, welches Reiske zuerst edirt hat, so wie das vorhergehende Jac. Gronov Thef. Ant. Gr. To. X.

Σημειωσις

Pavia.

Saggio di Osservazioni e d'Esperienze sulle principali Malattie degli Occhi di *Antonio Scarpa*, P. Prof. di Notomia e Chir. practica nella Università di Pavia. 1801. Im größten Quart. Gegenwärtiges wichtiges Werk, von dem wir bereits die vor dem Original erschienene Französische Uebersetzung 1802 umständlich angezeigt haben, scheint antedatirt zu seyn, und hat nicht nur als Urschrift, sondern auch in Rücksicht des schönern Drucks und bessern Papiers den Vorzug, zumahl es überdieß mit einem herrlich gestochenen Bildniß des Verfassers geziert ist.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

92. und 93. Stück.

Den 10. Junius 1805.

London.

Meine

Travels in China containing Descriptions, Observations, and Comparisons, made and collected in the Course of a short Residence at the imperial Palace of Yuen-Min-Yuen, and on a subsequent Journey through the country from Peking to Canton, by *John Barrow*, Esq. Late Secretary to the Earl of Macartney. Illustrated with several Engravings. 1804. 632 S. in Quart. Das gegenwärtige Werk ist ein höchst lehrreicher Nachtrag zu der Reisebeschreibung von George Staunton, welche wir zu ihrer Zeit ausführlich beurtheilt haben (man s. Götting. gel. Anz. vom J. 1797, 200. 206. u. 207. St.). Es ist natürlich, daß wir die Anzeige des ergänzenden und berichtenden Nachtrags in beständiger Beziehung auf das frühere Hauptwerk des zweyten Gesandten, G. Staunton, machen. Im ersten, einleitenden, Kapitel widerlegt Hr. B. den Brief eines Französischen Missionärs in Peking an die Holländische Factorie in Canton, worin der Verf. fünf Gründe anführt, warum die Engl. Gesandtschaft nach China gänzlich mißlungen sey. Der Brief des Französischen Missionärs veranlaßte die Regierung in Batavia, gleichfalls eine Gesandtschaft an den

K (4)

Chinesischen Kaiser zu schicken, die alle von den Briten begangene Fehler vermeiden, und dadurch groß Vortheile über die mächtigen Nebenbuhler erlangen sollte. Der traurige Erfolg der Holländ. Gesandtschaft überzeugte diese zu ihrer größten Kränkung von der Grundlosigkeit der Nachrichten, welche der Missionär mitgetheilt hatte. Ungeachtet die Britische Gesandtschaft die Würde ihrer Nation und ihres Beherrschers mit der größten Standhaftigkeit behauptete, so begegneten ihr sowohl der Kaiser selbst, als die kaiserl. Beamten, mit ausgezeichnete Güte und Achtung. Die Holländ. Gesandtschaft hingegen ward bey aller der Nachgiebigkeit, womit sie sich die erniedrigenden Zumuthungen der Chinesen gefallen ließ, auf eine solche Art gemißhandelt, daß man sich wundern muß, daß ihre Mitglieder die ausgestandenen Kränkungen und Drangsale überlebt haben. Hr. B. gesteht, daß die Britische Gesandtschaft ihr Vaterland mit sehr günstigen Vorurtheilen für das Land und Volk, welches sie besuchen würde, verlassen habe. S. 31. Aus seinen Erzählungen werde man abnehmen können, in wie fern die gehegten Erwartungen erfüllt, oder getäuscht worden. Hr. B. schildert und urtheilt viel freyer, als seine Vorgänger: fast gewiß aus keiner andern Ursache, als weil die Lage der Dinge in China sich seit 6 Jahren sehr geändert hatte, und viele Rücksichten, welche Staunton im J. 1797 nicht aus den Augen verlieren durfte, im J. 1803 verschwunden waren. Das Erste, was den Engländern bey der Annäherung gegen die Chines. Küsten auffiel, war die Ungeschicklichkeit der Chines. Seelente, und die gefährliche Unbehüllichkeit der Chines. Schiffe. S. 41. Es ist beynahe ein Wunder, daß die Chinesen mit solchen Schiffen nur die Reise nach Batavia machen können. Die Chines. Fahrzeuge können wegen ihrer hohen Verdecke (the vast height of their upper works above the water) unmöglich den schrecklichen Orkanen widerstehen,

die in den Chines. Meren so häufig sind. Auch gehen jährlich so viele Schiffe zu Grunde, daß man die Zahl der von Canton ausgehenden Schiffer und Passagiere, die jährlich durch Schiffbrüche umkommen, auf 10 bis 12,000 Menschen anschlägt. Nach einer allgemeinen Meinung verhält sich die Wahrscheinlichkeit, daß ein nahe einem fremden Hafen bestimmtes Schiff seine Fahrt glücklich machen werde, gegen die Wahrscheinlichkeit seines gänzlichen Verlustes, wie 1 gegen 1. Die Unwissenheit der Chines. Seeleute, und die schlechte Bauart ihrer Schiffe hindern den Vf. nicht, anzunehmen, daß die Chinesen in frühern Zeiten die Indischen Küsten und den Persischen Meerbusen besucht haben. Es kommt ihm selbst nicht unwahrscheinlich vor, daß Chines. Schiffe bis an die westliche Küste von America gelangt seyen. 44. 45. S. Bey Gelegenheit der Schiffahrten der Chinesen bemerkt der Vf. auffallende Uebereinstimmungen zwischen den Chinesen und andern entfernten Völkern. Zuerst waren die Eingebornen von Brasilien, welche der Gouverneur von Rio Janeiro als Ruderer brauchte, in Ansehung ihres Aeuffern den Chinesen sehr ähnlich. Eine noch größere Aehnlichkeit fand der Vf. zwischen den Chinesen und Hottentotten, von welcher Aehnlichkeit er schon in seinen Reisen durch das innere Africa geredet hatte. Besonders glich ein Hottentotte, der ihn auf seinen Reisen begleitete, einem Chinesen, der ihn in Canton bedient hatte, in Rücksicht auf Bildung des Körpers und Gesichts, der Manieren und der Stimme, so sehr, daß er den erstern sehr oft bey dem Nahmen des letztern rief. S. 48, 49. Daß Chinesen sich in Sumatra niedergelassen haben, brauchte nicht erst dadurch bewiesen zu werden, daß die Chinesen sowohl, als die Malayen, den feyerlichsten Eid bey einem Hahn schwören. S. 51, 51. Daß die Richter in China gar keine Eide ablegen lassen, bezweifeln wir eben so sehr, als daß die Eingalesen Chines. Ursprungs seyen. S. 53. In Chusan traf man nach den genaues

ften Untersuchungen nur zwey Männer an, die vor vielen Jahren den Hafen Tien-sing besucht hatten. Beide mußten sich gefallen lassen, dem Engl. Geschwader als Bootsen zu dienen. Da man sie als ganz unbrauchbar befand, so nahm man in der Stadt Ten-tschu-fu noch einen Bootsen ein. S. 59—65. Auch dieser kannte aber den Meerbusen von Petcheli so wenig, daß die Britten in kurzer Zeit auf den Grund gerathen wären, wenn sie nicht selbst unaufhörlich das Senkbley in der Hand gehabt, und ihre Maßregeln darnach genommen hätten. Der Vf. schließt aus diesen Erfahrungen sehr richtig, daß der Chines. Handel in der gelben See nur von Hafen zu Hafen getrieben werde. Nicht so richtig ist die Vermuthung, daß auch der Carawanen-Handel in alten Zeiten bloß von Ort zu Ort geführt worden, und daß man es daher erklären könne, warum die Griechen eine so geringe Kenntniß von den Ländern des östlichen Asiens erlangt hätten. S. 60. Da die Engl. Schiffe nicht bis an die Mündung des Peiho kommen konnten, so ward die Gesandtschaft mit ihrem Gepäck und den für den Kaiser bestimmten Geschenken auf Chines. Fahrzeugen ans Land gebracht. Nach einer langen Seereise, sagt unser Vf. scheint ein jedes Land leicht ein Paradies. Allein der erste Eindruck des Ufers von China, und der Gegenden an beiden Seiten des Peiho bis zur Stadt Tien-sing, war so ungünstig, daß in der ganzen Gesandtschaft keiner übrig blieb, der sich nicht in seinen Erwartungen getäuscht gefühlt hätte. Nicht ohne inniges Bedauern sahen die Britten die 4 oder 5zölligen Füße, und die geschwellenen und dick umwundenen Knöchel oder Unterbeine der Chineserinnen. Hr. B. glaubt, daß das Drehen der Zehen unter die weiblichen Füße, und die Vernichtung des Absatzes noch nicht lange eingeführt worden, weil alle ältere Beschreibungen von China dieser Verstümmelungen nicht erwähnen. S. 73, 75. Die Chinesen mögen sich so prächtig kleiden, wie sie wollen, so bleiben sie immer a frow-

zy people. S. 76, 77. Sie kennen den Gebrauch der Leinwand nicht, wechseln nie, und lassen nie die Kleidungsstücke waschen, welche sie zunächst am Leibe tragen, schlafen in den Kleidern, welche sie den Tag über getragen haben, und sind deswegen voll von Ungeziefer. Die vornehmsten Staatsbeamten ließen sich öffentlich das Ungeziefer, was sie beunruhigte, am Halse auffuchen, und zerknickten zwischen den Zähnen, was gefangen worden war. Bey der Ankunft in Tienjing erregte sowohl die ungeheure Menge von Schiffen, die auf dem Flusse lagen, oder sich bewegten, als die noch größere Menge von neugierigen Zuschauern, ein gleiches Erstaunen. Fahrenheit's Thermometer zeigte 88° im Schatten, und doch setzten die Chinesen ihre abgeschornen Schedel Stunden lang dem Brande der Sonne aus. S. 78, 79. Alle geringere und vornehme Chinesen, welche die Britten in Tienjing sahen, oder mit welchen sie zu thun hatten, schienen so zufrieden, und waren so dienstoffertig, daß die Fremdlinge eine sehr vortheilhafte Meinung von dem ganzen Volke, würden mitgenommen haben, wenn sie nicht weiter, als bis zu dieser Stadt gekommen wären. Das Gepäck der Gesandtschaft bestand in 600 kleinern oder größern Ballen. Nicht Eins dieser Stücke ging bis Peking verloren, oder ward nur beschädigt. S. 82. Auf der Fahrt von Tienjing nach Long-tschu besserte sich der Anblick der Fluren und Dörfer nicht. Allein die Menge der Schiffe, die den Fluß auf und nieder fuhren, war gleich verwundernswürdig. Einige dieser Schiffe waren mit getrockneten Kuchen befrachtet. Bey genauerer Untersuchung ergab es sich, daß die Kuchen ein Gemengsel von allerley Unrath seyen, welches man auf diese Art geformt hatte, und als eine Ware nach der Hauptstadt brachte. In Long-tschu wies man der Gesandtschaft zum Nachtlager einen geräumigen Tempel an, S. 86, aus welchem man die Priester ohne Schonung vertrieb. Je näher man der Hauptstadt kam,

deſto öder oder verläſſener wurden die Landſchaften. Schlechte, von Thon oder gebrannter Erde erbauet und mit Stroh gedeckte, Hütten begleiteten die Reiſenden bis vor die Thore von Peking. S. 91. Dieſe Stadt ſelbſt bietet nichts dar, was einen unterrichteten Europäer befriedigen könnte. Die Häuſer in Peking beſtehen faſt ohne Ausnahme nur aus Einem Stockwerke, und haben alle die Form von Zelten. Wenn die Dächer, die meiſtens roth, grün oder blau ſind, weiß angeſtrichen wären: ſo würde die Stadt vollkommen einem großen Lager gleichen. S. 93. Nur die Hauptſtraße, die lauter Warenlager u. Kaufmannsbuden enthielt, ſah einer doppelten Reihe von Schiffen ähnlich, wegen der hohen Stangen, welche man vor den Häuſern aufgerichtet, u. mit Flaggen, Wimpeln u. Bändern von allerlei Farben behangen hatte. Unter allen zur Schau ausgelegten Waren ſtachen Särge für Verſorbene am meiſten hervor. Wo große Straßen ſich durchſchneiden, ſtehen die ſonderbaren Gebäude, welche man Triumphbögen genannt hat. Dieſe Denkmähler, die ſehr verdienten, oder ungewöhnl. alten Perſonen errichtet werden, ſind nur ſelten von Stein, meiſtens von Holz; und man könnte, wie der Vf. in der Folge ſagt, ſie eher für große Galgen, als für Triumphbögen halten. S. 95, 328. In den großen Straßen war ein beſtändiges Gedränge. Die Nebenſtraßen hingegen waren ſtill u. leer. Die Weiber, welche man in den Straßen reiten oder gehen ſah, waren Mandſchurinnen, deren Schuhe über das gewöhnliche Europ. Maas eben ſo weit hinausgingen, als die der Chineſerinnen unter dem ſelb. zurückbleiben. S. 98. Die ungepflaſterten Straßen ſind frey von allem Unrath, der die Straßen der Mahomed. Städte ſo ſehr verunſtaltet. Die Chineſen wiſſen alles, was im weſtl. Aſien weggeworfen wird, in Dungmittel zu verkehren. Jedes Haus hat ein großes irdenes Gefäß, in welchem man allen Unrath ſammelt. Dieſe Gefäße verpeſten den ganzen Tag durch die Stadt, u. wenn die Kar-

ren, welche Gartengewächse zur Stadt gebracht haben, die gesammelten Unreinigkeiten zurücknehmen: so wird man auch auf den Wegen ausser der Stadt ganze Meilen weit von einem scheußlichen Gestank verfolgt. S. 99. Man wollte die Engl. Gesandtschaft in eine kaiserl. Villa, 8 Engl. Meilen von Peking, einquartieren. Dieß Quartier war so schlecht, daß sich Mylord Macartney durchaus weigerte, darin zu bleiben. Man führte sie also nach Peking in eins der besten Häuser der Stadt zurück, welches der vornehmste Zollbediente in Canton erbauet hatte. Auch dieses Haus war großen Theils verfallen, ohne allen Hausrath, und empörend schmutzig (shamefully dirty). S. 102, 103. Da der Kaiser sich zu Gehol in der östl. Mongoley aufhielt: so ging der Gesandte mit dem größten Theile seines Gefolges dahin ab. Nur wenige Britten blieben in Peking, und Hr. B. ward mit einigen Gehülften nach dem Pallast zu Yuen-min-yuen gesandt, um die schwersten u. kostbarsten Geschenke so aufzustellen, daß der Kaiser bey seiner Rückkunft aus Gehol sic in Augenschein nehmen könne. Die Zimmer, welche man dem Hn. B. zu Yuen-min-Yuen zudachte, waren so enge u. verfallen, daß er dem Aufseher des Pallastes erklärte: sie sähen Schweineeställen ähnlicher, als Menschenwohnungen; er wolle lieber alle Tage von Peking hergehen u. dahin zurückkehren, als in solchen Löchern hausen; und doch waren diese elenden Hütten nicht nur innerhalb der innersten Mauer des Pallastes, sondern kaum 200 Yards von dem Audienzsaale entfernt. Auf diese Vorstellungen erhielten Hr. B. u. dessen Begleiter etwas größere, aber gleichfalls nackte und schmutzige, Gemächer. Die Britten mußten sich damit begnügen, weil man ihnen sagte, daß, wenn der Kaiser in Yuen-Min-Yuen gegenwärtig sey, einer seiner vornehmsten Minister darin wohne. S. 108. Die schlechte Wohnung ward auf eine gewisse Art durch die herrliche Tafel vergütet. Hr. B. aß in seinem ganzen Leben keine so schmackhafte Kraftbrühe, als welche man ihm in Yuen-Min-Yuen vorsetzte. S. 109. Er erhielt viele

Besuche, unter andern von den so genannten Mitgliedern des mathematischen Tribunals. Selbst die Portugies. Missionarien, die zu diesem Tribunal gehörten, konnten die Einrichtung der Instrumente u. Maschine nicht begreifen, welche man für den Kaiser mitgebracht hatte. S. 110, 111. Die guten Väter waren in nicht geringer Verlegenheit darüber, daß sie wegen der unterbrochenen Gemeinschaft mit Frankreich die *Connoissance des tems* nicht erhalten konnten, auf welche sie sich bisher bey Verfertigung der Hofkalender mehr, als auf ihre eigenen Rechnungen verlassen hatten. Man macht ihnen daher mit dem Nautical Almanack, der für den Meridian von Greenwich berechnet war, ein sehr willkommenes Geschenk. Den Chinesen waren die beiden kostbaren Wagen, welche Hachett in London gemacht hatte, eben so unbegreiflich, als die zusammengesetzten Maschinen. Nichts schien ihnen widersinniger, als daß der Kutscher höher, als ihr großer Kaiser sitzen, und diesem den Rücken zuzukehren solle. S. 113. Die Gärten, welche zu Yuen-Min-Yuen gehören, sollen wenigstens 10 Engl. Meilen im Durchschnitt haben. Was Hr. B. von diesen Gärten sah, ließ sich am ehesten mit Richmond Park vergleichen. In dem ungeheuern Bezirk derselben sollen 30 Palläste seyn, in welchen der Kaiser mit seinem ganzen Hofe wohnen kann. Die Häupter von Gebäuden, welche man Palläste nennt, zeichnen sich mehr durch die Menge der Wohnungen, als durch ihre Schönheit oder Pracht aus. Selbst die Wohnung des Kaisers, u. der große Audienzsaal sind, wenn man die Vergoldung und lebhaften Farben abrechnet, wenig größer, u. nicht einmal so fest gebaut, als die Scheuren angesehener Engl. Pächter. S. 123—125. Hr. B. theilt S. 126—137 eine Schilderung der Gärten von Gehol, u. Betrachtungen über die Chines. Gärtnerey von Mylord Macartney, mit, nach welchen die Gärten in Gehol alles übertreffen, was die Gartenkunst in England u. dem übrigen Europa hervorgebracht hat. Wenn irgend Etwas an sich unwahrscheinlich ist, so ist es, bey der Kindheit oder Mittel-

mäßigkeit aller übrigen schönen Künste, die unerreichte Vollkommenheit der Chines. Gartenkunst. Die Weiber der Vornehmen sind so strenge, als irgendwo, eingeschlossen. Die Weiber des gemeinen Mannes müssen die schwersten Arbeiten verrichten. Hr. V. sah sie häufig Pflüge u. Achen ziehen, die von den Männern geleitet wurden. S. 141. Die unnatürliche Liebe ist ein herrschendes Laster unter den vornehmen Chinesen, die es gar nicht verhehlen, daß sie demselben ergeben sind. S. 150. Auch berauschen sich die Vornehmen häufig in Opium. Sonst ist Trunkenheit kein Volkslaster. Hr. V. sah auf der ganzen Reise von Peking nach Canton nicht Einen Trunkenen. Der Hang zu Glücksspielen hingegen ist Vornehmen u. Geringen gemein. S. 151, 157. Das Neujahrsfest ist die einzige Zeit im Jahre, während welcher auch die arbeitenden Volksklassen ruhen, u. wo man unter den Chinesen eine Spur von Geselligkeit u. geselligen Freuden wahrnimmt. S. 185. Schwer Verwundete, oder sonst beschädigte Personen werden in China hülflos gelassen, weil ein unvernünftiges Gesetz diejenigen als Mörder straft, welche Verwundeten, die innerhalb 40 Tagen sterben, Hülfe geleistet haben. S. 165. Auch der Vf. hält die Chinesen für ein hartes, mitleidloses Volk. 166—172. S. Unter andern Beweisen führt er das häufige Aussehen neugeborner Kinder an. Man rechnet, daß in Peking allein jährlich 9000, u. wenigstens eben so viele in dem übrigen Reiche ausgezehrt werden. Die Chinesen sind im Durchschnitt eben so feige, als gefühllos. Das Ziehen eines Degens, oder einer Pistole setzt einen gemeinen Chinesen in Convulsionen. S. 178. Die Verspiele niedriger Habucht, welche der Vf. selbst von den vornehmsten Personen anführt, S. 182, 183, sind empörend. Aus der Beschreibung der Farbe u. Bildung der Chinesen u. Mandschuren S. 184, 85, zeichnen wir nur die richtige, auch von Andern gemachte, Beobachtung aus, daß die Mandschuren ein gemischtes Volk seyen, indem sich unter ihnen Männer u. Frauen finden, die mehr Griechen u. Griechinnen, als

den eigentlichen Mongolen gleichen, u. höchst wahrscheinlich von westl. Tataren abstammen. Die Nachrichten u. Urtheile über das Chines. Theater S. 219—23 stimmen mit denen anderer glaubwürdiger Reisenden überein. Man kann sich kaum etwas Ungerewöhnliches u. Unstimmliches denken, als die Vorstellungen der Chines. Bühne. Die Chinesen erreichen in allen Arten von gymnastischen Künsten u. Uebungen die Europäer lange nicht; allein in der Feuerwerkeren sind sie ohne Gleichen. S. 225. Die Schilderung des 83jährigen Kaisers Kien-long, und seiner Art zu leben, S. 225—29, ist sehr interessant. Kienlong war überzeugt, daß er sein hohes u. gesundes Alter vorzüglich dem frühen Aufstehen u. Zubettegehen zu danken habe. Der Vf. bemerkt bey dieser Gelegenheit, daß Lord Mansfield sich viele Jahre lang bey vielen Alten nach den Ursachen u. Umständen ihres Alters erkundigt, und alle, welche er befragt, nur in Einem Punkte zusammenstimmend gefunden habe: daß sie nämlich früh aufgestanden seyen. Die Betrachtungen 236. f. S. über die Sprache u. Schrift der Chinesen haben uns am wenigsten genug gethan. Der Vf. glaubt, daß die heutigen Charaktere der Chinesen nicht aus solchen Hieroglyphen entsprungen seyen, welche die auszudrückenden Dinge in rohen Zeichnungen dargestellt hätten. Der Sautschu oder gebrannte Wein der Chinesen ist ein aus mehreren Getreidearten, vorzüglich aus Reis, abgezogenes Wasser, das dem Whisky der Schottländer ähnlich ist. Aus dem Sautschu bereiten die Chinesen in Batavia mit einem Zusatz von Molassen u. dem Saft des Cocos-Baums den besten Arrack. S. 304. In der Bereitung der Stoffe von Porcellan werden die Chinesen allein von den Japanesen übertroffen. Das Porcellan u. die lackirten Sachen aus Japan haben selbst in China ausschweifende Preise. Chinesen verfertigen jetzt in Canton Uhren für ein Drittel des Preises, den sie sonst den Europäern bezahlen mußten. S. 306, 7. Unter allen mechan. Arbeiten der Chinesen behaupten die in Elfenbein den ersten Platz. S. 308. Die Musik der Chi-

refen verdient nicht den Nahmen einer Kunst. Unser Reisende hörte nur Einmahl einen Chinesen mit einer gefühlvollen klagenden Stimme singen. S. 315. Die Chines. Mahlerey ist der Musik ähnlich. S. 323. Die Mahler in China stellen die lebhaften u. glänzenden Farben von Blumen, Vögeln u. Insecten besser, als die größten Künstler unsers Erdtheils dar. Allein die richtige Vertheilung von Schatten u. Licht, richtige Perspective u. richtige Zeichnungen sind Dinge, welche sie weder erreichen, noch fassen können. Sie halten starke Schatten für Flecken. Illuminirte Kupferstiche ahmen sie treu, aber ohne alle Beurtheilung, nach, u. sie geben deswegen auch die zufälligen Mängel von Musterzeichnungen genau wieder. Die Bildhauerkunst u. Baukunst der Chinesen sind noch schlechter, als ihre Mahlerey. 328-330. S. Nichts desto weniger redet der Vf. von der großen Mauer u. dem so genannten großen Canal mit mehr Bewunderung, als uns diese allerdings ungeheuern Unternehmungen zu verdienen scheinen. Noch unbegreiflicher ist es uns, wie der Vf. bey den Proben unvernünftiger Gesetze, welche er selbst anführte, bey den Erfahrungen von Gerechtigkeitspflege, welche er selbst machte, u. bey den Urtheilen, welche er selbst über die despotische Verwaltung in China fällt, von den Chines. Gesetzbüchern, der Angemessenheit der peincl. Strafen, u. der Sorgfalt peinlicher Untersuchungen in China so reden konnte, als er S. 366 f. thut. Die Chines. Gesetze strafen nicht nur unvorsätzliche Todtschläger, sondern sogar Menschen, die schwer verwundeten Brüdern Hülfe geleistet haben, als Mörder am Leben. Sie strafen nicht bloß die Schuldigen, sondern auch die unschuldigen Anverwandten, nach dem Buchstaben des Gesetzes bis ins neunte Glied. Sie erklären endlich eine Menge von menschl. Schwächen oder Vergehungen für todeswürdige Verbrechen, wie das S. 387, 88, übersetzte Todesurtheil eines hingerichteten Ministers beweiset. Hr. W. wiederholt S. 399 den Ausspruch der Jesuiten, daß die Rauffahrtenschiffe aller übrigen Völker der Erde in

Rücksicht auf Sonnenzahl denen der Chinesen nicht gleich kommen. Wir haben das Eigenthümliche in dem Schnitt u. der Oeffnung Chines. Augen nirgend so deutlich u. richtig angegeben gefunden, als es S. 427, 428 dargestellt wird. Der W. schließt aus den übereinstimmenden Bildungen des Körpers u. des Gesichts, daß die ursprüngl. Völker des nördlichen, östl. u. südl. Asiens aus demselbigen Stamme, u. zwar aus einem andern Stamme entsprossen seyen, als aus welchem die höhern Gaster der Hindus, die Nationen des westl. Asiens, u. die Bewohner unsers Erdtheils hervorgegangen sind. Die Wasserlilie (Nelumbium), oder die Lotos-Blume der Alten, kommt in den Tempeln u. an den Statuen der Chin. Götter eben so häufig, als an denen der Aegyptier u. Hindus vor. S. 474. Gemeinshaftl. Gottedienst kennen die Chinesen fast gar nicht. Ein jeder fragt die Götter, opfert ihnen, oder betet zu ihnen, wann es ihm beliebt. Auf allen Altären steht ein hölzerner Becher mit kleinen Stäben, die an ihren Enden gewisse Zeichen haben. Wer den Willen der Götter erforschen will, schüttelt den Becher so lange, bis ein Stab auf die Erde fällt. Man gibt Acht, was dieser Stab für Charaktere hat, u. schlägt in dem Wahrsagerbuche nach, das meistens an eine Wand des Tempels befestigt ist, was sie bedeuten. Wenn ein Wurf nicht gelingt, so versucht man es zum zweyten u. dritten Mahle, u. legt am Ende einige kleine Kupfermünzen auf den Altar. S. 481, 482. Auf der Rückreise wunderten sich die Britten noch mehr über die geringe Menschenzahl, welche sie an den Ufern des Peiho fanden, als sie sich bey ihrer Ankunft über die Menschenmassen gewundert hatten, die durch Neugier viele Meilen weit herbengezogen worden waren. S. 494, 95. Erst jetzt fiel der schlechte Anbau des Landes, der elende Zustand der Hütten, u. die Armseligkeit des ausgehungerten Landmannes recht in die Augen. Ein wenig gekochter Reis, oder Hirse, mit einem kleinen Zusatze von schlechtem Kohle (Pe-tsai) u. gerösteten Zwiebeln macht die gewöhnliche Nahrung der geringern Chinesen aus.

Das Getränk, welches man der Gesandtschaft in irdenen Krügen unter dem Nahmen von Wein reichen ließ, u. was die Engländer nicht trinken konnten, war für die arbeitenden Chinesen ein großes Labfal, da sie nur selten dazu gelangen. Der heisse Wein ist eine Stärkung, die den Reichen u. Vornehmen fast ausschließlich vorbehalten ist. In allen Chines. Städten sind viele unbebaute Plätze: in manchen so viele, daß sie mehr Raum einnehmen, als die wirklich bebaueten Quartiere. Dieß gilt, sagt Hr. W., selbst von der Kaiserstadt, u. in dieser ungleichen Menge u. Größe unbebaute Plätze liegt der Grund, warum man aus dem Umfange Chines. Städte nicht auf ihre verhältnismäßige Bevölkerung schließen kann. S. 500. Von der Stadt Peking an kam die Gesandtschaft durch eine Gegend, die in einer Länge von 80 Engl. Meilen mit lauter Seen oder Sümpfen bedeckt war. Man sah in dieser ganzen Strecke nur wenige elende Hütten, aber eine große Menge von Barken, deren Eigentümer oder Führer vom Fischfange lebten. S. 506. Bey der Annäherung gegen den reißenden gelben Fluß machten sich die Chinesen, welche die Gesellschaft führten, zu Opfern bereit, um die Gottheit des Flusses zu versöhnen. S. 509. Als man in den eigentl. Strom kam, goß man Becher voll Weins, oder Dehls, oder Thee in den Fluß. Die geschlachteten Hühner u. Schweine verzehrte man mit andern Eßwaren dem Hoangho zu Ehren. Einen sonderbaren Contrast mit den vielen Canälen macht der fast gänzl. Mangel an guten Landstraßen in China. Wenn man die Wege in der Nähe der Hauptstadt ausnimmt, so ist im ganzen Reiche kein Weg, der für etwas mehr, als einen Fußpfad gehalten werden könnte. Die Chinesen kennen nicht einmahl Schlitzen oder Schleifen für den Transport der Waren auf dem Eise. S. 513. Unser Wf. führt S. 514 aus der Handschrift eines Mitglieds der letzten Holländ. Gesandtschaft Nachrichten über den innern Zustand von China an, welche Schauer erregen. Auch die Strecke zwischen dem Hoangho u. Kiang ist voll von Seen u.

Morästen. Die niedrigen Gegenden an beiden Ufern des gelben Flusses, welche beständigen Ueberschwemmungen ausgesetzt sind, betragen vielleicht eben so viel, als die Oberfläche von ganz England. S. 515. In der Nähe des Kiang zeigte das Land einen bessern Anbau, u. die Einwohner einen höhern Wohlstand, als man bis dahin entdeckt hatte. An der Stelle, wo die Gesandtschaft den Kiang erreichte, war dieser Fluß 2 Engl. Meilen breit, u. hatte eine so gelinde Strömung, daß die Chinesen Opfer für unnöthig hielten. S. 516. Der See Poyang ist die größte Tiefe von China. Es ist kaum möglich, sich eine ödere u. schrecklichere Gegend zu denken, als diejenige ist, welche den Poyang umgibt. S. 533. Nahe bey Nantchang-foo, der Hauptstadt von Kiangsi, hegt man große Wasserstrahlen, als Kinder der Drachen, welche die ganze Welt zerstören würden, wenn man sie nicht durch häufige Opfer zu versöhnen suchte. S. 534. Die Chinesen schätzen Oehl um desto mehr, je ranziger es ist; von dem Italiän. Oehl, was die Engländer mit sich führten, sagten sie, daß es keinen Geschmack habe. S. 546. In den nördl. Provinzen sind die Winter so strenge, u. die Nahrungsmittel so selten u. theuer, daß fast jährlich während der starken Kälte viele Tausende vor Hunger u. Elend umkommen. S. 551. In Ansehung der Nahrungsmittel ist zwischen den Reichen u. Armen in China ein größerer Abstand, als in irgend einem andern Lande. Die Armen fristen kaum das Leben, u. stößen durch ihr ausgehungertes Ansehen Erbarmen ein. Die Reichen, welche durch andere Arten von Aufwand gefährliches Aufsehen erregen würden, kaufen zu jedem Preise die seltensten Leckeren, theils um den Geschlechtstrieb zu entzünden oder zu stärken, theils um sich die in China so sehr geachtete Wohlbeleibtheit zu verschaffen. S. 552, 53. Nicht bloß die Chinesischen, sondern auch die Mandschurischen Pferde sind elend. Ein Hochschottländ. Klepper könnte ohne Bedenken in eine Linie der besten Mandschur. Reiter einrücken. S. 555. Die Provinz Shan-tung ist besser angebaut, als Pe-

the-lee. Ungeachtet das Fischen mit gar keiner Abgabe belegt ist, so scheinen doch auch die Familien, die vom Fische leben, sehr dürftig. Unterdessen zieht man selbst auf den Schiffen häufig Schweine u. Enten, welche unter allen zahmen Thieren in China am besten gedeihen. S. 558, 59. Kiangnan gehört zu den reichsten u. fruchtbarsten Chines. Provinzen. Diese Provinz liefert unter andern die natürlich gelbe Baumwolle, aus welcher die Nanfins verfertigt werden. S. 560. So betriebsam die Chinesen auch sind, so ist doch ihr Ackergeräthe zu schlecht, u. die Esel, Maulesel oder alten Weiber, welche die Pflüge ziehen, zu schwach, als daß sie auch den fettsten Boden gehörig bearbeiten könnten. S. 566. Ueberdem verstehen die Chinesen die Kunst nicht, ersäufte Ländereien abzapfen u. zu verbessern. Nach den Theilen von China, welche Hr. B. durchreiste, zu schließen, bestand wenigstens der vierte Theil des Landes aus Sümpfen, oder sauren u. unbrauchbaren Gründen. Das Terrassiren von Hügeln u. Bergen ist etwas gar nicht Gewöhnliches. Unser B. sah auf der ganzen Reise nur 2 unbedeutende Proben davon. S. 567, 68. Der Gartenbau entspricht dem Ackerbau. Die treffl. Orangen brauchen keine Wartung. Alle übrige Baumfrüchte sind schlecht, oder höchstens mittelmäßig. S. 525, 569. Wenn man einem Chinesen so viel Land gibt, als er u. seine Familie mit dem Spaten bearbeiten können: so wird er vielleicht mehr herausziehen, als irgend ein Europäer. Allein man gebe einem Chinesen 50 oder 100 Morgen des besten Landes gegen einen mäßigen Zins, u. er wird kaum so viel übrig haben, daß er u. die Seinigen leben können. Die häufigen Räuberbanden nöthigen den Landmann, sich in große oder besetzte Dörfer zusammen zu ziehen. Man cultivirt also die nächsten Felder sehr gut, die entferntern bleiben unbebaut liegen. S. 570. Tche-Kiang, das vorzüglich Seide u. Thee erzeugt, ist eine der volkreichsten Provinzen. Seidene u. baumwollene Stoffe waren in der Hauptstadt der Provinz so wohlfeil, daß die Engländer nicht begreifen konn-

ten, wie die Producenten u. Kaufleute im Stande seyen, ihren Lebensunterhalt zu gewinnen. S. 572. Auch Hr. B. hat die Tabelle über den Flächeninhalt, die Bevölkerung u. die Einkünfte des Chines. Reichs abdrucken lassen, welche Lord Macartney von einem vornehmen Mandarin erhielt. S. 575. Er acstet, daß diese Tabelle nicht ganz genau sey, da die Bevölkerung aller Provinzen in lauter runden Millionen angegeben ist. Nichts desto weniger ist er geneigt, das letzte Resultat ders., nämlich eine Bevölkerung von 333 Mill., anzunehmen, vorzüglich deswegen, weil nach seinen Berechnungen das Chines. Reich, wenn es gut cultivirt wäre, zwey Mahl so viel Menschen fassen könnte. Fast noch mehr wundert es uns, daß der Vf. die von den Jesuiten auf 3 Mill. angegebene Bevölkerung der Stadt Pefin zu rechtfertigen sucht. London, sagt er, nimmt einer Raum von 9, Pefin von 14 Quadratmeilen ein. London hat ungefähr 1 Mill. Einwohner, Pefin kann also sehr wohl 3 Mill. enthalten. S. 581. Hr. B. vergaß hier ganz, was er vorher über die unbebauten Plätze in den Chines. Städten gesagt hatte. Gelegentlich wird das Geschmire von Anderson, einem Livree-Dienten des Lords Macartney, nach Verdienst abgefertigt. S. 579, 80. Hr. B. erklärt die in China so oft ausbrechende Hungersnoth aus 3 Ursachen: aus der zu großen Zerstückelung der Ländereyen, aus der Art der Cultur, u. aus den Erdgewächsen. In China sind keine große Güterbesitzer oder Pächter, die in wohlfeilen Zeiten aufschütten, um in theuern zu verkaufen. Zwey Drittel des angebauten Landes werden mit dem Spaten u. der Hacke bearbeitet. Eine Folge hiervon ist, daß der Landmann in jedem Jahre nur den kleinern Theil seiner Felder cultivirt. Das Haupt-Product des Chines. Landbaues ist der Reis, der öfter fehlschlägt, als andere Getreidearten. Die Chinesen würden feltner Hungersnoth erfahren, wenn sie in den nördlichen Provinzen mehr, als bisher, Kartoffeln, u. in den südl. Türkischen Weizen baueten. S. 585, 86.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

94. Stück.

Den 15. Junius 1805.

Paris.

Brn

An XIII. 1805: Lycée, ou Cours de Littérature ancienne et moderne, dernière partie: Philosophie du dixhuitième siècle; par J. F. la Harpe. To. XV. To. XVI. I. et II. partie. Octav S. 494, 864.

Mit diesen Bänden ist eines der wichtigsten Werke beendigt, das die Französische Literatur geliefert hat. Zur Beurtheilung des Ganzen, besonders aber der vorliegenden Bände, ist es nothwendig, an die Entstehung des Buchs zu erinnern, das aus Vorlesungen erwuchs, die der Verf. kurz vor der Revolution im Lycée vor einem sehr zahlreichen Auditorio hielt, in den ersten Jahren der Revolution fortsetzte, und gleich nach Robespierre's Tode wieder eröffnete. Die zwölf ersten Bände dieser Ausgabe, die bey des Verf. Lebzeiten erschienen, sind gewiß von ihm überarbeitet worden; und wenn gleich ein paar Artikel in diesen Bänden an sich zu lang seyn mögen, einige andere nicht das Ebenmaaß zum Ganzen haben: so sind sie doch als eine

Y (4)

vollendete Arbeit von dem Verf. betrachtet worden. Von dem 13. bis zum 16. Theile ist das aber wohl keinesweges der Fall. Hier trifft man nicht allein auf große Lücken, sondern man sieht es auch mehreren Artikeln an, daß sie zwar ganz ausgearbeitete Hefte zu Vorlesungen sind, die jedoch ein Mann von la Harpe's ganz ausgezeichneter Schärfe des Geistes, bey einiger Muße zum Ueberarbeiten, schwerlich ganz so, wie wir sie jetzt besitzen, aber wohl hier und da abgekürzt, dem Drucke überliefert haben würde. Bey der Philosophie des 18. Jahrhunderts, die in diesen drey Theilen enthalten ist, treffen beide gerügte Unvollkommenheiten vorzüglich ein. Der Plan war erst, die Schriften der berühmtesten Philosophen durchzugehen, dann eine Geschichtserzählung, wie letztere practisch die Revolution vorbereitet, in ihr gewirkt hatten, folgen zu lassen. Die Revision der Schriften ist bey weitem nicht einmahl vollendet, und von der Geschichtserzählung findet sich nichts. Es sind also bedeutende Lücken vorhanden, und daneben sind einige Artikel mit einer für uns ermüdenden Weitschweifigkeit behandelt: eine Weitschweifigkeit, die manchemahl ihre sehr gute Entschuldigung mit sich führt, wenn man auf die Zeit Rücksicht nimmt, wo der Verf. die Vorlesungen hielt, aber nicht, wenn man sie jetzt im Drucke liest. Ueberdem sind die größten Artikel polemischer Art, und werden dadurch, so manches Interessante sie auch enthalten, für den Leser nicht anziehend. Um alles dieses verständlicher zu machen, wird es nöthig, zuerst aus dem dem letzten Bande angehängten Leben la Harpe's einen Auszug zu geben, eine Notiz, zu welcher die Dara größten Theils aus den Schriften des Historikers Gaillard, eines alten Freundes von la Harpe, Desessarts, und dem in diesen Blättern

angezeigten Répertoire du Théâtre von Petitot, genommen sind.

La Harpe, der Sohn eines Hauptmannes der Artillerie aus der adlichen Familie aus dem Pays de Vaud, wurde 1739 zu Paris geboren. Von sehr früher Jugend an kämpfte er mit der größten Armuth. Barmherzige Schwestern ernährten ihn eine Zeit lang, was er stets dankbar erkannte; und weil er als ein Kind schon ausgezeichnet gut Verse declamirte, erhielt er im College d'Harcourt eine Frenstelle. Seine außerordentlichen Talente entwickelten sich früh, besonders seine Schärfe in der Critik. Die Mitschüler brachten ihm ein Pasquill auf einen der Lehrer. Sein critischer Geist ward hier Quelle seines Unglücks. Er corrigirte diese Schmähschrift von Sprachfehlern, ohne weiter Theil daran zu nehmen. Das wurde bekannt. Bald erschien eine andere heftige Schmähschrift auf einen andern Lehrer, seinen Wohlthäter, von welcher La Harpe nichts wußte. Man hielt ihn aber für den Verfasser derselben, so allgemein, daß man die Sache an die Polizey brachte, welche den jungen Mann einige Monate in ein Zuchthaus einsperren ließ. Der natürlichen Schärfe seines Geistes gab demnach diese bewiesene schreyende Ungerechtigkeit eine Bitterkeit, welche sich nicht verlor. In allen Gattungen von Dichtungsarten und Concurrenzen zu den Preisen der Academie, auch häufig in der schlechtesten Gattung der Elogen, zeigte sich La H., ward oft gekrönt. Wichtig zur Sittengeschicht der Zeit ist es, was angeführt wird, daß ein von der Franzöf. Academie erhaltener Preis, ein Succes auf dem Theater, hingereicht habe, dem Glücklichen die Zirkel der ersten Gesellschaften zu öffnen. d'Alembert und Voltaire hoben und protegirten La H. besonders. Voltaire konnte es vertragen, daß La H. ihm widersprach, auch

wohl einmahl corrigirte. Ferner war eine Art von Hof, und an diesem Hofe gab es, so gut, wie an andern Höfen, Neider, die la H. bey Voltaire'n zu schaden suchten. Der Alte stopfte aber den Ohrenbläsern den Mund mit der Antwort: La Harpe aime ma personne et mes ouvrages. Von den 13 Theaterstücken la H's. wird wohl keines als Melanie auf die Nachwelt kommen. Ein erotisches Gedicht von ihm ist fast gar nicht bekannt geworden. La H's. Bestimmung war, der erste Critiker seiner Nation zu werden. Schon als Recensent lieferte er in mehreren Journalen gute Arbeiten, obgleich sie ihm viele Feinde zuzogen. Seine Correspondenz mit dem nachmaligen Kaiser Paul, von der es nicht scheint, als wenn der letzte Theil noch im Druck erscheinen soll, wird für die Literärgeschichte der Zeit Hauptwerk, und in Rücksicht der Behandlung eines der anziehendsten Bücher bleiben; aber bey weitem nicht allein sein erstes Werk, sondern das erste Werk in dieser Gattung, ist der Cours de Littérature. La H., als eifriger Anhänger Voltaire's, hatte lange zu der Partey der antireligiösen Philosophen gehört. Im Anfange der Revolution war er ein gemäßigter Anhänger derselben. Mit der ganzen Kühnheit und Unerfrodenheit, die einen Hauptzug seines Charakters ausmachte, erklärte er sich gegen Robespierre. Er wurde eingekerkert, zum Tode bestimmt, von welchem ihn nur der frühere Tod des blutdürstigen Ungeheuers rettete. In seiner langen Gefangenschaft war eine Umwandlung seiner Gesinnung vorgegangen, er zum catholischen Christen geworden. Kaum in Freyheit gesetzt, legte er seine neue Ueberzeugung mit der größten Offenheit an den Tag: zu einer Zeit, wo es noch sehr gefährlich war, dieses mit Lebhaftigkeit zu thun; zu einer Zeit, wo Ton gebende Atheisten schäumten, daß sie heftigen Widerstand bey

einem Manne fanden, den sie zwar bald als einen Capuziner verschrien, von dessen vorgeblicher Schwäche des Geistes oder dem angedichteten Vorwurfe der Heuchelei sie doch ein großes Publicum nicht überzeugen konnten. Die Kühnheit, mit welcher la H. in seinen Vorlesungen die Revolution in ihren moralischen, religiösen, ästhetischen Folgen, die Kühnheit, mit welcher er mehrere, damals noch heilige, Häupter derselben angriff, ist so bewundernswürdig, als die Beredsamkeit, der Witz, der große Scharfsinn, die schneidende Dialectik, die er zur Bestreitung herrschender Meinungen anwandte. Was war es also Wunder, daß la H. in dem bekannten Fructidor wieder proscribirt, zur Transportation nach Guyana verurtheilt wurde, der er nur durch die Flucht entging, in ein freundschaftliches Haus, wo er ganz versteckt bis nach dem 18. Brumaire lebte. Seine Heiterkeit in diesem Pathmos flößte die größte Ehrfurcht ein: nie entfiel ihm ein Wort der Bitterkeit gegen seine Verfolger in den Unterredungen mit ein paar Freunden, die gelegentlich des Nachts zu ihm kamen. Nicht lange nach seiner zweiten Befreyung wurde la H. wieder in bedeutende Unannehmlichkeiten verwickelt, deren aber in den Notizen seines Lebens nicht gedacht wird. Auch diese endigten, aber er endigte bald darauf selbst, und starb im Februar 1803. Als der jetzige Präsident des gesetzgebenden Corps, Fontanes, sein genauer Freund, ihn am Tage vor seinem Tode besuchte, las man la H. die prières des agonisans vor. Mon ami, sagte der Sterbende, indem er seinem Freunde die rechte Hand reichte, je remercie le dieu de m'avoir laissé l'esprit assez libre pour sentir combien cela est consolant et beau. Fontanes hielt bey la H's. Beerdigung ihm eine Leichenrede.

Diese historischen Nachrichten werden gewiß einiges Licht darüber verbreiten, wie ein Mann von la H's. Stärke des Geistes und des Charakters, bey den Schicksalen, die er erlitt, sich mit der höchsten Lebhaftigkeit gegen Grundsätze erklären mußte, die unlängbar beträchtlich dazu mitwirkten, alle religiöse Ideen, alle Ideen von Recht, alle Moral und allen guten Geschmack, die beide so nahe verwandt sind, in Strömen Blutes zu ersäufen. Wir, die wir so lebhaft beredt von der Tyranney Römischer Imperatoren, von der Tyranney der Regerkönige, reden, die wir zahllose Schriften und Repositorien von Schriften besitzen, in welchen verhältnißmäßig höchst unbedeutende und häufig sehr wohl zu rechtfertigende Handlungen der Macht habenden mit den größten Verdrehungen, unter dem lautesten Geschrey vorgebracht werden, uns würde es wahrlich sehr schlecht anstehen, von einem Manne, der das sah und so fühlte, wie la H., einen elenden Moderantism in Beurtheilung der mitwirkenden Ursache einer der ersten Weltbegebenheiten, die sich in seinen, in unsern Tagen zutrug, zu verlangen; zu verlangen, daß das heilige Feuer des Ingrimms gegen alle antimoralische Grundsätze nicht oft in helle Flammen ausbrechen sollte: ein Feuer, ohne dessen sorgfältige Unterhaltung in moralischen Gegenständen des practischen Lebens nie etwas Großes und Gutes geschehen ist. Daß la H. Grundsätze, deren abscheuliche Wirkung er erlebte, aufs heftigste befreitet, darf uns also nicht befremden, wenn wir nicht den Einfluß herrschender Grundsätze auf die menschlichen Handlungen völlig abläugnen wollen. In vorigen Zeiten nahm man den Einfluß der Grundsätze auf die Handlungen zu groß, viel zu sehr ausschließend, an. Man übersah, daß Leidenschaften, natürliche Anlagen, Umstände, im Widerspruche mit den Grundsätzen, meistens entschieden,

daß die besten Grundsätze oft in dem Conflict so gut wie nichts wirkten, daß ein guter Charakter, begünstigt durch eine vortheilhafte Lage, bey schlechten Grundsätzen doch wohl gut handeln könne. In spätern Zeiten ist man, aus Abneigung gegen gewisse Systeme, aus Liebe zum Neuen, zum Paradoxen, in ein anderes, gleich irriges, Extrem verfallen, das aller Geschichte, aller Erfahrung, widerspricht. Man hat den Einfluß der Grundsätze auf die Handlungen im Allgemeinen abzuläugnen, wegzublafen gesucht. Gegen diese Behauptung wird der Historiker anführen dürfen, daß, so gut wie Ludwig's XIV. und der Maintenon bigotte, verderbliche Grundsätze von dem größten Einflusse auf die Dragonade sich bewiesen, die ganz unmoralisch-atheistischen Grundsätze, die in Frankreich einige Zeit vor der Revolution so häufig gelehrt, von vielen bedeutenden Personen in der Revolution so lebhaft gehegt wurden, unläugbar von der höchsten Mitwirkung waren, und der Menschenbeobachter wird aus eigener Erfahrung bekennen müssen, daß er häufig schwache, leichtsinnige, schlechte Menschen durch die Hegung und Pflege von schlechten Grundsätzen noch schlechter hat handeln sehen. Was Rec. gegen die vorliegenden Theile der Philosophie des 18. Jahrhunderts hauptsächlich erinnert, beschränkt sich auf vier Punkte: 1) Hätte sich der Verf. von der eigentlich höhern speculativen Philosophie möglichst entfernt halten sollen, erstens weil er in der eigentlich speculativen Philosophie so wenig, als die meisten seiner Landsleute, in seinem Elemente ist, und zweitens, weil es zur Bestreitung grober moralischer und politischer Irrthümer und Perversitäten gar nicht nothwendig ist, die Regionen des practischen gesunden Menschenverstandes zu verlassen, in welchen la H. so sehr glänzt. Das dogmatische Gebäude des groben Materialismus der Franzöf. Schule ist so elend, daß

936 G. g. A. 94. St., den 15. Jun. 1805.

eine Bestreitung der als untwiderleglich ausgegebenen Grundsätze leicht und kurz hätte ausfallen können. Bey der Umgehung der eigentlich speculativen Philosophie wäre Manches erspart, unter andern ein langes und langweiliges über Condillac, an dessen Philosophie der Verf. hängt. 2) Wäre einem so wenig bekannten und so wenig einwirkenden Schriftsteller, als Toussaint, dem Verfasser der Moeurs, kein verhältnißmäßig so langer, vorzüglich aber Helvetius, und ganz besonders Diderot, keine durch ihre Weiterschweifigkeit ermüdenden Artikel zu widmen gewesen. 3) Findet Rec. zwar an sich die heftigen und bitteren Invectiven, deren sich la H. gegen äußerst verderbliche Grundsätze bedient, die wirklich die schändlichsten Handlungen mit hervorbrachten, oder zu deren Beschönigung ohne alle Verdrehung dienten, den Sachen äußerst angemessen, da eine gleichgültige Kaltblütigkeit im Urtheil über Gegenstände der Art so wenig dem Kopfe, als dem Herzen Ehre macht; allein ein zu anhaltender, heftig polemischer Ton thut in Gegenständen der Literatur dem Eindruck der besten Gedanken Schaden, zumahl da 4) nicht zu läugnen ist, daß la H. in seinem Eifer oft vergift, daß dasjenige, was erweisen eine große mitwirkende Ursache war, keinesweges für die ausschließliche Ursache gelten kann. Ungeachtet die gerügten Fehler das Interesse der angezeigten Bände sehr schwächen, so würde doch nur die größte Blindheit la H'n. mit Barruel in Eine Classe setzen können. Der erstere führt freylich auch Stellen aus der Vulgata an, aber er ist und bleibt ein sehr denkender, richtiger Kopf in seiner Sphäre, der zwar auf die Philosophen, wie sie sich nannten, schimpft, sie aber richtiger auch wohl Sophisten betitelt, die menschliche Denkkraft in Schutz nimmt, und gar nicht auf das Regermachen ausgeht. Mehrere Details, die wir im folgenden Stück mittheilen, werden letzteres beweisen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

95. Stück.

Den 15. Junius 1805.

Paris.

Br

In der Einleitung zum funfzehnten Bande des im vorigen Blatt angezeigten Cours de Littérature von la Harpe erhält Condorcet, dieser dürre, außer seinem Fache viel zu sehr gepriesene, Kopf und empfindungslose Fanatiker einen verdienten Hieb über die Lächerlichkeit, mathematische Berechnungen auf moralische Wahrscheinlichkeiten anwenden zu wollen. Ueber Fontenelle sehr vernünftig. Der geistreiche Mann sey weder ein Stern der ersten Größe gewesen, noch habe der vorsichtige Egoist je daran gedacht, die Religion umstoßen zu wollen, er, dessen Hauptgedanken dieser war: que le commun des hommes n'a ni assez de raison, ni assez d'instruction, pour se passer de préjugés. Ganz mit Unrecht habe man späterhin Fontenelle'n zum Patriarchen der so genannten Philosophen zu machen gesucht. Von Montesquieu in dem Tone der größten verdientesten Bewunderung. In den Zeiten des Revolutionswindels, 1789, habe auch er, la Harpe, Montesquieu in seinen Vorlesungen getadelt, den Aufsatz aber hernach ins Feuer gewor-

fen. Daß la H. kein Regermacher ist, zeigt sich klar darin, daß er Montesquieu und den darauf folgenden Buffon durchaus nicht unter die Gegner der Religion rechnen will. Was die Leute geglaubt hätten, darüber habe er nicht zu richten; er beurtheile sie nach ihren Schriften. Von Buffon gleichfalls mit dem größten Lobe. Er habe die Philosophen gar nicht geliebt, die Sitzungen der Französischen Academie verlassen, als diese Secte darin dominirt hätte, und sich, in Gemeinschaft mit la H., gegen Condorcet's Aufnahme gesetzt. Ueber die Encyclopädie und d'Alembert. Uebegreiflich war es uns immer, wie ein Lexicon in groß Folio so vielen Eingang fand, aber die Thatsache wird durch la H's. Zeugniß vollkommen bestätigt. Die Damen hätten sich Pulte machen lassen, um sich des Buches zu bedienen. Die National-Eitelkeit war auch hier wahrscheinlich sehr rege gemacht worden. Diderot'en lag an der Encyclopädie äufferst viel, als Mittel zu seiner Subsistenz, und als Mittel zur Ausbreitung seiner Philosophie. Darum nahm er aber auch Artikel von Crethi und Plethi auf, wenn sie nur zu seinen Absichten paßten. Anfangs verfuhr man schlau, hatte Mitarbeiter, gegen deren Grundsätze nichts zu erinnern stand. Das Gouvernement verfuhr schwach in der Aufrechthaltung der Execution des Verbots des Werks. Diese Schwäche, in Verbindung mit diesen Verboten, machte nur dreister, und den Vertrieb der verbotenen Schriften einträglicher. d'Alembert nahm nach dem Verbote keinen Theil weiter an der Redaction. Von d'Alembert sehr viel Gutes, als ein redlicher Freund, dankbarer und höchst wohlthätiger Mensch. Il avait de la malice dans l'esprit, mais de la bonté dans le coeur. Seine Bemerkungen über den Geist seiner

Schriftstelleren. Den Ruf nach Rußland, als Erziehler Paul's, mit 100,000 Rubel Gehalt, schlug er aus, weil er Clima und Hofleben fürchtete. *Converler et philosophe et mener les deux Académies était son existence.* Schändlich war es, daß man d'Alembert, fast zu eben der Zeit, wie er den brillanten Ruf ablehnte, eine kleine Pension, die ihm so gut wie gebührte, abschlug, und ihm selbige erst einige Zeit darauf bewilligte. Der Herzog von Choiseul war ihm gram, wegen einer Stelle in einem auf der Post erbrochenen Briefe an Voltaire: *Votre protecteur ou plutôt: votre protégé, Mr. de Choiseul.* Das war für die Ministerial-Eitelkeit eine zu arge Beleidigung. d'Alembert war Skeptiker in allem, ausser der Mathematik, haßte aber die Geistlichkeit und ihre Macht. In allem, was bey seinem Leben herauskam, griff er die Religion nicht an; aber freylich that er das im Briefwechsel mit Voltaire, den er zum Druck bestimmte. Condillac. Der Moralist Vauvenargues, dessen *Reflexions et Maximes* gerühmt werden. Bey Gelegenheit einer Stelle desselben erklärt sich la H. gegen die Existenz der Platonischen Liebe in verschiedenen Geschlechtern. Duclos. Ein sehr guter kleiner Artikel, voll feiner Bemerkungen über diesen geistreichen Mann von einem entschiedenen, heftigen Charakter. Die Uebertreibungen, die Excesse der Sophisten, das, was Duclos zuerst ihren Fanatismus nannte, machte ihm die Philosophen in seinen letzten Jahren sehr zuwider. Duclos sagte: *ils en feront tant qu'ils me feront aller a confesse.* Fragment über die Oeconomisten. Quesnay, der Stifter dieser Secte, war ein redlicher, in manchen Hinsichten vernünftiger, Mann, aber ein rigoristischer Systematiker, ohne alle practische Kennt-

nisse. Die schreckliche Schreibart der Schule wird, wie sich gebührt, geradelt. Sie ging darauf aus, ganz begreifliche Sachen recht dunkel vorzutragen (hat es aber in dieser Kunst noch nicht so weit gebracht, als einige neuere Schulen bey uns). **Necker** erhält als Schriftsteller gegen die **Deconomisten** das verdiente Lob. Die Krankheit des Zeitalters — die Uebertreibung — zeigte sich in keinem stärker, als in **Mirabeau**, dem Vater. Il n'avait de l'imagination méridionale, que le degré d'exaltation qui touche à la folie. Il prit de la philosophie du tems l'orgueilleux entièrement des opinions et une soif de renommée qu' il crut acquérir en popularisant sa noblesse par des écrits sur la science rurale. Il possédait assez pour dégrader de très-belles terres par des experiences de culture et déranger une grande fortune par ses entreprises. Il se faisait l'avocat du paysan dans ses livres, et le tourmentait dans ses domaines, par ses prétentions seigneuriales, dont il était extrêmement jaloux. Il le fut encore plus de son fils, dont il haïssait la supériorité bien plus que les vices, et dont il aigrit le caractère par des persécutions haineuses et continuelles. On fait d'ailleurs que cet *Ami des hommes* fut toute sa vie en procès avec sa famille, et obtint contre tous ses proches quantité de lettres de cachet. **Mirabeau's Menschenfreund** sey ein **Sarrago**, alles Gute darin sey allgemein bekannt, gehöre allen, das Schlechte ihm. **Sophister Toussaint**, der in **Friedrich's** Diensten starb, hatte damit angefangen, **Jansenist** und **Convulsionär** zu seyn. Das Buch: *les Moeurs*, gedruckt 1748, sey das erste im vorigen Jahrhundert, in welchem mit der Idee hervorgegangen worden, **Moral** von religiösem

Glauben und Cultus gänzlich zu trennen. Helvetius. Mit der größten Hefigkeit, und oft sehr stringent, redet der Verf. gegen die alle Moral vernichtenden, auffallend irrigen Lehrsätze im Esprit, aber mit der verdienten Achtung von vielen schönen Charakterzügen von Helvetius. Die brennendste Eitelkeit sey der Hauptfehler von Helvetius gewesen: eine Eitelkeit, die auf alles Anspruch gemacht habe. Nicht zufrieden mit den gewöhnlichen Genüssen, welche ihm Schönheit, Jugend, Reichthum, Ansehen, wahre achtungswerthe gutmüthige Liebenswürdigkeit, gaben, tanzte er, maskirt, auf dem Operntheater. Er sah, wie einer seiner genauesten Freunde, St. Lambert, erzählt, an einem öffentlichen Orte den ältlichen, nicht durch Verbindungen bedeutenden, Maupertuis von einem Zirkel von Weibern umgeben. Von diesem Augenblicke war es entschieden, daß er auch den Genuß der Eitelkeit des literarischen Ruhms haben wolle. Als Dichter wollte es ihm nicht glücken. Mit Diderot war er verbunden. Die Philosophie war die herrschende Mode. Nur Paradoxen konnten ein glänzendes Glück machen, und so mochte er sich in das System des schändlichsten Eigennuzes hineinarbeiten, was seine eigene edle Handlungsweise Lügen strafte. Die Bogue des Buchs war außerordentlich. Die Philosophie war Mode. Dicke Bücher wurden wie Brochüren gelesen. Das Buch, ein Quartant, lag auf allen Toiletten, wozu der Nahme des Verfassers, die pikanten Anecdoten, die sensibilité physique, welche die Damen zu verstehen glaubten, mitwirkten. Die atheistische Parthey verehrte einen Mann, von Helvetius Ansehen und Reichthum lebend, und nach seinem Tode wie einen Apostel; aber die größte Glorie umstrahlte den Nahmen Helvetius, wie der

Revolutionswindel sich entschieden zeigte. 1788 bestritt ich die Irrthümer von Helvetius, sagt la Harpe, wie jetzt 1797. Man nahm damahls meine Gründe gut auf; aber den lebhaftesten Beyfall, der ihnen jetzt ward, erhielten sie nicht, weil man sie 1788 als eine Widerlegung bloß speculativer Irrthümer betrachtete: allein seitdem das, was nur Spiel des Verstandes schien, nach dem glücklichen Ausdrucke Burke's, eine doctrine armée geworden, betrachtet man diese Lehrsätze ganz anders. Der Schreibart des Helvetius im Esprit läßt der Verf. nicht ganz die Gerechtigkeit widerfahren, die sie, nach dem Urtheil des Recensenten, verdient.

Die erste Hälfte des sechzehnten Theils nimmt fast ganz Diderot ein, und doch ist der Verf. noch nicht bis zur Recension der nachgelassenen Werke Diderot's gekommen. Diese Werke, die Salons, Jaques le fataliste, die Kéligieuse, sind aber, nebst dem Hausvater, und das, was er sur l'art dramatique schrieb, die einzigen Arbeiten, die Diderot's Ruhm als Schriftsteller gründen können, so empörend auch die Tendenz der meisten nachgelassenen Schriften bleibt. Diderot fut destiné d'abord à l'Eglise et ensuite au barreau, mais un goût impérieux pour les sciences le fit bientôt ce qu' il voulait être, en dépit de ce qu' on voulait qu' il fût. Il avait naturellement une extrême avidité de connoissances, et c'est à peu près tout ce qu' il eut de la philosophie; car d'ailleurs son esprit ressembloit à ces estomacs chauds et avides, qui dévorent tout et ne digèrent rien et ce ne sont pas ceux des hommes sains. Diderot war arm, heirathete dazu früh, seine aufferordentliche Thätigkeit half ihm aber durch, indem er für Buch-

händler-Entreprisen arbeitete. Anfangs ein Theist, übersezte er Shaftesbury's bekannte Inquiry on virtue and merit. In Diderot's vergessenen Pensées philosophiques kommen auch beredte und heftige Ausfälle gegen die Atheisten vor. In seinem Alter il était pourtant devenu Athée au point d'entrer en fureur au seul nom de Dieu, et de regarder l'idée d'un Dieu comme le premier des fléaux de la Terre. Son imagination lui fournissait une hypothèse sur la manière dont cette idée était entrée dans le monde, bien digne d'une tête comme la sienne. Il supposait un Misantrope furieux, un Timon, un homme qui avait nourri trente ans, dans une caverne, le ressentiment de tout le mal que lui avaient fait les hommes, et cherché, pendant tout ce tems, comment il exercerait contre eux une vengeance terrible et durable qui pût assouvir toute sa haine. Un jour enfin cet homme était sorti de sa caverne tout rempli d'une idée qui répondait à ses fureurs. Il en était sorti en criant d'une voix épouvantable: *Dieu!* et avait ainsi couru le Monde, en jetant partout le même cri *Dieu*, et ce mot, répété et commenté, avait répandu toutes les calamités sur la Terre. Telle était la fable philosophique que Diderot substituait à celle de Pandore. Drucken hat Diderot dieses Philosophem nicht lassen, aber häufig mündlich gepredigt. Diderot nannte Voltairer'n, wegen dessen Abneigung gegen den dogmatischen Materialismus, un cagot, worüber Voltaire herzlich lachte. Wenn Diderot mit andern Menschen war, suchte er stets allein zu sprechen. Hörte nicht, was Andere sagten, beantwortete nur sich selbst, und sprach immerfort mit geschlossenen Augen, wie ein Seher, der sich dem innern Lichte

hingibt. Das einzige Mahl, wie er Voltaire'n sah, konnte dieser kaum zwanzig Worte in zwey Stunden anbringen. Wie D. fortging, sagte der 84jährige Voltaire zu den Umstehenden, unter welchen la Harpe war: Cet homme-là peut être bon pour le monologue, mais il ne vaut rien pour le dialogue. Die Kitzelung der Eitelkeit, Aufsehen durch frappante Paradoxen zu erregen, hatte gewiß zuerst einen sehr großen Theil an der Hervorbringung dieser Paradoxen bey D., von denen er sich aber, weil er sie mit der größten fanatischen Wuth viele Zeit hindurch predigte, gewiß selbst überzeugte. Ungeachtet aller Fortschritte der so genannten Philosophen, besuchte D. doch: qu' on eut rout gâré en laissant en place le grand Etre. Dieser antireligiöse Fanatismus kam aber bey D. erst zur recht festen Vollendung und Höhe etwa in den letzten Jahren der Regierung Ludwig's XV., denn nach der Erscheinung des Emils schrieb D. noch einen moderaten Tractat sur l'éducation publique. Die in dem bald darauf herausgekommenen Code de la nature enthaltenen Grundsätze predigen Gemeinschaft der Güter, lehren, daß alles Unglück in der Welt vom Eigenthum entspringe, daß alle moralische Grundsätze der größten Unsicherheit unterworfen wären, daß aber die natürlichen Empfindungen des Menschen gut seyen, er diesen nur zu folgen brauche, alles Verderbniß von der Gesellschaft herühre. (Schwerlich ist wohl je ein irriger Satz practisch so verderblich geworden, als der von der reinen natürlichen Gutherzigkeit des Menschen. Wenn kleine, ziemlich isolirt lebende, Völkchen, unter dem glücklichsten Himmelsstriche, bey einem fruchtbaren Boden, eine mit keiner beträchtlichen Aufopferung verbundene Gutmüthigkeit zeigen, so

befinden sich solche Völkchen doch auch in einem Zustande der bürgerlichen Gesellschaft, der, in Verbindung mit der übrigen Lage, ihnen die Bezeugung einer großen Theils gedankenlosen Gutmüthigkeit möglich macht: aber die Aufstellung des, so wie er gemeint war, äußerst falschen Gedankens: que l'homme est né bon, den Rousseau am weitesten ausführte, sollte dahin gehen, den Staatsverfassungen und Verwaltungen allein die Nachteile bezumessen, von welchen der Hauptgrund in den Leidenschaften des Menschen, seiner Schwäche, seinen Irrthümern, lag.) Dieser Code ist in die Ausgabe von Diderot's Werken in 5 Bänden von 1773 aufgenommen, und nie von D. abgeläugnet. Im Jahre 1797 sagte man: der Code sey nicht von Diderot. Naigeon hat ihn auch in seine Ausgabe von D's. Schriften in 15 Bänden, von 1798, nicht eingerückt; allein dieses kann schwerlich für einen vollgültigen Beweis gelten, daß Diderot nicht der Verfasser desselben ist, denn der Code war damahls sehr verschrien, weil das eben hingerichtete Ungeheuer, Babeuf, sich auf Stellen desselben zu seiner Rechtfertigung bezogen hatte. Zudem ist Naigeon's Sammlung zuverlässig nicht vollständig. Rec. hat zwey Schriften von Diderot im Manuscripte gelesen, welche beide sich nicht in Naigeon's Ausgabe befinden, und von denen er eine, über die Schauspielkunst, Paradoxe, sehr ungern darin vermißt. Von Diderot's Geiß heißt es: Il n'était pas né sans génie, ou plutôt sans imagination, c'est cette partie qui est chez lui dominante dans les idées comme dans le style. L'imagination de Diderot, trop déstituée en tout genre de jugement, ressembloit à une lumière qui a peu d'aliment, qui jette de tems a tems des clartés vives, et vous laisse

à tout moment dans les ténèbres. Toujours prêt à s'échauffer sur tout, ce qui est un moyen sûr de s'échauffer souvent à froid, il ne pouvait s'attacher à rien. Incapable d'un ouvrage, jamais il n'a pu faire que des morceaux, et c'est lui-même qu'il louait, quand il réduisait le génie à de belles lignes. Das sonst schon Bekannte, daß D. manche Tiraden in Raynal's Werke schrieb, kommt auch vor. Als Verfasser des Abschnitts über den Negerhandel wird ein gewisser Pemesa genannt. — Die folgenden Artikel sind nur Fragmente. Boullanger Zu den Kunstgriffen der antireligiösen Partey, sich Ansehen zu verschaffen, dienten vorzüglich zwey: einmahl, von allen berühmten Schriftstellern und Männern von Kopf nach ihrem Tode zu sagen: sie hätten zu den Ungläubigen gehört; zwentens, unter dem Nahmen solcher Verstorbenen, vorzüglich von den nicht sehr bedeutenden zahlreichen Anhängern der Secte, Schriften herausgeben zu lassen. So sey das *Christianisme dévoilé* Boullanger'n beygelegt. Der wahre Verfasser war der aus Voltaire's Correspondenz bekannte Damilaville, einer der unermüdeten Zuhörer Diderot's: ein lächerlicher Mensch, der als Colporteur der Philosophen Bedeutung suchte. Vom *Système de la nature*: fälschlich dem Secretär der Französischen Academie, Mirabaud, beygelegt. Der Verfasser sey allgemein bekannt: aus Achtung für seine Familie wolle er, la Harpe, ihn jedoch nicht nennen. Ueber Rousseau, dem gewiß ein sehr langer Artikel gewidmet werden sollte, nur ein paar Bruchstücke, zum Theil aus einer frühern Recension. Voltaire fehlt ganz.

Die zweyte Hälfte des sechszehnten Bandes wird fast allein durch einen Index über das Werk eingenommen. Voran gehet ein Plan d'éducation

publique, eingerückt im Januar 1791 des *Mercur*, der da zeigt, daß la Harpe schon damahls gewiß kein Revolutionär war, der nur das Umstossen liebte. Ein sehr wahrer, in fast allen Staaten zu beherzigender, Gedanke kommt vor: Il ne doit pas plus être permis de se porter pour instituteur public sans titre et sans examen, que d'avoir une boutique d'apothecaire sans avoir prouvé qu'on connaissait les drogues, sans quoi les individus courraient risque d'être empoisonnés au moral comme au physique. Die oben S. 931 ff. angeführte Notiz von la Harpe's Leben schließt den Band und das Werk. Eine von dem Verf. angekündigte Apologie de la religion ist nicht vorhanden, wohl aber findet sich ein fertiger Commentar über Racine und Voltaire's Tragödien unter dem Nachlasse.

Helmstädt.

H

Allgemeine Litterärgegeschichte zum Behuf akademischer Vorlesungen, von Paul Jakob Bruns. 1804. Octav 262 Seiten. Bey Fleckstein. Hr. Hofrath Bruns hat sich durch dieses Handbuch für eine der wichtigsten und wesentlichsten academischen Vorlesungen, welche doch so sehr vernachlässiget wird, Dank erworben. Für die ganzen Studien gibt eine Uebersicht des grenzenlosen Umfangs der Wissenschaften und Kenntnisse eine ganz andere Richtung, als wenn der Verstand bloß in einem einzigen Fache eingeferkert bleibt. Selbst dieses Einspinnen in willkürliche Systeme, der Eigendünkel, mit welchem alles Wissenswürdige in einer speculativen Wissenschaft enthalten seyn soll, die Ueberschätzung einer einzigen Disciplin, und Vernachlässigung aller andern Zweige der Cultur des Geistes, würden durch eine vorausgegangene

Uebersicht des ganzen Feldes menschlicher Kenntniß und der Fortschritte zur Ausbildung des Verstandes verhütet werden; Jeder würde das Verhältniß seiner Stelle zum Ganzen einsehen, sich, so zu sagen, über die Handbreit von dem Fleck, den er auf dem großen wissenschaftlichen Felde anbauen will, besser orientiren. Die Literärgeschichte muß aber auch im rechten Sinn gefaßt und vorgetragen werden; nicht bloß als Bücher- und Gelehrten-geschichte, sondern als Geschichte der Wissenschaften selbst, ihre rohen Anfänge und stufenweise Ausbildung bis auf unsere Zeiten, in einer zweckmäßigen Auswahl des vielen Wissenswürdigen, in einer bequemen Anordnung und mit erforderlicher Kürze, bloß nach Hauptlinien, so daß jeder Wissenschaft ihre eigene Encyclopädie zum einzelnen Vortrage gelassen wird; es würde den Grenzen des menschlichen Verstandes, und dem Zwecke selbst nicht entsprechen, wenn man hier eine systematische Darstellung des Innern jeder Wissenschaft verlangen wollte. Die Lehrart, welche der Hr. Hofrath hier gebraucht hat, durch Aphorismen, gibt jedem Lehrer freyes Feld zu weiterer Entwicklung, und ihm können selbst die unter jedem Hauptstücke angeführten Schriftsteller und Schriften behülflich seyn, eine weitere Ausführung der Sätze und Notizen zum Vortrage aufzufinden. Die Anordnung des Handbuchs ist einfach. Auf eine Einleitung, welche das Allgemeine der Literatur und Literärgeschichte kurz angibt, folgt ein Erster oder allgemeiner Theil in chronologischer Ordnung (S. 15). Von Schulen und Universitäten ist das Nörhige bey dem zwölften Jahrhundert bengebracht (S. 25), und als Anhang S. 245 die Schreibkunst und Geschichte der Buchdruckerkunst; wo sich in

jener S. 246 eine Tafel ausnimmt, welche das Alphabet der Keilschrift, mit der Hebräischen verglichen, darstellt. Von S. 61 an folgt ein zweiter oder specieller Theil, nach Ordnung der Wissenschaften: von Sprachen, Philologie, Redekünsten, Mathematik, Philosophie, Naturkunde und verwandte Wissenschaften. Nun folgt die Geschichte mit den Hülfswissenschaften; die Rechtswissenschaft, und die Religionswissenschaft; als Zusatz die Romane und die Encyclopädie. Daß von den Schriften in jedem Fache nur die vorzüglichsten angeführt werden, versteht sich von selbst; so auch, daß jedem nach eigener Einsicht und Wahl Aenderung zu machen Freiheit gelassen wird. In seinem eignen Fache wird ohnedem jeder Gelehrte Manches in der Auswahl weglassen, und hinzufügen. Wenn diese Uebersicht des Ganzen für den Studierenden von den wichtigsten Folgen für seine besondern Studien werden muß: so verschafft dem Gelehrten, welcher in irgend einer Wissenschaft Fortschritte gemacht hat, diese historische Uebersicht des Ganges der menschlichen Kenntnisse, nach der Zeit in kurzen Sätzen gefaßt, ein eigenes Vergnügen, und gibt ihm Stoff zu manchen Betrachtungen, auf welche er sonst nicht geleitet wird, und die doch das heilsamste Mittel gegen pedantischen Dünkel und Uebermuth sind und bleiben. Hier und da stieß der Rec. auf manchen belehrenden, ihm willkommenen, Wink; auch über Merkwürdigkeiten der Helmstädtischen Bibliothek und Universität. Wir sehen S. 199, daß Hr. Bruns statistische, nach einem neuen Plan entworfene, Tabellen fertig hat, deren Druck die neueste Revolution verhindert hat, da durch sie alle bisherige Statistiken unbrauchbar gemacht worden sind. Gleich-

falls finden wir S. 200 den Entwurf von einer tabellarischen Uebersicht der vornehmsten, auſſer Europa gethanen, Reiſen. Was wir in Anſehung des Aeufferlichen noch wünſchten, wären gute Columnentitel auf jeder Seite, und Abſonderungen der Abtheilungen durch geſetzte kleine Zwischenräume.

II Schneehera im Erzgebirge.

Von hier iſt uns eine kleine Schrift des Hrn. Rectors Joh. Friedr. Schaarschmidt zugekommen: Num ſigna in Achillis clypeo ab Homero deſcripto expreſſa ſint otioſa, atque ab illius herois perſona et Iliadis argumento aliena. Es machte dieſen gelehrten Schulmann die Behauptung verlegen, daß die weitläufige Episode vom Schilde Achill's in der Iliade, und das ganze Bildwerk auf demſelben, in keinem Verhältniß zu dem Plan des Gedichtes ſelbſt ſtehen ſoll; er wünſchte alſo eine Vertheidigung davon ausfinden zu können, die Rec. mit Vergnügen geleſen hat. Hierzu wählte er einen Weg, auf welchem man ſich ſonſt leicht der Gefahr ausſetzt, auf Hypotheſen zu gerathen, wenn man geſchehene Dinge und vorhandene Thatſachen ſo erklären will, daß man ſich vorſtellet oder ausfinden will, was der Handelnde hätte thun ſollen oder können; anſtatt, die Thatſache, ſo wie ſie iſt, oder erzählt wird, zu analyſiren, und, nicht irgend etwas Vorausgefaßtes hineinzuſetzen, ſondern nur herauszunehmen, was in der Sache oder der Erzählung ſelbſt liegt, und daraus hervorgeht. Der achtungswürdige Gelehrte ſetzte ſich an die Stelle Vulcan's, als des Künſtlers, bey welchem Thetis den Schild für den Achill beſtellte, welcher damit in dem Heere der Achiven erſcheinen ſollte;

Vulcan, der nun auf ein schickliches Sujet für das Bildwerk seines zu fertigenden Schildes sann, überdachte die Verhältnisse aller dieser Personen unter einander, und den Zweck, den das Bildwerk haben sollte: er sah, der natürlichste wäre dieser, daß die Achiven durch Beschauung des Bildwerks mit neuem Muth angefeuert würden, sich mit dem Achill zu vereinigen, und das Aeußerste zu wagen, um die Schmach der erlittenen Niederlagen durch Befiegung der Troer und Eroberung von Troja zu rächen. Die Idee mußte allen gefallen, den Achiven, der Thetis, dem Achill und selbst dem Vulcan, der zwar unter den Göttern, welche Partey genommen hatten, nicht angeführt wird, aber als Sohn Jupiters und der Juno (wenigstens in Rücksicht auf die letztere) und als Bearbeiter der Metalle, den Achiven gewogen seyn mußte. Nun habe er das Werk so ausgeführt: daß er erst die Glückseligkeit des Friedens darstellte, welche die Achiven verloren hatten, und dann, das Elend und die Schmach des gegenwärtigen Krieges, den die Achiven so schlecht geführt hatten, insonderheit seitdem Achill sich von ihnen getrennt hatte. Unter beide Hauptstücke sey nun das Bildwerk vertheilt: die *pacis almae amissionem ignominiosam* stellen die sechs Fächer des Schildes vor, welche nicht nur die friedliche Stadt, sondern auch alle die weiterhin folgende Schilderung äußerer friedlichen Ansichten von Landbau, Heerden s. w. darstellen; die belagerte Stadt mache die andere Hälfte allein aus; in welcher Vertheilung durch andere sechs Fächer, finden wir nicht. Der Schild stellte an seinem äussern Rande die Erde vor, diese sey mitten durch das Mittelländische Meer getheilt. Das Sinnreiche in der Hypothese ist nicht zu verkennen. Das Weitere, was dagegen zu erinnern ist, gedenkt der Vf.

952 B. g. A. 95. St., den 15. Jun. 1805.

so abzuwenden: Homer werde als ein überschwengliches Genie betrachtet; und Vulcan, als ein göttlicher Künstler, müsse auch nicht nach den gemeinen Begriffen beurtheilt werden.

†

Halle.

Von der im Jahr 1800 118. St. S. 1171 angezeigten Schrift des Hrn. Karl Fr. Ferd. Gruner's: *Commentatio antiquaria medica de Jesu Christi morte vera non simulata*, ist gegenwärtig in der Waisenhausbuchhandlung eine neue Ausgabe erschienen, mit Verbesserungen und Zusätzen seines gelehrten Vaters, welcher zugleich *Vindicias mortis Jesu Christi verae* beygefügt hat: diese enthalten eine gründliche Beleuchtung und Widerlegung einiger seit 1800 erschienenen Schriften, welche jene Erzählung durch einen gemißbrauchten, nicht sowohl Scharfsinn, als Wig, auf einem, wie sie meinten, natürlichen Wege, durch einen Scheintod haben erklären wollen. Mit den tiefsten pathologischen Gründen, und mit kritisch-gelehrter Interpretation der Worte des heiligen Geschichtschreibers wird das Ungelehrte und Unstatthafte jener Deutung widerlegt; über das Wort *υἱ*, über *πλευρά*, das *αἷμα καὶ ὕδωρ*, über die Stelle der Wunde, und die tödtliche Wirkung, werden ausführliche Untersuchungen angestellt. Endlich ist noch die Conringische Abhandlung *de Jesu Christi sudore cruento*, welche 1744 zu Helmstädt gedruckt erschien, nach einer Handschrift in der academischen Bibliothek zu Jena beygedruckt; auch diese ist mit bedeutenden Anmerkungen des Hrn. Hofrath Gruner's versehen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

96. Stück.

Den 17. Junius 1805.

Göttingen.

H

Der 4. Tag des Junius war dem Geburtsfeste des erhabenen Stifters einer academischen Feyerlichkeit geweiht, welche der Georgia Augusta eben so ehrenvoll, als der hohen Gesinnung des Stifters und seiner Liebe für die Studien rühmlich ist, und auf die spätere Nachwelt bleiben wird, indem die Feyerlichkeit mit der Vertheilung von Preisen an unsere Studirende verbunden ist. Die Großmuth des mächtigen Kaisers der Franken gewährt unserer Universität und seinen Anstalten fortdauernd Schutz, Sicherheit und Ruhe; Mit Aeufferungen einer ausgezeichneten Achtung für die Wissenschaften hat der Reichsmarschall Bernadotte der Universität den ungestörten Genuß ihrer Vorzüge bestätigt; also war es uns vergönnt, jene Tagesfeyer auf die gewöhnliche Art zu begehen, und gute Wünsche, die den Gesinnungen der Ehrfurcht und Dankbarkeit so gemäß sind, laut auszusprechen. Ein segnetes Beyspiel unsers Zeitalters, und ein Beweis, daß die bessere Humanität einen Schritt mehr gewonnen hat, und daß der Cultur der Wissen-

schaften forthin auch unter den Schrecken der Waffen ein ungestörter Fortgang gesichert seyn soll. Erhält sich diese große Maxime, und verbreitet sie sich unter andern Völkern Europens, so kann die Nachwelt nie wieder in eine völlige Barbarey versinken.

Die Preisfragen waren folgende: von der theologischen Facultät: Eine genaue Prüfung und Erwägung, wie viel Werth und Gewicht die Zeugnisse der Gegner und Bezer, welche den Christlichen Glauben, oder den allgemeinen Lehrbegriff, in den ersten drey Jahrhunderten bestritten, in dem Beweise der Wahrheit der Geschichte Christus, und in der Bestätigung der Authentie und Vollständigkeit des Neuen Testaments haben und haben können. Die Frage war zum zweyten Mahle aufgegeben, und den Preis erhielt die Schrift von eben dem Verfasser, welcher schon das vorige Mahl den Kampf gewagt hatte: Hr. Ludwig Heinrich Planck, aus Göttingen; das Accessit, Hr. Johann Jacob Sack, aus Hannover.

Den Predigerpreis, nach gehaltener Predigt über Matthäi 11, 29. und den Satz, daß die wahre Christliche Demuth mit einem edlen Selbstgeföhle gar wohl bestehen könne, erhielt unter mehreren Concurrenten Hr. Georg Aemil Wilhelm Arnold, aus Lippe, und das Accessit Hr. Joh. Jacob Sack, aus Hannover.

Die juristische Facultät hatte zum zweyten Mahl aufgegeben: Die Rechtswirkungen der rein freywilligen und der gemischt freywilligen Gerichtsbehandlungen in einem fremden Gebiete, nach Grundsätzen des Civilrechts, des Deutschen Staatsrechts und des Völkerrechts. Nur eine, übrigens gelobte, Schrift, die aber den Haupt-

punct der Frage nicht erlediget hatte, war eingegangen.

Die medicinische Facultät hatte die Frage aufgegeben: Wird von dem Stickstoff, der mit den übrigen Bestandtheilen der gemeinen Luft durch Lunge und Haut in den thierischen Körper kömmt, in den innern Theilen desselben nichts abgesetzt? Entschieden war durch eine eingereichte Schrift die Frage nicht; aber diese Schrift hatte das Für und Wider so fleißig gesammelt, geordnet und beurtheilt, daß ihr der Preis zuerkannt wurde. Der Verfasser ist Hr. Franz Schmitz, aus Köln.

Die Preisfrage der philosophischen Facultät war: Es sollen aus den Fasten Ovid's die einheimischen Mythen und die religiösen Vorstellungen der alten Latiner aufgestellt und aus andern Schriftstellern erläutert werden. Es war Eine Schrift übergeben worden, welche mit einer ungewöhnlichen gelehrten Belesenheit angefüllt war, und von einem seltenen Studium der alten Classiker zeugte; nur war der Verfasser weit über das vorgesteckte Ziel hinausgegangen, und hatte den Stil vernachlässiget. Höchst ungern behielt also die Facultät den Preis zurück, und setzte ihn für das folgende Jahr nochmals aus.

Wir kündigen nun die Preisaufgaben für den 4. Junius 1806 an.

Die theologische: Die Geschichte der Lehre der Christlichen Kirche von dem Eidschwur; und für die Preispredigt: Der hohe sittliche Werth des Glaubens an Jesum nach dem Sinne der heiligen Schrift, nach 2. Petri 1. 5-7.

Die juristische: Die vorzüglichsten Uebereinstimmungen und Unterschiede, die sich auch

im neuern Rechte zwischen Civil-Erbfolge und Bonorum Possessio finden.

Die medicinische: Da es durch zuverlässige Erfahrungen entschieden ist, daß gewisse Nahrungs- und Arzneimittel (oder doch Bestandtheile derselben) mittelst der einsaugenden Gefäße zur Blutmasse gelangen; andere hingegen von jenen Gefäßen nie aufgenommen, folglich auch dem Blute durch diesen Weg nie beygemischt werden: so wünscht die medicinische Facultät eine möglichst vollständige und genaue Bestimmung derjenigen Stoffe, welchen der Zutritt zum Blute, sey es durch den Speisecanal oder durch die Absorbtion von der äussern Haut, entweder gestattet, oder aber versagt ist.

Die philosophische: erst die wiederholt auf gegebene: Die einheimischen Mythen und religiösen Vorstellungen der alten Latiner, aufgestellt aus den Fasten Ovid's, und erläutert aus andern Schriftstellern; Dann eine neue: Es soll aus dem Philo selbst dargethan werden, worauf die von ihm angenommene allegorische Erklärung der heiligen Schriften gegründet ist.

Daß es bey diesen Uebungen nicht auf bloße weitläufige Compilation bekannter Sachen abgesehen ist, sondern auf richtige Einsicht und Beurtheilung, auf Anordnung und gute Ausführung in einem erträglichen Lateinischen Ausdruck ankömmt, wird aufs neue erinnert.

3 } *suchen* **Milano.**
Giornale dell' Accademia militare della Repubblica Italiana. Anno primo. Nr. V. Von S. 83 — 157. Mit 2 Kupfertafeln.

III. Memoir über den Einfluß der Beschaffenheit des Wassers auf das Brot. (Eingeschickt.) Der ungenannte Verf., durch Andere aufmerksam gemacht, daß die so stark um sich greifenden Krankheiten bey der Italiänischen Armee während des letzten Krieges ihren Grund in der schlechten Beschaffenheit des Brotes hätten, schrieb deshalb an den Kriegs-Minister. Der General-Inspecteur der Sanität läugnete dieses, und behauptete, daß das Wasser keinen Einfluß auf das Brot habe, daß die üble Beschaffenheit desselben im Brote verbessert würde u. s. w. Er machte nun Versuche mit fließendem, stehendem und mit Brunnenwasser. Das Brot von Brunnenwasser hatte am zweyten Tage einen bitteren Geschmack, und am vierten Tage war es an vielen Stellen mit Schimmel bedeckt; das Brot aber, aus dem Wasser der Loire gemacht, war am zwölften Tage zwar ausgetrocknet, übrigens aber von noch guter Beschaffenheit. Er analysirt den Proceß des Backens, und gibt viele recht gute Regeln. IV Versuch über die Einrichtung eines Verkohlens oder eines Kleinen Ofens, zum Verkohlen des zur Verfertigung des Pulvers brauchbaren Holzes, von J. B. Michel Sokolnicki, Brigade-General, in einem Briefe vom 26. Oct. 1802 an den B. Scipio Breislack, Inspecteur des Salpeters und Pulvers der Italiän. Republik. Diese Abhandlung ist mit vieler Sachkenntniß und Vollständigkeit geschrieben. Er gibt zuerst die Resultate seiner Versuche, um die Quantität und Güte der Kohlen von verschiedenem Holze zu bestimmen, setzt dann diejenigen Dinge aus einander, worauf es bey dem Verkohlen vorzüglich ankommt, und beschreibt zuletzt die Einrichtung eines Ofens, der nach seiner Meinung diesen Zweck am besten erreichen würde. Die Form dieses Ofens ist ein liegender Cylinder, dessen

eine Grundfläche glatt, die andere aber parabolisch ausgebogen ist. In der Mitte dieses Cylinders ist ein kleinerer angebracht, der den Herd enthält, wo Feuer angemacht wird. In dem großen Cylinder, und also um den kleinen herum, liegt das Holz, welches verkohlt wird u. s. w.

W. W. W.

Paris.

Contes de Paul-Philippe Gudin, précédés de Recherches sur l'origine des Contes, pour servir à l'histoire de la poésie et des ouvrages d'imagination. Tom. I. 346 S. Tom. II. 380 S. in Octav. 1804.

Mit einer so gelehrten Ausstattung ist noch keine Sammlung munterer, comischer, muthwilliger und frivoler Erzählungen erschienen. Den ganzen ersten Band füllt eine Histoire des Contes. Nur den zweiten nehmen die Erzählungen des Verf. selbst ein. Aber auch jener historische Theil ist in demselben Styl des Scherzes und des Muthwillens, wie die Erzählungen selbst, geschrieben. Er scheint sich eben dadurch den Gelesen, nach denen man ernsthafte Beiträge zur Litterärgeschichte zu beurtheilen hat, zu entziehen. Und doch soll diese neue Histoire des Contes, wie es scheint, auch den Werth eines ernsthaften Werks haben; denn der Verf. erzählt die Geschichte aller der Arten von Erzählungen, die im Französischen Contes heißen, in ihrem ganzen Umfange, wenn gleich nicht mit historischer Gewissenhaftigkeit, doch in historischer Ordnung. Was uns dabei in Beziehung auf die neuesten Zeitumstände zuerst auffiel, war die Keckheit des Badinage, mit welchem der Verf. sogleich den Anfang seiner historischen Untersuchungen ausschmückt. Er fängt von der Schöpfung an. Aber, sagt er, les Anges firent des contes dans le Ciel, longtems avant la création du monde.

Dann macht er sich lustig über die Mosaische Erzählung der ersten Weltbegebenheiten, und über die gelehrten Ausleger derselben. Er behandelt die Mosaischen und die übrigen alttestamentlichen Erzählungen wunderbarer Begebenheiten mit unverfälschtem Uebermuthe als Contes, die er ungefähr mit den Feenmärchen vergleicht. Er geht auch von ihnen sogleich zu den unterhaltenden Erzählungen der Araber und anderer Morgenländischer Nationen, und zu den Milesischen der Griechen über. Dann erzählt er mit größerer Genauigkeit und auf eine wirklich belehrende Art die Geschichte der Contes in der neuern, besonders Französischen, Literatur. Sind gleich die Notizen, die er darüber mittheilt, nicht neu, so ist doch die Zusammenstellung brauchbar, und das critische Gutachten, das er in diese Zusammenstellung einmischt, ist, bey aller Flüchtigkeit, gewöhnlich treffend. Ein denkender Bearbeiter der Litterärsgeschichte findet hier neue Veranlassung, sich über die seltsame Tendenz zu wundern, welche die Christl. Frömmigkeit in den mittlern Jahrhunderten nahm, wenn sie die frivolsten Poffen in die religiösen Erzählungen mischte. Französ. Trouvères scheinen denn doch die Erfinder der eigenen Art von schlüpfrigen Novellen zu seyn, die Boccaz in einer neuen Form nach Italien verpflanzte, wo sie vortreflich gediehen. Aus Boccaz, Banello u. a. Italiänern schöpften wieder die Franzosen. So vereinigte sich der Französ. Geschmack mit dem Italiänischen, dem er sich außerdem selten nähert, durch das einzige Band der Lüsternheit. In Deutschland hat diese Art von Erzählungen wohl Eingang, aber keinen allgemeinen Beyfall gefunden. Die Deutschen, sagt der Verf. S. 210, haben einen penchant invincible vers la moralité. Es wird ihnen, setzt er hinzu, eben so schwer, sich davon zu trennen, als es den Italiänern schwer wird, de n'être pas cynique. Und

960 G. g. A. 96. St., den 17. Jun. 1805.

wenn die Deutschen, setzen wir noch hinzu, diese Zartheit des moral. Gefühls, die dem Franzosen und dem Italiäner nur als ein Hang zur Moralität erscheint, in einem ästhetischen Schwindel verläugnen, kommen gewöhnlich Caricaturen heraus, dergleichen auch die neueste cynische Schule der poetischen Poeten in Deutschland mehrere aufzuweisen hat. Gute Nachrichten werden S. 215 ff. über die weniger bekannten Verfasser Franzöf. Contes aus der letzten Hälfte des 17. und der ersten des 18. Jahrh. mittheilt. Was zuletzt von ähnlichen Erzählungen der Indier und einiger wilden Nationen beygebracht wird, ist oberflächlich. Noch dürftiger ist der Anhang über die Geschichte des eigentlichen Romans. Deutscher Fleiß und Deutscher Geist sollten nun die flüchtige Arbeit des Hrn. Gudin benutzen, eine solide Theorie und eine pragmatische Geschichte der verschiedenen Arten von erdichteten Erzählungen zu Stande zu bringen. Wie viel Nützliches ließe sich nicht in eine solche Geschichte verweben, was Hr. Gudin nur angedeutet und im Grunde nur geahndet hat, besonders in Beziehung auf das Bedürfniß einer muthwilligen Geistesunterhaltung bey rohen Nationen sowohl, als bey cultivirten! Und alles dieses würde sich im Deutschen leichter sagen lassen, als im Französischen, eben darum, weil uns ein schwankendes und zu viel umfassendes Gattungswort, das dem Franzöf. Conte entspräche, fehlt, dafür aber das Deutsche Wort Märchen wenigstens als Wegweiser nützen kann, Erzählungen der Art, die hier gemeint sind, sowohl von der eigentlichen Poesie, als von dem eigentl. Roman abzufondern. — Von den Contes des Hrn. G. selbst ließe sich viel Gutes sagen, wenn die meisten nicht bis zum Cynismus anstößig wären. Diesen Cynismus will aber Hr. G. selbst keinesweges so genannt wissen, weil er gewöhnlich das Anstößige des Ausdrucks vermeidet.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

97. Stück.

Den 20. Junius 1805.

Ohne Druckort.

Zuverlässige Nachrichten und unbefangene Bemerkungen über den Württembergischen Hochverraths-Prozeß. Mit wichtigen Beylagen, 62 Seiten in Octav. 1805.

Der Hauptgegenstand dieser kleinen Schrift qualificirt sich zu keiner Anzeige in unsern Blättern, die sich billig aller Urtheile über unaufgeklärte politische Begebenheiten des Tages, welche noch nicht der Geschichte angehören, enthalten, wie es die Pflicht aller gelehrten Journale, besonders in Rücksicht anonymischer Brochüren über gedachte Gegenstände, seyn sollte, da Auszüge aus selbigen nur nachtheilige Vorstellungen für eine Parthei in einen viel größern Umlauf bringen, und Urtheile über solche Schriften wohl höchst selten mit gehöriger Sachkenntniß, desto häufiger aber mit der leidenschaftlichen Hitze des Augenblicks gefällt werden. Wir würden daher auch die vorliegende Schrift, welche gegen das Verfahren des Hofes gerichtet ist, nicht anzeigen, wenn es nicht wegen einiger Beylagen wäre. Die erste Beylage ist das bekannte Reichshofraths-Conclusum vom 1. Februar

B (5)

1805; die zweite, Plan einer Affecuranz der politischen und religiösen Meinungen (ohne Datum); die dritte, Aphorismen für die Deutsche Reform-Gesellschaft im Jahr 1800. Diese Beylagen sind es, welche zur Geschichte des Ganges des menschlichen Geistes in Süddeutschland merkwürdig bleiben, und dazu beitragen können, im nördlichen Deutschlande, dem solche Pläne und Gesellschaften ganz fremd geworden sind, die fortdauernden Parteyengährungen im südlichen Deutschlande mit erklären zu helfen, die dort unter mancherley Nahmen, Obscuranten, Illuminaten ic., noch sehr lebendig ihr Spiel treiben. Die gedachten Beylagen würden gar keine Erwähnung verdienen, wenn ihre Mittheilung in der Absicht geschähe, um mehreren oder weniger Einzelnen wehe zu thun, die Regierungen gegen sie aufzuheben. Die Menschen haben sich von jeher verfolgt, und ihren Widersachern dasjenige vorgeworfen oder angedichtet, was diese in dem Augenblicke bey einer mächtigen Partey am gehässigsten machen konnte, Hereren, Kezeren, Democratism, Aristocratism, Monarchism, Ordensverbindungen. Wäre ein leiser Verdacht der gedachten Absicht bey der Bekanntmachung dieser Beylagen möglich: so würde zuerst eine Untersuchung über die Echtheit derselben angestellt werden müssen, da die innern Zeugnisse die Echtheit gar nicht beweisen; und wäre auch die Echtheit anerkannt, so wäre eine andere sehr weitläufige Untersuchung über den Umfang, die bestimmten Absichten, die Mittel, diese zu erreichen, die Fortdauer der Theilnahme an der Verbrüderung und dergl. notwendig, wenn gegen einzelne Mitglieder etwas Erhebliches in Beziehung auf eine solche Verbindung vorgebracht werden sollte. Nichts von dem allem ist aber der Fall. Der Verf. findet es am wahrscheinlichsten, daß die Ursache der Inhaf-

tirung der bekannten Personen im Württembergischen sich auf eine Theilnahme derselben an Verbindungen vor dem Luneviller Frieden gründe. Er sagt: "Die Erfahrung hat die Menschen seitdem belehrt, daß ihre für das Wohl der Menschheit berechneten Plane nicht auf dem Wege, den sie zuerst einschlagen wollten, ausgeführt werden können. Diejenigen, die jetzt dieses noch nicht einsehen, sind als Verirrte zu betrachten, die man zu gewinnen suchen soll. Keiner von uns aber wird es bereuen, jenen sturm- und drangvollen Zeitraum durchwandert zu haben, der eine Menge der eifrigsten und redlichsten Männer, die sich ausserdem wohl immer fremd geblieben wären, einander näher gebracht hat. Sind gleich die mancherley Bündnisse, welche damahls beschworen wurden, durch verschiedene Umstände größten Theils aufgelöst: so ist doch ihr Andenken für den Veffern noch erwärmend. In dieser Absicht habe ich in den Anlagen 2 und 3 die Grundlagen mitgetheilt, auf welchen zwey der vornehmsten und ausgebreitetsten Gesellschaften gegründet waren". Also die Mittheilung der Plane, auf welche die vornehmsten und ausgebreitetsten wirklich existirenden Gesellschaften gegründet waren, ist in keiner feindseligen Absicht geschehen. Von solchen Planen im Allgemeinen möchte Rec. das sagen, was Pseffel von den droits de l'homme urtheilte, daß man in der Anwendung einen Tyger und eine Taube daraus machen könne. Das Interessanteste für den Gang des menschlichen Geistes in gewissen Gegenden bleibt dieses: wie es möglich war, daß einsichtsvolle, wohl denkende Menschen, nachdem sie über 20 Jahre lang die Nichtigkeit oder Schädlichkeit ähnlicher, sehr lebendig verfolgter, Plane vor Augen hatten, dennoch sich noch im Jahre 1800 zu einem, in einigen Beziehungen ähnlichen, Zweck vereinigen konnten! Was in aller Welt kann eine solche

politische Vereinigung von Mitbürgern ganz verschiedener Staaten Gutes bewirken; von Mitbürgern von Staaten, welche ganz verschiedene Verfassungen, Bedürfnisse, haben, ganz verschiedene Uebel erleiden: Uebel, welche, wenn sie ihrer Natur nach auch gleich seyn sollten, doch meistens nur auf ganz verschiedenen Wegen vermindert werden können? Die Vereinigung zur Realisirung abstracter Sätze, wie etwa die Verminderung des Uebels überhaupt, möchte an sich wohl nicht bloß negativ seyn, sondern zwei positive Uebel hervorbringen: Erhigung der Köpfe durch das Band einer Vereinigung, Verdacht und Neid des nicht zur Vereinigung gehörenden Publicums gegen dieselbe. Keiner Gewinn für das Gute kann wohl auf keinen Fall von irgend einer politischen Vereinigung von Mitbürgern verschiedener Staaten erwartet werden. Eben so wenig fruchtbringend und gleichen Nachtheilen ausgesetzt wird eine Vereinigung der Art seyn, wenn sie sich nur auf Mitbürger Eines Staats beschränkt. Was soll so eine Vereinigung? Kann dem reifen, nachdenkenden Manne Zutrauen zu Einzelnen, die ihm vorher unbekannt waren, dadurch erwachsen, weil sie gewisse allgemeine Glaubensformeln unterzeichnet oder beschworen? Kann sein Zutrauen zu Männern, die ihm vorher bekannt waren, durch die Vollziehung eines so vagen Symbols vermehrt werden? Das idem sentire de re publica ist das edelste Band, was Menschen einander näher bringen, an einander knüpfen kann: aber ein solches Band könnte nur aus freyer übereinstimmender Einsicht hervorgehen, nicht aus einer Ordensverbindung, in die Jeder nur seine besondern Einsichten, Absichten, Charakter, trägt. Wird der sich unter allerley Gestalten zeigende Despotismus eine vertrauliche Mittheilung der Meinungen unter den Menschen auf lange Zeit hemmen können, so gern

er es auch thun möchte? Daran, daß er sich selbst aufs schrecklichste straft, indem er dieses zu thun versucht, und dadurch der guten Köpfe, deren er auch bedarf, weniger macht, denkt zwar dieses kurzfristige Ungeheuer nicht; allein die natürliche Gewalt der Dinge setzt doch in einem gewissen Zustande der bürgerlichen Gesellschaft seinen Absichten Schranken. Von einer vertraulichen Mittheilung der Meinungen zum Handeln ist aber noch ein weiter Schritt, und ein wohlthätiges Handeln kann doch nur auf dem constitutionellen Wege, den die besondere Verfassung eines jeden Staats vorzeichnet, der Regel nach gedeihen. Nach den in den angeführten Beilagen mitgetheilten Plänen hat man alle solche höchst wichtige Rücksichten in Süd-Deutschland übersehen. Beide Pläne sind zwar nur auf eine Verbindung von Deutschen berechnet, der erste Plan aber auch auf Deutsche außerhalb Deutschland. Mit dem lebendigen Sinn für Deutsches, wenn solcher über den Zirkel der Literatur hinausgeht, möchte aber wohl in unsern Tagen weniger, als jemahls, Etwas auszurichten seyn. Der erste Plan, der Asscuranz der Meinungen, ist in einem wilden Studententone geschrieben, und man sieht nicht, ob nicht etwa auch solche Meinungen, wie die von Marat, daß ein paar hundert Tausend Köpfe, um das Regiment der Vernunft zu gründen, springen müssen, in Schutz genommen werden sollen. Der zweite Plan, Aphorismen für die Deutsche Reform-Gesellschaft, lautet den Worten nach viel gemäßigter: Deutschlands Verfassung bedürfe einer Aenderung; es solle gegen Revolutionswuth und Druck der Privilegirten gleich stark gewirkt werden. Die Gesellschaft solle kein geheimer Orden seyn, nämlich Ceremonien sollen nicht Statt finden. Die Modewörter, subjectiv und objectiv, kommen auch vor. Auf die Aphorismen folgt ein Auszug eines Schreibens eines

berühmten Gelehrten, den der Verf. einen welt-
erfahrenen Mann nennt, welcher sehr einsichtsvoll
gegen das Verlassen auf die kosmopolitische Gefin-
nung einer andern Nation spricht, und gerade her-
aus sagt, er wolle sich in keine Verbindung einlas-
sen, durch welche man, bey aller Rechtschaffenheit,
Gefahr laufen könne, das Vaterland unglücklich
zu machen. Die letzte Beylage enthält einen der
feindlichen Generalität 1800 übergebenen Plan zur
Republicanisirung von Süddeutschland, der höchst
arglistig gestellt ist.

A Leipzig.

Bey Caspar Fritsch: Sexti Aurelii Propertii
Carmina: recensuit, illustravit Chr. Th. ophilus
Kuinol, Eloqu. et Poet. Prof. ord. in Acade-
mia Gießenfi. 1805. Octav. To. I. I—LIV u.
I—506 S. To. II. I—XXXVIII u. I—665 S.
Wenn der Herausgeber, wie billig, die Einrich-
tung der Varthischen Ausgabe überhaupt beybehal-
ten, auch die von Burmann aufgenommenen Ver-
setzungen von Scaliger, ein paar Stellen aus-
genommen, wieder verlassen hat, so hat doch die
gegenwärtige Ausgabe ganz entschiedene Vorzüge
vor jener. Kein Wunder! wenn man bedenkt,
wie weit man seit 1777 in diesem Fache über-
haupt vorwärts gegangen ist; daß ferner die Aus-
gabe von Burmannus Secundus, vollendet von
Santen, seitdem erschienen, und eine Menge Ge-
lehrte sich an der Critik des Propertius versucht haben,
Hr. Prof. Kuinol sich aber schon eine Reihe Jahre
mit dem Dichter beschäftigt hat. Bey dem unüber-
sehbaren critischen Apparat, welcher vorhanden
war, hatte die Auswahl große Schwierigkeit; in
der Interpretation war dagegen noch Platz zum
Ausfüllen übrig gelassen. Wie fern für den cri-
tischen Theil der ganze Reichthum, oder vielmehr

Ueberfluß, der vorhanden seyn mag, in den Commentar eingetragen ist, mögen diejenigen sagen, welche aus philologischen und kritischen Observations-Büchern alles zum Properz Gehörige selbst gesammelt haben. Der Vorrath von Lesarten, Verbesserungen und Conjecturen aus Brönthouiß, Barth und Burmann, mit von Santen, ist ins Kurze gezogen. Die Uebersicht ist durch die gewöhnlichen Mittel erleichtert; nur das, was sich auf den Dichter selbst bezieht, ist, wie zu erwarten war, aufgenommen. Einen ganz richtig hergestellten Text vom Properz dürfen wir wohl nie erwarten; durch kritische Conjecturen am wenigsten, da hier der bloßen Muthmaßungen mit der größten Verschiedenheit zu viele sind. Zu mißbilligen ist es also nicht, wenn Hr. K. sich nur selten (aber *Bospora capta* sollte doch nicht stehen bleiben, III, 11, 60) eine Auswahl von Conjecturen zur Aufnahme erlaubt hat, auch in solchen Fällen nicht, wo mehr als Eine Art der Verbesserung möglich ist. Außerdem ist es noch ein häufiger Fall, daß, nach allen, auch schönen, gefälligen, Conjecturen, in dem gesuchten, künstlichen, auch wohl gezwungenen, Ausdruck der Sinn durch einen geschickten und gewandten Interpreten oft gefunden werden kann, wenn auch die Interpretation manchmahl nicht viel besser, als das Lösen eines Räthsels ist, wie z. B. in den letzten Versen der letzten Elegie, wo die losgesprochene Cornelia mehr nicht zu sagen scheint, als daß sie auf das Verdienst gerechten Anspruch mache, im Begräbniß ihrer Familie beigesetzt zu werden: so fern, sagt sie, belohnt die Grust (*humus*) ihren Lebenswandel; wenn andere durch die Tugend sogar vergöttert werden, so verdiene sie wenigstens, daß ihre Gebeine zu ihren Ahnherrn gebracht werden. Daß nach III, 11, 28 eine neue Elegie anfangt, ließ sich wohl muthmaßen. Bedenkt man aber den lyri-

968 B. g. A. 97. St., den 20. Jun. 1805.

schen Gang, den der Dichter nimmt, von der Gewalt der Weiber über die Herzen der Liebhaber, auf den Muth und die Herrschsucht des ganzen Geschlechts auszufallen, so scheint es nicht übel zusammen zu hängen, daß er bey der Cleopatra sich über die Schande Roms und Rettung der Ehre Roms durch August verbreitet. So verliert sich der Dichter gar oft; selbst III. 15, 13 in die Fabel von Antiope; wo sich die Folge der Verse, wie sie ist, auch vertheidigen läßt, von V. 27 an: Antiope floh — kam V. 30 an die Hütte der Söhne, die sie erst nicht aufnehmen wollten, 31, 32. Kräfteelos sank sie auf die Erde, 33—36. Endlich erkannten die Söhne ihre Mutter. Doch wir erlauben uns nicht, in das Einzelne zu gehen, das dieß zu weit führen würde; die Einrichtung anzugeben, gehört allein für unsere Blätter. Der critische Commentar füllt den zweyten Band aus (bloß die Vorreden des van Santen und Barth's sind vorangesetzt), den ersten der Dichter selbst, mit unten stehenden Erklärungsnoten; voran Vorreden vom Herausgeber; das Leben des Propertius nach Vulpnius, und die Vita per annos digesta von Barth; und am Ende zwey Indices. Daß die Clavis Propertiana in einen Index nominum verwandelt ist, verdient alle Billigung; der andere Index der Wörter ist reichlicher, als der Barth'sche, aber vollständig fanden wir ihn bey einigem Nachschlagen nicht. Der Herausgeber spricht von seinem eigenen Verdienst bescheiden, kann aber billig darauf Anspruch machen, daß er das Wesentlichste und Brauchbarste der vorigen vorzüglichsten Ausgaben in Kürze gebracht, daß er eine sehr brauchbare Ausgabe geliefert, und besonders für die Interpretation mehr als seine Vorgänger geleistet hat. Schon die im Anfang jeder Elegie vorangeschickte Uebersicht und Inhalt leisten dem Leser wesentliche Dienste. In allem, was Rec. gelesen hat, fand er den Druck rein und richtig; bloß einige Interpunctionen würde er geändert haben.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

98. Stück.

Den 22. Junius 1805.

Nürnberg.

H

Mythologische Daktyliothek. Nebst vorausgesetzter Abhandlung von geschnittenen Steinen. Herausgegeben von Johann Ferdinand Roth, Diakon an der Haupt-Pfarrkirche zu St. Sebald in Nürnberg. Mit 2 Kupfertafeln. 1805. groß Octav XVIII und 187 Seiten, mit einem hölzernen Kästchen, in Form eines Buches in Quart, mit drei Schubladen, auf denen 93 Abdrücke von Gemmen in einer rothen Masse aufgeleimt sind. Angenehm ist es, zu sehen, daß sich der Verf. so vielen Kunstsinns versichert halten kann, daß seine Unternehmung nicht ohne Beyfall bleiben werde; er hat besonders auf junge Künstler und studirende Jünglinge Rücksicht genommen, die er mit Mitteln zur Kenntniß des Schönen versehen will. Vor einigen Jahren gab der Prof. Klausing in Leipzig eine ähnliche kleine Daktyliothek heraus; sie bestand aus 120 Numern, war aber bloß auf 15 Gottheiten eingeschränkt, und in der Erklärung, wie Hr. Roth sagt, war zu viel gelehrte Mythologie; dagegen habe er mehr Gegenstände der Mythologie

E (5)

dargestellt, und Vorstellungen von Tugenden beygefügt, welche die Künstler oft suchen, zweckmäßige Erklärungen für sie beygefügt, und eine Abhandlung von der Steinschneidekunst vorgesetzt. Beurtheilt man das Werk nach diesen Angaben, so kann man ihm seinen guten Werth und Nutzen für die Classe von Lesern, zu deren Unterricht es bestimmt ist, nicht versagen; in so fern diese in einer Lage und an einem Orte leben, wo sie für anschauliche Kenntniß von Kunstwerken keine sonstigen Hülfsmittel haben. Der Verf. selbst nennt Gymnasien, Schulen, und besonders Bürgerschulen. Neue und eigene gelehrte Forschungen werden nicht versprochen; aus bekannten guten Büchern, welche auch angeführt sind, ist für junge Künstler und Kunstliebhaber das brauchbare Elementarische ausgehoben, und ihnen deutlich und faßlich vorgetragen. Mehr sollte nicht geleistet werden, und eine gelehrte Critik von irgend einem Recensenten wäre hier am unrechten Orte angebracht. Es sind zwey Abtheilungen gemacht; in der ersten wird in 26 Kapiteln, ungefähr nach Mariette, von allem dem gehandelt, was zur Steinschneidekunst gehört, Geschichte der Kunst und der Künstler, alter und neuer; Etwas von Sammlungen alter und neuer Gemmen, von den Materien, vom Mechanischen des Schneidens, von Pasten und Abdrücken, und von Abbildungen in Kupfer. Dem Verf. gebührt das Lob, gute Bücher gekannt und gebraucht zu haben. Von Deutschen Künstlern gibt er mehr Notizen, als uns sonst bekannt waren. Ueber das Schleifen und Schneiden der Steine hat er sich von Künstlern belehren lassen, und macht das Mechanische auch durch die zwey Kupfer deutlich, welche zum Theil aus Mariette eingerückt sind, aber vollständiger und deut-

licher, mit beigefügten Erklärungen, welche zu empfehlen sind; er hat hierin den Beystand eines wackern Steinschneidekünstlers, Dallinger, gehabt. Die zweyte Abtheilung enthält die Erklärung von der kleinen Dactylorhet, für welche das ganze Werk, als Text, eigentlich bestimmt ist. Da der Verf. die Wünsche der jungen lehrbedürftigen Künstler, für die das Ganze bestimmt ist, am besten selbst kennen muß: so läßt sich über das Bessere und Schlechtere und über die Auswahl nicht streiten, wenn man auch hier und da eine andere glaubt wünschen zu können. Auf die Frage, ob alles Antiken sind, kommt es noch weniger an; es sollten nur gute und schöne Werke seyn. Auch ist nicht angegeben, wo die Steine selbst befindlich, oder wovon die Abdrücke genommen sind, vermuthlich in der Voraussetzung, daß dem jungen Künstler daran nicht gelegen ist. Die Erklärungen sind zweckmäßig, wie sie der Künstler braucht, auch mit Erinnerungen, Urtheilen und Winken für die Kunst begleitet. Die Abdrücke selbst sind sich nicht gleich; der stumpfen, vermuthlich weil sie über andere Gyps- oder Schwefelpasten geformt sind, die selbst schon stumpf waren, sind nicht wenige; wozu die Masse selbst beyzutragen scheint, die nicht fein genug für die zarten Umriffe ist, und selbst durch den Glanz des Firnisses, womit die Masse bestrichen ist, der Deutlichkeit nachtheilig wird; daher es kommt, daß manche Stücke unkenntlich, und auch nach der Erklärung undeutlich bleiben; ein mattes Roth würde zuträglich seyn. Wie der Verf. sagt, ist es eine rothe Composition, welche Hr. Joh. Wolfgang Besler, angehener Vorsteher des Nürnbergischen Handelsplatzes, in Verbindung mit dem verstorbenen Hoff

erfunden, und bereits zu einem Duzend Sammlungen von Abdrücken nach Steinen und Münzen angewendet hat, die uns nicht zu Gesicht gekommen sind; die Masse gleicht völlig den bekannten Schwefelpasten. Indessen ist durch die Wohlfeilheit für diejenigen, deren Gebrauch die Sammlung bestimmt, auf eine verdienstliche Weise gesorgt, da der Verf. in eben dieser Rücksicht den Selbstverlag übernommen hat, den ihm das Local auf mehr als Eine Weise erleichterte, und wodurch er auch einigen seiner Mitbürger fortzuhelfen sucht, denen es bey dem schlechten Handelsverkehr an Beschäftigung und Verdienst fehlt. Hr. Roth hatte bereits 1799 ein allgemeines mythologisches Lexicon für die Künstler herausgegeben.

Kostof.

Vergleichung des sechsten Homerischen Hymnus mit dem Ovidischen Mythos von der Verwandlung der Tyrthenischen Seefahrer; im 3ten Buche der Metamorphosen 582 — 691 — von N. Tiburtius. 1804. Octav. Diese kleine Schrift gibt eine zureichende Veranlassung, uns von dem jungen Verfasser bey weitem Fortschritten im philologischen Fache viel zu versprechen. Mit guter Beurtheilung ist die Vergleichung an gestellt, und nur das zur Sache Gehörige aus den Mythen vom Dionysos hergebracht. Sinnerreich ist die Wahrnehmung, daß die Fabel eigentlich Nachahmung ist: wie Hercules gleich als Kind durch zwey von der Juno geschickte Schlangen, die er erwürgt, seine Gottheit beweiset; so jetzt Dionysus als Knabe an den Seeräubern, die er in Delphine verwandelt.

Moskau.

Meiner

Elogium Viri quondam illustris *Henrici Mauriti Theophili Grellmann*. Imperatori et Autocratori Russiarum Augustissimo a Consiliis Aulae, Professoris Historiarum et Statisticæ P. O. in Academia Mosquensi, recitatum in Consessu Academico Mosquensi d. XI. Jan. MDCCCV. a *Joanne Theophilo Buhle*. 2 Bogen in Quart.

Nicht ohne innige Nührung haben wir dieß Elogium auf den zu früh verstorbenen trefflichen Grellmann gelesen. Es ist mit einer ungeschminkten natürlichen Beredsamkeit geschrieben, die aus dem Herzen kommt, und wieder zu Herzen geht. Als der jezige Russischkaiserliche Hr. Hofrath Buhle im vorletzten Frühling von seinem vor ihm abreisenden Freunde Grellmann in Göttingen Abschied nahm, trennten sich beide unter den frohesten Hoffnungen, daß sie sich bald in Moskau wiedersehen, und ihres Lebens noch mehr, als bisher, genießen würden. Wenige Monathe nachher war eine der ersten Nachrichten, welche Hr. Hofrath Buhle bey seiner Ankunft in St. Petersburg hörte, diese, daß sein Freund tödtlich krank sey: welcher Nachricht bald die noch traurigere von Grellmann's Tode folgte. Der erleuchtete Curator der hohen Schule zu Moskau, Hr. von Muravjeff, und der ehrwürdige academische Senat, trugen dem Hrn. Hofrath Buhle auf, dem zu früh Verstorbenen eine Gedächtnisrede zu halten. So wehmüthig es auch Hrn. Buhle war, einem Collegen, den er nächstens in einer glücklichen Lage wiederzusehen sich geschmeichelt hatte, parentiren zu müssen: so übernahm er doch das ihm aufgetragene Geschäft, wobey ihn der Gedanke aufrichtete, daß er ei-

nige Blumen auf das Grab des Entschlafenen streuen könne. Der sel. Grellmann war am 7. December 1758 zu Jena geboren. Seine erste Bildung erhielt er auf dem Gymnasium in Weimar, unter der Führung des verdienstvollen Directors Heinze. Grellmann empfahl sich seinem Lehrer durch Fähigkeiten, Fleiß und gute Sitten so sehr, daß dieser ihm bald eine vorzügliche Liebe, und für das ganze folgende Leben die wärmste Freundschaft schenkte. Die gegenseitige Freundschaft des Lehrers und Schülers wurde die Veranlassung, daß jener diesem seine jüngste Tochter, die jetzt verwitwete Frau Hofrätthin Grellmann, zur Gattinn gab. Von Weimar ging der junge Grellmann im Jahr 1779 nach Jena, um dort die Theologie zu studiren. Er trieb dieß Studium, besonders die Exegese der heiligen Schrift, mehrere Jahre mit großem Eifer, und während dieser Zeit predigte er oft mit Beyfall, sowohl in Jena und Weimar, als in andern benachbarten Orten. Schon gegen das Ende des Aufenthalts in Jena wandte sich Grellmann's Geist von dem Studio der Theologie ab, und neigte sich zu den historischen und statistischen Wissenschaften hin. Um diesen neuen Hang zu befriedigen, begab sich Grellmann im Jahr 1781 nach Göttingen, wo ein günstiger Zufall ihn in das Haus des Professors Büttner führte, und ihm die Bekanntschaft dieses gelehrten Sonderlings verschaffte. Büttner's Sprachforschungen leiteten unsern Grellmann auf die Untersuchungen über den Ursprung der Zigeuner, welche er 1783 bekannt machte. Diese Schrift, welche sowohl ins Französische als Englische übersetzt wurde, bewegte die königl. Regierung in

Hannover, den Verfasser im Jahr 1787 zum außerordentlichen Professor der Philosophie zu ernennen. Unter den übrigen gelehrten Arbeiten Grellmann's ward keine günstiger aufgenommen, als seine Staatskunde, oder sein historisch-statistisches Handbuch von Deutschland. Wenn seine Freunde ihn fragten, warum er dieses schätzbare Werk nicht früher fortgesetzt habe: so wandte er bald einen gewissen Ueberdruß, bald die zweideutige Lage des Deutschen Reichs vor. Ueufsere Umstände, welche weder auf Mangel von Verdienst in dem Verstorbenen, noch auf den Mangel von Bereitwilligkeit unserer hohen Oberen, Verdienste zu belohnen, schließen ließen, waren die Ursache, daß Grellmann sich in Göttingen nicht seinen Wünschen gemäß heben konnte. Auch war daher unter allen hiesigen Gelehrten, denen Anträge nach Moskau gemacht wurden, keiner, der diese Anträge so schnell annahm, und in dem einmahl gefaßten Entschlusse so fest beharrte, als Grellmann. Er machte die Reise nach St. Petersburg und Moskau so geschwinde und angenehm, oder mit so wenigen Beschwerden, als möglich. Kaum hatte er angefangen, sich in Moskau einzurichten, als er von einem gefährlichen Nervenfieber befallen wurde, an welchem er am 1. October 1804 starb. Dieser unerwartete Tod erregte sowohl in St. Petersburg, als in Moskau, eine allgemeine und lebhafte Theilnahme. Die würdige Witwe des Verstorbenen erhielt eine Pension von fünf hundert Rubeln; und der älteste Sohn eine Stelle in einem öffentlichen Institut, wo er auf kaiserliche Kosten erzogen wird. Wir haben den verstorbenen Grellmann nicht so lange genau gekannt, als Hr. Hofrath

976 G. g. A. 98. St., den 22. Jun. 1805.

Bihle. Wir haben aber Gelegenheit gehabt, ihn in Verhältnissen zu beobachten, wo sich die Vorzüge und Schwächen des Charakters am unfehlbarsten offenbaren. Auch nach unsern Beobachtungen verdiente Grellmann das Lob, was Hr. Hofrath Buhle den Eigenschaften seines Geistes und Herzens mittheilt. *Certa fides, animi candor, veri reverentia, studium recti, justitiaeque tenax, in hoc pectore communem sedem habebant. Ingebat his animi dotibus et virtutibus amabilem modestiam, comitatem, et inter amicos facetiarum leporem quendam ipsi peculiarem. . .* Zu den Menschlichkeiten des Verstorbenen gehörte, unserer Ueberzeugung nach, die unglückliche und gewiß irrige Meinung, daß das Drückende in seiner hiesigen Lage durch Ungunst, oder durch Verkennung seiner Verdienste, nicht durch äußere Umstände, bewirkt werde. Diese Meinung verbitterte seine Laune, und untergrub vielleicht schon lange die Gesundheit eines Körpers, der dem äußern Ansehen nach von der festesten Structur zu seyn schien.

4

Magdeburg.

Bei Keil: Neues Jahrbuch des Pädagogiums zu lieben Frauen in Magdeburg. 2. 1805. Herausgegeben von G. S. Köpfer, Probst und Schulrath. Dieser Heft enthält wieder, außer den besondern Schulnachrichten, einige zweckmäßige Aufsätze; darunter über einen wichtigen, gemeinlich falsch verstandenen, Satz, welcher hier als Frage ausgedruckt ist: ob man Schülern die Arbeit leicht machen soll? und seine gehörige Bestimmung erhält, vom Hrn. Probst selbst. Zwey Entlassungsreden, in einem etwas gesuchten Stil.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

99. Stück.

Den 22. Junius 1805.

Paris.

B₁₂nd.

Oeuvres posthumes de *Marmontel*, Historiographe de France, Secrétaire perpétuel de l'Académie Française. Imprimées sur le Manuscrit autographe de l'auteur. Régence du Duc d'Orléans. To. I. et II. 1808. Octav S. 439, 425.

Wir wissen aus den Memoiren von *Marmontel*, daß er sich bemühet, seinem Amte als Historiograph ein Genüge zu thun. Aus den Papieren, die er zusammenbrachte, ist, dem Vorberichte nach, diese einzige historische Arbeit, welche er vollständig nachgelassen hat, erwachsen. Er beschäftigte sich seit 1784 ausschließlich mit derselben, und 1788 war sie vollendet. Drey Gedanken müssen dem aufmerksamen Leser sich nach der Durchsicht dieser Geschichte der Régence du Duc d'Orléans sehr lebendig darstellen: 1) Daß *Marmontel's* Arbeit ein Kind der Pflicht, nicht ein Kind der Liebe, ist. Er wollte als Historiograph Etwas leisten, kam also in eine für ihn fremde Gattung von Schriftstelleren. Zum eigentlichen Geschichtsschreiber war der treffliche Kopf nicht gemacht.

D (5)

Sein Studium schon war nicht dahin gegangen. d'Aiguefseau hätte von Marmontel'n mit noch viel größerem Rechte, als von Duclos, sagen können: *Cet homme ne sait cela que depuis hier.* Das Fach der Finanzen scheint Marmontel'n ganz fremd gewesen zu seyn. Er war gewohnt, für das größere elegante Publicum zu schreiben; und alles, was in Frankreich Glück machen sollte, mußte für dieses Publicum berechnet seyn. Hätte Marmontel sich auf die Schilderung der Charaktere und der persönlichen Verhältnisse beschränkt, so war er an seiner Stelle; aber unglücklicher Weise achtet eine Nation das oft am wenigsten, was sie am besten kann. Das größere elegante Publicum will, ohne Kenntniß der Sache, ohne Anstrengung, von großen politischen Dingen, auswärtigen Verhandlungen, Finanz-Angelegenheiten, unterrichtet seyn, und das in der größten Kürze, auf so wenigen Blättern, wie möglich, in Gegenständen, wo, um wahr und verständlich zu seyn, der Schriftsteller nicht mit dem Raum, den ein Miniaturgemälde erfordert, ausreichen kann, sondern einer größeren Leinwand bedarf, um solche Gegenstände zu zeichnen. Marmontel, der Fremdling in dem Fache der Geschichte, hat dem schlechten Geschmacke seiner Zeit in dem vorliegenden Werke gehuldigt. Was von Law's System vorkommt, ist sehr schlecht. Marmontel wußte wohl nicht einmahl, daß er das Beste darüber im Stewart finden konnte, der ihm wahrscheinlich ganz unbekannt war. Die politischen Negotiationen der Zeit gehen frenlich sehr bunt durch einander. Desto mehr bedarf aber die Erzählung dieser Begebenheiten, wenn man sich so weit darin einlassen will, wie Marmontel gethan hat, den ruhigen, klaren Ton, der den Englischen Geschichtschreibern eigen zu seyn pflegt, und den

man unter andern vorzüglich in Core's Memoiren von Sir Robert Walpole antrifft, welche die Periode, die Marmontel beschreibt, mit umfassen. Ohne die ruhige Klarheit des Vortrags hat man bey der Erzählung der politischen Verhandlungen keine Puncte zum Festhalten, und die bunten Bilder laufen, wie die in der magischen Laterne, vor dem Gesichte vorbey. Das Pikante und der Esprit sind hier nicht an ihrer Stelle. Zu den Fehlern Marmontel's als Geschichtschreiber müssen wir noch die oft laut werdende Abneigung gegen England rechnen, die sich vermuthlich bey ihm aus der Stimmung in dem Americanischen Kriege herschrieb, welche damahls noch herrschte, als er die letzte Hand an dieses Werk legte. Marmontel schildert auf das lebhafteste den elenden Zustand, in welchen die fortdauernden Kriege Ludwig's XIV Frankreich versetzten. Er fühlt, wie nothwendig der Frieden während der Regentschaft war. Ihm konnte es nicht entgehen, daß die schrecklichen Finanzzerrüttungen noch ganz andere Folgen nach sich gezogen haben müßten, wenn sie mit einem bedeutenden Kriege begleitet gewesen wären. Wie Frankreich im Innern, nach der Regentschaft, unter der friedfertigen Administration Fleury's aufblühte, konnte M'n. gleichfalls nicht fremd seyn. Das Geschrey gegen die friedfertige Periode in der Geschichte Frankreichs und Englands, vom Utrechter Frieden bis zum Oestreichischen Successionskriege, ist also von den Schriftstellern beider Nationen, welche ihn bestimmen, gleich ungerecht, weil beide Nationen unter den damahligen Umständen gewiß viel bey der Befolgung des friedfertigen Systems gewannen. War Dubois gleich ein an England verkaufter Schurke, der nur nach dem schändlichsten Eigennuz handelte, so stimmte des Regenten Privat-Interesse

doch auf das vollkommenste mit dem Interesse des Staats, dem er vorstand, überein. Es war wahrlich nicht das Interesse Frankreichs, in dem Zustande seiner Erschöpfung sich in einen Krieg zu verwickeln, um die Pläne des turbulenten, treulosen Alberoni zu begünstigen, den Kindern der Elisabeth Farnese Etablissements in Italien zu verschaffen, für deren Erhaltung der Regent, so weit er es durch Negotiationen vermochte, sich verwendete, und die diese Kinder durch die Bemühungen, zu welchen der Regent den ersten Grund legte, am Ende wirklich erhielten. In der Beurtheilung des friedfertigen Systems herrscht im Marmontel eine leidenschaftliche Einseitigkeit, die ihn so weit führt, dem Herzog von Orleans, von dessen gerechten Ansprüchen auf die Regentschaft er sonst überzeugt ist, mit Wohlgefallen einen Usurpateur zu nennen, das *bon mot*, was der Herzog zuerst auf sich und auf Georg I. anwandte, zu wiederholen. Alle diese gerügten Fehler zusammen geben dem Buche eine Trockenheit und Müchternheit, welche die manchemal vorkommenden richtigen und treffenden Urtheile über die handelnden Personen nicht gut machen können. 2) Zeigt die verspätete Erscheinung des Werks recht die Nachtheile einer unpassenden Verspätung. Wäre es gleich nach der Vollendung dem Drucke überliefert, so hätte es mehrere neue und wichtige Nachrichten uns damahls mitgetheilt. Wir besaßen zu der Zeit nur wenige Hauptwerke über die Periode der Regentschaft, unter welchen die Memoiren von Noailles von Millot wohl einen der ersten Plätze einnahmen. Seit der Fertigstellung von Marmontel's Arbeit sind aber die, freylich sehr unzuverlässigen, Memoiren von Richelieu, von Soulavie, die Briefe der Herzoginn von Orleans, die Memoiren von Duclos, und vor allen

andern die Memoiren von St. Simon, erschienen. Diese Memoiren im Manuscripte waren die bey weitem wichtigste Quelle, welche Marmontel benutzte. Die gerechte Würdigung, die er dem durch seine Pairie ganz geblendeten, sonst äußerst klugen, St. Simon widerfahren läßt, und des hier und da gerechten Zurechtweizens desselben ungeachtet, erfahren wir bey Marmontel aus der zweyten Hand meistens nur das, was wir aus der ersten so viel anschaulicher und lebendiger vorge stellt schon wußten. Marmontel hat zwar auch andere Papiere benutzt, allein die Ausbeute bleibt sehr geringe, und fast nie nennet er seine Gewährsmänner. 3) Wird der Unterschied zwischen den Memoiren, die aus Papieren und Büchern gezogen sind, und den Denkwürdigkeiten seiner Zeit, welche ein Zeitgenosse aufzeichnet, der die handelnden Menschen selbst sah, kannte, bey nicht gar zu ungleichen Fähigkeiten, stets sehr groß seyn. Die Lebendigkeit der eigenen Anschauung steht beynah nicht zu ersetzen. Wie kalt kommt uns nicht Hummer in dem schönsten und einzig warmen Theile seiner Geschichte, in der Carl's I., vor, wenn wir ihn gegen Clarendon halten! Der erstere liefert uns treffliche Portraite, aber im Clarendon sehen wir die Menschen selbst vor uns. Burnet, der an sich nicht unter die großen Darsteller gehört, wird eindringender in der Geschichte seiner Zeit zu uns reden, wie es selbst auch ein guter Geschichtschreiber dieser Periode zu thun vermag. Bey dem vorliegenden Buche wird uns diese Wahrheit sehr einleuchtend. Marmontel's Stärke besteht in seiner Beobachtung, in dem Talente, Menschen zu schildern und zu beurtheilen. Wie sehr sticht er aber nicht gegen St. Simon an Lebendigkeit ab, wenn er nicht gerade dessen Worte anführt? und

das Meiste, was Marmontel mit Recht an St. Simon tadelt, wird dem aufmerksamen Leser nicht entgangen seyn. Von der Seite der Berichtigung gewährt Marmontel also keinen sehr großen neuen Gewinn. Der spätere Geschichtschreiber hat freylich das vor dem Aufzeichner der Denkwürdigkeiten seiner Zeit voraus; daß er mehrere Zeugen und Nachrichten vergleichen, die Vorstellungsarten mehrerer Menschen als seine Quellen benutzen kann: aber zur rechten Würdigung der verschiedenen historischen Quellen ist nicht allemahl der an sich schon seltene treffende critische Sinn hinlänglich. Es gehört die noch weit seltener glückliche Divinationsgabe oft dazu, um streitende oder mangelhafte Zeugnisse gehörig zu gebrauchen. Der Hauptcharakter des Geschichtschreibers der Denkwürdigkeiten seiner Zeit wird sich am besten in seinem eignen Werke ausgedrückt finden. Es wird uns im Ganzen nicht entgehen, ob er Wahrheit sagen konnte und wollte, ob ihn Vorurtheile blendeten: aber im Einzelnen, so bald von den Bewegungsgründen, der genauen Richtigkeit mancher Thatfachen, die Rede ist, wird die historische Wahrheit nicht selten auch bey den besten Quellen, wenn gleich ein Zeitgenosse den andern auch oft erläutert, berichtigt, stets erheblichen Zweifeln unterworfen bleiben, welche der spätere Geschichtschreiber nicht heben kann. Des Neuen ist im Marmontel sehr wenig, und von der Seite würden wir die Régence du Duc d'Orléans hinter die Memoiren von Duclos setzen, in welchen doch ganz neue, trefflich geschilderte, Thatfachen von dem unglücklichen Geisteszustande Philipp's V. vorkommen, nicht zu gedenken, daß Duclos Schreibart dem ernstern Charakter der Geschichte weit angemessener, als die von Marmontel ist, viel weniger

den schönen Geist zeigt. Wir wollen jetzt Einiges aus dem Marmontel ausheben.

Erster Theil. Gute Schilderung der Ursachen, warum sich Ludwig XIV., der Sklaverey der heftigen, capriciösen Montespan müde, der Maintenon in die Arme warf. Ludwig war viel zu sehr trunken von Hochmuth, einen männlichen Vertrauten zu erwählen. S. 18 sagt Marmontel, er habe die Correspondenz der Maintenon mit der Ursini vor Augen, und finde nichts darin, was von Haß oder Cabale gegen den nachmahligen Regenten zeuge. Marmontel scheint nicht an die Vergiftung des Herzogs von Burgund, seiner Gemahlinn und seines ältesten Sohnes zu glauben: wohl aber sagt er bestimmt, man habe nicht an der Vergiftung des Herzogs von Verry, jüngsten Großsohnes Ludwig's, gezweifelt. Der Herzog habe die Niederkunft seiner schändlichen Gemahlinn abwarten wollen, um sie wegen ihrer Ausschweifungen einsperren zu lassen. Es heiße, die Herzoginn sey diesem Plan durch ein von ihr zubereitetes, ihrem Gemahl gereichtes, Glas Kirchwasser zugekommen. Die blutschänderische Verbindung, in welcher der Herzog von Orleans mit seiner Tochter, der Herzoginn von Verry, lebte, ließ den Verdacht mit auf den Vater fallen, der wegen der Verbrechen seiner Sinnlichkeit die Bestrafung trug, Verbrechen des Mordes, deren er völlig unfähig war, beschuldigt zu werden. Mazarin hatte Ludwig XIV. gelehrt, den habfüchtigen, factiosen großen Adel, gleich gefährlich für den König, als nachtheilig für den Unterthan, aus dem Ministerio entfernt zu halten. St. Simon, ganz von den Vorrechten der Pairie angefüllt, gab dem Herzog von Orlegns schnurstracks entgegenstehende Rathschläge, welche vielleicht für die Umstände einer Regentschaft nicht

unpassend seyn mochten, wenn nur die in den Conseils angestellten Großen Charakter besessen hätten, nicht meistens elende Höflinge gewesen wären. Torcy, der einsichtsvolleste, rechtschaffenste unter allen Mitgliedern der Conseils, war dem St. Simon persönlich und auch darum zuwider, weil er von der Familie des Ministers Colbert's war, deren bedeutenden Einfluß die Pairs lange genug mit neidischen Augen angesehen hatten. Mitten in der größten Finanznoth Ludwig's XIV. und des schrecklichsten Elendes seines Volks wagte es kein Minister, dem Despoten Einschränkungen bey seinem Hofstaate vorzuschlagen. Die drückendsten Abgaben wurden gleich vom Könige genehmiget; nur gegen die Abgabe des dixième die auf die großen Güterbesitzer fiel, hatte er Gewissenskrupel, welche ihn zu einer Conferenz mit dem Reichsvater brachten, der, nach gescheneher Meditation, die Antwort ertheilte: daß, da alles Eigenthum der Unterthanen des Königes sey, er davon nehmen könne, was ihm gut dünke, und so wurde diese Abgabe genehmiget, welche aber der Hofadel, mit St. Simon an der Spitze, unter der Regenschafft baldigst abzuschaffen suchte. Von der Ursini wird viel, aber immer zu ihrem Lobe, gesprochen. Marmontel will es nicht glauben, daß der Sturz der Ursini zwischen Philipp V. und der ankommenden Elisabeth Farnese durch Briefe verabredet war. Bey Gelegenheit der Gyllenborgs- und Görtzischen Intriquen wird eines Briefes gedacht, welchen der Leibarzt Peter's des Großen, ein Schottländer, hier Areskin genannt (Erskine), an seinen Vetter, den Chef der Jacobiten, Herzog von Maur (Graf von Mar), geschrieben, und in welchem er sowohl Peter's Neigung, mit Carl XII. sich zu versöhnen, als des ersteren Absichten, den

Prätendenten wieder auf den Thron zu setzen, an den Tag gelegt habe.

Zweyter Theil. Eine gute Zusammenstellung der Ursachen, warum St. Simon zuerst für, hernach gegen die Zusammenberufung der Stände rieth. Er wünschte einen National-Bankerott, zum Vortheil der Güterbesitzer; aber die Furcht, daß die Stände sich wider die Rang-Prätensionen der Pairs erklären möchten, übermog jene Neigung. Merkwürdig ist es, daß ein so kluger Mann, wie St. Simon, anfangs der Meinung seyn konnte, man möge den Ständen den Schuldenzustand nur vorlegen, und sie dann selbst entscheiden lassen, ob sie die Schulden anerkennen wollten, oder nicht. Von der Gewalt einer so großen Versammlung, noch dazu während einer Minorität, hatte also auch einer der einsichtsvollesten Geister der Zeit keinen rechten Begriff. Sehr richtig wird gesagt, St. Simon hielt sich für einen Patriot und Staatsmann, war aber in allen Collisionsfällen nur Duc et Pair. Weiskäufig von den Jansenistischen Streitigkeiten und der Bulle Unigenitus: ein Votum zur Beförderung der Kenntniß der Ränke der Jesuiten, aber nicht zur Achtung der Menschheit. Der Cardinal Fabroni und der Jesuit Aubenton, abgedankter Beichtvater Philipp's V., hatten die Bulle aufgesetzt. Clemens XI. hätte gern Abänderungen gewollt; allein der Ungestüm der Zeloten zermalmete ihn, und zwang ihn, nachzugeben. Dubois list, dem Regenten den Gedanken bezubringen, ihn zum Premierminister zu ernennen. Seine Maitresse, die berühmte Mad. de Tencin, läßt den Polnischen Gesandten eine Depesche schreiben, deren Inhalt dahin geht, der Regent könne zu dem Posten keinen abhängigeren und niedrigeren Mann, wie Dubois,

aussuchen. Die Depesche wird, veranstalteter Massen, aufgefangen und dem Regenten vorgelegt. (Arme Große! Wie werden sie hintergangen!) *Le tourment des mauvais Ministres, l'intrigue, absorbaient tout le tems de Dubois.* Der Regent zitterte für Freuden, wie er die Nachricht von dem Tode des über alle Beschreibung elenden und undankbaren Dubois empfing. Die letzten Jahre der Regentschaft werden sehr kurz behandelt. Es ist, als wenn Marmontel sich freuete, aus der schlechten Gesellschaft heraus zu kommen, und der Leser theilt die Freude mit ihm: denn bey aller Verehrung, welche die ganz ausgezeichneten Geistesalente und die Gutmüthigkeit des Regenten einflößen, gewährt die Schwäche und Charakterlosigkeit desselben den widerwärtigsten Eindruck, weil wir durch sie die erstern Eigenschaften ganz unnütz gemacht, und den in abgestumpfter Sinnlichkeit, aber doch nur dürftend nach Erweckung dieser abgestorbenen Sinne, lebenden Herzog als das Spielwerk des schlechtesten Menschen sehen. Dubois erregt Schaudern, der Herzog und die Herzoginn von Maine bittere Verachtung. In Billeroi sieht man den gravitatischen, hirnlosen, niederträchtigen Höfling, und der gut schwachende, prahlende Villars ist nicht einmahl ein Fanfaron im Confeil, weil er zu sehr Hofmann ist. Torcy und d'Aguesseau stehen viel zu sehr im Hintergrunde, um Erhöhung gewähren zu können, und St. Simon's Kraft und Geist spöht seiner elenden Rangsucht. Details von dem zügellosen Privatleben des Herzogs Regenten werden nicht mitgetheilt. Am Schlusse über Peter's des Großen Reisen, und die Pest zu Marseille von 1720. Der letzte Abschnitt hat in unsern Zeiten ein besonderes Interesse. Das Schiff, das die Pest hinbrachte, hatte *Patentes nettes*. Die Unwis-

senheit des zuerst gebrauchten Wundarztes verzögerte die Entdeckung der wahren Natur der Krankheit. Die Anstalten, welche die Regierung traf, waren so elend als möglich, desto bewundernswürdiger der ausdauernde Heldenmuth einiger Municipal-Beamten von Marseille. Die Seuche raffte über 50,000 Menschen hin.

Göttinaen.

H

Von der schwierigen Unternehmung der Ausgabe einer Folge von Römischen Classikern für gebildete Leser in einem guten Texte, mit zweckmäßigen Erklärungen nicht bloß der Worte, sondern der Sachen und Gedanken, hat der Redacteur, Hr. Rector Ruperti in Grade, im Dieterichschen Verlage diese Ostermesse die versprochene Fortsetzung richtig geliefert. In unserer Anzeige der ersten vier Classiker, Juvenalis und Persius, Cicero von den Gesetzen, Q. Curtius und Cornelius Nepos, mit den zu jedem gehörigen Commentarien (Gött. gel. Anz. 1804 S. 985 f., wo wir den ganzen Plan der Unternehmung vorlegten), blieben wir bey dem letztern stehen, welcher damahls noch unvollendet war:

Classici Romanorum Scriptores Volumen IV. *Cornelii Nepotis excellentium Imperatorum vitae ad optimorum exemplarium fidem recensitæ atque prooemio, chronologia et indice rerum instructæ a Car. Henr. Tzschucke. 1804. Octav I - XXVI und I - 150 S. und 30 S. Index, mit Commentarius perpetuus in Cornelii Nepotis excellentium Imperatorum vitas conscriptus a Car. Henr. Tzschucke. 1804. Octav 228 S.*

Hr. Tzschucke hatte bereits vorhin unter seinen auctores latini minores in usum scholarum den Nepos edirt 1790, und seinen Beruf für die neue

Ausgabe von diesem Autor gerechtfertiget. Die Anmerkungen durften also jetzt nur noch mehr für Leser eingerichtet werden, welche mehr auf Sachen und Geschichte sehen; den Staverenschen Text von 1773 verbesserte er in einzelnen Stellen aus dem Variantenapparat, den Fischer gesammelt hat, sah auch alte Ausgaben in der Dresdener Bibliothek nach; so wie er die besten Ausgaben, von Vossius an, zu Rathe zog, sammt dem Eodex von Thott. Die Anmerkungen enthalten viele Erinnerungen über die Lesart und die Sprache des Nepos, verbunden mit den historischen Erläuterungen, ohne welche Nepos kein Interesse geben kann: und alles dieß in angemessener Kürze. Selten fanden wir zu viel oder zu wenig, wie etwa im Iphicrates 3 am Ende, wo wir den Aufschluß erwarteten, wie ein *σοδοσ*, also Nichtbürger von Athen, so sprechen konnte. Jedem Leben ist der kurze Inhalt vorgesetzt, und, was wir vorzüglich empfehlen, die Jahre vor Chr. Geb. sind zu den wichtigeren Geschichten am Rande beygesetzt, und noch am Ende eine chronologische Tafel der merkwürdigen Geschichten im Nepos beygefügt, mit den Jahren der Olympiaden, Roms und vor C. G. Man erkennt einen Herausgeber, welcher die Bedürfnisse des Plans kennt. Das Prooemium enthält das Wissenswürdige, Historische, Critische und Literarische vom Nepos. Die Fragmente sind nicht vergessen, und ein Geschichts- und Sach-Index ist angehängt.

Classici Romanorum Scriptores. Vol. V. — *M. Accii Plauti quae supersunt comoediae ac perditorum fragmenta ad optimorum exemplarium fidem recensita, atque prooemio argumentis et indice rerum instructa a Benj. Fr. Schmie-*

der. 1804. Octav 1—888 S. mit 24 S. Index—
 Commentarius in M. Accilii Plauti quae supersunt
 comoedias conscriptus a *Benj. Frid. Schmieder*.
 1804. Octav 1—452 S.

Welche Art von Anmerkungen ein Comiker erfor-
 derte, hatte Hr. Rector Schmieder bey seiner Aus-
 gabe des Terenz schon bewiesen; und nun hat er
 durch Anmerkungen über den Plautus in einer treff-
 fenden Kürze den Leser in den Stand gesetzt, den al-
 ten Comiker ohne Anstoß mit Vergnügen zu lesen;
 die neue, jedem Stücke vorgesezte, ausführliche An-
 zeige trägt vorzüglich dazu bey. Ohne critische und
 Spracherläuterungen war hier noch weniger durchzu-
 kommen. Alles ist nach Art von Scholien geleistet.
 Was der Sinn, der Dialog, der Charakter des
 Sprechenden und die Handlung und Action selbst er-
 fordert, ist immer im Gesicht behalten und erin-
 nert. Durch die beobachtete strenge Kürze war es
 möglich, in einem nicht starken Bande über den viel
 stärkern Band des Textes den Leser, dem es sonst
 nicht an Studien fehlt, zu befriedigen. Der Text
 ist der Gronovsche, an den sich Hr. S. doch nicht sfla-
 visch gebunden hat. Die Metrik, welche hierher
 nicht gehörte, hat er, so streitig als sie ist, zur
 Seite liegen gelassen.

Classici Romanorum Scriptores. Vol. VI. —
 C. Cornelii Taciti Opera. Volumen I. *Taciti an-*
nales ad optimorum exemplarium fidem recensiti
atque prooemio argumentis et indice rerum in-
structi a Ge. Alex. Ruperti. 1804. Octav 1—460
 Seiten. — Commentarius perpetuus in Cornelii
 Taciti Opera Volumen I. Commentarius in Ta-
 citi annales conscriptus a *Ge. Alex. Ruperti*.
 1804. Octav 1—640 Seiten.

Ueber den Tacitus ist so viel vorgearbeitet, daß es vorzüglich einer guten Beurtheilungskraft bedarf, das zum Zweck gehörige Bessere, es sey im Critischen oder im Exegetischen, auszuziehen. Die Ernestische Ausgabe legte Hr. R. zwar zum Grunde, verbesserte aber die Interpunction, und zuweilen die Lesart, aus dem critischen Apparat, welcher seit Ernesti von verschiedenen Gelehrten hinzugekommen ist. Gleichfalls zog er aus den Anmerkungen des Lipsius, Gronov's, Ernesti und Anderer das zu seinem Interpretations-Plan Nöthige zusammen, und fügte das, was er noch vermiste, und nöthig hielt, selbst hinzu. Wie viel nach allem, was geleistet ist, für einen denkenden Kopf in der Structur der Worte, und der Bestimmung des Sinns noch zu enträthseln übrig bleibt, kann nur der wissen, welcher den Tacitus öffentlich zu erklären über sich genommen, und selbst zu zweifeln gelernt hat. Die libri historiarum mit dem Uebrigen sind bereits unter der Presse.

Classici Romanorum Scriptores. Vol. VII. — *C. Valerii Flacci Suetonii Balbi Argonauticon libri VIII. ad optimorum exemplarium fidem recensiti atque prooemio argumentis et indicibus instructi a Jo. Augustino Wagner. 1805. Octav 1 — 212 S. mit 18 S. Index.*

Commentarius perpetuus in *C. Valerii Flacci Suetonii Balbi Argonauticon* libros VIII. conscriptus a *Jo. Aug. Wagner. 1805. Octav 1 — 284 Seiten.*

Der Herausgeber, Director des Gymnasiums zu Merseburg, hat sich bereits durch Uebersetzungen des Dio Cassius und Ammian Marcellinus, und durch eine Ausgabe des Alciphron's, als ei-

nen gelehrten Humanisten gezeigt. Gegenwärtige Bearbeitung eines Dichters, den man für schwer zu verstehen hielt, bestärket die gute Wahl des Herausgebers insonderheit dadurch, daß er nicht unbedingter Weise dem, was Andere thaten, weil es Andere thaten, gefolget ist, sondern sich voraus deutlich gedacht hat, was sein Autor eigentlich erforderte; Mit anfänglicher Vorbenyhung des großen Conjecturenwustes ging er überall zuerst den Weg der richtigen Interpretation, und dieß auf die Weise, welche die kürzeste ist, wenn sie gleich mehr den Scholien, als den schwer beladenen Burmannschen Commentarien sich nähert, daß er bey jedem Absatz den Inhalt kurz voranschickt, bey verwickelter Structur der Worte gleich die natürliche Ordnung hinsetzt, und jedem Dichterworte das bekanntere eigentliche profaische besetzt; so bald aber der herausgebrachte Sinn keine Genüge thut, nun erst die Critik zu Hülfe nimmt, und nach Lesarten, Emendationen und Conjecturen sich umsieht, wählet oder selbst verbessert; so ist sein Text des Dichters in vielen Stellen mehr berichtigt, als er vorhin war. Rec. las das achte Buch mit den Anmerkungen durch, und verglich mehrere aus den S. 15 im Prooemium angezeigten Stellen, und fand immer Maaß gehalten, und das Ziel im Auge gefaßt und verfolgt. So gewagte manche in den Text aufgenommene Verbesserung ist, als *mater Idvia* für *maler adhuc VIII, 140* (in 208 *defleta* ist vorhin verkannt worden, da man es falsch erklärte, und *τὰ defleta* verstand, statt daß *Medea* die *defleta* ist, bedauert von der *Diana Laurica*; wo aber die Verbesserung nur Muthmaßung ist, wie B. 286, ist sie billig bloß den Noten überlassen): so ist uns doch keine vorgekommen, die des Dichters unwürdig oder unwahrschein-

992 G. g. A. 99. St., den 22. Jun. 1805.

lich wäre. Die verbesserte, vorhin sehr schlechte, Interpunction trägt auch viel zur Verständlichkeit bey.

Die Gesellschaft hatte mehr nicht versprochen, als was jeder Gelehrte von Einsicht und Wahrheitsliebe möglich zu halten erachten konnte; und das hat sie auch bisher gehalten; sie versprach keine neue Recensionen, aber wohl den besten Text, der vorhanden ist, und in Stellen, welche offenbar verdorben sind, die bestmögliche Verbesserung, die sie wußte, oder selbst geben konnte; aber dagegen noch etwas mehr, gute Erläuterungen des Textes und seines Inhalts zum Gebrauche gebildeter Leser, nicht solcher, die die Elementarbildung erst erhalten sollen, auch nicht für solche, die den Text selbst bilden oder umbilden wollen; sondern für Leser, welche durch Lesen der alten Classiker ihre Kenntnisse erweitern, den reinen guten Geschmack, mitten unter dem Zeitgeschmack, erhalten, und sich ein edles Vergnügen am Lesen der Alten verschaffen wollen. Zu diesem allem bedurfte es weder Neid, noch Cabale; Andere Plane, und ihrer lassen sich viele denken, können andere Einrichtung erfordern. Eben so einfach sollte unsere Anzeige seyn: sie sollte nicht mehr enthalten, als eine Anzeige des Daseyns der neuen Bände, und des Geleisteten, so weit es sich durch eine allgemeine Uebersicht und Prüfung einzelner Stellen erkennen und bestimmen läßt. Critiken, mögen sie gegründet oder ungegründet seyn, über ausgehobene Stellen, würden für unsere Blätter zwecklos seyn; in diesen soll, ihrer Bestimmung nach, der Recensent nicht sich zeigen, sondern das Buch, was es enthält, und was darin geleistet ist. Gehet der Recensent weiter, so thut er es auf seine Gefahr.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

100. Stück.

Den 24. Junius 1805.

Göttingen.

H

Im Programm des Hrn. geh. Justizr. Heyne, worin die im 96. Stücke angezeigte Preisvertheilung enthalten ist, bey Dieterich auf $3\frac{1}{2}$ Bogen, ward im Eingang, bey der schuldigen und dankbaren Anrühmung des fortdauernden Schutzes, der unserer Universität von Seiten der Macht gewährt wird, welche die Hannöverschen Lande besetzt hält, unter andern sich dahin beziehenden Gedanken auch die paradoxe Behauptung erwähnt, daß die Kriege zur Ausbreitung der Künste und Wissenschaften, und zu der Cultur des Menschengeschlechts, beygetragen haben, und daß ein vorzügliches Beyspiel dazu die Eroberungen Alexander's seyen. Der Satz im Allgemeinen würde eine eigene Ausführung erfordern; es wird nur Einiges von der Verwirrung mehrerer Begriffe, die dabey obwaltet, beygebracht, da das zufällige Gute vom nothwendigen Uebel nicht abgesondert, und nicht bemerkt wird, daß das Gute erst Folge und Wirkung des Friedens ist. Verwüstung und Verheerung kann an und für sich keine Cultur, und Vernichtung des Menschenglückes, des Fleißes und der Ordnung,

E (5)

keine sittliche Verbesserung oder Geistescultur hervorbringen. Die alte Fabel der Griechen hat zwar einen Bacchus und dessen Zug durch Indien, um unter den Menschen Humanität zu verbreiten; Etwas Aehnliches enthält die Fabel vom Zuge des Sesostris. Aber in der Fabel ist mehr anderes Gute erzählt, wovon die wahre Völgergeschichte nichts weiß. Der Zug des Hercules mit der Keule hat noch mehr Analogie mit der wirklichen Geschichte, welche wohl Kreuzzüge, Ausrottung der Karaiben, Inquisitionen, Dragonaden, und Religionskriege kennt; aber Kriege, welche zur Ausbreitung der Menschencultur, der Künste und Wissenschaften, als wirklicher Absicht, unternommen wären, müssen noch erst in der Geschichte aufgefunden werden. Man müßte denn das dahin rechnen, was von Alexander's Zug in Asien erzählt wird, und von seinem Entwurf, die ganze Welt zu civilisiren, alle Völker unter einander zu vereinigen, und Griechische Cultur und Literatur allgemein herrschend zu machen. Der Entwurf wäre groß; und daß er durch keine Professoren der Griechischen Literatur, durch Weise und Gelehrte auszuführen seyn dürfte, konnte der Einsicht Alexander's nicht entgehen; ob aber der Plan durch Waffen seiner Macedonier zu bewerkstelligen gewesen seyn würde, möchte wohl noch mehr zu fragen seyn. Indessen müßte wohl auch bey diesem Gegenstande, der mit so vielem Scharffinn von Gelehrten ausgeführt worden ist, die Frage vorausgehen: ist denn auch die Erzählung wahr? und historisch gegründet? und da möchte das Resultat wohl seyn: Alexander hat an nichts weniger gedacht, als an alle die schönen Sachen, die man ihn denken läßt. Es läßt sich alles auf zwey Hauptstücke bringen: was er in seinem Leben gethan hat? und, was er vor seinem Ende auszuführen gesonnen gewesen seyn soll. Bey dem Ersten bedarf die Sache keiner wei-

tern Ausführung: es kömmt in den ganzen Feldzügen Alexander's nichts dieser Art vor, was Rücksichten auf Cultur und Literatur, und Absicht, sie in Asien und Indien zu verbreiten, verriethe. Das Zweyte, genau mit historischer Critik entwickelt und aus einander gelegt, läßt uns eben so wenig befriedigt. Falscher Enthusiasmus führt den Geschichtsforscher und Geschichtschreiber nicht weniger irre, als uns andere im wirklichen Leben. Man faßt für einen Heros eine Vorliebe, und nun schmückt man ihn mit allem, was unserer Phantasie vorschwebt, aus; es wird endlich ein Wesen unserer Einbildung, und ein poetischer Heros. Es gehört zur Schwäche des Menschen, daß er gern etwas Riesenmäßiges vor sich sehen möchte, und das Große, das er gern dem Geschlechte, zu dem er gehört, als eigen sich denken möchte, sich in irgend einem Bilde, das er sich geschaffen hat, träumet. Alexander soll das geleistet haben, was freylich einen schönen Traum ausmacht: alle Völker unter einem Heros vereinigt, folglich einerley Cultur, Literatur, Religion, Völkerrecht, und ein allgemeiner ewiger Friede; und dabey nicht zu vergessen, ein allgemeiner Welthandel unter allen Völkern; welche große Handels-Speculationen! — Nun dagegen, wie viel wahr ist. Grund von allem, wie durch Auffuchung der Quelle, und durch richtige Interpretation, gezeigt wird, ist bloß so viel: Alexander hatte einen Zug gegen die Karthager beschlossen. Als Nachbarn von Aegypten, in der Nähe von Alexandrien, einer Stadt, deren Verbindung mit Griechenland er zu sichern suchen mußte, waren ihm die Karthager gefährlich, und ihre Gesinnungen waren leicht zu errathen, da er ihren Mutterstaat, Tyrus, zerstört hatte, und sie

immer mit den Persern gemeine: Sache gegen die Griechen gemacht hatten: denn auch hier war Nationalhaß im Spiel, eines der verderblichsten Uebel, die dem Menschengeschlechte in seinen Anlagen zugebracht waren. Das Uebrige, was ihm von Entwürfen bengelegt wird, ist theils von ältern, theils von neuern Geschichtschreibern und Politikern hinzugedichtet worden, was zwar nach den politischen und commercialischen Begriffen und Speculationen unsers Zeitalters schön ausgesponnen ist, aber keinen historischen Grund hat, folglich auch nicht als Geschichtswahrheit vorgetragen werden kann: dahin gehört der Zug durch die Küste von Africa nach Spanien, und von da durch Gallien und Italien zurück nach Macedonien; ferner der Zug nach Arabien, die Umschiffung Arabiens, und wohl gar vom südlichen Africa; endlich auch die Anstalt zur Umschiffung des Nordens vom Eurin aus. Nun konnten die rhetorischen Geschichtschreiber nicht weiter, sie mußten den Helden kindisch Thränen vergießen lassen, weil er sah, daß nur Eine Welt zu erobern sey.

sehen

Milano.

Giornale dell' Accademia militare della Repubblica Italiana. Anno primo. Heft Nr. VI. Von S. 159—260. Mit 2 Kupfertafeln.

V. Memoire über die Construction der topographischen Karten nach der Methode des Hrn. Lorgna, von dem V. S. Visconti, Lieutenant im topographischen Corps. Man weiß, daß Lorgna in seinen, 1789 zu Verona herausgegebenen, Principij di Geografia astronomico-geometrica die Verzeichnungsart der Planisphären angab, wobey der Inhalt jeden beliebigen Stückes,

so wie des Ganzen, mit dem wahren Inhalte der correspondirenden Theile auf der Oberfläche der Kugel gleich, und dabey die Entfernung der Puncter unter sich nur wenig von den eigentlichen Entfernungen auf der Kugeloberfläche verschieden sind. Das Italiänische topographische Corps hat diese Constructionsart des Hrn. Borgna angenommen, und der Verfasser dieses Aufsatzes setzt zuerst mit wenigen Worten die Theorie der Construction aus einander, und wendet sie dann auch auf die Aequatorial- und Horizontal-Planisphären an, so wie auch auf topographische Special-Karten. . VI. Brief über eine Militär-Brücke, welche 1792 bey Grodno über den Niemen (oder Memel) geschlagen ist, von dem Brigade-General Sokolnicki an den Adjudant-Commandant Tibel, datirt Mailand den 25. November 1802. In dem Kriege der Polen gegen die Russen erhielt der Verf., als damahliger Polnischer Ingenieur-Officier, den Auftrag, bey Grodno eine Brücke zu schlagen, wo wegen Mangel an Schiffen, Handwerkern und des steinfeligen Grundes, in welchem die Anker nicht hielten, keine Schiff- oder Pfalbrücke gemacht werden konnte. Auf den Ufern des Niemen war aber eine große Menge abgehauener Bäume vorhanden, welche nach Königsberg gebracht werden sollten. Da er nun eine hinlängliche Anzahl Arbeiter aus Grodno und der umliegenden Gegend erhalten konnte: so entstand in ihm die Idee, eine Brücke von den vorhandenen Bäumen zu machen, welche, wie ein Gewölbe, sich selbst hielte. Die vorhandenen Bäume waren 50 bis 50 Fuß lang, und 20 bis 28 Zoll dick. Der Verf. ließ je zehn solcher Bäume, immer mit dem Stammende neben einander, sowohl unten als oben mit einander ver-

binden. Diese Theile wurden wieder unter einander verbunden, und so eine Brücke verfertigt, die sich selbst, oder vielmehr der Strom, welcher sehr schnell war, hielt, und sich gegen die beiden Ufer stützte. Die Stammenden der Bäume bildeten den äußern, die Kopfenden den innern Bogen: — eine sehr gute Idee. — **Militärische Bücher.** Folgende Bücher werden hier angezeigt und recensirt: *Elementi di cavallerizza di Federico Mazzuchelli.* 4. grande di 174 pag. con tavola. Milano, presso l'Angelli 1802. *Memoria sulla Fabricazione e Raffinazione de' Nitri, diretta al cittadino Georgio Fontana da Scipione Breislack, Ispettore de' Sal-Nitri e delle polveri della Repubblica Italiana.* Milano, presso Pirola e Maspero 1802, anno I. *Reflessioni sulla Memoria riguardante l'artiglieria Italiana, inserita nel 2^{do} numero del Giornale dell' Accademia militare.* Milano 1802 anno I. *Saggio sulla maniera d'organizzare una scuola elementare per ogni Divisioni dell' Armata Italiana, del Tenente P. Millosovitz.* Novara 1802 anno I. *Mémorial topographique et militaire etc.* Nr. 1. 2. 3. à Paris an XI. *Journal d'un voyage en Allemagne, fait en 1773 par J. A. H. Guibert etc.* 8. 2 vol: avec figures. à Paris. *Histoire des expéditions d'Alexandre etc.* par P. Chauffard. à Paris 1802 (XI). — VII. Darstellung der Arbeiten des topographischen Corps und des General-Kriegs-Depots der Italiänischen Republik im Jahr 1802 (anno I.). Man sieht hieraus die Entstehung und die Art der Beschäftigung dieses Corps. Es bestehet aus einem Chef (Adjutant-Commandant Tibell), zwey Sections-Chefs, acht Capitäns, acht Lieutenants, einem Adjudanten und einem Secretär. Das

Kriegs-Depot besteht aus einem Director (zugleich Chef des topographischen Corps), sechs Zeichnern, zwey Kupferstechern und zwey Secretären. Durch ein Decret vom 19. Messidor des 9. Jahrs wurde dieses Corps formirt. Es wurde zuerst in den Festungen Mantua, Peschiera und Pizzighetone an- gestellt, um die umliegende Gegend der Festungen aufzunehmen u. s. w.; da aber von dem Französische topographischen Corps die Gegend zwischen der Adda und Etich aufgenommen wurde: so wünschte der Vice-Präsident der Italiänischen Republik, daß die ganze Lombarden mit gleicher Genauigkeit auf- genommen würde. Das Italiänische topographi- sche Corps wurde also zu der Aufnahme der Gegend zwischen der Adda und Sesia angestellt. Der erste Consul befahl, daß im 13. Jahr der Französischen Republik die ganze Arbeit geendigt seyn sollte. Die Arbeiten des Kriegs-Depots bestanden vor- züglich im Copiren gewisser Karten, Recognosci- rungen u. s. w., und behielt wenig Zeit über, um in dem historischen Theile viel zu leisten. VIII. Darstellung der Arbeiten der Militär-Academie der Italiänischen Republik im Jahr 1802. — Dieses Journal scheint fürs erste das wichtigste Product dieser Academie zu seyn.

Pisa.

1805

Von hier aus ist uns durch den dirigirenden Staatsminister in Salzburg, Hrn. Marquis von Manfredini, ein gedrucktes Schreiben: Lettera del Dottor Francesco Pacchiani, Prof. di Filica nell' Università di Pisa, al chiarissimo Sign. Lorenzo Pignotti, Consultore ed Istoriografo Re- gio, datirt vom 9. May 1805, gekommen, wor- in eine vorläufige Nachricht von einer wichtigen

1060 G. g. A. 100. St., den 24. Juni 1805.

Entdeckung, die Hr. Pacchiani in Absicht auf die Bestandtheile der bis jetzt noch immer so räthselhaften Salzsäure gemacht haben will, gegeben wird, und über welchen Gegenstand er nächstens ein besonderes Memoire herausgeben will. Er glaubt nämlich durch genaue und entscheidende Versuche unverkennbare Spuren von oxidirter Salzsäure in dem Wasser gefunden zu haben, welches der Wirkung einer Metallsäule eine hinlängliche Zeit hindurch (so lange, bis von dem ganz reinen Wasser, welches in die Glasröhre mit den Golddräthen gebracht war, nur noch ungefähr die Hälfte übrig blieb) ausgesetzt war, und folgert hieraus, daß die Salzsäure mit dem Wasser einerley Bestandtheile habe, und nur das quantitative Verhältniß (welches er in seinem Memoire ebenfalls zu bestimmen gedenkt) den Unterschied mache, daß demnach die Salzsäure ebenfalls aus Sauerstoff und Wasserstoff (wie auch schon Girtanner behaupten wollte) bestehe, und also ein Hydrogen-Oxid sey, worin aber das Hydrogen in größerer Menge, als in dem Wasser selbst, enthalten sey, so wie er denn überhaupt durch Versuche zeigen will, daß das Hydrogen einer sehr mannigfaltigen Oxidirung fähig sey, und sich nicht bloß in dem bekannten Verhältniß 15:85 mit dem Sauerstoff vereinige. — Bis die Abhandlung des Verf. selbst im Druck erscheint, können wir über die Beschaffenheit dieser Versuche nicht urtheilen, bemerken jedoch, daß auch schon Simon, Desormes u. a. Spuren von Salzsäure (Anderer hingegen auch Salpetersäure) in dem der Voltaischen Säule ausgesetzten Wasser vorgefunden haben, bey Versuchen dieser Art überhaupt aber leicht Täuschungen möglich sind.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

101. Stück.

Den 27. Junius 1805.

St. Petersburg.

Meine

Reise der Russischkaiserlichen außerordentlichen Gesandtschaft an die Othomannische Pforte im J. 1793. Drey Theile vertrauter Briefe eines Esthländers an Einen seiner Freunde in Reval, mit Kupfern und einer Karte. Erster Theil 220 S., zweyter Theil 231 S., dritter Theil 173 Seiten in Quart. 1803. Der Verfasser des vor uns liegenden, Alexander dem Ersten gewidmeten, und auf kaiserl. Kosten gedruckten Werks ist Hr. Heinrich von Reimers, einer unserer ehemahligen gelehrten Mitbürger, der nach seinen in Göttingen vollendeten Studien zweyjährige Reisen durch die vornehmsten Europäischen Länder machte, und sich dadurch zu der jetzt von ihm beschriebenen Reise vorbereitete. Hr. v. R. hatte das Glück, einer der Secretäre der Gesandtschaft zu werden, welche Katharine II. im J. 1793 nach Constantinopel schickte. Nach seiner Rückkunft erhielt er einen ehrenvollen Posten in seiner Vaterstadt Reval, den er aber unter Paul I. durch die Aufhebung der statthalterischen

§ (5)

Einrichtung verlor. In der Muße, welche ihm der Verlust seiner Stelle verschaffte, sammelte und ordnete er die auf seiner letzten Reise angestellten und aufgezeichneten Beobachtungen. Der erste Band enthält die Beschreibung der Reise nach Constantinopel; der zweyte, die wichtigsten Bemerkungen über Constantinopel und die umliegenden Gegenden; der dritte, Nachrichten über die Länder, durch welche er auf seiner Rückreise nach St. Petersburg kam. Die Gesandtschaft, die aus sechs hundert und mehreren Personen bestand, vereinigte sich zuerst in Elisabethgrad, und ging von da durch die Moldau und Wallachen, durch Bulgarien und Rumelien nach Constantinopel. Der Verf. fand die Einwohner von Weiß-Rußland, das vormahls zu Polen gehörte, ohne Vergleichung unglücklicher, als die Unterthanen der Alt-Russischen Provinzen. Bey seiner Durchreise war die Noth so groß, daß die Bauern Brot aus Hanffamen bereiteten, und Viele, die dieses nicht einmahl hatten, vor Hunger umkamen. Der Verf. sah in Witebsk ein Jüdisches Ehepaar, wovon der Mann erst dreyzehn, und die Frau neun Jahr alt war. l. S. 25. In der Tschernigowschen Statthalterschaft nahmen Bevölkerung und Cultur sichtbar zu. Menschen und Hausthiere hatten ein besseres Ansehen, als in Weiß-Rußland. Nicht weit von der Stadt Tschernigow fangen die unermesslichen waldlosen Ebenen an, welche durch das ganze Jekaterinoslawische Gouvernement fortlaufen. S. 31, 32. Mangel an Holz ist die Ursache der gänzlich verschiedenen Bauart der Bauerhäuser. Statt der Russischen Blockhäuser sieht man von Tschernigow an nur Hütten, die aus Reisern geflochten, mit Thon überworfen, und mit Stroh gedeckt sind. Stroh macht auch beynahe die einzige Feuerung aus. Eli-

Elisabethgrad enthält ungefähr 2700 Einwohner. Die ungepflasterten Straßen der Stadt waren im Frühling so schmutzig, daß selbst die Bauern, welche Lebensmittel zu Markt brachten, nicht ohne Stelzen durchkommen konnten. S. 38. Je mehr man sich den Grenzen der Moldau näherte, desto kleiner und niedriger wurden die Hütten, die statt der Glasscheiben ausgespannte Ochsenblasen hatten. S. 47. Die ganze, 334 Werste lange, Strecke von Elisabethgrad bis Dubassar bestand aus einer fast ununterbrochenen üppigen Wiese, die mit den trefflichsten Gräsern bedeckt war. Unser Reisende sah nie einen schwärzern und fettern Boden, welchem aber, leider! gutes Wasser, und fleißige Bebauer fehlten. Die wenigen Einwohner dieser fruchtbaren Ebenen hatten insgesammt blasse Gesichter u. wasserfüchtige Körper. S. 53. Die Pforte setzte täglich 600 Piaster als Lohn, oder zur Unterhaltung des Russ. Botshchafters Kutusow und seines Gefolges aus. Man fand, daß 250 zu dieser Absicht hinreichend seyen; und die übrigen 350 Piaster wurden zum Vortheil des Botshchafters erspart. S. 69, 70. Die Zimmer in den Häusern der Moldauischen Bauern waren so groß und reinlich, daß man daraus auf die Wohlhabenheit der Bewohner schließen konnte. Die Gemächer, welche man der Gesandtschaft anwies, waren aufgeputzt und mit Zweigen wilder Kirschbäume behangen. S. 84. Der Verf. sah nie größere und wohlgeschmeckendere Kirschen, als in Tscherdonk, einem Garten nicht weit von Jassy (S. 99), in welcher Stadt die Gesandtschaft 10 vergnügte Tage zubrachte. Die Wallachen, die in den flachen Gegenden ihres Landes wohnen, sind viel ärmer, als die Moldauer. Der schlechte Wein, und das noch schlechtere Wasser, was die Gesandtschaft in den Wallachischen Steppen fand, wurden auf eine gewisse Art durch

1004 Göttingische gelehrte Anzeigen

die herrlichen Früchte ersetzt, die sich immer häufiger darbieten. S. 119. Der Hospodar der Wallachey empfing die Russen nicht so glänzend, als der Fürst der Moldau, ungeachtet man hörte, daß jener eine Million Einkünfte mehr habe, als dieser. S. 121. Bucharest ist viel größer, als Jassy, aber lange nicht so gut gebaut. Man schätzt die Bevölkerung von Bucharest auf 43,000 Seelen. S. 124. In beiden Städten fingerten Herren und Damen beständig an Rosenkränzen: eine Gemohnheitspielerey, welche sie wahrscheinlich von den Mohammedanern angenommen haben. S. 127. In der Moldau und Wallachey half dem Verf. seine Kenntniß der Italiänischen Sprache. In Bulgarien verstand man ihn, wenn er die Einwohner Russisch anredete, so wie er wiederum die Bulgaren verstand. S. 145. Bulgarien ist besser cultivirt, und stärker bevölkert, als die Wallachey und Moldau, weil jene Provinz nicht so oft die Drangsale des Krieges erfahren hat, als diese. Auch trifft man in Bulgarien häufiger, als in der Moldau und Wallachey, steinerne Brücken und ausgemauerte Brunnen an. S. 158. In mehreren Dörfern waren die Häuser sogar mit Ziegeln gedeckt. Selbst in den fruchtbaren Ebenen Bulgariens ist der größte Theil des Landes unbebaut. S. 162. In Bulgarien und Rumelien standen sehr oft Haufen von Weibern, von den Männern abgesondert, um dem Zuge der Gesandtschaft in einiger Entfernung nachzusehen. Sie waren in schwarze weite Kleider gehüllt, und hatten weiße Lächer über dem Kopf, die ihnen das Gesicht von oben bis zu den Augen, und vom Kinn bis zu der Nase bedeckten. S. 163. Das Innere der Selims-Moschee in Adria-nopel stimmte den Verf. mehr zur Andacht, als das Innere der Peters = Kirche in Rom, und der Pauls = Kirche in London. S. 177, 178. Er vermuthet selbst,

101. St., den 27. Jun. 1805. 1005

daß dieser Eindruck zum Theil aus einer gewissen Vorliebe für den prunklosen Gottesdienst der Mohammedaner entsprungen sey. Noch zuversichtlicher möchten wir den Verf. einer Vorliebe für die Türken beschuldigen, wenn er sie eine Menschenglück liebende, und alles, was Menschenglück stört, verabscheuende Nation nennt. S. 187. Unter den Moscheen u. Meuschets in Constantinopel sollen mehrere seyn, die täglich gegen 30,000 Arme nähren. II. S. 11. Eine übergroße Zahl! In dem Gefolge der Gesandtschaft waren mehrere Officiere, welche den Auftrag hatten, nicht nur von allen Gegenden, welche man durchreisen werde, sondern auch von der Stadt und dem Hafen von Constantinopel, besonders von den Küsten und Festungen am Bosporus, richtige Karten und Pläne aufzunehmen. Hr. v. R. erzählt dieses mit einer Aufrichtigkeit, die auch außer Constantinopel Verwunderung erregen wird. S. 42. Dem Verf. scheint das Ceremoniel, welchem sich auswärtige Gesandte, und auch der Russische Bothschafter, während der Audienzen bey dem Wezier und Sultan unterwerfen mußten, so erniedrigend, daß er nicht begreift, wie man nicht schon lange auf die Abstellung desselben gedrungen habe. S. 41. Es ist widerlich auffallend, besonders bey den Tänzen, die von schönen Knaben getanzt werden, daß die Türken der unnatürlichen Liebe ohne Scheu ergeben sind. S. 73. Die Gesandtschaft erhielt die Erlaubniß, alle berühmte Moscheen zu besuchen. Unser Verf. erklärt die Suleymaniye für die schönste. S. 125. Er war selbst Zeuge, daß ein Janitschar einen andern erschoss, weil dieser Wein gekostet hatte, u. daß der Mörder nicht zur Verantwortung gezogen wurde. S. 177. Wo man ungestraft morden darf, da kann die Polizey nicht so gut seyn, als Hr. v. R. hin und wieder von der Türkischen rühmt.

1006 Göttingische gelehrte Anzeigen

Das Urtheil über die Bewohner und Bewohnerinnen von Pera (S. 219) ist zu hart und zu allgemein, als daß der Verf. nicht einst wünschen sollte, sich milder ausgedrückt zu haben. Der Botschafter v. Kutusov gestattete unserm Verf. bey der Abreise von Constantinopel, die Gesandtschaft zu verlassen, und durch die Laurische Halbinsel nach Elisabethgrad zurück zu kehren. Die Reisen, welche Hr. v. N. in Laurien machte, waren zu schnell u. kurzdauernd, als daß er viele neue Beobachtungen hätte machen können. Auch nach seinen Erzählungen hat das schöne Land während der Russischen Herrschaft sehr viel an Bevölkerung und Cultur verloren; und allenthalben drängte sich die traurige Erfahrung auf, daß die großen Summen, welche die Krone zu gemeinnützigen Gebäuden und Anstalten bewilligt, auf eine gewissenlose Art abgeleitet werden. III. 75, 76. Man kann nicht ohne Unwillen lesen, wie gröblich selbst Katharine II. auf ihrer Reise nach Laurien getäuscht wurde. III. 67. Als der Verf. sich dem Städtchen Elisabethgrad näherte, stiegen ähnliche, wiewohl nicht so lebhaft, Empfindungen in ihm auf, dergleichen er in sich wahrnahm, als er auf seiner ersten Reise, nach einer Abwesenheit von mehr als 2 Jahren, die Thürme unserer ihm theuern Stadt wieder erblickte. S. 107. Von Elisabethgrad nahm der Verf. seinen Weg durch die Charkowsche, Kurskische, Orel'sche und Zulaische Gouvernements. Die beiden ersten unter diesen Gouvernements sind so gut angebauet, und so stark bevölkert, daß der Verf. sich in das südliche Deutschland oder Frankreich hätte versetzt glauben können, wenn er nicht durch die Sprache und Kleidung wäre enttäuscht worden. S. 116. Unter den Russischen Städten, welche er seit der Rückkehr aus der Türkei durchreisete, gefiel ihm Kursk am besten. S. 118.

101. St., den 27. Jun. 1805. 1007.

Ueberhaupt ist in allen Russischen Städten eine un-
verhältnißmäßig große Zahl von Buden, die meistens
von Leibeigenen gehalten werden, welche als Klein-
händler ihren Herren einen reichlichen Obrok bezahlen,
und sich dadurch dem Ackerbau entziehen. S. 161, 62.
Auf dem Wege von Moskau nach St. Petersburg
nehmen Bevölkerung und Cultur um desto mehr ab,
je näher man der letztern Stadt kommt. S. 156. —
Die Schreibart des Verf. ist leicht und gefällig.
Nur Schade, daß er die seiner vaterländischen Mund-
art eigenthümlichen Fehler im Decliniren und im
Gebrauch der Präpositionen nicht vermieden, oder
von einem Sprachkennner vor dem Abdruck des Werks
hat verbessern lassen!

Konneburg und Leipzig. 4

Von Schumann: Ausführlicher Commentar
über die *Andria*, nebst Text und Einleitung in
den ganzen *Terenz*: oder Versuch einer voll-
ständigen Erklärungsmethode für die mittlern
Klassen gelehrter Schulen, und zum Selbststu-
dium für Anfänger, von F. Ch. G. Perlet, Con-
rector am Gymnasium zu Ohrdruff. 1805. Octav
510 Seiten. Wir betrachten diesen Versuch als
eine Probe, die der Verf. von dem Fleiß und der
Genauigkeit vorlegen wollte, mit welcher er seiner
Classe in den statarischen Lecturen seinen Autor
erklärt. Gut kann seyn, daß irgend ein Stück
eines Classikers (denn alle auf diese Weise erklä-
ren zu wollen, kann nicht sein Sinn seyn) den
Schülern auf eine ausführliche Weise zergliedert
und den Worten und dem Sinne nach aufs ge-
naueste erklärt wird, um dem jungen flüchtigen
Geist eine Richtung und Angewöhnung zum Gründ-

1008 G. g. A. 101. St., den 27. Jun. 1805.

lichverstehen zu geben. Vermuthlich wollte der Verf. dem leidigen gedankenlosen Exponiren und Uebersetzen entgegen arbeiten, das die Lehrlinge nie zu einer gründlichen Sprach- und Sachkenntniß gelangen läßt. Aber auch hier ist ein Extrem, in das sich fallen läßt, man kann zu viel erklären, dem Verstand zu eignem Wirken gar nichts überlassen wollen, und eben hierdurch die eigene Thätigkeit desselben lähmen; wenigstens kehrt der Lehrer in andern Lehrstunden zu der Erklärungsmethode zurück, die sich begnügt, nur so viel beizubringen, als nöthig ist, das zu denken, was der Autor gedacht hat; der Lehrer supplirt dann nur so viel, als er weiß, daß dem Lehrling an Sprachkenntnissen und an andern Vorkenntnissen und Einsichten noch abgeht, oder was weiteres Nachdenken erwecken kann. Der Rec. zweifelt indessen nicht, daß der Verfasser dieser Probe das Talent besitzt, seine Zuhörer in Aufmerksamkeit zu erhalten, und daß sie also bey dem mündlichen Vortrag viel Gutes gewirkt hat; Aber für den Gebrauch des Abdrucks fällt dieses weg, und so dürfte das Werk an Brauchbarkeit viel verlieren, zumahl da die gesuchte Kürze, die häufigen Abfürzungen der Worte selbst, das Gegeneinanderhalten des Textes zu den fortlaufenden Noten, Vieles erschweret. Für die Privatübung eines unermüdet fleißigen jungen Menschen kann es noch eher seinen guten Nutzen haben; vielleicht auch für einen Lehrer zur Vorbereitung, oder zur Abgewöhnung einer gedankenlosen Behandlung seiner Lectio.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

102. Stück.

Den 29. Junius 1805.

Göttingen.

B. v. M.

Bei Köber: Geschichte der Poesie und Beredsamkeit seit dem Ende des dreyzehnten Jahrhunderts. Von Friedrich Bourerwek. Viertes Band. 1805. XIV und 412 Octavseiten.

Mit diesem Bande, welcher die Geschichte der Portugiesischen Poesie und Beredsamkeit enthält (vergl. diese gel. Anz. Jahrg. 1804 Stück 81), hat der Verf. den mühsamsten, und vielleicht verdienstlichsten, Theil seiner Arbeit geendigt. Eine Geschichte der schönen Literatur der Portugiesen existirte bis dahin noch nicht; nicht einmahl ein Abriss, der als Grundlage eines größern und pragmatischen Werks hätte dienen können. Die nothdürftigen Notizen, die Velazquez in seiner bekannten Geschichte der Spanischen Poesie von der Portugiesischen Literatur gibt, konnten hier kaum als Vorarbeit benutzt werden. Was Dieze in seinen Anmerkungen und Zusätzen zu Velazquez über die Portugiesischen Dichter hinzufügte, sind Excerpte aus dem Portugiesischen Gelehrten-Lexicon (Biblioteca Lusitana) des Barbosa Machado, ohne zweck-

G (5)

mäßige Auswahl und ohne allen critischen Werth. Zur Geschichte der schönen Prose der Portugiesen mußten selbst die ersten Notizen noch zusammengetragen werden. Diese an sich schon nicht leichte Arbeit wurde dem Verf. noch erschwert durch die Seltenheit Portugiesischer Bücher in Deutschen Bibliotheken. Aber alle diese Schwierigkeiten waren für den Verf. nur eine neue Aufforderung, so gut er es vermochte, ein Unternehmen auszuführen, zu dem sich so leicht Niemand bereitwillig finden würde; und so bald nur erst die Vorarbeit beendigt war, belohnte der Genuß, der die Darstellung des poetischen Geistes der Portugiesen begleitete, reichlich die Mühe, die es gekostet hatte, bis dahin zu gelangen. Der Verf. selbst erklärt sein Werk für ein zwar unvollkommenes, aber doch in allen seinen Theilen zusammenhängendes, und die schöne Literatur der Portugiesen von ihrer Entstehung bis auf die neuesten Zeiten umfassendes Ganzes. — Erstes Buch. Vom Ende des dreizehnten bis in die ersten Decennien des sechszehnten Jahrhunderts. Schon im zwölften Jahrhunderte gab es namentlich bekannte Portugiesische Dichter. Im dreizehnten Jahrhunderte waren es besonders die Könige und Prinzen von Portugall, die sich in der Nationalpoesie auszuzeichnen suchten. Aus diesen Zeiten haben sich auch die ältesten Documente der Portugiesischen Prose erhalten. Damahls stand auch die Gallische Sprache, die nur ein Dialect der Portugiesischen, jetzt aber zum Patois herabgesunken ist, in poetischem Ansehen. Der Gallische Dichter Macias wurde auch in Spanien berühmt. Durch die Romanzen wurde die Portugiesische Poesie in ihrer Entstehung mit der Spanischen verschwifert. Dem Verf. ist es mit aller Mühe nicht gelungen, ein Exemplar

des alten, selbst in Portugall seltenen, Liederbuchs (Cancioneiro) des Garcia de Resende zu erhalten. So viel sieht man, daß die heroische und die historische Romanze der Castilianer in Portugall nie einheimisch war. Der Portugiese fangt fast nur Romanzen der Liebe im Styl der romantischen Schäferpoesie. Sehr merkwürdig ist der Hang der Portugiesischen Nation zu dieser Schäferpoesie. Schon im vierzehnten Jahrhunderte zeigt er sich, und er hat am Portugiesischen Parnasse geherrscht bis auf unsere Zeiten. Bernardino Ribeyro, der Portugiesische Ennius genannt, gab gegen das Ende des funfzehnten und zu Anfange des sechszehnten Jahrhunderts der romantischen Schäferpoesie die erste, nach classischer Bestimmtheit strebende, Bildung. Er trug übrigens seine poetische Schwärmeren, wie der Gallicier Macias vor ihm, auffallend in sein wirkliches Leben über. Seitdem wurde es Ton unter den Portugiesischen Dichtern, im Leben so tragisch zu schwärmen, wie in Versen. Die sämtlichen Werke des Ribeyro sind ausführlich charakterisirt. — Zweytes Buch. Von den ersten Decennien des sechszehnten bis gegen das Ende des siebenzehnten Jahrhunderts. Das goldene Zeitalter der Portugiesischen Poesie. Die Beredsamkeit wurde nicht vernachlässiget, aber doch weit weniger kultivirt. Der Verf. hat hier besonders das Verhältniß der Portugiesischen Poesie zur Spanischen zu entwickeln und zu zeigen gesucht, wie es kam, daß die Spanische Sprache in Portugall eine eigene Autorität erhielt, während doch der Portugiese den Spanier von Herzen haßte, und auf sein kleines Vaterland mit Recht eben so stolz, als der Spanier auf das seinige war. Die politische Größe der Portugiesen im sechszehnten Jahrhunderte mußte hier nothwendig

geschildert werden. Es war ein und derselbe National-Enthusiasmus, der die bis zum Wunderbaren romanhaften Heldenthaten der Portugiesen in Indien bewirkte, und der die Portugiesische Poesie zur romantischen Vortreflichkeit erhob. Während der sechzig Jahre, da Portugall unter Spanischer Herrschaft seufzte, und fast alle seine Eroberungen in Indien einbüßete, erhielt sich doch der poetische Enthusiasmus der Nation. Nach der Thronbesteigung des Hauses Braganza drang er patriotischer, als je, hervor. Aber da war die gute Zeit vorüber. Die Nation war in jedem Sinne erschöpft, und sank immer tiefer. — Die Portugiesischen Dichter des sechszehnten Jahrhunderts, die der Verf. ausführlicher charakterisirt, sind Saa de Miranda, Gil Vicente, Ferreira, und vor allen Camoens, der bisher fast nur eine Nominal-Celebrität aufferhalb Portugall hatte. Warum das Portugiesische Theater hinter dem Spanischen zurückblieb, wird genau untersucht. Ausführlich sind die Verdienste des Dichters Rodriguez Lobo gewürdiget, durch den die romantische Schäferpoesie den Gipfel der Vollendung erreichte. Unter den Portugiesischen Prosaiskern werden Barros, der Verfasser der Indischen Annalen, und Bernardo de Brito ausgezeichnet. Im siebenzehnten Jahrhundert verschwinden die großen Namen am Portugiesischen Parnasse. Desto mehr Dichter und Dichterinnen von beschränkteren Talenten. Ganz Portugall wurde überschwemmt von Sonetten, unter denen zwar kleine Meisterwerke sind, aber wenige den phantastisch wigelnden Styl vermieden, der aus den gleich affectirten und gleich geschmacklosen Manieren der Italiänischen Marinisten und der Spanischen Gongoristen entstanden war. Unter den prosaischen Werken in

Portugiesischer Sprache aus dem siebenzehnten Jahrhundert glänzt die herrliche Lebensbeschreibung des Johann von Castro von Freire Andrada wie ein heller Stern in einer dunkeln Nacht. — Im dritten Buche, das diese Geschichte bis auf die neuesten Zeiten fortsetzt, hat der Verf. besonders die rühmliche politische und literarische Regeneration der Portugiesen seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts gehörig zu würdigen versucht. Der Minister Pombal erscheint hier in einem sehr vortheilhaften Lichte als Wohltäter seiner Nation. Mit seiner, freylich unsanften, Administration fängt die bessere Zeit in Portugall wieder an. Dann werden die großen Verdienste, die sich die königl. Academie der Wissenschaften zu Lissabon um die Portugiesische Literatur erworben hat und noch erwirbt, genauer angezeigt. Unter den vorzüglichen Männern, welche jetzt den literarischen Ruhm der Portugiesischen Nation zu erneuern angefangen haben, ist auch der Ritter d'Araujo, gegenwärtig Staatsminister, nicht übersehen.

Marburg.

H

De Taciti descriptione Germanorum: diese Einladungsschrift zu einer academischen Feyerlichkeit vom Hrn. Professor Christoph Kimmel hat durch den Gegenstand und die gute Behandlung desselben ein Interesse erhalten, das nicht auf die Veranlassung eingeschränkt ist. Aus den vielen Meinungen und Urtheilen über das Werk des Tacitus, unter sich verglichen, und mit richtiger historischer Critik geprüft und abgewogen, gehen folgende einfache Sätze hervor: Von allen Planen und Absichten (instituti er consilii), die man ihm beylegt, ist keine gegründet, als diese, die er selbst angibt, er will das, was er von den

1014 Göttingische gelehrte Anzeigen

Deutschen erfahren hatte, seinen Römern mittheilen; also er will das, was jeder Geschichtschreiber als Geschichtschreiber sich zu thun vorsetzt. Mehr ist auch nicht in dem Werke enthalten nach dem S. 18 ausgezogenen Inhalte. Er verzeichnet das, was man zu seiner Zeit wußte: entweder durch Kriege, Bündnisse und Verkehr, durch in Sold genommene Deutsche, durch Kaufleute, durch den zu den Römern geflüchteten Marobod und Catualda und andere Flüchtlinge, durch die Grenzbewohner — freylich also Vieles von Hörensagen, und das noch dazu bey nicht völliger Sprachkunde. Daher ist gegen Osten zu die Kenntniß mangelhaft, gegen den westlichen Rhein und Donau zu vollständiger. Wie viel die Römer von Deutschland wußten, wird im Einzelnen ausgeführt. Natürlicher Weise mußte die Kenntniß von Deutschland mehr ethnographisch, als geographisch seyn. Ob Tacitus selbst die Grenzen von Deutschland gesehen habe, bleibt immer zweifelhaft; des Deutschen war er sicher unkundig. Einige Römische Schriftsteller konnten ihm einigen Stoff verschafft haben, am meisten Plinius, der ältere. Gab es eine Landkarte des Reichs: so war doch von Deutschland nur die Grenze darauf angegeben. Noch verbreitet sich der Hr. Professor über die grundlose Bezweiflung der Glaubwürdigkeit des Tacitus; und die Fälle, in denen er durch Deutung des Fremden nach Römischen Begriffen und Nahmen sich geirrt haben kann.

H Wilna.

Hr. Gottfried Ernst Groddeck, Professor der Griechischen Sprache und Bibliothekar der Universität zu Wilna, trat am 23. Januar sein Lehr-

amt an, mit einer Einladungsschrift: de scena in Theatro Graecorum, in primis de tertiarum partium actore, sive tritagonista, praesente Julio Polluce, Onomast. L. IV. c. 19.¹ §. 124. ein gelehrter Gegenstand, von welchem man wohl in Wilna das erste Mahl hat sprechen hören. Natürlicher Weise erwecken die ersten Erscheinungen jener neuen gelehrten Anstalten die Aufmerksamkeit der Ausländer; noch mehr in dieser Art Literatur, und uns insonderheit in Beziehung auf den Verfasser, welcher einst unser gelehrter Mitbürger war, und sich schon damals vorzüglich auszeichnete. Die drei Thüren, durch welche die auftretenden Acteurs herauskamen, werden als etwas dem Griechischen Theater Eigenes betrachtet; die mittlere war für den Haupt-Acteur, die rechte für den zweyten, und die linke für den, der die dritte Rolle hatte; Wir können nur bey dem letzten stehen bleiben, welcher im Pollux τὸ εὐτελέστατον πρόσωπον genannt wird. Dieß läßt sich mit dem, was wir von der dritten Rolle wissen, nicht vereinigen; gleichwohl scheinen einige Stellen im Demosthenes sich dahin deuten zu lassen. Diese Widersprüche führt Hr. Gr. uns lebhaft vor Augen, macht aber auch deutlich, daß in der Stelle des Demosthenes das Erniedrigende des τριταγωνιστῆς bloß im Persönlichen des Aeschines zu suchen ist, daß aber die Grammatiker aus Mißverständnis dasselbe auf die dritte Rolle überhaupt übertragen haben. Das Uebrige, was diese gelehrte Schrift enthält, läßt sich ohne eine Ausführlichkeit, welche unsere Blätter für einzelne Gegenstände dieser Art nicht erlauben, nicht weiter verfolgen; zeugt aber von der gelehrten Kenntniß des Griechischen Al-

1016 G. g. N. 102. St., den 29. Jun. 1805.

terthums, von welcher vom Verfasser bereits andere Proben im Druck erschienen sind.

H Koburg und Leipzig.

In der Simerischen Buchhandlung 1805: Schule der Weisheit nach Epikret, von Johann August Briegleb. Octav 154 S. Epikret's herrliches Werkchen ist mit guter Einsicht in Sprache und Sache übertragen, hin und wieder mit beigefügten Erläuterungen und mit einer Einleitung begleitet, welche die Stoischen Worte und Grundsätze trefflich bestimmt und erklärt, so daß wir die uns sonst bekannten Fähigkeiten und Kenntnisse unsers ehemahligen gelehrten Mitbürgers mit Vergnügen darin wieder erkennen. Gewünscht hätten wir, daß durch den Ton der Zuschrift und den gesuchten Witz kein solcher Mißlaut mit dem Gegenstande selbst wäre eingeführt worden. Guten Geschmack mit moralischem Sinn gibt die Auswahl der angehängten Gedichte zu erkennen.

H Gotha.

Gern kündigen wir das Dafeyn einiger Lesebücher 1805 aus der Beckerschen Buchhandlung an, welche in lehrreichen und unterhaltenden Erzählungen, größten Theils in dialogischer Form, abgefaßt sind; nur erlaubt uns der Plan unserer gelehrten Blätter keine weitere ausführliche Anzeige von dieser Gattung Schriften. Lebensgeister aus dem Klarfeldischen Archive, in vier Octavbänden. Gespräche im Labyrinth aus dem Klarfeldischen Archive. Erster Band. Außerdem noch: Abendstunden im Familienkreise gebildeter und guter Menschen. Herausgegeben von Karl Stille. Zwey Bände. 1804.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

103. Stück.

Den 29. Junius 1805.

Reglar.

Ratz

Reichskammergerichtliche Miscellen. Herausgegeben von J. A. Vahlkampf, des R. R. G. Prototonotar. Bd. I Hest 1. u. 2. 1805. XXI u. 168 S.

Es ist merkwürdig, daß die Literatur des Reichskammergerichts, welche in frühern Zeiten nicht den unbedeutendsten Theil der juristischen Literatur überhaupt ausmachte, seit einem beträchtlich langen Zeitraum so ungemein wenig reichhaltig gewesen ist. Während jede Messe uns mit den Rechtsgällen und Entscheidungen aller Dicasterien u. Juristenfacultäten beschenkt, deren Sammlung großen Theils Niemand ihren Herausgebern sonderlich verdankt, ist seit ziemlich langer Zeit nichts Aehnliches von Bedeutung aus der Mitte jenes Gerichts hervorgegangen, und doch muß die Kenntniß der Grundsätze, welche über manche zweifelhafte Rechtsfragen, als die einmahl angenommenen in rechtlichen Entscheidungen sich offenbaren, nirgends interessanter seyn, als bey einem höchsten Justizhofe, welchem Rücksicht auf Gerichtsgebrauch und Präjudicien mehr vielleicht, als ir-

h (5)

gend einem andern, zur gesetzlichen Pflicht gemacht worden ist. Es scheint nicht ganz leicht, die Ursachen jener Erscheinung zu erklären. Daß sie in der allzu ängstlichen Bewahrung des Gerichtsgeheimnisses nicht liegen könne, leidet keinen Zweifel: denn obschon wir uns erinnern, darüber noch neuerlich in einem öffentlichen Blatte gar-bittere Klagen gelesen zu haben: so weiß doch Jeder, der Weglar kennt, daß man, zum großen Heil der Justiz, nicht leicht irgendwo mehr, als dort, den Grundsatz befolgt, es müsse das Recht bey offenen Thüren gesprochen werden. Etwas mag sich erklären durch das verringerte Interesse für reichsgerichtliche Verfassung überhaupt, was besonders im Laufe des unglücklichen Krieges, vor Entscheidung der großen Frage, ob die Reichs-Constitution ganz zur Antiquität werden solle? allenthalben bemerkbar genug war; und die nicht besonders glückliche Wahl einiger wenigen Mittheilungen, die man von dort aus etwa erhielt, mochte auch das Jhrliche dazu beitragen, das Publicum nach Mehrerem nicht allzu begierig werden zu lassen.

Hr. Protonotar Wahlkampf erwirbt sich vielen Anspruch auf unsern Dank durch den Eifer, mit welchem er jenem Mangel abzuhelfen sich bestrebt. Der von ihm redigirten Sammlung kammergerichtlicher Decrete ist schon mehrmahls in diesen gel. Anz. mit Lobe gedacht worden; indessen enthält dieselbe, so nützlich und nothwendig sie zu andern Zwecken seyn mag, allzu sehr nur Rubriken, als daß sie die Wünsche derer ganz befriedigen könnte; welche über wichtigere Rechtsfragen und zweifelhafte Fälle die begründete Meinung des Gerichts kennen zu lernen wünschen. Diesem Bedürfnisse zu entsprechen, ist der Zweck der Sammlung; von wel-

der wir die zwey ersten Hefte vor uns liegen haben. Darin nämlich sollen, wie der Herausgeber selbst in der Vorrede seinen Plan entwickelt, theils merkwürdige Plenar-Verhandlungen, mögen sie nun die äußern Verhältnisse des Gerichts zum Reiche und dessen Ständen, oder dessen innere Verfassung und den Proceßgang betreffen, der Publicität, in so fern sie für diese sich eignen, übergeben, theils auch richterliche Entscheidungen in einzelnen, durch irgend eine Beziehung interessanten, Rechtsfällen mitgetheilt, die Gründe dieser Entscheidungen aus den Relationen vorgelegt, und so das Publicum über des Gerichts Meinung in Ansehung besonders wichtiger und controverser Rechtsfragen belehrt werden. Wir brauchen nicht zu bemerken, wie sehr diese Idee alles Benfalls werth sey; und wenn die Ausführung den Forderungen, die man an sie zu machen hat, entspricht, wenn besonders der Herausgeber nur das aus den Protocollen heraushebt, was von einem wirklich allgemeinen wissenschaftlichen Interesse ist, und also alle die, in einer Cameral-Relation sehr nothwendigen, Entwicklungen von dem Drucke ausscheldet, welche nur auf die concreten Verhältnisse eines bestimmten Proceßes sich beziehen, und für die Theorie durchaus keine neue oder wichtige Ansicht gewähren — so zweifeln wir keinesweges an dem günstigen Erfolge der ganzen Unternehmung.

Wir wollen jetzt von dem Inhalte der beiden ersten Hefte Einiges, was uns das Wichtigste scheint, herausheben — zuvörderst aus den Aufsätzen und Mittheilungen, welche die Rechtsverfassung des Gerichts selbst, und seinen Proceßgang betreffen. Dahin gehören gleich in der Vorrede die von dem Herausgeber erteilten Nachrichten

über allmähliche Entstehung und jetzige Einrichtung der verschiedenen Plenar- und Senats-Protocolle, so wie über die Art, wie diese Protocolle von den so genannten Practicanten billig benutzt werden sollten, und bey dieser Gelegenheit einige sehr gegründete Bemerkungen über die größten Theils ganz zweckwidrige und verkehrte Einrichtung, welche die Practicanten ihrem Studium in Wezlar zu geben pflegen. Hieran schließt sich in Nr. 1. eine recht gründlich-gelehrte, aus den Vorträgen der Herren Assessoren von Neurath und von Schüler gezogene Ausführung über die bekannter Massen neuerlich, zur Discussion gekommene Frage, ob das Kammergericht befugt sey, die Einberufung eines Präsentatus wegen des unvermögenden Zustandes der S sustentations-Casse auszusetzen? Die Frage ist bejaht, und darauf hat auch das Gericht den, in unsern Anzeigen schon früher erwähnten, Beschluß vom 22. März 1802 gegründet, dessen Inhalt durch des Reiches Stillschweigen wohl als anerkannt betrachtet werden darf. Wer es mit den frühern Gesetzen, welche der Entscheidung hier zum Grunde gelegt sind, recht haarscharf nehmen wollte, könnte wohl leicht es sehr zweifelhaft machen, ob darin irgend eine solche Berechtigung für das Kammergericht liege; allein das Herkommen spricht sie ihm deutlich genug zu, und das strengste Argument liegt immer in den Worten, welche ein kaiserl. Commissions-Decret vom 3. November 1720 enthält, und die man gar manchen Kapiteln unserer publicistischen Compendien als Motto vorsezen, oder als *usus modernus* anhängen könnte — in den Worten: „maßen nicht abzusehen, was und wie viel auffer diesem dem Justizwesen mit leeren Worten und unbefolgten Reichs-

schließen werde geholfen seyn". Indignation aber muß es erregen, wenn man sich erinnert, wie nun schon seit hundert und fünfzig Jahren das gesammte große und mächtige Deutsche Reich nicht im Stande gewesen ist, oder nicht im Stande hat seyn wollen, zur Handhabung der Justiz, zur Realisirung des Zwecks, der allein der bürgerlichen Gesellschaft Werth und Bedeutung gibt, so viel Geld zusammen zu bringen, als jedem kleinen Fürsten ein Regiment Dragoner kostet. Unter den Abhandlungen, welche einzelne Punkte des Processus betreffen, hat uns vorzüglich interessant geschienen Nr. 10., worin Hr. Assessor v. S. (Sohenshorst) die Frage untersucht: ob ein vom Reichskammergericht zur Abhörnung von Zeugen angeordneter Commissär eine Mediat-Person unmittelbar vorladen könne, oder ob er förmliche Requisitionen an des Mediaten Landesobrigkeit ergehen lassen müsse? Die Frage ist mit vieler Gründlichkeit und mit einem fast allzu üppigen Aufwande literarischer Nachweisungen dahin beantwortet, daß allerdings eine unmittelbare Ladung Statt finde; und wenn man zugeben muß, daß der oberste Richter eines Territoriums jeden Landesunterthanen ohne alle Requisition von dessen nächster untergeordneter Behörde citiren darf, so kann es, nach dem publicistischen Princip der Deutschen Staatseinheit, keinem Zweifel unterworfen seyn, daß dieselbe Befugniß dem Reichsobergerichte über alle, mittelbare und unmittelbare, Bürger des Reichs zustehen müsse. Sehr richtig ist indeffen dabey die Bemerkung, daß die landesherrlichen Behörden, kraft ihres Polizeyrechtes, eine vorläufige Benachrichtigung von Seiten des kammergerichtlichen Commissärs zu verlangen befugt sind. — Eine Berich-

tigung des gewöhnlichen Irrthums, es nehme das Kammergericht auf neue Reichsgesetze, ungeachtet ihrer Notorietät, dennoch erst vom Momente der Instinuation Rücksicht, findet sich Nr. 5. vom Hrn. Affessor v. U. (Ulheimer); von demselben sind in Nr. 3. und 4. einige nicht eben bedeutende Bemerkungen über des Reichs-Kammergerichts Theorie von Litispandez. Hierher gehört auch Nr. 11., wo Hr. Protonotar Krauß die Frage untersucht, ob der Appellant bey dem Unter-Richter die Voracten mehr, als einmahl, zu requiriren schuldig sey, und ob die Unterlassung einer wiederholten Requisition die Desertion zur Folge habe? — und Nr. 13., wo einige ältere, bisher noch gar nicht oder nur einzeln gedruckte, gemeine Bescheide mitgetheilt werden. Diese Rubrik soll stehend seyn, und kann, da seit Dalemann bekanntlich keine weitere Nachlese erfolgt ist, ziemlich reich werden. Wir würden indessen rathen, fürs erste nur eine Auswahl der allgemein wichtigen gemeinen Bescheide abdrucken zu lassen.

Besonders interessant aber waren uns die Mittheilungen, welche in Beziehung auf die neuesten Veränderungen Deutschlands stehen. Wenn der alte Besitzstand in einem Reiche mit solcher Gewalt umgestürzt wird, wie dieß in unserm Vaterlande durch den Lüneviller Frieden und seine Folgen geschehen ist: so kann es nie fehlen, daß bey der Auflösung so vieler alten Bande, bey dem Entstehen so vieler neuen Verührungen, mancherley alte und neue Streitigkeiten und Rechtsfragen in Bewegung kommen, die, wo Gewalt noch nicht immer und noch nicht alles entscheidet, in Ermangelung gütlicher Vereinigung, des höchsten Richters Entscheidung unterworfen werden müssen.

Man weiß, wie sehr dieß nach dem Westphälischen Frieden der Fall war; wie viel mehr nach dem letzten Deputations=Schlusse, dessen sichtbare Unvollständigkeit, dessen, wie man glauben muß, oft fast absichtliches Umgehen solcher Rechtsfragen, die aus den ungeschaffenen Verhältnissen nothwendig hervorgehen, gegen die bedächtige Sorgfalt, die wachsame, auch das Einzelne nie vergessende, Umsicht jenes älteren Tractats so auffallend absteht! Vorauszusehen war es also, es würden bald manche Streitigkeiten den höchsten Gerichtshöfen vorgelegt werden, deren Entscheidung mit allen Künsten doctrineller Hermeneutik kaum aus den vorliegenden Gesetzen sich würde herausfinden lassen, und wer etwa in den Geschäften kleinerer Reichsländer zu arbeiten Gelegenheit gehabt hat, wird es selbst wissen, wie nahe oft der Wunsch liegt, von der Meinung der höchsten Gerichte über diesen oder jenen Punkt unterrichtet zu seyn. Ein besonderes Verdienst werden sich daher die vorliegenden Miscellen erwerben, wenn sie diesem Bedürfniß abzuhelfen sich angelegen seyn lassen; wozu in den beiden ersten Heften ein guter Anfang gemacht worden ist. Hierher gehört in Nr. 7. die vom Hrn. Assessor v. L. (Leutsch?) bejahend entschiedene Frage, ob die Churfürsten und Fürsten, denen der Deputations=Schluß das privilegium de non appellando zusichert, dasselbe vom Kaiser besonders sich erst noch erwirken müssen? — Hierher Nr. 6., wo untersucht wird, ob ein Reichsstand, der dieß Privilegium erhalten, verlangen könne, daß die Reichsgerichte in den bey ihnen rechtshängigen Sachen weiterer Erkenntnisse sich enthalten, und dieselben an die Landes=Obergerichte abgeben? Der Verf., Hr. v. Ulheimer,

entscheidet mit vieler Gründlichkeit diese Frage verneinend; und diese Entscheidung ist, auf Veranlassung der von mehreren Ständen ergriffenen Maßregeln, vom Kammergerichte förmlich durch einen Nr. 9. befindlichen Plenar-Schluß angenommen worden. Eben daselbst ist auch ein anderer höchst wichtiger Plenar-Schluß über die Vorschrift des Deputations-Schlusses §. 45 mitgetheilt, worin festgesetzt wird, es sey der in jener Stelle angeordnete bekannte Termin vom 1. December 1803 bis dahin 1804 zu zählen. Als Grund dieser Erklärung wird besonders angegeben, daß in dem vom Kaiser an das Kammergericht gesandten Exemplar des Deputations-Schlusses die Worte nur so lauteteren: "innerhalb eines Jahres vom 1. December an zu rechnen", und daß also, da erst im Jahre 1803 die Urkunde Gesetzeskraft erhalten, nothwendig auch erst von diesem Jahre an der terminus a quo zu rechnen sey. Wir wollen gern zugeben, daß diese, auch von Gönner in seinem trefflichen Staatsrecht angenommene, Interpretation ungemein viel für sich habe, und daß vernünftiger Weise die Sache auf diese Art hätte bestimmt werden sollen; allein wenn man bedenkt, daß in dem, von der Deputation als einziges Original anerkannten, Texte des Gesetzes ganz ausdrücklich steht, "vom 1. December 1802 an zu rechnen", daß dieser Text in der 46. Deputations-Sitzung, also schon im Jahre 1803, ausgefertigt wurde, und daß hier ein bloßes Versehen, eine Uebereilung von Seiten der Deputation, wohl sicherlich nicht angenommen werden dürfe: so kann man sich, da insonderheit auch die kaiserliche Ratification jenes Punctes gar nicht erwähnt, also diesen Paragraphen in der von den

Ständen agnoscirten Fassung gleichfalls anerkennend, doch den Zweifel nicht versagen, ob es irgend erlaubt seyn könne, auf solche Art sich über die klaren Worte des Gesetzes hinauszusetzen, und ob nicht wenigstens dieß ein Fall sey, der ganz zur Einholung einer authentischen Interpretation geeignet gewesen wäre?

Zu dieser Rubrik gehören endlich auch die beiden in diesen Heften enthaltenen Rechtsfälle, welche in Nr. 2. und 8. sich finden. Der erste, von Hrn. Secretär Kleber mitgetheilt, betrifft den Anspruch eines Oberrheinischen Staatsdieners auf seine Besoldungsrückstände gegen den diesseit des Rheines entschädigten Landesherren; und aus dem Urtheil in dieser Sache erhellet die Meinung des Reichs-Kammergerichts, es seyen nach Deputations-Schluß §. 38 die Landesherren allerdings verpflichtet, solche Rückstände aus ihren neuen Domänen und Cameral-Gefällen zu bezahlen, und eine Subsumtion derselben unter die Kategorie der im Pöneviller Frieden VIII. von Frankreich übernommenen Staatsschulden finde keinesweges Statt. Man weiß, daß dieses weitführende Princip späterhin noch zu manchen Discussionen Anlaß gegeben hat, und es ist hier nicht der Ort, uns darüber zu verbreiten, in wie fern es aus dem vorliegenden Gesetz sich rechtfertigen lasse; nur müssen wir uns erlauben, die Richtigkeit des §. 34 und 39 als notorisch ausgesprochenen und der Entscheidung vorzüglich zum Grunde gelegten Satzes, es seyen die Besoldungen der Landesdiener allenthalben nicht aus den Steuern der Unterthanen, sondern aus den Domänen und Kammergütern der Fürsten zu bestreiten, gar sehr in Zweifel zu ziehen. Daß der persönliche Unterhalt des Landes-

herrn, seiner Familie, seines Hofstaats, zunächst auf die Kammergüter gewiesen ist, daß deren Einkünfte auch zur Deckung der übrigen Landesbedürfnisse in Concurrenz gezogen werden sollen, wissen wir wohl; aber nirgends steht geschrieben, nur aus ihnen seyen die Staatsbesoldungen zu zahlen, und wenn diese in den bekannten, über das Territorial-Steuerwesen normirenden, Gesetzen namentlich als solche Staatsbedürfnisse, deren Befriedigung ein gerechter Grund der Besteuerung sey, auch nicht mit aufgezählt werden, so sind sie doch unter der Analogie, in dem Geiste jener Gesetze ganz offenbar begriffen; und daß mit diesem Geiste alle Landesverfassungen und Verwaltungen durchaus harmoniren, zeigt die tägliche Erfahrung. — Befriedigender in jeder Hinsicht scheint uns die Darstellung des andern, Nr. 8. enthaltenen, Rechtsfalles; sie ist aus der gelehrten und gründlichen Relation des Hrn. Assessor v. G. (Gruben gezogen, und muß schon ihrem Gegenstande nach als höchst interessant erscheinen. Sie betrifft nämlich den Proceß über die Vöbraische Verlassenschaft, welcher durch den vom Bez. klagten, dem Erbprinzen von Oranien, als Fürsten von Juda, an den Reichstag ergriffenen und dort; nicht angenommenen Recurs bekannt genug geworden ist; wir zweifeln nicht, daß der Theil des Publicums, welcher an diesen Angelegenheiten überhaupt Antheil nimmt, mit vielem Interesse die hier enthaltene Exposition der Grundsätze lesen werde, auf welche die kammergerichtliche Entscheidung gebauet war. Das Präjudiz, welches darin liegt, ist an sich für den gegenwärtigen Augenblick sehr wichtig; und erfreulich ist die Erscheinung, daß doch der Recurs auch für bedeutende

103. St., den 29. Jun. 1805. 707

Fürsten kein durchaus sicheres Mittel sey, der Gerechtigkeit des höchsten Gerichts ausweichend sich zu entziehen.

Dresden.

Augustnm. Zweites Heft, von Hrn. Wilh. Gottlieb Becker, ist in der Messe erschienen, in zwölf Kupferblättern. Alles ist auch in diesem Heft mit aller Feinheit und Reinheit des Drucks und des Grabstichels, gearbeitet. Die meisten Zeichnungen sind von F. Matthäi, Schubert, Demiani, Krüger; die Stiche von Seiffert, Stölzel, Gottschick. Der Text gehet von S. 73 bis S. 108 fort, und vollendet auf den ersten Seiten die Beschreibung der Pallas mit dem Streife am Gewand, auf welchem Gigantengefechte vorgestellt sind. Die Beschreibung der Megide und des Gewandes ist umständlich und sehr genau. Daß mit der Zeit auf dem Panathenäischen Peplus, statt der Thaten der Athene, Thaten berühmter und tapferer Männer vorgestellt worden sind, wünschen wir weiter begründet zu sehen. Daß Peplus nachher metaphorisch ist gebraucht worden, hat keinen Zweifel; so ist auch das Werk von Aristoteles benennt. XI. Eine weibliche Statue, auch im alten Griechischen Stil, mit einem Obergewand, das unter der Brust auf eine besondere Weise geschürzt ist, so daß die Figur bey aller Steifheit, doch etwas Leichtes hat; sie hält in der Rechten ein Füllhorn. Casanova hielt sie für eine Spes, und glaubte, daß sie statt des, jetzt ergänzten, Füllhorns eine Lilie gehalten habe, wie sie auf dem bekannten Leuchter im Pio-Clementino vorkömmt; beide seyen einander ähnlich. Hr. B. widerlegt beides: das Füllhorn ist echt, würde

aber auch in so weit nichts hindern; Denn eine Spes mit dem Füllhorn kommt auch auf einer Münze Aelian's vor; Entgegen aber steht dieß, daß die Figur, wie die Ansicht lehrt, im alten Griechischen Stile gearbeitet ist; Spes aber ist eine spätere Römische Idee; wenn gleich die Vorstellung derselben, so wie von andern ähnlichen Göttinnen, Abundantia, Fortuna, Providentia s. w. von der Ceres abgeleitet war, mit welcher sie Aehnlichkeit haben. Also bleibt nichts übrig, als mit Hrn. B. anzunehmen, daß die Figur eine Demeter, oder Ceres, vorstellt; er ratht zwar auch auf eine Priesterinn der Ceres, die den Chor anführt; auch dieß lasse sich denken, daß die Figur zwar später, aber einem ältern Griechischen Werke nachgebildet sey. Von der Spes, wann sie zuerst in Rom einen Tempel gehabt hat, und wann sie als Kunstvorstellung zuerst vorkommt, hat Hr. B. viel Lesenswürdiges beigebracht. — XII. Das Bildwerk auf einer Griechischen Vase, welches schon vorhin von Wöttger ist beschrieben und erklärt worden (Vasengemälde I. B. 3. Heft S. 8); er fand die Ablegung eines Eides darauf, mit Anrührung des Scepters; vielleicht selbst Priamus und Paris; Hr. Becker dagegen eine heilige Lorio. Nach der Analogie mit andern Vasen sollte man am ersten auf einen bärtigen mystischen Bacchus und auf dessen Cultus durch die Libation rathen. Genug, die Vase ist eine der schönsten, und die sitzende Figur eine der edelsten. XIII. Die Ephesische Artemis oder Diana; nur die obere Hälfte ist alt, verdient aber, als ein altes symbolisches Kunstwerk betrachtet zu werden, wenn es sich auch durch Arbeit und Geschmac nicht empfiehlt. Hr. B. bemerkt sehr richtig, daß das Aeuffere bloß

als eine Art Hülle oder Gehäuse, fast als eine mit Thiergestalten und Hieroglyphen bemahlte Mumiendecke, zu betrachten ist, an welcher die Brüste und Figuren, statt gemahlt zu seyn, in Relief gearbeitet sind; das Innere der Figur selbst ist schwarzer Marmor, und bloß Kopf, Füße und Hände von ihr sind sichtbar; die ganze Figur, in der Umgebung oder im Gehäuse, muß als schwarz gedacht werden, wie die Isis, der sie ähnlich ist, auch in den ausgebreiteten Armen, als Mutter aller Geschöpfe, die sie gleichsam umfaßt. Daß eine alte symbolische Vorstellung von der erzeugenden Natur in der Ephesischen Diana sich dem Betrachtenden aufdrängt, ist nicht zu verkennen. Hr. B. nennt dieß eine frühere Jabel, die vor der Griechischen Diana, Schwester des Apoll, vorausgegangen ist: welches allerdings mit dem allgemeinen Gang der Hellenischen Mythen übereinkömmt, indem diese durch die fremden Cultusarten auf vielfache Weise bereichert, verändert, oft ganz der frühern Gestalt beraubt wurden; und, wenn sie auch alle von dem Symbolischen ausgingen, so machte doch die Dichterbehandlung, die religiöse, und endlich die Künstlervorstellung, eine Menge Verschiedenheiten, weiterhin neue Uebertragungen und Vermischungen; wodurch sich auch Aehnlichkeiten zwischen Erbele, Ceres, der Phrygischen Rhea und der Ephesischen Artemis, leicht erklären lassen. Neue Abänderungen und Vermischungen der Begriffe und Vorstellungsarten erzeugten sich aus den Mysterien, in welchen Symbolik und Mystik das Wesentliche und Unterscheidende vom Exoterischen Cultus ausmachte. In dieser, wie uns deucht, richtigen Ansicht, scheint uns Hr. B. die Sache gefaßt zu haben; und so

1030 Göttingische gelehrte Anzeigen

lösen sich, durch diese bemerkten Verschiedenheiten, eine Menge Barworenheiten der Mythologie auf. Der älteste Fonds der Griechischen Mythologie bleibt doch symbolisch, wenn auch in der Dichterbehandlung, also beym Homer, z. B. Apollo nicht als Sonnengott vorkömmt; der Dichter sollte und mußte die Fabeln nicht symbolisch, wie sie waren, sondern poetisch brauchen. Auch Folgendes ist ein sehr heller Gedanke: daß aus der Möglichkeit mehrerer Deutungen von einem früheren Symbol nach und nach mehrere Begriffe abgeleitet und entwickelt wurden, und daraus also neuere Mythen und neuere Gottheiten entstehen konnten, selbst durch die Begriffe von den Eigenschaften eines überirdischen Wesens. Die Statuen von der Ephesischen Göttinn seyen Producte der spätern Mystik, in welchen die erste Einfachheit zwar zum Grunde, aber unter einem Haufen thierischer und vegetabilischer Embleme verhüllt liegt: dahin gehört an der Figur der Sekrekts, der Encarpus oder Feston, Brüste und Hirsche; aber die geflügelten halben Figuren sind unerklärbar. Dieses Hauptstück scheint uns vorzüglich gut bearbeitet zu seyn. XIV. Die edle, ernste Pallas, auch aus der Sammlung Chigi, dem Stile nach nächst Nr. IX. die älteste unter den übrigen der Sammlung. Die Behandlung der Aegis, die schräg über die Brust gezogen ist, hat etwas Eigenes. Deswegen ist Nr. XV. von diesem Theile der Figur die Rückenseite gegeben. Oben darüber ist der wunderschöne Kopf einer Pallas, aus dem schönsten Zeitalter, schön gestochen; er ist, leider! auf eine ergänzte Statue gesetzt, die desselben ganz unwürdig ist; sie steht

de Plat tab. 75. XVI. Aesculap, eine große Statue, über Lebensgröße, aus der Sammlung des Cardinals Albani, von altem großem Stil, aber durch den ungeschickten Künstler, der sie ergänzte, an der untern Hälfte ganz entstellt. XVII. Die sitzende weibliche Figur, ein Werk des edelsten Stils, das unter dem ungegründeten Namen der Agrippina bekannt ist. Ein sehr ausgearbeiteter Artikel, mit der ins Kurze gezogenen Verschiedenheit der Deutungen und Urtheile über das Werk. Alles hängt von der Richtigkeit oder Unrichtigkeit der Ergänzung ab; auf diese kam man aufs späteste. Zugestanden ist nun allgemein, der Kopf ist angefügt, und schlecht angefügt; ob er der wirkliche alte Kopf der Statue sey, oder daß er es nicht sey, ist beides unerweislich; aber sicher ist es ein schöner alter Kopf, aber auch im Haar übermisst. Hr. B. hält sich überzeugt, daß der Kopf an der Statue gesenkt war, und daß der linke Arm mit geringer Beugung unthätig herabhängt; und so findet er seine alte Meinung bestätigt, und vertheidiget sie gegen unsern Hrn. Professor Fiorillo (vergl. Gött. gel. Anz. 1803 S. 653), daß es nämlich Ariadne seyn könne, welche mit gesenktem Haupte auf einem Felsen sitzt, in tiefer Trauer verloren, gelehnt auf den höher stehenden rechten Schenkel, über welchen der rechte Arm ruhig in den Schoß sinkt, während der linke in unsichtbarer Unthätigkeit dicht an dem Körper herabhängt, so daß das Ganze die Erschlaffung vom Kummer ausdrückt. — XVIII. Die unter dem Namen Alexander's berühmte Statue. Hier tritt Hr. B. mit vielem

1032 G. g. A. 103. St., den 29. Jun. 1805.

Muth auf, und zeigt, daß alles dieß Täuschung ist. Das Stück ist beschädiget und ergänzt; der Kopf ist angefezt, ist von anderm Marmor, und gleicht dem Alexander nur nach der irrigen Vorstellung, die man sich aus Münzen machte, auf welchen man den Pallaskopf für Alexander ansah. Daß die Entblößung der obern Hälfte des Körpers (die man als Nachahmung des Jupiter's betrachtet) dem Könige gefallen haben würde, glaubt Hr. B. nicht. Es sey das Costume eines Bacchus im Peplus, und auch der Körper eines Bacchus; ein ähnlicher Bacchus in der Villa Albani leiste Gewähr dafür. Nun wird die Frage bleiben, was der Kopf vorgestellt haben könne? sollte es ein wirklicher Pallaskopf seyn können? oder würde auf einen alten Helden zu rathen seyn, von dessen Statue der Kopf Bruchstück war? — XIX. XX. XXI. XII. ist die Vestalinn, mit Recht der Liebling der Kunstfreunde genannt, in mehr als Einer Vorstellung: erst in verschiedenen Profilen, und wieder in vergrößertem Maasstab, alles überaus schöne Kupferstiche, so wie die übrigen dieses Heftes, der überhaupt die schönsten Figuren des Museum begreift. Man sollte denken, es könnten selbst Personen von wenigem Kunstgeschmack bey der Durchsicht dieses Heftes unmöglich süßlos bleiben, so wenig, als diejenigen, welche in der Nähe sind, wo sie die Antiken täglich zu sehen Gelegenheit haben.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

104. Stück.

Den 1. Julius 1805.

Göttingen.

may

Dr. Fuchs, Professor am Gymnasium zu Elbing in Westpreussen, hat der Königl. Societät der Wissenschaften Nachricht von einigen merkwürdigen Schmelzungen, die ein Blitz verursacht hatte, mitgeteilt. Die eine Schmelzung zeigt sich auf einem Stückchen Glas, welches zur Probe mitgeschickt ist. Es ist dasselbe aus einer Fensterscheibe, die der Blitz, der in den Giebel einschlug, getroffen hatte. Das Blei, worin die Scheibe steckte, war geschmolzen, und die Scheibe in mehrere Stückchen zersprungen, auf denen der Blitz durch Schmelzung Figuren gebildet hatte, welche ganz mit denjenigen übereinkommen, die der Harzstaub auf dem Electrophor hervorbringt, wenn man einen Leiter darauf gesetzt, und diesen positiv electricirt hat. An dem Hause, an welchem auf dem Glase des Fensters der Blitz diese merkwürdige Erscheinung hervorgebracht hatte, stand das Gestell einer Kutsche, nahe an den Giebel gerückt. Auf den eisernen Schienen des einen Hinterrades, welches sich gerade unter dem Fenster be-

fand, über welches der Blitz gegangen, etwa 4 Fuß davon entfernt, war das Eisen oben an einigen Stellen geschmolzen. Auch diese Schmelzung war merkwürdig. Die geschmolzenen Stellen (wovon eine Zeichnung mitgetheilt ist) waren rund, von ungefähr $1\frac{1}{2}$ bis 4 Linien im Durchmesser, und etwas erhoben. Sie bestanden aus Kreisen, die nach oben (dem Mittelpuncte) zu immer mehr abgesetzt waren und kleiner wurden, und sahen gerade so aus, als wenn eine schmelzende Kraft das Eisen von unten nach oben aufgeblähet hätte. Offenbar war also hier der Blitz von unten in die Höhe gefahren. Wäre er von oben gekommen, so hätten die Stellen am Eisen, wo er getroffen, eingeschmolzen, vertieft und zerfloßen gewesen seyn müssen. Daß aber der Blitz auch von oben herabgefahren, hätten Einige selbst gesehen, und es fanden sich auch deutliche Spuren davon oben am Siebel. Der Hr. Prof. urtheilt sehr richtig, daß bey einem Blitze das \pm des Bodens sich mit dem \mp E der Gewitterwolke vereinige, und also diese Erfahrung für den Dualismus des Blizes einen neuen Beweis gebe. So erwähnt der Hr. Verf. auch einer ähnlichen Erscheinung, daß ein Blitz, der in einen aufrecht stehenden Wellbaum geschlagen hatte, an demselben oben die Splittern von oben nach unten, und an dem untern Ende von unten nach oben aufgerissen hatte.

1804.

Paris.

Mémoires de Physiologie et de Chirurgie pratique, par A. (Antoine) Scarpa, Professeur de Pavie etc. et par J. B. F. Lèveillé, Dr. en Méd. 1804. 336 Seiten in Octav, mit acht Kupferplatten. Praefatio editoris. Zuerst über die Treff-

lichkeit des zum dritten Male Lateinisch abgedruckten Tractats von Scarpa: de penitiori ossium structura (s. Gött. g. A. 1799 St. 194). Bichat weiche von Scarpa ab, indem er zu viel aus dem Faserigen der Knochen mache, "systemati fibroso ossium nimis se confidisse", nach Hrn. P's. Ausdruck. Das periosteum diene nicht zur Ossification. Bichat widerspreche sich in der Lehre über die Weinhaut, die, nach ihm, bald zur Ossification diene, bald nichts damit zu thun habe. Pro clarissimo Richerand, adhuc sub iudice lis esse videtur. Gegen Bichat, Chauffier und Richerand läugne er bey der Necrosis die Verknöcherung der Weinhaut, behaupte nullom os novum produci. Auch aus Chauffier's Versuchen schliesse man irrig, daß die Weinhaut den Knochen erzeuge, und zur Vertheilung der ihm bestimmten Säfte diene. Alles thue die dem gesunden Knochen eigene Lebenskraft, nichts die Weinhaut. Wer den Proceß der Natur kenne, nihil periosteo concedet; totum vero a fluxione locali parenchymatis ossi pendere, seria mente confitebitur. Durchaus müsse er auf dem Sage bestehen, periosteum ad ossificationem non conferre. Gebrochene Knochenstücke heilen zusammen, wenn sie auch von einander abstehen, folglich die Weinhaut an der Heilung keinen Antheil haben könne. I. Scarpa de penitiori ossium structura. Zu dieser Schrift fügte der Herausgeber einige Noten. So behauptet er unter andern bey der Schilderung der Necrosis: "partem solam ossis vita donatam, ad eliminationem cujusque sui ipsius resoluti exsuccu, sufficere, nec ad talem operationem periosteum ullo modo conferre". (Das hat ja aber auch Niemand behauptet, daß die Weinhaut den

Sequester ausstieße, sondern nur, daß es, wie das Mesenterium bey Heilung eines Geschwürs im Darne, dem Knochen bey diesem Geschäfte zur Leitung der Blutgefäße diene, ohne deßhalb in die Narbe verwandelt zu werden.) In einer andern Note erklärt er die Reproduction der Knochen für eine *opinio proflus erronea*; ferner beschreibt er eine ihm in den Pariser Spitälern oft vorgekommene Krankheit der Weinhaut, die sowohl mit der Paedarthrocace, als *spina ventosa* verwechselt werde. II. Sur la torsion congénitale des pieds des enfans, et sur la manière de corriger cette difformité, traduit de l'Italien, mit dem schönen, äufferst passenden, Motto aus Hippocrates: *quasi ceram fingamus, debemus et manibus in naturalem sedem, et vinculo similiter, non magna vi, sed leniter adducere.* Hrn. Brückner's Bänder habe er bey einer Verdrehung trefflich wirken gesehen; allein bey einer starken Mißbildung scheine sie ihm zu leicht zu seyn. Venet's Apparat sey mehr schädlich, als nützlich. Er habe sich Mühe gegeben, einen Apparat zu erfinden, der keine Schmerzen mache, und woben es nicht nothwendig wäre, die Kinder, zum Schaden ihrer Gesundheit, in strenger Ruhe zu erhalten. Er glaube auch nun seinen Zweck erreicht zu haben. Trefflich schildert er dann die Beschaffenheit der Klumpfüße nach eigener Ansicht und Zergliederung. Die hauptsächlichste Mißbildung findet sich zwischen dem *os naviculare* und dem *astragalus*, nicht zwischen dem *astragalus* und dem Schinnbeine, wie man gemeiniglich behauptete. *L'essence de cette difformité congénitale consiste dans la torsion sur le petit axe des os naviculaire, cuboïde, calcaneum, qui entraînent dans leur direction vi-*

ciense les *cunéiformes*, le *métatarse* et les *phalanges* des orteils; et que tout bien comparé, l'*astragale* est le moins déplacé le moins incliné de tous les autres os du tarse. Dann beschreibt er genau den in schönen Abbildungen dargestellten Apparat. Auch ihn lehrte die Erfahrung, daß man gar nicht nöthig habe, durch Einreibungen u. s. f. die Muskeln und Knochenbänder zu erweichen (welches auch Rec. zu seiner Zeit als irrig verwarf). Der Herausgeber unterscheidet zwei Perioden der Heilung, nach welchen er die Maschine für die zweite Periode abändert. Die krummen Veine von der *Nachitis* hält er für unheilbar, weil auch das Hüft- und Schenkelbein zugleich mißgestaltet sind. Die vier zu dieser Abhandlung gehörigen Kupfer sind sehr schön und deutlich. — *J. B. F. Leveillé* Mémoire des Luxations du Fémur en devant. Dieser Aufsatz ist durch Hrn. Deschamps-Larivière's Abhandlung veranlaßt worden Hippocrates, den Hr. L. aus inniger Ueberzeugung lobt, schein ihm der erste, der diese Verrenkung des Schenkelbeins, und zwar trefflichst, beschrieb. Celsus, de Vigo, Paræus, Barbette, copirten den Hippocrates. Gegen Callisen, den Hr. L. den Nestor moderne de la Chirurgie Européenne nennt, müsse er doch erinnern, daß nicht füglich die Muskeln das verrenkte Schenkelbein vorwärts zu ziehen vermögen. Avicenna's fürchterliche Prognosis sey wenig gegründet, und Duverney's ebenfalls ungünstige falsch. Auch Petit schein bloß nach Vermuthungen, nicht nach Thatsachen, zu prognosticiren. Desault, den Hr. L. 1792 hörte, erhält auch hier das verdiente Lob. Kurz, eine Verrenkung des Schenkelbeins nach vorn, sich selbst überlassen, setze den Kranken in keine

Gefahr des Verlustes des Gliedes oder gar des Lebens. Default hatte die Gewohnheit, das verrenkte Glied auf eine schmerzhaft Weise nach allen Richtungen zu drehen, weil er dadurch die Oeffnung in der zerrissenen Kapsel zu vergrößern glaubte; allein dieß könne wohl nicht die Ursache seyn, sondern vielmehr die Ermattung der Muskeln durch so starke Bewegungen. Vier Beobachtungen werden zur Bestätigung erzählt. Second Mémoire Considérations générales sur les Nécroses S. 254: c'est précisément parceque tout m'est connu. parceque j'ai medité sur tous les points de la théorie, que j'éleve des doutes, que je conteste la vérité de tout ce qu' on a écrit. (Dieß ist doch etwas viel, besonders da Hr. L. die beste Abhandlung gegen Duhamel nicht zu kennen scheint.) Dann folgen bittere Ausfälle auf die vermahligen vielgeltenden, sich groß dünkenden, Französischen Wundärzte, z. B. ce sont de mutilateurs et non de Chirurgiens, ils n'ont aucune science de leur profession; ce sont des ouvriers grossiers et rien de plus, — ils ne savent pas de lire correctement et encore moins écrire. S. 309: ils ne jugent de leur merite personnel que par les postes éminens qu' ils ont occupés et qu' ils deshonorent encore. (So gesteht man nun selbst zu Paris das ein, was wir immer behaupteten, daß man dort in der gründlichen Wundarzneykunst noch gar sehr zurück ist, und daß der Krieg ihr eher geschadet, als genutzt habe.) Nochmahls sucht Hr. Leveillé Duhamel'n, Haller'u, Troja'n, zu widerlegen, welche die Ossification der Weinhaut behauptet hätten. Indessen muß er doch zugeben, que le décollement du périoste étoit une cause de

Nécrose; *ce fait est en partie vrai.* Auch daß die Zerstörung des Knochenmarkes Ursache der Necrosis sey, sey nur zum Theil wahr. Fälschlich behauptet Hr. L., daß man bis jetzt die Necrosen nur aus der Classe der langen Knochen genommen hätte, da doch Sömmerring und Weidmann keine Art Knochen ausschloffen; ersterer hat auch das Nähmliche schon 1791 nach eigenen Ansichten öffentlich bekannt gemacht, was Scarpa erst 1799 lehrte. Wo hat Weidmann, so wie David, behauptet, daß sich die Weinhaut verändere? Auch lehrte er ja gleichfalls, daß das Eiter nicht den Knochen auflöse, oder ihn anfreffe, und zeigte sehr schön, wie die Knochenkrankheiten die größte Ähnlichkeit mit den Wunden weicher Theile haben. Der Verfasser unterscheidet übrigens Nécrose partielle, welche entweder superficielle oder profunde seyn kann; ferner Nécroses scorbutiques, veneriennes.u. s. f.

Berlin.

Planck

Christian Thomasius, nach seinen Schicksalen und Schriften dargestellt von S. Luden. Mit einer Vorrede von Johann von Müller, königl. Preussischem geheimen Kriegsrath und Historiographen. 1805. 311 S. in Octav. Wenn man auch die Behauptung eines neuern Schriftstellers etwas zu stark finden mag, daß Thomasius auf seine Mit- und Nachwelt mehr gewirkt habe, als alle Griechische Philosophen zusammen genommen: so wird sich doch schwerlich Jemand abgeneigt fühlen, dem in der Vorrede S. 7 über ihn ausgesprochenen ruhigeren und der Wahrheit gemäßeren Urtheil beizutreten.

1040 G. g. A. 104. St., den 1. Jul, 1805.

ten, daß Christian Thomafius auf einen der ersten Plätze in der Reihe jener Gelehrten Ansprüche machen könne, denen die Welt und die Menschheit eine große und fruchtbare Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse zu danken hat. Dieß ist es auch, was in dieser neuen Biographie des Mannes sehr treffend gezeigt, aber so gezeigt wird, daß man zugleich auf das lebhafteste erkennt, wie viel er selbst den Umständen, in welche ihn die Vorsehung versetzte, und dem Wirkungskreise, den sie ihm bereitete, dabey zu danken hatte. Man hat Ursache, zu vermüthen, daß die Absicht des Verfassers nicht dahin ging, dieß besonders ins Licht zu setzen; es deckt sich aber in seiner Darstellung nur desto sichtbarer auf, und gerade darin scheint uns die sicherste Probe ihrer Wahrheit und Schicklichkeit, und der Hauptbeweis seiner historisch = biographischen Kunst zu liegen. So trefflich ihm jedoch dieser erste Versuch gelungen ist, den wir unsern Lesern mit gerechtem Lobe empfehlen können: so tragen wir doch bey der nähern Kenntniß, die wir von ihm haben, kein Bedenken, mit dem edeln Verfasser der Vorrede S. 16 die Bürgschaft zu übernehmen, "daß er einst noch weit vollkommnere Arbeiten liefern wird, wenn ihm das billige Publicum die Aufmunterung nicht versagt, die dem aufstrebenden Talent jederzeit nöthig", und — möchten wir hinzufügen — zu unserer Zeit desto nöthiger ist, je bescheidener es sich ankündigt.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

105. Stück.

Den 4. Julius 1805.

Berlin.

Zürich

Imprimé chez George Decker et se vend chez C. Quien: *Mémorial de Cormontaigne pour l'attaque des places, ou Recueil fait par ce célèbre Ingénieur des préceptes et des méthodes qu'il suivait dans la conduite des sièges, utile à tout militaire employé à l'attaque d'une place. Ex ungue leonem. Ouvrage posthume publié avec des notes, par Mr. de Bousmard, Major au Corps des Ingénieurs de Sa Maj. le Roi de Prusse. 1803. Octav 304 Seiten. Mit 17 Kupfertafeln.*

Hr. v. Bousmard verdient ohne Zweifel den Dank des militärischen Publicums für die Bekanntmachung dieses Memorials, von einem der vorzüglichsten und erfahrensten Französ. Ingenieure aufgesetzt. Man lernt ihn hier als einen Mann von richtigem practischem Blick kennen; als einen Mann, der sich ganz seiner Wissenschaft widmete: denn dieses Memorial ist von ihm im Lager bey Freyburg ausgearbeitet worden. Dennoch gesteht Rec., daß seine Erwartung nicht befriedigt worden ist. Von einem Manne, dem die

R (5)

Franzöf. Ingenieure den ersten Rang nach Vauban einräumen, erwartet man etwas Außerordentliches. Der Verf. gibt zuerst im Auszug die nach Vauban zu einer Belagerung nöthigen Geschütze, Munition u. s. w. mit dem Etat des Belagerungs-Trains vor Turin 1706, desgleichen die nach den Memoiren von St. Remy bey den Belagerungen von Mons, Namur und Charleroy zusammengebrachten und consumirten Geschütze, Munition u. s. w. in den Jahren 1691, 1692 u. 1693. Dann gehet er zu den Contravallations- und Circonvallations-Linien über, bestimmt mit vielem Detail die zu einer Belagerung nöthigen Materialien und Handwerkszeuge. Die Stärke der Belagerungsarmee will er folgender Massen eingerichtet haben: Zu der Belagerung auch des kleinsten Ortes, der vielleicht nur von 3 bis 400 Mann vertheidigt würde, wenigstens 10 bis 12,000 Mann, und einige Regimenter Dragoner; zur Belagerung einer Festung von mittlerer Größe mit 2 bis 3000 Mann Besatzung, 20 bis 25,000 Mann; zur Belagerung beträchtlicher Festungen von 3500 bis 4000 Mann, 7 bis 8 Mahl so viel; von 8, 10 bis 12,000 Mann Besatzung, 5 bis 6 Mahl so viel, und von 15 bis 18,000 Mann Besatzung, wenigstens 5 Mahl so viel. — Hierbey nimmt aber der Verf. an, daß keine Observations-Armee vorhanden ist. — Er detaillirt hierauf die Vorrichten bey Eröffnung der Parallele, und verfolgt den ganzen mechanischen Gang der Belagerung bis zum Sturm. In der ersten Parallele will er gar keine Batterien anlegen, sondern erst in der zweiten. Sehr vollständig ist der Verf. bey der Beschreibung des Logements auf dem Glacis und den übrigen Werken, bey der Passage durch den Graben und den Sturm der Werke, und erläutert dieses Verhalten durch mehrere Beispiele von der Belagerung von Traerbach, Philipps-

burg, Freyburg u. s. w., wo er selbst thätig mitwirkte, oder die Arbeit selbst dirigirte. Interessant ist seine Beschreibung des Baues der Passage durch einen nassen Graben, wo er eine ähnliche Methode, wie bey dem Bau der Bühnen in Flüssen beobachtet wird, vorschreibt. Bey der Belagerung von Freyburg 1713 versah man, wie gewöhnlich, jede Maschine mit einem Erdsack, und warf sie ohne Weiteres in den Graben; man brauchte aber 13 Tage zu dieser Arbeit, und verlor 100 Mann Tode täglich. Bey der Belagerung von Philippsburg 1734 machte man die Passage so, wie sie der Verf. vorschreibt, durch einen 20 Toisen breiten und 12 bis 15 Fuß tiefen Graben; man wurde in 6 Tagen damit fertig, und verlor nur 20 Mann. Sehr belehrend ist ferner die Beschreibung der Arbeiten gegen das Schloß Traerbach, wo die Donau auf einen kahlen Felsen geführt wurden, und die der Arbeiten gegen Freyburg, wo die Donau einen Canal und die Treifen an mehreren Orten durchschnitten. Aber mußte man Cormontaigne sehn, um dieß zu thun und zu beschreiben?

Hr. v. Bousmard hat hinlänglich Gelegenheit, Bemerkungen zu machen, wagt es nur hin und wieder, die Behauptungen Cormontaigne's näher zu bestimmen, und so viel als möglich mit seinem Essai général zu vereinigen. Uebrigens enthalten sie durchaus nichts Neues. — Manche Vorschriften sind auf unsere Zeiten nicht mehr anwendbar, und zeigen nur den Geist der damaligen Tactik. S. 150 heißt es z. B., daß die Angriffsstruppen des bedeckten Weges sich auf der Crete desselben 6 Mann hoch stellen, und die Glieder nach einander feuern sollen. Hr. v. B. findet nun zwar diese Art des Feuerns etwas außerordentlich, und sagt: *s'il eût une occasion où le mouvement de genou en terre soit convenable*

1044 Göttingische gelehrte Anzeigen

au premier rang, c'est certainement sur la crête d'un chemin couvert; und ein Tactiker könnte leicht verführt werden, auf ihn das anzuwenden, was er kurz vorher, S. 148, 149, den Tactikern vorwirft. — Im Allgemeinen kennen die Tactiker besser die Fortification, als die Ingenieure die Tactik; überdem ist der Zustand der Kriegswissenschaft so, daß die Fortification jetzt mehr Nutzen aus der Tactik, als diese aus der Fortification ziehen kann.

H Eben daselbst.

Im vorigen Jahre S. 1877 gedachten wir der *Descrizione delle Medaglie del Museo Knobelsdorffiano* von Hrn. Sestini als eines sechsten Bandes seiner numismatischen Sendschreiben und Abhandlungen. Jetzt sehen wir uns mit einem siebenten und achten Bande überrascht. Der Recensent überläßt eine critische Prüfung billig den Gelehrten, welche sich der gelehrten Numismatik ganz widmen können; er hält es sich aber doch für erlaubt, eine allgemeine Ansicht von dem Inhalte zu geben.

Lettere e dissertazioni numismatiche, ossia Descrizione di alcune Medaglie rare del Museo nazionale di Francia secondo i Getti datici dal Sr. Mionnet. Tomo settimo. Bey Carl Quien 1805. Quart 84 Seiten. Die ungefähr seit 1798 bekannt gewordenen Münzenabdrücke des Hrn. Mionnet in Paris empfahlen sich durch Feinheit und Schärfe; Er erhielt die Erlaubniß, die Münzen des jetzigen kaiserlichen Münzcabinet's abzuformen; und verfertigte ganze Folgen von Abdrücken, deren Zahl bis 15,000 geht; es ward ein Catalog dazu ausgegeben; in diesem fand Hr. Sestini, daß viele falsch angegeben waren. In dem herrlichen herzogl. Münzcabinet in Gotha fand er eine vollständige

Sammlung aller der Mionnetischen Abdrücke, Griechischer und Römischer Münzen; er erhielt die Erlaubniß, sie zu studiren, und so beschloß er, eine wissenschaftliche Beschreibung von solchen Abdrücken zu verfertigen, welche selten, anderswo nicht gefunden, oder noch nicht bekannt gemacht sind, und sie unter die rechten Städte, wo sie hingehören, zu vertheilen und zu ordnen. Das geographisch-numismatische System war schon im Verzeichniß angenommen, und ist, wie sich erwarten ließ, von Gessini noch genauer befolgt. Für den Numismatiker ist hier eine reiche Ernte berichteter, ergänzter, oder besser bestimmter Münzen; mit öftern Bestreitungen von Eckhel. Natürlich ist es, daß bey undeutlichen Münzen Jeder anders sieht und rath, als der Andere; desto weniger kann derjenige drein sprechen oder über ein bescheidenes Bezweifeln hinausgehen, der nicht einmahl die Münzen oder ihre Abdrücke selbst sieht, sondern sich nur durch Zeichnung, Copirung und Erklärung Anderer davon unterrichten kann. Kein Wunder also, wenn z. B. auf der Münze von Delphi Einer das für einen Stein ansieht, was der Andere auf einem bessern Exemplar für eine Cortina erkennt. Auf eben derselben Münze S. 21 steht *Αμφικτιο*, welches Hr. G. richtig ergänzt *Αμφικτιονων* (er supplirt *επιταγματος*), und zur Erläuterung aus Pausanias X, 15 anführt, daß diese Amphictyonen aus der Geldbuße der Phocenser eine Statue des Apollo hätten verfertigen lassen. Wo aber Eckhel Vol. II. p. 35 *ερασια συσσηια* habe gelten lassen, statt *Ζεϋς συργαστης*, finden wir nicht. Auch einige vorhin unbekannte Münzen sind bemerkt: so ist eine kleine Silbermünze von Lemesa in dem Bruttiergebiete; eine kleine Bronze von Longone in Sicilien; eine andere von Nacona in Sicilien; eine silberne von

1046 Göttingische gelehrte Anzeigen

Merusium: alle bewährt durch Stephanus von Byzanz; die berufenen Münzen mit dem Centaur, der eine Nymphe entführt, sind nun zuverlässig nicht von Lesbos, sondern, einer andern mit der Schrift Λεταιων zufolge, von Leta in Macedonien; mehrere von Mendace in Pallene (Μενδακιος· ανδρωπος και οινος ο εκ ταυτης so wird im Stephanus zu interpungiren seyn; schwerlich aber wird ανδρωπος Μενδακιος vom Bacchus oder Silen gesagt werden). Auf die Insel Zea sind mehrere Münzen zurückgewiesen mit der Schrift Κορη, welches die Stadt Κορησια, auch Κορισσια, auf der Insel Zea andeutet. — S. 52 mehrere Städte in Pamphylien mit dem schmiedenden Vulcan, wozu noch To. VIII. tab. VI. 18. 19. 20. 21. kömmt. — S. 37 die Münzen von Parium mit Q. Pasquius geordnet. Daß Termessus in Pisidien diejenige ist, der die Münzen mit Τερ angehören, erweist sich S. 55 (auch To. VIII. p. 87). Eine ganz unbekante von Augusta in Cilicien, und von Pompejopolis — Cedramus. — S. 65 das Wort ατησαμενον auf Münzen bestätigt und erläutert. Hr. S. gibt manche sinnreiche Erklärungen; wir führen nur Eine von einer Münze von Cyrene, S. 78, 79, an, und S. 81 von Arsinoe in Cilicien.

Lettere e dissertazioni numismatiche, ossia Descrizione di alcune Medaglie rare del Museo regio di Berlino e di altri Musei con più la Critica sopra altre descritteci da vari Autori. Tomo ottavo, Bey Quien 1805. Quart S. 1—148, mit 6 Kpft. Die königl. Sammlung alter Münzen zu Berlin ist aus verschiedenen einzelnen Sammlungen zu Potsdam, Ansbach, Baireuth u. der alten Pfälzer Sammlung erwachsen; Zuwachs hat sie in neuern Zeiten unter Friedrich II. durch das Museum von Pfau erhalten. Einen Theil der Münzen hat Weger in seinen beiden

Theauri schon beschrieben; von Pfau aber hatte bereits 1745 einen Catalog herausgegeben. Hr. Sestini lernte bey seinem Aufenthalt in Berlin den Werth dieser Sammlungen einsehen; er schränkte sich auf die Griechischen Münzen ein. Da dieser Theil der Numismatik seit Veger und v. Pfau so große Erweiterungen erhalten hat, zu denen Sestini selbst so viel beygetragen hat, so bemerkte er viele seltene, andere falsch gelesene, unrichtig gedeutete und irrig classificirte, auch mehrere falsche Münzen. Von diesem allen gibt dieses Heft verbesserte Verzeichnungen und zum Theil Abbildungen. Beyläufig und am Ende bringt Hr. S. noch bestimmte und verbesserte Erläuterung von Münzen aus dem National-Museum zu Paris, und aus dem v. Knobelsdorffischen neuen Zuwachs bey. Für Numismatiker ist also auch dieses Werk überaus lehrreich. Daß die geographische Anordnung beybehalten ist, versteht sich. Eigentlich sind zwey Abschnitte gemacht: erst, der geographische Catalog nach den Völkern, Städten und Königen, mit der Anzahl der Münzen, die vorhanden sind, und zugleich die Seitenzahl im Veger, v. Pfau und Gesner angegeben, wo eine Münze bereits vorkam. Dann folgt eine Reihe, auch nach geographischer Folge geordneter, Münzen, mit Anmerkungen, Erläuterungen, Critiken und Zurechtweisungen, insonderheit Erinnerungen gegen Eckhel. Hingegen mit Hrn. Cousinery ist Hr. S. wohl einverstanden, und bringt verschiedene von ihm erhaltene Notizen bey. Vorhin unbekannte Städtenamen kommen auch hier vor: wie Cremene in Theffalien, S. 42. Eine Münze mit ΚΛΖ wird nun auf Eleonā (Κλεωναι) in Argolis gedeutet, S. 50. Eine Stadt und Insel Poroselene, an der Küste von Mysien, die seitdem mit dem festen Lande vereinigt worden seyn mag,

1048 G. g. A. 105. St., den 4. Jul. 1805:

wird bestätigt, und dadurch werden mehrere Münz-
aufschriften berichtigt, S. 66. — Eine Münze
mit Σαφφω S. 71. — Hr. S. findet eine Colo-
nia Augusta Julia consularis Claudiopolis in Isau-
rien aus, S. 87, auch ein Egton in Palästina auf
einer Münze, S. 91. — Münzen mit Σελευκων
werden S. 96 nun der Stadt Tralles in Carien oder
Lydien bengelegt, nach Plinius V, 29. — Die
Münze von Cäsarea in Cappadocien, mit ευρι auf
einer Ara, welche schon To. VI. p. 73 erläutert,
und aus der v. Knobelstorffischen Sammlung tab.
III, 8 gegeben war, ist jetzt tab. VI, 5 nach einem
bessern Exemplar neu gestochen, und als Ehren-
nahmen, den Gordian der Stadt ertheilte, ευρι-
μος, angesehen, S. 109. — Eine vorhin unbe-
kannte Münze eines Τιμαρχου βασιλεως von Ba-
bylon in der Zeit des Demetrius I. von Syrien,
S. 120. Eine Reihe Parthische Königsmünzen,
durch welche bestätigt wird, daß die Zeitrechnung
der Parther nicht mit 443, sondern mit 453 Jahr
Roms, vor Ehr. Geb. 311, anfängt. Der An-
hang S. 136 gibt Erläuterungen über einige andere
merkwürdige Münzen, darunter eine von Pherá in
Thessalien, geschrieben ΕΡΕ; eine mit Φλεια-
σιων in Achaia. Auch diese ausgehobenen Bey-
spiele können dienen, von des Hrn. Sestini numis-
matischem Scharfblick einen Begriff zu geben; Bes-
denkt man diesen: so läßt sich nicht zweifeln, da er
die Münzen selbst vor sich hatte, daß er überall rich-
tig sah und las, und daß auch die hier in Kupfer
gestochenen Münzen mit aller Treue geliefert sind.
Auf tab. II, 4 ist Μολοσσεων, nicht Μολοσσων.
tab. III, 2 statt des Pfeils sehen wir eine Keule.
12 kein Αιβ.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

106. Stück.

Den 6. Julius 1805.

Gotha.

Hage

Vey Becker: *Tabulae motuum Solis novae et iterum correctae ex theoria gravitatis Cl. de la Place et ex observationibus recentissimis in specula astronomica Ernestina habitis erutae Auctore Francisc. L. B. de Zach. Supplementum ad tabulas motuum Solis anno 1792 editas. 1804. gr. Quart 24 S. Text und 24 Tafeln.*

Der verdienstvollen Bemühung des berühmten Hrn. Verfassers, die vortreflichen Sonnentafeln, womit er uns schon im Jahr 1792 beschenkt hatte, durch fortgesetzte Beobachtungen noch immer weiter zu vervollkommen, haben wir die gegenwärtigen neuern Tafeln zu verdanken, die derjenigen Stufe der Vollkommenheit gewiß sehr nahe kommen, die sich nur durch den feinsten Calcul und durch die ausgewähltesten Beobachtungen erreichen läßt. Freylich sind schon die ersten Tafeln des Hrn. Verf. von der Beschaffenheit, daß man sich in den meisten Fällen vollkommen damit befriedigen kann, und Mancher möchte es vielleicht gar für eine astronomische Micrologie halten, Tafeln, die nur noch um so wenige Secunden von dem

£ (5)

Himmel abweichen, durch mühsame Beobachtungen und Berechnungen auch noch von solchen Fehlerchen zu befreien, wenn nicht bekannt wäre, wie sehr es unter andern bey der Berechnung des Orts der Planeten und Kometen auf möglichst genaue Sonnentafeln ankömmt, und wie weit größer der Einfluß ist, den nur wenige Secunden in der Sonnenlänge auf jene Bestimmungen haben. Allerdings muß man also dem Hrn. Verf. den größten Dank wissen, den erstern Sonnentafeln auch noch diejenigen kleinen Aequationen beygefügt zu haben, wodurch nun eine Uebereinstimmung mit dem Himmel erreicht ist, die nichts mehr zu wünschen übrig läßt. Es zeigte sich sehr bald, daß die kleinen Abweichungen der erstern Sonnentafeln von den Beobachtungen, sich nicht bloß durch eine Verbesserung der Haupt-Elemente, nämlich der Epoche der mittlern Sonnenlänge und der Mittelpunctsgleichung, heben ließen, sondern die Ursache derselben vielmehr in den von den Planeten herrührenden Störungen der Erde zu suchen sey, und zwar nicht in denselben, auf die man in den Tafeln schon zum Theil Rücksicht genommen hatte, sondern vielmehr in denen, welche von der Excentricität der Planetenbahnen und ihren Neigungen abhängen, und bisher im Calcul als unerhebliche Größen bey Seite gesetzt worden waren. Wenn die hieraus entstehenden Gleichungen, die freylich oft kaum Decimalthelle von Secunden betragen, aber in der Summe sich doch auf mehrere Secunden belaufen können, in Betrachtung gezogen wurden, so zeigte sich in den meisten Fällen eine solche Uebereinstimmung mit den Beobachtungen, daß die noch übrig bleibende geringe Abweichung gänzlich auf die auch mit den besten Werkzeugen noch zu begehenden Fehler gerechnet werden konnte. So lange man freylich an den Hauptgleichungen der Tafeln noch

zu ändern hatte, konnten diese kleineren Gleichungen füglich wegfallen. Allein jetzt ist man mit den größern so weit in Richtigkeit, daß nun auch die von de la Place aus der Theorie der Schwere abgeleiteten kleinern Aequationen in Betrachtung gezogen, und, durch Beobachtungen berichtigt, den Tafeln noch beugefügt werden konnten. Die Epoche der mittlern Sonnenlänge für 1804 ist jedoch bey diesen neuen Tafeln auch noch um 4 Sekunden kleiner, als in den ältern, angenommen worden, so wie denn auch die mittlere Bewegung der Sonne noch um einige Decimalthelle von Sekunden geändert worden ist, wovon die Gründe in der Einleitung zu den Tafeln angeführt werden. Die in den Tafeln angegebene mittlere Bewegung der Sonne für die einzelnen Monathstage weicht von der gewöhnlichen Form etwas ab, so daß man bey der Berechnung der Sonnenlänge zwar etwas mehr Zahlen ausschreiben muß, aber es entstand durch diese Aenderung der Vortheil, daß die mittlere Bewegung für die Monathstage, die in den gewöhnlichen Tafeln 12 Seiten einnimmt, hier auf eine einzige Seite zusammengebracht werden konnte, und so ist denn auch die Tafel für die Mittelpunctsgleichung abgekürzt worden, so daß sie hier nur 2 Seiten einnimmt, wodurch denn freylich unterweilen außer der ersten Differenz auch eine zweyte in Betrachtung zu ziehen ist, die jedoch in den meisten Fällen ganz bey Seite gesetzt werden kann. Auch hat der Hr. Verf. in der 29. Tafel, nach dem Beyspiel der de Lambreschen Jupiters- und Saturnstafeln, nicht die Logarithmen der Distancen der Erde von der Sonne, sondern diese Distancen selbst angegeben. Die Perturbationsgleichungen sind die de la Placischen, mit einigen Aenderungen, die von den Planetenmassen herrühren, die noch einiger Verbesserung bedurften. In den

de la Placischen Formeln kommen auch einige vollständige Kreisbogen vor, welche die Berechnung der Tafeln erschwerten, und daher eine kleine Abänderung der Formeln veranlaßten. Die Perturbations-Tafeln gehen von Tab. VII — XXVIII, und die für die Distanzen von XXIX — XXXIX. Tab. XL. enthält die mittlern Bewegungen der Sonne in Zeit für Julianische Jahre. XLI — XLIII. die Epochen der mittlern Bewegung in Zeit für den Meridian von Seeberg. XLIV. die Vorzeigung der Fixsterne in mittlerer Sonnenzeit. XLV. die Gleichung der Aequinoctial-Puncte in gerader Aufsteigung und in Zeit. XLVI. XLVII. u. XLVIII. betreffen die Schiefe der Ekliptik. Noch hatte man bisher bey den Sonnentafeln keine Rücksicht darauf genommen, daß durch die Wirkung der Planeten selbst die Ebene der Ekliptik nicht ganz unveränderlich bleibt, und daher die Sonne in Ansehung der mittlern Lage jener Ebene eine kleine Breite erhält, für deren Berechnung und Einfluß auf die Declination und gerade Aufsteigung der Sonne die Tafeln XLIX — LIV. dienen, welche aus den la Placischen Formeln abgeleitet worden sind. Tab. LV. dient für die stündliche Bewegung der Sonne und ihren scheinbaren Durchmesser. LVI. um die mittlere Refraction durch Barometer und Thermometer zu verbessern. In der Einleitung zu den Tafeln sind Beispiele zum Gebrauch der Tafeln beygefügt.

Weyß

Gießen.

Lehrbuch der Landwissenschaft, von Friedrich Ludwig Walther, Professor zu Gießen. Zweyte, vermehrte und verbesserte Ausgabe. Mit 2 Kupfertafeln. 1804. Bey G. Fr. Heyer. VI u. 1073 Seiten in Octav. Auch unter dem Titel: Versuch eines Systems der Cameral-Wissenschaften. Erster Theil. Landwissenschaft.

Den Rahmen "Landwissenschaft" scheint der Verf. gewählt zu haben, um darunter etwas mehr, als die eigentliche Landwirthschaftswissenschaft, vorzutragen zu können: aber da dieß Wort ohne Erklärung unverständlich ist, und an sich gar keinen Begriff gibt, so glauben wir doch, daß er besser gethan hätte, das eben genannte gewöhnliche beyzubehalten; auch dabey hätte er sich auf die Nebengewerbe und die Zubehörungen der Güter, die er unter der Benennung der besondern nugharen körperlichen und unkörperlichen Wirthschaftstheile umfassen wollte, ohne Bedenken immer noch mit ausdehnen können. Das Buch gehört indessen wirklich zu den besten seiner Art. Nur die Ordnung, worin die Sachen nach einander vorgetragen sind, können wir nicht billigen. Hätte sie logisch richtig seyn sollen, so hätte das, was hier allgemeine Landwissenschaft heißt, nach dem Beispiele der besten Lehrbücher der Landwirthschaft der so genannten besondern durchaus nachgesetzt werden müssen: indem es ja nur eine Verarbeitung der Resultate der besondern Landwirthschaft ins Allgemeine ist. Dergleichen Verkehrungen der natürlichen Ordnung finden sich aber noch mehrere durch das ganze Werk. Da dadurch jedoch am wenigsten ein öconomisches Buch unverständlich wird, weil von dem Inhalte desselben das Meiste den Lesern aller Art immer vorher schon bekannt genug ist, und nicht erst durch einen richtig geordneten Vortrag verständlich wird: so wollen wir den Fehler dem Verf. nicht hoch anrechnen.

Das ganze Werk ist in die Einleitung und in die allgemeine und besondere Landwissenschaft abgetheilt. Die Einleitung übergehen wir, indem sie nur einige Ideen, die zur Vorbereitung des wissenschaftlichen Vortrags gehören, mittheilt und entwickelt. Bey der allgemeinen Landwissenschaft müssen wir uns aber einige Zeit aufhalten. Der

Hr. Prof. beschäftigt sich darin zwar auch nur mit den Gegenständen, welche in andern guten Lehrbüchern unter dieser Aufschrift abgehandelt werden: aber einige, die sonst als Nebenwissenschaften betrachtet werden, setzt er viel vollständiger aus einander, als man es hier erwarten dürfte. Dieß ist besonders der Fall mit der landwirthschaftlichen Baukunst. Unserer Meinung nach gehört davon in ein Buch der Landw. nicht mehr, als eine Sammlung derjenigen Notizen, welche der Landwirth dem Baumeister mittheilen muß, damit er die Gebäude desto zweckmäßiger für ihn einrichten kann. Der Hr. Prof. hat aber einen großen Theil des Technischen der Baukunst mit vorgetragen, was an dieser Stelle jedoch nur ein klippiger Auswuchs zu seyn scheint, indem es den jungen Mann, der sich zur Ausübung der Landwirthschaft gründlich vorbereiten will, der Nothwendigkeit durchaus nicht überhebt, die Baukunst noch besonders zu studiren. — Von den landwirthschaftlichen Geräthen hingegen wird, da allein die verschiedenen Arten, in welche sie eingetheilt werden können, genannt sind, viel zu wenig gesagt; zwar werden verschiedene noch unter der besondern Landw. beschrieben, aber ein allgemeiner Unterricht, was in Ansehung der Wahl, der Anschaffung, der Unterhaltung und Aufbewahrung derselben nöthig ist, wäre hier um so nützlicher gewesen, je mehr es in den meisten Lehrbüchern daran fehlt. In der Abtheilung von der Administration der Güter ist zugleich die Lehre von der Veranschlagung derselben mit vorgetragen, aber nur auf 19 Seiten, worauf es freylich nicht möglich gewesen ist, eine so wichtige, weitläufige Lehre mit der erforderlichen Gründlichkeit abzuhandeln; aber nützlicher wäre es wohl gewesen, wenn der Hr. Prof. statt einzelner historischer Nachrichten, wie es hier und da damit gehalten

werde, die allgemeinen wissenschaftlichen Grundsätze des Geschäftes dargestellt hätte. Bey dem Unterrichte von der Verpachtung und Uebergabung der Güter ist dieß geschehen, und wie uns dünkt, auf eine ganz befriedigende Weise. In den Paragraphen von der Verbesserung sind die Verhältnisse des Pächters und Verpächters gegen einander mit Unrecht übergangen. Die Haltung eines Hausbuches, deren der Verf. erwähnt, finden wir zur Führung einer wohl überlegten Wirtschaft ungemeyn beförderlich, und hätten gewünscht, daß hier ein vollständigerer Begriff davon gegeben worden wäre. Vom landwirthschaftl. Handel scheint uns das Wesentliche in der Kürze sehr gut gesagt zu seyn: das Einzige, was wir dabey vermiffen, ist ein Wink an die Landwirthe, die Umgebungen ihrer Güter so viel, als sie in Absicht auf Einkauf, Verkauf und andere öconomische Vortheile wichtig sind, sich hinlänglich bekannt zu machen. Auf die Nothwendigkeit und Nützlichkeit eines Etats für jede Wirtschaft macht Hr. W. mit Recht aufmerksam. Die meisten Güter würden gewiß viel besser bewirtschaftet werden, wenn die Bewirtschaftung nach Etats allgemeiner wäre. Von der landwirthschaftlichen Buchhaltung hätten billig auch die allgemeinen Grundsätze aufgenommen werden sollen. Aus den dabey angeführten Schriften schließen wir, daß der Vf. auch bey dem landwirthschaftl. Rechnungswesen die Italiänische Art des Buchhaltens vorzieht: wir können ihm aber darin nicht beystimmen, indem wir überzeugt sind, daß sie dem Landwirthe mehr Zeit kostet, als er dazu entbehren kann, und daß es eine einfachere Art gibt, die bey so wenig verwickelten Geschäften eben die Uebersicht und Sicherheit gewährt. Die besondere Landwissenschaft trägt der W. unter den 3 Rubriken vor: Oeconomie der Grundstücke, der landwirthschaftl. Thiere und der nutzbaren körperlichen und unkörperl. Wirtschaftstheile, unter welchen letz-

1056 G. g. N. 106. St., den 6. Jul. 1805.

tern er z. B. Mühlen, Kalköfen, Ziegeleyen, allerley Gerechtigkeiten, Zinsen und bare Geldgefälle versteht. Hierunter läßt sich die ganze Wissenschaft, so weit man ihre Grenzen nur ausstrecken mag, auch gar wohl zusammenfassen. Wenn die guten Eigenschaften eines Lehrbuchs darin bestehen, daß es nichts enthält, was nicht nach dem dermahligen Zustande der Wissenschaft für wahr und richtig anzunehmen ist; daß es die gehörige Vollständigkeit hat, und daß der Vortrag gut und deutlich ist: so müssen wir von dem gegenwärtigen sagen, daß es dieselben in einem vorzügl. Grade besitzt. Unter den zusammengehäuften Datis sind uns nur ganz wenige vorgekommen, gegen die uns ein Zweifel beygefallen wäre. Bey Meinungen und Urtheilen können wir dem V. freylich nicht immer beystimmen; verkennen können wir aber doch nicht, daß die seinigen gemeiniglich auf sehr guten Gründen, nur nicht auf denen beruhen, die wir nach unserer individuellen Ansicht der Gegenstände unserm Raisonnement untergelegt haben würden. An Vollständigkeit geht dieses Lehrbuch theils wegen des ausgebreiteten Plans des V., theils weil es als das neueste aus allen ältern das zur Sache Gehörige mit aufnehmen konnte, und auch wirklich mit aufgenommen hat, allen übrigen vor. Der Vortrag ist durch das ganze Buch um der Kürze willen zwar etwas zusammengedrängt, dabey aber doch vollkommen verständlich und natürlich. Wo sich Hr. V. über eine Sache nach seinem besondern Zwecke nicht umständlich auslassen konnte, da verweist er überall auf die Schriften, die eine weitere Belehrung geben, und hat so sein Buch ganz reichlich mit der Literatur ausgestattet. Nur die allgemeine Literatur der Wissenschaft hat er völlig übergangen, was aber, unsers Erachtens, bey einem Lehrbuche ein wesentlichlicher Mangel ist, zumahl bey einem, das, wie dieses, für den academischen Vortrag nicht allein, sondern auch zum Nachlesen bestimmt ist.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

107. Stück.

Den 6. Julius 1805.

Turin.

Nager 9.

Bei den Gebrüdern Ricceni: Mémoires de l'Académie des Sciences de Turin année 1792 — 1800. Tom VI. 1801. 317 Quartf. die Mémoires présentés à l'Académie 273 Seiten. (Tom V. Tome f. G. g. N. 1795 S. 217, 422.)

Zur Mathematik, Chemie und allgemeinen Physik. Abbé Landi beantwortet die Fragen: 1) Ob die Luft durch Reiben electricisch werde? 2) Ob das Licht, welches in verschiedenen Körpern durch Reibung entsteht, electricisches Licht sey? 3) Ob harzige Körper durch Wärme oder Schmelzung electricisch werden können? Der Verf. brachte ein empfindliches Blattgold-Electrometer unter einen Recipienten, über den eine Blase gespannt war. Nun wurde die Luft ausgepumpt, bis die Blase sprang. In dem Augenblick gingen die Goldblättchen bis zur Verührung der Staniolstreifen auseinander, und dieß mehrere Male nach einander mit einer solchen Heftigkeit, daß sie in viele kleine Stückchen zerflogen. Ein Blasebalg bewirkte keine Divergenz der Goldblättchen, aber die Geschwin-

M (5)

digkeit der Luft aus einem Blasebalge verhalte sich gegen jene, welche in den Recipienten strömte, auch nur wie 80 zu 1305. Das Licht bey dem Zerschlagen und Stoßen des Zuckers fand der Verf. electricisch, aber Harze wurden weder durch Wärme, noch durch Schmelzung electricisch. Derselben Bemerkungen über die Theorie von Verbrennung; vom Einathmen, und über den Proceß der Vegetation. Sie sind von keiner besondern Erheblichkeit. Ant. Mor. Vassalli über den Nutzen der Blitzableiter, wo der Verf. aus einem Beispiele von einem Blitz, welcher 1796 in das Haus des Marquis Graneri einschlug, einige für die Anlage der Blitzableiter nützliche Folgerungen zieht, die aber jetzt zu den ganz bekannten Vorschriften gehören. Ignace Michelotti über die Theilung der Kreisbogen bey winkelmessenden Werkzeugen. Der Verf. lehrt hierbey eine Anwendung der Archimedischen Spiralelinie, wovon aber die Künstler schwerlich Gebrauch machen werden. St. Reai und Maistre theilen einige Beobachtungen über die Versuche mit, denen zufolge die Herren Deiman und Paets v. Croostwyk, Niewland, Bond und Laurenburg gefunden haben wollten, daß Metalle, Schwefel u. a. Körper auch im luftleeren Raume mit Flamme zu brennen fähig seyen. Graf Morozzo über das phosphorische Licht, welches verschiedene Gesteine bey der Reibung mit einer Feder oder einer messingenen Nadel ausströmen, und insbesondere über die Phosphorescenz des Tremolith, Enant, nebst Bemerkungen über die positive oder negative Electricität einiger Steine. Der Hr. Verf. fand, daß das phosphorische Licht nicht immer electricischer Natur sey. Im Allgemeinen glaubt er gefunden zu haben, daß die Steine, welche Schwefelsäure enthalten, z. B. Schwerpat, der Bologneser Stein,

die Gipsarten, durch die Reibung positive Electricität, diejenigen Steine aber, welche Kohlensäure enthalten, die Kalkspate, Marmor, Kreide und dergl. negative Electricität erhielten. Hingegen gaben Schwerspat, Gyps u. a. Körper, welche die Schwefelsäure enthielten, negative Electricität, nachdem die Schwefelsäure durch die Calcination ausgetrieben war. Derselben Untersuchung eines Wasserstoffgas, welches 12 Jahre hindurch in einer wohl verwahrten Flasche aufbehalten war. Als man die Flasche unter Wasser öffnete, zeigte sich eine Verminderung von ungefähr 12 Cubitzollen. Eine kleine Quantität von diesem Gas wurde in ein Fläschchen gelassen, und das Gas brannte darin, wie gewöhnlich, mit einer langsamen Flamme. Ein Sperling bekam in diesem Gas im Anfange Convulsionen, doch erhobte er sich wieder, und lebte darin noch 40 Minuten. In dasselbe Gas, worin dieser Sperling erstickt war, wurde noch ein zweyter hereingebracht, welcher noch 30 Minuten darin lebte. Eine Lichtflamme verlösch auch in diesem Gas. Muthmaßungen über diese Erscheinungen, nebst einigen Versuchen über die Beschaffenheit eines Gases, welches aus Sauerstoff- und Stickgas in demselben Verhältnisse gemischt wurde, in welchem sich diese Bestandtheile in der atmosphärischen Luft befinden. Das gemischte Gas zeigte doch einen erheblichen Unterschied von der atmosphärischen Luft, vermuthlich weil die letztere kein bloßes mechanisches Gemenge beider Gasarten ist. Abbe Caluso über die Auflösung der Gleichungen von jedem Grade. Weiter nichts, als eine Anwendung krummer Linien, deren Ordinaten durch den Gleichungsausdruck selbst dargestellt, und in so weit hierauf construirt werden, daß man die Abscissen, für welche die Ordinaten = 0 werden,

also die Wurzeln der Gleichung, durch Zeichnung so genau finden kann, daß man alsdann die nöthigen Correctionen leicht noch durch eine Annäherung berechnen kann. Eine solche graphische Methode ist schon von Mehreren gelehrt worden. Derselbe über eine geometrische Aufgabe, deren analytische Auflösung nicht leicht seyn möchte, nämlich in ein gegebenes Trapezium die möglichst größte Ellipse zu zeichnen. Durch Construction ist die Auflösung leicht. Cheval. Tapon lithologische und chemische Bemerkungen über eine besondere Marmorart, welche sich in der Nachbarschaft von Varano in einem Granitberge vorfindet, und anfänglich von dem Verf. für Dolomit gehalten wurde, nach gehöriger Untersuchung aber ganz mit dem marbre spatique maguelien übereinkam, dessen Analyse Hr. Klaproth in seinen Beiträgen zur chemischen Kenntniß der Mineralkörper 1. B. S. 300 gegeben hat. Derselbe über ein neues Verfahren, geringe Quantitäten Silber vom Kupfer abzuscheiden. P. Sacrgio über die Construction rechtwinkliger Dreiecke, deren eine Seite in ganzen Zahlen gegeben ist, und die beiden andern durch rationale ganze Zahlen gefunden werden sollen.

Von den Mémoires présentés à l'Académie sind folgende mathematischen und physischen Inhalts: P. Barletti über die scheinbaren Attractionen und Repulsionen, die schwimmende Körper gegen einander äußern, aus den bekannten Cohäsions-Gesetzen abgeleitet, nebst mehreren damit in Verbindung stehenden hydrostatischen Bemerkungen. Louis Canali über die von Volta entdeckte Electricität der Wasserdämpfe. Man könne überhaupt für Electricität sich eine Capacität gedenken, wie bey dem Wärmestoff. So wie bey einer Formänderung der Körper sich die Capacität für den Wärmestoff bald

vermehrte, bald vermindere, so auch die electriche Capacität. Daher die große Capacität des Wassers für die electriche Materie, wenn es in die Dampfform übergeht, und die große Menge electriche Fluidums, welche daher mit den Dämpfen selbst entweicht, und bey der Zersezung der Dämpfe wieder zum Vorschein komme. *Abbé Franchini über die Auflösung der Gleichungen.* Das Verfahren lehrt, daß man so viel unterschiedene Reihen für die Wurzeln der Gleichungen finden kann, als solcher Wurzeln selbst vorhanden sind, welche Reihen dann freylich wenig convergiren, und wenn die Wurzeln unmöglich sind, wohl gar divergirend werden müssen, wiewohl man nicht umgekehrt aus einer solchen divergirenden Reihe auch wieder auf einen unmöglichen Werth der Wurzel schließen darf. Das ganze Verfahren scheint dem Rec. von keinem großen Werthe zu seyn. *Maistre Versuche über die Entfärbung und Reinigung der Dehle zum Behufe der Dehlmahlerey.*

Zur Naturgeschichte, Anatomie und Heilkunde gehören folgende Abhandlungen: *Francisc. Rossi Historia anatomica monstri.* Ein neugebornes, reifes Mädchen, mit mangelndem Gehirne, wird mit einer garstigen Kröte verglichen, lebte fünf Stunden. Das Rückenmark sey ganz grau und gar nicht markig gewesen. *Sömmerring's* und *Klein's* Abbildungen und Beschreibungen vieler gleichen Fälle kennt der Verf. nicht. Sehr arge Druck- oder Schreibfehler, z. B. *aeconomicis*, *oetmojdis*, kommen auch vor. An den Eingeweiden bemerkte er nichts Besonderes, da doch die Nebennieren sehr klein zu seyn pflegen. Die Augen seyen doppelt so groß, als gewöhnlich in dem Alter, gewesen, welches wir aber bloß für eine

fallacia in der Vergleichung halten; die Augen ragen krötenartig hervor, weil die Orbitae fehlen. *Joann. Car. Zulu et Rossi de excitabilitate contractionum in partibus musculosis involuntariis ope animalis electricitatis*, noch von 1794. Gegen Volta hätten sie gefunden, daß nicht nur das Herz, und der Darmcanal und die Blase, sondern selbst die Arterien, auf Galvanische Art gereizt, sich zusammenziehen. Versuche an Schafen, Tauben, Hühner-, Mäuse-, Frosch- und Fischeherzen zeigten, was wir zu seiner Zeit (S. G. 9. A. 1794 30. Stück) bemerkt hatten; ja, an Kaninchen sahen sie die Muskelfasern der Lufttröhre sich zusammenziehen. *Ch. Amoretti über den Trapp des Berges Simmolo bey Intra am Lago maggiore.* Nach *Hrn. Kuzieffa's* Versuchen besteht er aus Kiesel-erde, Braunstein, Alaun, Eisentalk, Vitrielsäure, Spatsäure und Wasser. Er vergleicht diese Analyse mit der von andern Mineralogen, z. B. Bergman, Werner u. s. f. *Dr. Bellardi über eine neue Species vom Agaricus.* Er nennt ihn *telin-olens*, weil er wie *foenum graecum* riecht, mit einer Abbildung. Dieser Schwamm hat Aehnlichkeit mit *Bulliard's* *Agaricus cornucopioides*. *Dr. Jean Pierre Marie Dana über die Zubereitung des Saflors.* Man solle ihn in der *Lombardey* anpflanzen, um Geld zu sparen. *Rossi Observations, dissections et experiences sur la morsure d'animaux enragés.* Ursachen, warum die Periode der Ansteckung der Hundswuth so verschieden ist. Er wenigstens kenne bis jetzt noch kein Mittel, um diese Krankheit abzuhalten. Wir seyen in der Heilung derselben nicht weiter, als *Aesclepiades*. O) 1 Ein 25jähriger, von einer wüthenden Kage tief ins Bein Gebissener wurde gleich von ihm mit den

besten Mitteln behandelt; bis zum 40. Tage schien alles geheilt; den 49. empfand der Krauke wieder Schmerzen und Röthe an der Narbe, und starb endlich rasend an der Wasserscheu. Eisen, in welches der Krauke biß, zeigte Spuren seiner Zähne. In der tollen Raze war das große und kleine Gehirn und der Schlundkopf, der Schlund aber nicht, entzündet, der Magensaft grünlich, die Gallenblase strotzend voll, der Herzbeutel ohne Feuchtigkeit, die Lungen von Luft aufgeblasen und entzündet. In dem Menschen fand er beym Oeffnen der Narbe etwas gelbliche Feuchtigkeit, die Nerven des Beins zerrissen, das Gehirn entzündet, den Schlundkopf trocken und fast livide, den Schlund ein wenig an seinem Magenende (cardia) entzündet, grünlichen Magensaft, livide Flecken in den Magenhäuten, die Gallenblase und die Leber strotzen von Galle. Das ganze Nervensystem, besonders die nerfs vitaux und das fünfte Hauptnervenpaar, hatten ganz ihre Resistenz und Cohäsion verloren, so daß sie sehr leicht rissen; die Muskeln des beweglichen Gaumens, der Zunge, des Schlundkopfs und des Kehlkopfs hatten mit den Nerven gelitten, und zerrissen, ohne brandig (gangrenés) zu seyn, bey der leichtesten Berührung (also eine Art Auflösung). Obs 2. Ein von einem tollen Hunde durch die Wange durch und durch gebissener Mensch von 20 Jahren starb drey Monate darauf. Man hatte die Wunde so ernsthaft cauterisirt, daß eine Speichelfistel entstand. Er schien ruhig, bis auf ein täglich gerade zur Stunde des Bisses sich einstellendes Ohrengeltingel, welches den 50. Tag in einen eben so periodischen Trismus, und dann in allgemeine Convulsionen überging. In seinem Reichthum zeigte sich das Nähmliche, wie im vorher-

gehenden Falle. Obf. 3. Eine gereizte Kaze biß sich einem Manne so fest ins Bein, daß es nicht möglich war, sie eher loszumachen, bis man ihr den Kopf abschnitt. Der Unglückliche wurde am 20. Tage rasend, zerbrach die Ketten, und drohete, alles zu beißen, bis er todt hinfiel. Seine Leiche zeigte fast das Gleiche, wie die vorigen. Der Pharynx schien in der Oberfläche brandig, die an Processus styloformis haftenden Schlundmuskeln waren an mehreren Stellen zerrissen. Obf. 4. Ein von einer Kaze in den Wadenmuskel gebissener Mann schien geheilt, und starb an der Zehrung ein paar Monate nachher. In der Leiche ie système musculaire étoit corrompu, tels étoient aussi les nerfs de tous côtés, ohne daß er weiter Etwas fand, als vielen Magensaft und Galle. Mit Professor Giulio combinirte er nun eine neue Behandlungsmethode, die er doch nicht bekannt macht, außer daß er den Wink gibt, daß man auf den sauren und grünlichen Magensaft zu sehen habe. Eben derselbe Experiences sur la génération des animaux ovipares et surtout des poules. Er verschloß in geschwängerten welschen Hühnern, und Tauben, den Eierngang, und bisweilen entwickelte sich das Hühnchen im Bauche der Mutter, weil das Ey nicht heraus konnte. Brugnon Beschreibung einer menschlichen Mißgeburt, von 1799. Kopf und Rumpf waren halbdoppelt, der Kopf ein wahrer Janus; vier Arme und vier Beine; jedes Mädchen hatte seinen After und seine Geschlechtstheile, dem vordern Kopfe fehlten jedoch der Untertiefer und die Zungenbeine. Der ähnlichste Fall sey der von Heyland Monstri Hassiaci descriptio, Gieslæ 1664 Quart, auch die Mißgeburten, die Duverney und

Penchienati beschrieben, gleichen ihm. Empedocles Vorstellung von der Epigenesis gebe noch den wahrscheinlichsten Grund von der Bildung dieser Mißgeburt. Schade, daß keine Abbildung beigefügt ist. Penchienati anatomische Beschreibung einer doppelten Scheide und eines doppelten Uterus, mit Bemerkungen über die Erperforation. Er gibt die Geschichte einer Schwangerschaft, wo das Kind in der rechten Trompete ausgebildet wurde. Dr. Bonvoisin Bemerkungen über die wahre Natur des Türkis, und eine Vorschrift, natürliche Steine innigst zu färben, und sie den Orientalischen Türkissen gleich zu machen. Nach einem Aufsatz von Hin. Lehmann zu St. Petersburg kommt der Türkis nicht von Knochen, sondern hat einen dem Opale analogen Ursprung. Der Hydrophane aus Piemont läßt sich ganz gut tingiren, auf die Art, wie der Verf. angibt. Dr. Gajetan Torraca Beobachtungen, daß einige Meersterne und Meerigel (*Etoiles et Herissons de mer*) fünf Mägen haben, mit deutlichen Abbildungen. Der Schluß ist: cet animal (der *Echinus marinus*) est une véritable étoile à cinq rayons, un animal *Pentagastrie*, emprisonné dans une *theca*, ou boîte ronde, qui en garantit la partie molle. Fr. Marabelli Recherches sur la nature de quelques matières animales altérées par des maladies, et sur-tout de quelques-unes semblables à du lait. Er bestätigt durch genaue vergleichende chemische Untersuchungen, daß diese für Milch gehaltene Substanzen keine Milch sind. Das *Oleum Tartari per deliq.* zeigte auch mit eiterartigen Substanzen die nämlichen Erscheinungen, welche Grassmeyer ansetzt, die dadurch also ungewiß werden.

Graf de Loche Observations sur les Insectes. Das Horn der Raupen (z. B. der Tithymali) sey eine Verlängerung des Herzens. Bemerkungen über das so genannte Blut der Insecten, in welchem der Verf. dunke schwarze Punkte fand. Dans les insectes dont les membres sont souvent très-transparent, j'ai toujours vu que les cuisses, jambes, antennes et autres extrémités contenoient un fluide, dans lequel on ne voit ordinairement que quelques fils de nerfs qui portent les mouvemens et le principe des sensations partout ou l'on a besoin. Cuvier's Vorstellung über die Ernährung der Insecten durch Imbibition nach Art der Pflanzen schien ihm sich zu bestätigen. Nahm er der Raupe ein Nerven-Ganglion, so hatte der Schmetterling an der Stelle eine Lücke; schnitt er ihr ein Stück des so genannten Herzens aus, so kam der Schmetterling verkrüppelt (degradés) zum Vorschein. Lampyrus italicus konnte einen Stoff zu einem trefflichen Firnis liefern. Die Biene, über die man schon ganze Bibliotheken besitzt, sey dennoch nicht gehörig gekannt. Der Verf. beobachtete selbst die Arbeitsbienen beim Eyerlegen. Eben derselbe über einige erst kürzlich bekannt gewordene Schmetterlinge, mit Abbildungen, nämlich Polychaon, P. Phoebus, Themistocles, Peas, Seyta, Gardetta, Merope, Bertolis, Xenophon. Steph. Borson ad oryctographiam Pedemontanum. Meist so genannte versteinerte Conchylien, mit sorgfältiger Angabe der Schriftsteller, welche die Originalien dazu abbilden, z. B. Knorr, Guastucci, Lister u. s. f. Buviva Observaciones et experimenta quae instituit ad recognoscenda bubula, speciei potissimum in subalpina regione

infecta animalia. horumque nocendi modum detegendam. Er geht nach Linné's Ordnung sowohl die Thiere durch, welche andere plagen, als die von andern geplagt werden. Goeze von Eingeweidewürmern wird citirt "Gooze lingew". Beygefügt sind noch Animadversiones, observationes et experimenta miscellanea, 3. V. treffliche eigene Bemerkungen über Infusionsthierchen. Die besten wurmtreibenden Pflanzenaufgüsse enthalten selbst Würmchen. Note 14: Cor palpitans vitulorum a lanione occiforum pluries in sanguine infecti bovis magna copia retinui, atque observavi, citissima residuam ejusdem irritabilitatem exstingui, — quam in sano sanguine, in quem immersum cor ad comparationem faciendam eodem tempore retinui; ungeachtet der Verf. sonst gar keine Verschiedenheit zwischen dem Blute eines kranken und dem Blute eines gesunden Ochsen entdecken konnte. Den Beschluß macht Ch. Amoretti's Supplement zu dem obigen Mémoire über den Trapp, welches Berichtigungen und Nachträge enthält, wozu ihn die Schriften anderer Mineralogen, 3. V. Faujas St. Fond's, Keir, Gatti, Hall, veranlaßten.

Göttingen.

H

Bey Dieterich: *Gemählde des Polygnotos in der Lesche zu Delphi nach der Beschreibung des Pausanias gezeichnet von F. und J. Riepenhausen. 15 Blätter in Querfolio, mit Erläuterung des Polygnotischen Gemähltes auf der rechten Seite der Lesche zu Delphi, von Fr. und Joh. Riepenhausen. Erster Theil. 1805. gr. Quart 51 Seiten. Daß es ein treffliches Hülfsmittel sey, in die Kunst-Ideen der alten*

Meister einzudringen, wenn man ihre Werke, von denen bloß Nachrichten und Beschreibungen auf uns gekommen sind, in ihrem Geiste studirt, und sie in Zeichnungen nachzubilden sucht, erkannte man längst. Bereits vor fünf und dreyßig Jahren wurde von hier aus das Bildwerk auf dem Kasten des Cypselus bey Pausanias, und nachher der Thron des Apollo zu Amyclá, dazu empfohlen; damals fehlte es noch an jungen Künstlern zur Ausführung. Jetzt haben die beiden geschickten, nach der Antike gebildeten, Brüder Niepenhausen den Gedanken an den Gemälden des Polygnot zu Delphi ausgeführt. Pausanias, der sonst bey so vielen Kunstwerken, die wir genauer zu kennen wünschten, viel zu trocken und zu kurz ist, hält sich bey den Wandgemälden in einem Conversations-Saal zu Delphi so lange auf, und beschreibt sie so umständlich, daß er wohl den Gedanken erwecker konnte, wie mag das Gemälde in der Ausführung sich ausgenommen haben? Dieses eben hatte bereits Graf Caylus mit le Vorrain zu leisten unternommen; aber mehr im Geiste der Composition der neuern Kunst, als der alten Malerey, die sich in der Composition dem Relief näherte.

Die Schrift selbst, deren Verfasser sich nicht genannt hat, verräth einen geistvollen jungen Mann von einer feurigen Einbildungskraft; der Ausdruck ist phantastisch, zuweilen überspannt, überladen. Von fünf Abschnitten ist I. über den Geist der Griechischen Kunst: durch glückliche Natur, Jugend ihres Volks, seine Freyheit, seine Feste, seine vollendeten Sitten, sey sie erzeugt, und durch die Religion begünstiget und befördert. Bey der letztern verweilt sich der Verf.

mit richtiger Einsicht in die Einwirkung der sinnlichen Religion der Griechen in die Kunstbegriffe, in dem richtigen Maaße einer schönen Natur; nur muß der Lesende arbeiten, um sich deutliche Begriffe aus dem mit hohem Schwung Gesagten heraus zu fördern. II. Nähere Bestimmung der Verhältnisse der Kunst zu Polygnor's Zeiten: Ein schönes Gemählde! aber ganz eine Geburt der Einbildungskraft, welche die lebhaften Kunstgefühle junger empfänglicher Seelen in der Vorstellung auf ein ganzes altes Volk überträgt; denn historisch wissen wir nichts von einem allgemein verbreiteten hohen Kunstsinne der ganzen Griechischen Nation, am wenigsten in den frühern Zeiten; wahrscheinlich aber ist es, daß die öffentlich und an religiösen Plätzen aufgestellten Kunstwerke, welche National- und Religionsgegenstände darstellten, einen allgemeineren Sinn erwecken, und die Ruhmbegehrde des Künstlers erheben konnten. III. Die Kunst Polygnor's. Zu dem Wenigen, was wir wissen (mit vier Farben malte noch Apelles und Spätere, Plin. 35, 7. l. 32), daß er edle und große Gegenstände wählte, dichtet die Phantasie des Verfassers noch viel Hohes und Schönes hinzu. Aus den beiden Gemähliden läßt sich so viel ersehen, daß er die Contraste des Lebens der Menschen gefaßt, und mit der damaligen Einfachheit der Kunst vorgestellt habe: das ist, deutet uns, der Inhalt von S. 5. 6. IV. Ueber die Wiedererneuerung der Gemählde des Polygnor's in der Lesche zu Delphi. Mit richtiger Einsicht ist angegeben, was außer der geistlosen Beschreibung des Pausanias noch erfordert wurde; es war auch noch nicht bloß mit Griechischen Formen der Körper und dem Costume gethan; Geist, Anordnung und Verknüp-

fung, mußte errathen werden, nach dem allgemeinen Geist der Griechen in Erfindung, Sinn und öffentlicher Denkungsweise. Der Verfasser sagt hier viel Feingedachtes und Treffendes, wenn er sich nur deutlich ausgedrückt hätte: insonderheit S. 6. V. und VI. Abschnitt: ist eigentlich die Erläuterung der Zeichnungen: die Construction der Lesche überhaupt, mit einem nach dem Wahrscheinlichen entworfenen Risse, und wie Pausanias ihre Gemähde betrachtete; und: Erläuterung des Gemähdes auf der rechten Seite der Lesche. Hierzu gehören die 15 Kupfertafeln, von denen die letzte die Composition des ganzen Gemähdes, wie man sie gedacht hat; Dieses Recht mußte man dem Künstler lassen, wenn man auch, über Theile anders denken kann. Wir würden z. B. nicht geglaubt haben, daß Epeus so hoch oben stände, sondern ihn der untern Linie näher gesucht haben. Die vorhergehenden 14 Tafeln stellen die einzelnen Gruppen im Großen vor. Den Hauptgedanken haben die Herausgeber so gefaßt, daß es gleichsam drey Ansichten sind, in Contrast gestellt: Die Mordscenen innerhalb der Mauern des zerstörten Troja; auf der andern rechten Seite das frohe Gewirr der abfahrenden Sieger, mit dem Jammer der Gefangenen, und mitten inne Helena, die unselige Ursache von allem, ganz gleichgültig, mit ihrem Puze beschäftigt, von weiblichen Gefangenen umgeben. Von Herrn Böttiger's Gedanken, daß Neoptelem's Thaten bey der Eroberung Troja's der Hauptgegenstand des Gemähdes seyn sollen, wird nur so viel angenommen, daß der mordende Neoptelem in der Stadt, und die sich schmückende Helena auffer den Mauern, die Brennpuncte (wie hier der Ausdruck ist) des ganzen

Gemählde sind. Hätten wir die alten Dichter, insonderheit Hesiodes, noch, so würde das Einzelne (z. B. was Nestor mit dem Pferde am Ufer will) vermuthlich in Vielem deutlicher und motivierter seyn; denn nach jenen ist offenbar das Ganze angelegt (aus ihm konnte auch Pausanias Vieles besser bestimmen: ob man gleich aus einigen Stellen deutlich sieht, daß Nahmen auf dem Gemählde beneschrieben gewesen sind, denn einige werden als vom Polygnot selbst erfunden angesehen); Auch würde erhellen, ob das Werk mehr oder weniger bloß historisch, nach dem Dichter und dem Gang seiner Erzählung, entworfen ist, oder ob der Künstler wirklich einen eigenen Kunstplan angelegt habe. So viel ist aber deutlich, der Künstler hat das wirkliche Leben, in seinem ganzen Contrast, vorgestellt: und zwar so, wie dieser Contrast den Griechen auf ein ganz eigenmächtig waltendes Schicksal führen mußte. Das Ganze nähert sich schon mehr einem Griechischen Drama. Daß Diomedes der Diomede hat weichen müssen, scheint kein verwerflicher Gedanke zu seyn. Der Steuermann Phrontis scheint völlig nach einem Ulyß copirt zu seyn. Das Zelt des Menelaus hat die epische Einfalt nicht, wenn man an Achilles *κλισίη* denkt. Eurybates, der Herold, stehet zur Seite der Helena, statt daß er ihr eine Nachricht überbringen, und vor ihr stehen sollte. Das aufgehobene Wein des schwörenden Ajax macht keine gute Wirkung, und gibt einen irrigen Begriff. (Beiläufig erinnern wir, daß nach den Handschriften *επι του ουου* der Schwur über einem Opferrhies geleistet ward.) Weiter in das Einzelne zu gehen, alles mit dem Pausanias selbst zu vergleichen, würde über

1072 G. g. A. 107. St., den 6. Jul. 1805.

die Grenzen unserer Anzeige gehen, und muß Blättern überlassen bleiben, welche dem antiquarischen und Kunststudium allein gewidmet sind. In diesen wird auch sowohl von dem Antiquarischen und dessen sichtbarem Studium, das den jungen Künstlern so sehr zur Ehre gereicht, als auch von dem Artistischen selbst und von den Zeichnungen, mehr gesagt werden, deren schöne Griechische Formen, auf so viele Weise variirt, Niemand verkennen, aber wohl auf dem Titelblatt vermissen wird. Eine feine Wahrnehmung müssen wir noch anführen, daß Polygnot an beiden Enden des Gemähltes eine Abreise darstellt, auch im Contrast: die eine, der Griechen, froh und jubelnd; die andere, der Familie Antenor's, die den väterlichen Herd verläßt. Endlich noch den Schluß müssen wir mit des Verfassers eigenen Worten hersetzen: "In diesem Gemählde der rechten Seite haben wir das höchste Leben in seiner Fierde und seiner Schmach, aber wechselnd, vorüber eilend, und an die flüchtigen Schritte der Zeit geknüpft gefunden. Wenn wir in der Folge das der Linken werden in Beschauung ziehen, so werden wir uns aus dem Gedränge des Lebens in das Reich der Todten versetzt fühlen, wo, wenn, wie hier, alles aus seiner Knospe zur Blüthe der höchsten Entwicklung vordringt, und welkend wieder niederfällt, dort es dagegen in ewig gleicher, ungestörter, ungetrübter, unbewegter Ruhe, sein zauberhaft fest gehaltenes Daseyn in reingeschlossenen Kreisen vollendet". So viel Empfindsamkeit hätte man kaum von Polygnot erwartet.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

108. Stück.

Den 8. Julius 1805.

Göttingen.

Mayer

Bey Dieterich: Anfangsgründe der Naturlehre zum Behuf der Vorlesungen über die Experimental-Physik, von Joh. Tob. Mayer, königl. Großbritannischem Hofrath und Professor. Zweyte, verbesserte und vermehrte Auflage. 554 Octavf. 3 Kupfert. 1805. und ebenfalls

Bey Dieterich: Lehrbuch über die physische Astronomie, Theorie der Erde und Meteorologie, von Joh. Tob. Mayer. 340 Octavf. 2 Kpfrt. 1805.

Da die erste Ausgabe des Lehrbuchs über die Naturlehre schon so viel Gegenstände umfaßte, als sich nur in halbjährigen Vorlesungen erläutern lassen, so würde es zweckwidrig gewesen seyn, es über die Grenze seiner Bestimmung noch weiter auszudehnen, und dadurch die Zeit zu beschränken, die man auf die Erklärung der vorzüglichsten Thatsachen und Principien selbst zu verwenden hat, und dieß um so mehr, da viele Lehren noch besonders in der physischen Astronomie, Theorie der Erde und Meteorologie, wo sie so mannigfaltige große und wichtige Anwendungen verstaten, vorkommen, und

M (5)

dieselbst ihre eigentliche Stelle finden. Wo es jedoch nöthig schien, von neuern, seit der ersten Ausgabe dieses Lehrbuchs bekannt gewordenen, Erfahrungen und Ansichten, dieß oder jenes beizufügen, da ist es in möglichster Kürze geschehen, so wie man denn bemerken wird, daß insbesondere in dem Kapitel vom Galvanismus theils abgeändert, theils hinzugefügt worden ist, was wir nach unsern gegenwärtigen Kenntnissen von dieser merkwürdigen Kraft mit Wahrscheinlichkeit annehmen, und einem Lehrbuche anvertrauen dürfen. Die Theorie der Metallsäule ist nach dem Dualismus der Electricität vorgetragen, und dadurch den chemischen Ansichten näher gebracht worden, als es nach der Franklinischen Theorie der Electricität hätte geschehen können. Es bleibt jedoch noch immer die Frage zurück, ob man sich mit einer bloß electricischen Theorie der Metallsäule überhaupt wird befriedigen können?

In dem Lehrbuche über die physische Astronomie, Theorie der Erde und Meteorologie, wird man nicht leicht einen Gegenstand von Erheblichkeit vermissen. In der Geologie und Meteorologie glaubt der Verf. einige Ideen aufgestellt zu haben, die ihm von Wichtigkeit zu seyn scheinen, welche er jedoch bey einer andern Gelegenheit noch weiter zu erläutern und auszuführen gedenkt. Daß das Meer seinen alten Boden durch eine Aenderung der anfänglichen Umdrehungsaxe unsers Erdkörpers zu verlassen genöthigt worden, scheint ihm doch den meisten Erscheinungen zu entsprechen. Aber freylich hat man keinen Kometen nöthig, eine so gewaltsame Revolution zu begreifen, die vielmehr ein natürlicher Erfolg der fortgesetzten Bildung großer unterirdischer fester Massen unter der bereits entstandenen ersten festen Rinde unsers Erdkörpers seyn mußte. Den Erdkörper ursprünglich flüssig anzunehmen, wird

man denn hierbey wohl nicht leicht bezweifeln. In der Meteorologie hat der Verf. die wässerichten Lufterscheinungen nach dem Auflösungs-system, mit Modificationen, wie er sie am naturgemähesten hielt, vorgetragen, und hofft, daß, so lange man nicht beweisen kann, daß unsere Atmosphäre selbst nur luftförmiges Wasser ist, dieses System keinen großen Einwürfen ausgesetzt seyn wird. Zu den Ursachen S. 204, welche auf die Wärme=Capacität der Luft, und überhaupt auf die Phänomene unsers Luftkreises, gewiß sehr erheblichen Einfluß haben, könnte der Verf. auch noch die stärkere oder schwächere Intensität des Sonnenlichtes beyfügen, die ihm bey der Sonne so wenig, als bey mehreren Fixsternen, constant zu seyn scheint, wie auch selbst Herschel's und Schröder's Beobachtungen ausweisen. In dem Abschnitte von den Feuerkugeln und den vom Himmel gefallenem Steinen, wird man wohl bemerken, daß der Verf. den tellurischen Ursprung derselben vorzüglich hervorhebt, jedoch den andern Möglichkeiten ihres Ursprunges auch ihr Recht angedeihen läßt.

Paris.

Beck,

Liber ignium ad comburendos hostes, auctore Marco Graeco; ou traité de feux propres a détruire les ennemis, composé par Marcus le Grec. Publié d'après deux manuscrits de la bibliothèque nationale. De l'imprimerie de Delance et Lefueur. 1804. Quart. Zwar nur drey Bogen, welche aber mehr Neues enthalten, als manche Werke von 3 Alphabeten. Hr. v. Aretin machte vor einiger Zeit bekannt, er wolle nächstens eine in der Bibliothek zu München gefundene Handschrift drucken lassen, worin nicht nur die echte Anweisung, das Griechische Feuer zu machen, son-

dern auch das erste Recept zum Schießpulver ent-
 halten sey. Dieß veranlassete den Minister des
 Innern, von der Pariser Bibliothek eine Nachricht
 von der darin befindlichen Handschrift über das
 Griechische Feuer zu verlangen. Man fand zwey
 Abschriften, beide schlecht und mit vielen Abbrevia-
 turen geschrieben. Man ließ solche, so gut man
 sie lesen konnte, mit Bemerkung der verschiedenen
 Lesarten, abdrucken. Die Abdrücke scheinen nicht
 für den Buchhandel bestimmt zu seyn, desto dank-
 barer müssen wir rühmen, daß Hr. La Porte Du-
 rtheil, membre de l'institut nat. de France, con-
 servateur des manuscrits de la bibliotheque, die
 Güte gehabt hat, unserer Universitäts-Bibliothek
 ein Exemplar zu senden. Im Vorberichte ist ange-
 zeigt worden, daß einige in dieser Schrift befind-
 lichen Vorschriften schon in Alberti M. *lib. de mi-
 rabilibus mundi*, und Spuren derselben auch in
 den Schriften des Hieron. Cardanus und des Sca-
 liger's vorkommen; ferner daß die eine Pariser
 Handschrift nicht älter, als aus der letzten Hälfte
 des vierzehnten Jahrhunderts, und die andere höch-
 stens vom J. 1364 zu seyn scheine. Man wünscht
 nun zu wissen, ob diese Schrift dieselbige sey, wel-
 che Hr. v. Aretin versprochen hat. Von diesem dür-
 fen wir eine Aufklärung dieses Gegenstandes erwar-
 ten; bis dahin wird es dem Recensenten erlaubt
 seyn, einige Anmerkungen anzubieten. Der Ver-
 fasser, Marcus Graecus, ist noch zur Zeit unbe-
 kannt, jedoch findet man in Borellii *bioblioth. chimi-
 ca* p. 153 wenigstens einen alten Chemiker mit dem
 Nahmen Marcus: Marcox rex Arabs, ex Seniore,
 qui et Marchos dietus est, et Marco ac Marcos.
 Marcus chemicus scriptor, idem forsan cum prae-
 cedenti. Der liber ignium scheint ursprünglich
 Griechisch aufgesetzt, und nur von einem Mönch in

Schlechtes Latein übersetzt zu seyn. Dies läßt schon der Beynahme Graecus vermuthen; jedoch verdient angemerkt zu werden, daß Hieron. Cardanus de subtilt. Basileae 1582 Fol. II. p. 36 da, wo er ein Feuer, welches durch Wasser angezündet werden soll, machen lehrt, sich auf Marcus Gracchus beruft. Vielleicht nur ein Druckfehler, welcher aber doch wenigstens in zwey Ausgaben vorkömmt. Aber auch die Schrift selbst hat sichtbare Merkmale der Griechischen Urschrift, Redensarten und Wörter aus dem Griechischen. Zum Beispiel S. 1: adversus grossitudinem, κατὰ τὸ μέγεθος. bombax für Baumwolle. S. 6: scrophulae contra lapides, κατὰ τῶν λίθων; Beschlag an Steinen, Mauerbeschlag. Man hat Ursache, zu vermuthen, daß selbst die Pariser Bibliothek die Griechische Urschrift besitzt. Denn Alb. Fortis sagt in Del nitro minerale memoria storico-fisica. 1787. 8. p. 13, aber ohne seinen Gewährsmann zu nennen: Esiste nella real bibliotheca di Parigi un Trattato greco mf. tutt' ora inedito, περὶ τῶν πυρῶν, il di cui autore Marco visse fra l'ottavo ed il nono secolo. Aber aus dem neunten Jahrhunderte ist diese Schrift gewiß nicht, denn sie nennt sal petrosum, petraealis (sal petrae?), und Salpeter ist gewiß nicht vor dem zwölften Jahrhunderte, oder nicht lange vor Erfindung des Schießpulvers, in eben der Zeit, da sich der Gebrauch des Griechischen Feuers verlor, bekannt geworden. Man sehe den Beweis in Hrn. Hofr. Beckmann's Beyträgen zur Geschichte der Erfindungen, B. 5. St. 4. Marcus, welcher sonst die Materialien, die er nennt, nicht erklärt, sagt da, wo er des Salpeters zum ersten Mahl erwähnt: Nota, quod sal petrosum est minera terrae, et reperitur in scrophulis contra lapides. Haec terra dissolvitur in aqua bulliente, postea depurata

et destillata per filtrum, et permittatur per diem et noctem integram decoqui, et invenies in fundo laminas salis congelatas cristallinas. Diese Erklärung ist von Albertus M. oder dem Verfasser des Buchs: *mirabilia mundi*, nicht wiederholt worden, ungeachtet er das Recept, woben Marcus sie angebracht hat, eingerückt hat; vermuthlich deswegen, weil zu seiner Zeit der Salpeter in Deutschland schon genug bekannt war. In dem Recepte des Marcus zum Griechischen Feuer kömmt eben so wenig, als in demjenigen, was die Prinzessin Anna Comnena aufbehalten hat, Salpeter vor, und sicherlich sind alle Vorschriften, welche dieses Salz nennen, erst in neuern Zeiten erdacht oder erfunden worden. Auch konnte es zum Griechischen Feuer, welches ein heftig brennendes Dehl war, nichts nützen. Marcus hat zu einer Zeit geschrieben, als schon die Griechen von den Arabern, ihren Lehrern in der Chemie, viele Kunstwörter in ihre Sprache aufgenommen hatten; dahin gehören S. 1 *alkitran*, S. 12 *alembicam*, S. 7 *oleum zambac* und viele andere. Oft ist Rogerius Baco als Erfinder, oder als erster Erwähner des Schießpulvers angegeben worden, aber nun ist gewiß, daß auch er das Recept des Marcus wiederholt hat, welches auch schon der Engländer Jebb, in der Vorrede seiner Ausgabe des *Opus majus*, angezeigt hat, als welcher aus Mead's Bibliothek eine Abschrift von Marcus *lib. ignium* gehabt hat. Uebrigens sey der Wunsch erlaubt, daß dieser Vorfall Gelegenheit geben möge, mehre Schriften alter Chemiker drucken zu lassen, deren eine große Anzahl auf der Pariser Bibliothek vorhanden seyn soll. Besonders lehrreich für die Geschichte der Chemie und mancher Künste würden die Schriften des Zosimus und des Synesius seyn. Die Stellen, welche aus jenem Saumaise, und aus letztem Fabri-

eius, bekannt gemacht haben, bestätigen diese Erwartung. Wie sehr wäre nicht auch eine vollständige Ausgabe des Theophilus Presbyt. oder des Küger's zu wünschen, worauf uns Lessing, Raspe und Morelli lüftern gemacht haben!

Königsberg.

Bu M...

Von Nicolovius: *Naturrecht*, von Dr. Daniel Christoph Reidenig, königl. ostpreuß. Regierungsrathe und ordentl. Professor der Rechte zu Königsberg. 1803. 210 Seiten in Octav.

Dieser neue Versuch unter den unzähligen Versuchen, das Naturrecht in der Form eines Lehrbuchs vorzutragen, zeichnet sich besonders durch die Bemühung des Verf. aus, die Kantische Rechtslehre zu popularisiren, und die bestrittenen und zum Theil bespotteteren Paradoxien derselben als Wahrheiten darzustellen, die auch dem gewöhnl. Menschenverstande einleuchten sollen. Aber wir zweifeln, ob Kant selbst, dem das Buch, kurz vor seinem Tode, zugeeignet ist, wenn er es damahls noch hätte lesen und beurtheilen können, diese Darstellung seiner Lehren gutgeheißen haben würde. Denn der Verf. hat diese Lehren gerade da, wo sie in Paradoxie übergehen, so modificirt, daß sie nicht mehr Kant angehören. In der Lehre vom Besitze §. 36 ff. scheint uns die Kantische Theorie der idealen Besitzergreifung entweder verfehlt, oder absichtlich umgangen zu seyn. Das Kantische Eherecht hört auf, in der Bedeutung der Kantischen Rechtslehre ein persönlich-dingliches Recht zu seyn, wenn man es, wie der Verf. §. 78 ff., auf das moralische Gefühl der Achtung zurückführt, welche die Ehegatten einander und sich selbst schuldig sind. Bey Kant steht mit dürren Worten, daß der Mann seine entlaufene Frau einfangen lassen darf, wie ein ent-

laufenes Hausthier. Eine so bestimmte Erklärung läßt sich nicht umschleiern. Uebrigens läugnen wir gar nicht, daß das Haltbare in dem Kantischen Ehe recht allerdings auf das Gefühl der Achtung unter den Ehegatten zurückgeführt werden muß. Eben darum gehört es aber in die Moral, nicht in das Naturrecht. Auf eine ähnliche Art wird das Kantische Strafrecht von Hrn. Meideniz modificirt. Der Zweck der Strafe, heißt es §. 136, ist die Sicherung und Erhaltung der allgemeinen Freyheit. Gleichwohl heißt es bald darauf, nach Kant, die Strafe hat ihren Zweck in sich, oder, wer das Gesetz übertreten habe, werde bestraft, weil er es übertreten. Und weiter §. 437 wird wieder gesagt, die Gerechtigkeit der Strafe liege in der Einwilligung des Bestraften in die geschehene Androhung der Strafe, also gewisser Maßen nach dem Römischen Criminal-Recht. Die moralische Vergeltung komme nur der Gottheit zu. Das Kantische Jus talionis wird, §. 141, so gedeutet, daß jedem Verbrecher ein dem Eindruck nach gleiches, obgleich äußerlich verschiedenes, Uebel zugefügt werde. Und doch wird gleich darauf gesagt, der Mörder müsse also sterben. Also doch nicht der lebensfarte Mörder? Und weiter heißt es dennoch, es müsse in gewissen Nothfällen dem Regenten überlassen bleiben, durch einen Nachspruch, der zwar an sich unrecht sey, aber durch die Noth entschuldigt werde, die Todesstrafe in eine andere zu verwandeln. Also Etwas, das an sich unrecht ist, wird in einem Lehrbuche des Naturrechts gutgeheißen, und zwar von demselben Verfasser, der sich vorher, nach Kant, gegen das Nothrecht überhaupt erklärt hat? — Uebrigens ist dieses Lehrbuch ohne Anmaßung in einer klaren Sprache abgefaßt.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

109. Stück.

Den 11. Julius 1805.

Göttingen.

H

Bey Dieterich: Repertorium Commentationum
 a Societatibus litterariis editarum: secundum
 disciplinarum ordinem digessit *J. D. Reuß*. —
 Scientia naturalis. *Physica*. 1805. Quart 1—
 416 Seiten. Bey der Anzeige der *Astronomia*,
 welche als To. V. anzusehen waren (G. g. N. 1804
 S. 1041) erinnerten wir, daß jener Band voraus
 gedruckt und ausgegeben sey, weil seine frühere Er-
 scheinung von Astronomen gewünscht worden war.
 Jetzt machen also die *Physica* den frühern vierten
 Band aus. Der vorgesezte Elenchus Sectionum
 gibt eine Uebersicht, für welche hier weder Raum,
 noch eine schickliche Stelle ist. Wer bedenkt, wie
 ausgebreitet das Studium der Physik in unsern
 Tagen ist, und weiß, was für ein großer Theil der
 Erfahrungen und Beobachtungen, aus welchen Res-
 sultate nachher in die Lehrbücher aufgenommen wor-
 den, in den gelehrten Gesellschaftsschriften enthal-
 ten, und in diesen nachzusehen ist, wird den Werth
 dieses Repertoriums gehörig zu schätzen wissen,
 welches aus und mit Einsicht der Gesellschaftsschrif-
 ten selbst verfertigt wird und worden ist, die Hr.

D (5)

Hofr. Neuf vor sich und unter seinen Augen hatte, nichts aber aus andern Hülfsbüchern, Auszügen und literarischen Zeitschriften nachschrieb. Dem Verleger gebührt dabey ein Theil des Danks vom Publicum, da er die bestimmte Zeit der Erscheinung eines Theils dieses Werks so richtig inne hält, in der Betrachtung, daß auf der pünctlichen, ununterbrochenen Folge dieses literarischen Werks bis zu seiner Vollendung ein großer Theil seines Werths beruhet, und doch der zu machende Aufwand nicht jede Messe gleich vergütet wird. Der nächstfolgende, schon unter der Presse befindliche, sechste, Band enthält die Oeconomie.

K. v. M.

Perugia.

Vita, Elogio e Memorie dell' egregio Pittore *Pietro Perugino* e degli Scolari di esso. 327 S. Text und 21 S. Anhang in Octav. Mit dem Bildnisse des *Pietro Perugino*.

Der Verfasser dieses Werks ist der gelehrte Maler und Architect *Baldassare Orsini*, Director der Accademie der zeichnenden Künste zu Perugia. Er hat sich bereits durch zahlreiche schätzbare Schriften, vorzüglich durch die *Antologia dell' arte pittorica* und die von *Annibale Mariotti* an ihn gerichteten *Lettere pittoriche Perugine*, bekannt gemacht, und liefert in diesem Buche weit mehr, als der anspruchlose Titel zu versprechen scheint. Die Lebensbeschreibung des *Pietro Perugino* und die Schilderung seiner Malereyen dient ihm nämlich zum Behuf, um eine Menge von Regeln und Vorschriften zur Ausübung der Kunst anzubringen. Da der Vf. einer der ersten Theoretiker ist, so ließ sich von ihm etwas Vorzügliches erwarten, und wirklich können auch die Grundsätze, welche durch das ganze Buch zerstreut sind, einem Anfänger sehr nützlich seyn, wenn er die Malereyen des *Pietro* zugleich vor Augen hat. Denn wie-

wohl der größte Theil der Grundsätze längst bekannt, und vorzüglich aus den Schriften des Lomazio, da Vinci und Armenini geschöpft ist, so fehlte es ihnen dennoch an erläuternden Beyspielen, welche die Mahlerenen von Pietro Perugino darbieten. Die eigentliche Biographie dieses Meisters macht daher nur den kleinsten Theil dieses Werks aus, auch ist sie bereits von dem Verf. in seinen Mahlerischen Briefen aus Perugia erzählt, und hier ohne wesentliche Zusätze wiederholt worden. Pietro Vanucci, genannt Pietro Perugino, kam im J. 1440 auf die Welt, und starb im J. 1524. Sein Geburtsort war Città della Pieve, daher er unter seine Arbeiten bald *Petrus de Castro pievis.* bald *Pietro Perugino* setzte, weil er zu Perugia das Bürgerrecht erhielt. Er erwarb sich durch seine Arbeiten einen großen Ruhm, und hatte auch die Ehre, der Lehrer von Raphael zu seyn. Die berühmten Mahlerenen von ihm, welche sich im Saal der Wechselbank (Sala del Cambio) zu Perugia befinden, sind auf 5 große Blätter in Kupfer gestochen, und dem Könige Gustav Adolph von Schweden gewidmet worden. Ein Meisterstück von Pietro Perugino wird in der Kirche des heil. Johannes in Monte zu Bologna aufbewahrt, und stand der berühmten heil. Cecilie von Raphael zur Seite, welche, neyeren Nachrichten zufolge, in Paris gänzlich zerstört ist, da man sie von dem Holz auf eine neue Leinwand übertragen wollte. Ein Englischer Kunstkenner, der beide Gemählde neben einander betrachtete, drückte sich zwar etwas seltsam, aber sehr richtig, über ihren Werth aus. In dem Gemählde des Pietro Perugino, sagte er, sehe ich, daß ein Raphael kommen wird, in dem des Raphael aber, daß ein Pietro vorausgegangen ist. In der That kennt man unter uns die Verdienste des Pietro viel zu wenig, so wie auch die ungemeine Aehnlichkeit, welche sich zwischen seinen Werken und denen von Raphael findet. S. 234 theilt

1084 Göttingische gelehrte Anzeigen

Der Verf. den Stammbaum der Familie Vanucci mit, der bis jetzt unbekannt war. Von S. 239 - 317 folgen sehr schätzbare Nachrichten von den Schülern des Pietro, welche von Passeri in seinen Biographien der Maler von Perugia übergangen sind, zum Theil aber bereits in des Vf. *Lettere Perugini* stehen. Hinter dem Register findet man noch S. 318—327 einen Anhang von 21 S. unter dem Titel: *Lettera scritta all' Autore della vita, elogio e memorie di Pietro Perugino e de' suoi scolari*. Perugia 1804. Der Verf. dieses Schreibens ist Hr. Sebastiano Ranghiasci Brancaloni aus Gubbio, der uns eine Nachricht von den weniger bekannten Arbeiten des Pietro und seiner Schüler zu Gubbio, Assisi und in andern Städten mittheilt. Da der Druck des Hauptwerks bereits vollendet war, so konnten diese Nachrichten nicht mehr eingeschaltet werden, daher sie der Verf. in dem Anhang ungeändert abdrucken ließ. Endlich müssen wir noch bemerken, daß alle Gemälde, welche sich gegenwärtig nicht mehr zu Perugia, sondern in Paris befinden, mit einem Stern bezeichnet sind.

J. m. m. c. c. c.

Hannover.

Bei den Gebrüdern Hahn: Untersuchungen und Erfahrungen über die Scharlachkrankheit, von Dr. Chr. Aug. Struve, Arzt zu Götting u. s. f. 1803. 331 S. in Octav. Der Vorrede nach enthält diese Schrift die Resultate von des Verf. eigenen Erfahrungen und Beobachtungen. Einleitung. Die reine Scharlach-Pyrexie sey an sich nicht gefährvoll, allein fremdartige zufällige Symptome machten sie so fürchtbar, nämlich zu einem Typhus mit Scharlachausschlag. In der Gegend von Götting herrschte das Scharlach binnen 10 Jahren vier Mal epidemisch. Es sey jetzt keinesweges bössartiger, als ehemals. Bössartiger erscheine es jetzt wegen der geschwächten Körper, wegen der tatarthalischen, rheumatischen

Complexion', der Vernachlässigung des Hautorgans und des Badens; das gewöhnliche zu warme Verhalten trage auch viel zur Verschlimmerung desselben bey, S. 17. Die Deutschen mußten, wie es oft der Fall war, von den Engländern auf diese Krankheit aufmerksam gemacht werden. Durch Sam. Hahnemann's Specificum seyen wir in der Heilung nicht vorgerückt.

Beste Abtheilung. Schilderung von Görlitz in medizinischer Hinsicht. Die Lage sey gesund, die Erziehung der Kinder höchst fehlerhaft: daher sey die Klage über schwere Auferziehung der Kinder in dem ersten Lebensjahre allgemein; Nephritis sey sehr gewöhnlich, doch weniger, als vor 20 Jahren. Scharlachepidemie im J. 1796. Bey Vielen entstand Geschwulst des Halses oder des Gesichts, so bald die Kranken nur minutenlang dem geschlossenen Fenster nahe kamen. Lauwarme Bäder zeigten sich als Milderungsmittel bey Schwächlichen, kühles Baden hingegen bey Stärkern. Ein mäßig kühles Verhalten scheine unter die vorzüglichsten Vorbauungs- u. Milderungsmittel zu gehören. Selbst bey Schwachen waren im ersten Zeitraum Blutigel und Aderlässe von gutem Erfolge; Abführungsmittel seyen nicht anwendbar. 1796 litt der W. selbst daran. Ein Senfpflaster um den Hals befreyte ihn bald von der schnellen Halsentzündung, die sich nach 4 Wochen einstellte. Gegen die Hautwassersucht war Calomel eines der vorzüglichsten Mittel. Scharlachepidemie 1799. Krankheiten der Schwäche waren Folgen des kalten Winters, und das Jahr der Scharlachkrankheit günstig. Der W. schaltet eine episodische Betrachtung ein über die allgemeine Geneigtheit unsers Zeitalters (?) zur Asthenie. Es zeigte sich vor dieser Epidemie eine Krankheit unter den Katzen in England, Frankreich und Deutschland. Die Scharlachepidemie verhielt sich gerade, wie die von Sims beschriebene Angina scarlatinosa. Im Junitus war sie in Görlitz so mörderisch, daß sie beynahe den

fünften Theil der Kranken harrachte; die äussere Halsgeschwulst zuweilen so groß, daß der Hals dem Rinnigleich stand. Bey Kindern waren die Augen zugeschworen, so daß sie tagelang blind lagen. Die Ansteckung schien noch mehr durch die Leichname, als durch die Kranken verbreitet zu werden. Einige starben schon binnen 4 Stunden nach dem ersten Uebelbefinden. Auch bey mehreren Erwachsenen endigte sich die Krankheit schon den 4. oder 5. Tag mit dem Tode. Meistens war an einem so schnellen Tode ein Fehler im Verhalten Schuld. Zwen Mahl litt Keiner daran. Mißbrauch von Abführungsmitteln, Armuth, verschlimmerten die Krankheit. Heilmethode. Der schwächende Heilplan sey auffallend nachtheilig gewesen; zumstillen that ein Brechmittel im Anfange gute Dienste. War die Krankheit böse artig, so brach sie bey Manchen den nämlichen Tag aus, an welchem sie einen Scharlachkranken besucht hatten. Ein Hauptmittel war der Campher, dann Nerher, dann Opium; doch scheint ihm (S. 109) die lange und der Quantität nach steigende Anwendung des Opiums bedenklich. Was der häufige reichliche Genuß des Weins that, den auch der Vf. in dieser Krankheit empfiehlt, ist leider hier nur zu bekannt geworden. S. 117: "Reizen und Stärken ist die allgemeine Kuranzeige". Bey leichtern Kräfte mit dem Chinaaufguß 4 Gran Brechweinstein auf 6 Unzen Wasser alle 2 Stunden einenößel zu geben, scheint uns auch nicht nur überflüssig, sondern schädlich. Bey Brustbeschwerden soll Wasserfenchel auffallende Erleichterung gegeben haben. Behandlung der sthenischen Scharlachkrankheit. Gurgeln, Einspritzungen und Pinseln werden emphatisch empfohlen. (Nach des Rec. Erfahrung ist Geduld hier besser, als solch ein tumultuarisches Verfahren, wodurch man so thätig scheint. Bey sanfter Behandlung legt sich die zum Gange der Krankheit gehörende Halsentzündung, die durch ein solches vio-

lentes Reizen nur vermehrt, nicht vermindert wird, nach einigen Tagen von selbst.) Fünf Krankengeschichten. Folgen des Scharlachs. Das Ummwenden des Kranken auf die entgegengesetzte Seite hat den Vf. im Paroxysmus der Fallsucht zuweilen von solchem Erfolge gesehen, daß der Anfall augenblicklich nachließ. Er sah als Folge des Scharlachausschlags den rheumatischen (uneigentlich so genannten) Knieschwamm. Scharlachkrankheit im J. 1800. Sporadisch, doch mit Pocken complicirt Die Behandlung der Blatterkranken S. 163 zeigt wohl deutlich, zu welcher unrichtigen Behandlung die unglückl. Idee des Arztes von einer so genannten asthenischen Opporunität verleitet, z. B. nach S. 167 zur Beförderung des Triebes des Eranthems gegen die Haut u. s. f. Kein Wunder, daß die Kranke erlag, so wie der mit Reizmitteln nach S. 159 behandelte Knabe. Durch diese Behauptung wird deswegen nicht die ausleerende Methode in Schutz genommen. Auf die 6 Gran Zinkblumen (S. 169) kann auch wohl nicht viel bey den übrigen wirksamen Ingredienzen gerechnet werden, die man dazu selten ganz rein bekommt.) Scharlachepidemie von 1801. Wieder epidemisch. Der Vf. wisse bestimmt, daß Viele bloß durch den Einfluß der Furcht angesteckt wurden. Sehr wahr, und goldene Worte sind es in des Verf. Munde S. 178: "Die schwächende Methode schadete eben sowohl, wie die erregende". (Gewiß beschränkt sich unsere Kunst am Krankenbette nicht auf die Beantwortung der Frage, ob zu stärken oder zu schwächen ist. Ja, wir könnten in gewisser Rücksicht sagen, daß diese Frage ganz aus dem Spiel bleiben, an sie nicht gedacht, u. der Kranke doch aufs beste behandelt werden kann.) Einige Male wurde die Entwicklung der Schutzpocken durch das Scharlach aufgehalten, so daß solche d. 12. 14. Tag erst sich vollkommen ausbildeten. — "Häufig beobachtete ich, daß solche Subjecte, welche nach überstandenen Schutzpocken das Scharlach bekamen, es ungewöhnlich

milde hatten, u. auch von d. Bräune frey blieben. Diese Erscheinung kam so häufig, so auffallend vor, daß ich dadurch auf den Gedanken fiel, obwohl die Schutzpocken ein Milderungsmittel des Scharlachs seyn könnten? Die giftigen Menschenpocken thaten das nicht. Scharlachkrankheit von 1802. Wenig und milde, und milder, wie Stoll sagt, Scharlachfieber ohne Ausschlag. Vergleichung der beschriebenen drey Scharlach-epidemien. Sie brachen im Herbst aus, u. wütheten im Frühjahr am heftigsten. Zweyte Abtheilung. Bemerkungen über die Scharlachkrankheit. Die Entstehungsweise des Scharlachs sey noch im Dunkeln. Diagnose. Unterscheidungszeichen des Scharlachs von den Masern, vom Friesel, von den Petechien. Prognose. Alles dreht sich auch hier um Hypersthenie und Asthenie. Behandlung der Scharlachkrankheit. Hahnemann's Vorbauungsmittel, die Belladonna, macht die Erfahrung zweifelhaft; vielleicht würde ein solches Verwahrungsmittel aus dem Thierreich genommen werden müssen. Die Inoculation des Scharlachs verdiene Beherzigung. "Die Erfahrung bestätigt den unverkennbaren Nutzen der Brechmittel, welchen keine Theorie wegdisputiren kann". Ausführlich sucht der Vf. den Schaden der Abführungen nach überstandener Scharlachkrankheit zu erörtern. Versüßtes Quecksilber, welches schon Andere rühmten, scheint auch ihm nach seiner Erfahrung gegen diese Krankheit sehr empfehlungswürdig. Ein Arzt habe ihm versichert, daß im typhösen Scharlach mit heftiger Bräune ein Zehntelsgroß Belladonnaextract, mit Zucker alle 2 Stunden gegeben, schnell geholfen habe. Der Gebrauch der China sollte mehr eingeschränkt werden. Wir wünschten, daß der gar zu viel schreibende Hr. Vf. diese Abhandlung um Vieles kürzer gefaßt, und überhaupt sorgfältiger bearbeitet hätte. Auch können wir ihn versichern, daß er in seinem Heilverfahren glücklicher seyn wird, so bald er die Brownische Irrellehre zu verlassen anfangen wird.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

110. Stück.

Den 13. Julius 1805.

Göttingen.

Meyer

Von Römer: Geschichte der Schrifterklärung seit der Wiederherstellung der Wissenschaften. Von Gottlob Wilh. Meyer, Doctor und Professor der Theologie zu Altdorf. Viertes Band, 1805. X u. 475 Seiten in gr. Octav. Auch unter dem Titel: Geschichte der Wissenschaften etc.

Der Verf., der noch vor seinem Abgang nach Altdorf von der hiesigen theologischen Facultät mit der theol. Doctorwürde beehrt ward, wünschte wenigstens noch den gegenwärtigen neuen Band seines Werks bey der hiesigen Unterstützung von so zahlreichen Hülfsmitteln zu vollenden, da es ihm nicht möglich war, vor der Veränderung seines Amtes das Ganze zu beschließen, und alles, was noch rückständig ist, in einem einzigen Bande zusammen zu fassen. Vorliegender Band begreift die vom Verf. bestimmte dritte Periode der Geschichte der Schrifterklärung seit der Reformation, vom Ursprung des Pietismus und dessen Einfluß auf die Exegese, bis zur neuen Anregung freyerer Forschungen über die Bibel, und zur Beförderung der historischen Interpretation,

P (5)

oder von August Heumann Fräule bis Ernesti und Semler, vom Ende des siebenzehnten Jahrhunderts bis gegen das Jahr 1760. Der Ursprung des Pietismus gegen das Ende des 17. Jahrh. wird kürzlich angedeutet, und sein Einfluß auf die Exegese bemerkt gemacht, um den Haupt-Charakter der Schrift-erklärung dieses Zeitalters, wenigstens bei einigen angesehenen Auslegern der Lutherischen Partey, ins Licht zu setzen. Darauf werden die einzelnen Theile des Bibelstudiums nach den bisher gewöhnlichen Abtheilungen beleuchtet, und die Verdienste derer ge würdigt, welche sich um einen einzelnen Zweig dieser Wissenschaft verdient gemacht haben. Auch sind hier wiederum, wie in den vorhergehenden Bänden, die Schicksale der Oriental. Literatur ins Ganze verwebt. Wir begnügen uns damit, um auf die Reichhaltigkeit dieses Bandes aufmerksam zu machen, daran zu er innern, daß als Orientalisten dieses Zeitalters vor züglich Albert Schulzens, Celsius, d'Herbelot, Assmann und C. B. Michaelis, und besonders als hebräische Lexitographen Opitz, Schulzens, Si monis, als hebräische Grammatiker von der Hardt, Wöhner, Schulzens, Meiner, Simonis in Be trachtung kommen; der neutestamentlichen Lexiko graphen Mintert, Schwarz, Schöttgen, und der Antiquarier Roland, Spencer, Carpzov, Jfen und Anderét nicht zu gedenken; daß um die Kritik des A. T. J. S. Michaelis und Houbigant, um die Kritik des N. T. Mü, van Mastricht, Bengel, Werstein, um die Kritik der LXX. Grabe, Bos, Breitinger, und der heraplarischen Fragmente ins besondere Montraucon, und um die Kritik der sy rischen Uebersetzung des N. T. Leusden und Schaaf sich mehr oder weniger verdient gemacht; und daß überdieß noch Carpzov durch seine kritische Einle itung ins A. T., Mill, Bengel und Werstein durch

ihre kritischen Einleitungen ins N. T., und Clericus, van Mastricht, Bengel, Werstein und C. B. Michaelis durch ihre Principien der biblischen, besonders der neutestamentlichen Critik sich ganz eigene Ansprüche auf eine besondere Auszeichnung erworben haben; daß unter den Hermeneutikern der Protestanten Franke und Rambach wegen ihrer durch den Pietismus modificirten Grundsätze Baumgarten und Andere wegen ihrer demonstrierenden Methode, Clericus und Turretin wegen ihrer freyen Grundsätze, und endlich Walle und Werstein wegen ihrer Sonderung der neutestamentlichen hermeneutischen Principien von der allgemeinen biblischen, und der speciellen alttestamentlichen Hermeneutik ausgezeichnet wurden; und daß in der catholischen Kirche Martianay und Calmer als Hermeneutiker sich empfahlen; daß endlich unter den neuern deutschen Bibelübersetzern Triller, Strich, Junckhrent, und der Wertheimer Uebersetzer wegen ihrer Sonderbarkeit, Zeumann und Bengel wegen ihrer größern Vorzüge gemustert werden mußten; daß Carpzov's historische Einleitung ins N. T., Henke's Einleitung in die Apokryphen des N. T., Pritius und Kumpäus Einleitungen ins N. T. hier gewürdigt sind; und daß zuletzt als protestantische Ausleger Franke, Lange, Bengel, die Beförderer pietistischer Erklärungen, Vitringa, van Mark und Schulrens, die grammatischen Interpreten, und Clericus, der schätzbare nicht bloß grammatische, sondern selbst historische Interpret, nicht weniger, als Wolf, Mosheim, Baumgarten und Andere, und als catholische Ausleger vorzüglich du Pin und Calmer bemerklich gemacht wurden.

Wie bald es dem Verf. möglich seyn wird, den letzten Band dieser Geschichte zu liefern, der bis auf die neuesten Zeiten herab reichen, und von einem

vollständigen Register begleitet werden soll: dieß wird von dem Umstand abhängen, wie viel Muße ihm die Verhältnisse seines künftigen gedoppelten Amtes übrig lassen werden.

Poppe / Hannover und Pyrmont.

Im Verlage der Helwing'schen Hofbuchhandlung:
Allgemeines Rettungsbuch. Oder Anleitung die-
 lerley Lebensgefahren, welchen die Menschen zu
 Lande und zu Wasser ausgesetzt sind, vorzubeugen,
 und sie aus den unausweichlichen zu retten. Eine
 gekrönte Preisschrift. Mit sehr vielen Zusätzen
 und Verbesserungen herausgegeben von dem Verf.
 Joh. Heinrich Moritz Poppe, Hochfürstl. Schwarz-
 burg-Sondershaus. Rath, der Philosophie Doctor,
 ordentl. Lehrer der Mathematik u. Physik am Gym-
 nasium zu Frankfurt a. M. d. 1805. 592 Octavf.

Dieses Werk verdankt sein Daseyn dem Mähri-
 schen Hrn. Grafen Leopold von Berchthold, der
 zur Feyer des anfangenden 19. Jahrhunderts einen
 Preis von 50 Dukaten auf die beste Beantwortung
 folgender Fragen setzte: Was für Maschinen und
 Erfindungen zur Rettung des menschlichen Les-
 bens aus verschiedenen Gefahren sind bekannt,
 und welche verdienen vor andern den Vorzug?
 Der Verf. gewann den Preis; seine Schrift wurde
 auf Kosten des Grafen, der selbst noch lehrreiche
 Anmerkungen hinzufügte, im vorigen Jahre zu
 Wien gedruckt, und nebst der Preisschrift des Eng-
 länders Sothergill, "Versuch Schiffbruch leidende
 Seefahrer zu erhalten u." unentgeltlich nach ver-
 schiedenen Gegenden von Europa' gesandt. Der
 Verf. fand nachher an dieser von dem edlen Preis-
 aussteller veranstalteten Ausgabe noch vieles zu ver-
 bessern, und da sie durch jene Vertheilung nur in
 gewisse engere Cirkel kommen und das größere Publi-

cum sie nicht erhalten konnte, so faßte er mit Beystimmung des Hrn. Grafen den Entschluß, sie, so wie sie jetzt vor uns liegt, durchaus umgearbeitet und sehr beträchtlich vermehrt und verbessert, gleichsam als ein neues Werk durch den Weg des Buchhandels in Umlauf zu bringen. Die Schrift des Fothergill und die Anmerkungen des Grafen hat er bey dieser Arbeit mit benutzt.

Den Anfang macht eine allgemeine Einleitung zu der Kunst Lebensgefahren vorzubeugen und Menschen daraus zu erretten. Dann folgen in achtzehn Abtheilungen: I. Erfindungen und Entdeckungen zur Verhütung der Gefahr, vom Blitze getödtet zu werden. Nutzen des Blitzableiters zur Abwendung aller Gefahr, und die besten Regeln, bey einem Gewitter, auch ohne Blitzableiter, sowohl in einem Gebäude als auf freyem Felde, Leben u. Gesundheit sicher zu stellen. II. Die Maschinen u. Erfindungen zur Rettung der Menschen bey Feuersbrünsten; zu Wasser und zu Lande. Erst, wie Menschen, welche in den obern Stockwerken eines brennenden Gebäudes sich befinden, durch einfache Vorrichtungen, z. B. durch Stricke, Tücher, Strickleitern u. a. Rettungsleitern, durch ein Federkleid u. dgl. gerettet werden können. Dann von den eigentl. oder zusammengesetzten Rettungsmaschinen, die der V. ausführlich beschreibt. Darauf von noch andern Rettungsvorrichtungen, vermöge welchen man ohne Gefahr durch die Flamme gehen kann. Endlich von der Rettung der Menschen bey Feuersbrünsten auf der See, von dem Verfahren, Schiffe unverbrennlich zu machen, und von mancherley andern Erfindungen, eine der schrecklichsten Gefahren, die es wohl geben kann, von dem Menschen abzuwenden. - III. Erfindungen zur Abwendung der Gefahr in Pulvermühlen u. Pulvermagazinen; u. Vorsichtsregeln, der Gefahr auszuweichen, durchs Erdbeben erschlagen zu werden. IV. Die Er-

findungen, das menschl. Leben im Kriege u. im Frieden vor Kugeln u. Bomben, vor Säbeln u. Bajonetten zu sichern, und Unglück beim Losgehen u. Zerspringen der Feuegewehre zu verhüten. Allerley Mittel, den Leib gegen Kugeln, gegen Hiebe u. Stiche zu bewahren, beim Laden der Morser u. beim Probeschießen der Kanonen alle Gefahr abzuwenden, so wie überhaupt das Zerspringen der Feuegewehre, der Kanonen, Flinten u. Pistolen, und das unwillkührl. Losgehen derselben zu verhindern. Vorsichtsregeln beim Scheibenschießen, und beim Laden der Kanonen auf Kriegsschiffen. V. Maschinen u. Erfindungen, welche alle Gefahr beim Durchgehen der Pferde u. Unglücksfälle beim Stürzen vom Pferde verhüten. Dreyerley Mittel, der Gefahr beim Durchgehen der Pferde schnell Einhalt zu thun, nämlich 1) die Menschen schnell von dem Wagen u. den Pferden zu trennen, 2) den Wagen mit den Menschen schnell von den flüchtigen Pferden abzusondern, u. 3) die Pferde augenblicklich zum Stillstehen zu bringen. Nutzen des Hemmschubes, der Hemmkette u. der Rettungsschleibbügel. VI. Erfindungen u. Vorsichtsregeln, auf Reisen sich gegen das Zerreißen von wilden Thieren u. gegen den Anfall von Räubern zu sichern. VII. Die Maschinen u. Erfindungen zur Verhütung u. Entdeckung der Diebe beim Einbrechen u. zur Verwahrung vor dem Einbruch. Erst, wie man die Gebäude überhaupt in einen solchen Zustand versetzt, daß den Dieben der Zugang nicht bloß ins Innere der Häuser, sondern auch zu den Häusern selbst verwehrt werde. Dann von der Verwahrung der Thüren u. Fenster insbesondere, vornehmlich durch Schlösser u. Riegel. Hier beschreibet u. würdigt der W. unter andern mehrere künstl. Sicherheitschlösser. Endlich noch von allerhand Instrumenten u. Maschinen zur Verhütung u. Entdeckung der Diebe, von den Sicherheitsuhren der Engländer u. s. w. VIII. Die Erfindungen zur Verhütung der Unglücksfälle

fälle bey Pferdegepöln, Mühlrädern, Mühlsteinen zc.
 IX. Erfindungen, solche Gefahren von dem Menschek
 abzuwenden, welche aus der Bearbeitung u. dem Ge-
 brauch verschiedener Producte des Thier-, Pflanzen- u.
 Mineralreichs entstehen. Die hier aufgezählten Gefah-
 ren sind unter andern das Einathmen giftiger Stäube,
 giftiger Dämpfe u. a. schädlichen Stoffe in Berg- und
 Hüttenwerken, u. bey andern einzelnen Gewerken, z. B.
 bey Berggoldern, Farbenreibern, Bleiweißmüllern,
 Gypsmüllern, Scheidewasserbrennern, Löpfern, Wol-
 len-, Baumwollen- u. Seidenfabricanten, Kürschnern,
 Hutmachern zc.; ferner das Aufbewahren von Speis-
 sen u. a. Sachen in Gefäßen mit Bleiglasur u. in ganz
 bleyernen Gefäßen. X. Die Maschinen u. Erfindun-
 gen zur Rettung des menschl. Lebens aus der Gefahr,
 in tiefen Gruben, Brunnen, Kellern, in Hospitälern,
 Gefängnissen u. auf Schiffen von bösen Dünsten getöb-
 ret zu werden. Diese Urtheilung ist eine der reichhaltig-
 sten. XI. Die Erfindungen, Menschen vor der Gefahr
 des Eisganges zu schützen; u. die Wassergewältigungs-
 maschinen zur Rettung aus der Gefahr des Ertrinkens,
 besonders in Bergwerken u. auf Schiffen. XII. Die
 Mittel u. Erfindungen, auf der See Schiffbrüchen vor-
 zubeugen, u. alle die Gefahren zu verhüten, worein das
 Schiff u. mit demselben auch die Mannschaft gerathen
 kann. XIII. Maschinen u. Erfindungen zur Rettung
 der Schiffbruchleidenden u. a. im Wasser verunglückter
 Menschen. Den Anfang macht ein Unterricht in der
 Schwimm- u. Tauchkunst. Dann folgen vielerley Ret-
 tungsmittel für Nichtschwimmer, z. B. große mit Luft
 gefüllte Blasen, trockene Winsen, Korinkleider, Schwim-
 gürtel, eine Verbindungslinke zwischen dem Schiff u.
 dem Ufer, zum Schwimmen abgerichtete Wasserhunde,
 Reiterpferde, Rettungsboote u. ähnl. Rettungsfahrzeu-
 ge, das schwimmende Licht, zc. Zuletzt auch die Ret-
 tungsart der in Flüssen, kleinen Seen oder nahe am Ufer

des Meeres Verunglückten, die nicht durch Schiffbruch, sondern durch irgend einen andern Zufall in das Wasser versenkt worden sind. XIV. Die Erfindungen zur Abwendung der Gefahr, in wüsten, unwirthbaren Gegenden oder auf der See vor Hunger, Durst u. Kälte umzukommen, u. Vorsichtsregeln bey Sturmwinden auf dem Lande. Der W. hat nicht leicht eine hieher gehörige Erfindung vergessen, welche für die Menschheit von Wichtigkeit seyn kann. XV. Noch einige besondere Anmerkungen u. Winke über Anstalten zu Gunsten der Seefahrer, vornehmlich der Schiffbruchleidenden. XVI. Maschinen u. Erfindungen zur Wiederbelebung der Scheintodten. (Sowohl der im Wasser verunglückten, als auch der erdroffelten und erfrorenen Menschen.) XVII. Noch einige besondere Erfindungen zur Verwahrung der Kinder vor Unglücksfällen u. zur Sicherung der Erwachsenen gegen die Gefahr, von steilen Höhen herabzufallen oder auf ähnl. Art getödtet zu werden, z. B. der Reisenden, der Bergleute, der Dachdecker, Thurmdecker, Nachtwandler, Schornsteinfeger u. s. w. XVIII. Die Maschinen u. Erfindungen, das Lebendigbegraben der Scheintodten zu verhüten. Anhang. 1) Vorsichtsregeln bey Winterreisen, bey Reisen auf hohen Gebirgen, besonders Eisbergen ic. 2) Vorsichtsregeln, um das Einstürzen der Berge oder eines andern erhobenen Bodens zu verhüten; u. über die Erfindung eines Gegenmittels wider Erdbeben. 3) Noch einige Vorsichtsregeln, Schiffe vor Unglück zu bewahren, u. Menschen vor dem Hungertode zu schützen. 4) Noch einige Erfindungen u. Vorsichtsregeln gegen verschiedene andere Unglücksfälle. (Nämlich gegen den Anfall wilder Thiere, gegen das Ersticken in Wein- und Bierkellern, gegen die schädli. Wirkungen der Quecksilberdämpfe, gegen die Gefahr bey der Verfertigung des Knallsilbers u. bey dem Zerspringen der Schleifsteine.) Ein vollständiges Register beschließt dieses Werk.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

111. Stück.

Den 13. Julius 1805.

München.

Lingen

In Commission bey Scherer: Beyträge zur Geschichte und Literatur; vorzüglich aus den Schätzen der Münchner National- und Hof-Bibliothek herausgegeben von J. C. Freyherrn von Arctin. I—VI. St. 1803. I—XII. St. 1804; jedes von 6 Bogen in gr. 8.; ohne die den 12 ersten Heften angehängten Beylagen, ein mit den Preisen begleitetes Verzeichniß allerhand verkäuflicher, aus den Doubletten der Bibliothek herrührender und schon gebundener Bücher enthaltend.

In Rücksicht auf Handschriftenvorrath und Druckseltenheiten hat die Münchner Bibliothek von je her unter die ansehnlichern Deutschlands gehört; unzugänglich, oder unbenutzt, ist solche auch wohl niemals, oder doch höchst selten nur, geblieben; bey der preiswürdigen Vorsorge indeß, womit die jetzige Regierung alle Zweige des öffentlichen Unterrichts umfaßt, nähert dieser Bücherschatz sich gleichfalls einer Zweckmäßigkeit, die von den fruchtbarsten Folgen seyn muß; und was die Bereicherung desselben anlangt, boten die zum Theil wichtigen Sammlun-

gen der in Bayern und den Entschädigungsländern unlängst aufgehobenen Klöster einen Zuwachs an, der nicht anders als sehr bedeutend ausfallen konnte. Von so erweiterter Anlage nun auch dem auswärtigen Publico Bericht zu erstatten, und ihm nach und nach einen Vorschmack wenigstens ihrer Merkwürdigkeiten zu verschaffen, war bey so bewandten Umständen für die Aufseher dieser Anstalten gewiß einladender als je. Vorliegende 18 Hefte sind ein erster Versuch, der ohne Zweifel die Bahn zum immer Brauchbarern brechen wird, und daher auch jetzt schon allen Dank verdient.

Handschriften in alten Sprachen bleiben unstreitig eine Hauptzierde öffentlicher Büchersäle. Der Münchner besitzt 325 griechische Codices, die meist aus den Sammlungen eines Grafen Jagger, Widmanstädts, P. Victorius, und der ehemahligen Tübingenschen Bibliothek herkommen. Zwar gab es ein bereits 1602 zu Ingolstadt in Quart gedrucktes Verzeichniß davon, das aber durch die Länge der Zeit so gut als unsichtbar geworden, auch durch manchen Mißgriff des mit völliger Gewißheit nicht mehr anzugebenden Verfassers sich entstellt findet, und überdieß unvollständig ist; wie denn z. B. des Victorischen Vorraths noch gar nicht darin erwähnt werden können. Herr Unterbibliothekar Ignaz Hardt, schon bekannt durch seine Ausgabe der griechisch geschriebenen Chronik des Julius Pollux, und eben so sehr durch die ungemaine Dienstfertigkeit, womit er anfragenden Gelehrten an die Hand geht, unternahm daher durch Besorgung eines weitgenauern Catalogs gar nichts Ueberflüssiges. Dieses Verzeichniß läuft durch alle 18 bis jetzt erschienenen Hefte, füllt jedes Mal die Hälfte eines solchen, und reicht schon bis zum 192. Codex. Wie sich's von selbst versteht, wird mit kurzer Beschrei-

Bung der Aussenſeite dieſer Codicum angehoben, worauf dann ein Paar Anfangs- und Schlußworte des Textes folgen; und wenn die Handſchrift ſchon benützt worden, gedruckte Ausgaben zur Hand oder ihm ſonſt bekannt waren, auch irgend etwas Bemerkenswerthes ſich vorfand, läßt der fleißige Mann dieſes beyläufig gleichfalls nicht unberührt. Wie Jedermann weiß, ſind eine Menge ſolcher alter Handſchriftenbände aus Miscellaneen, oft ſehr ungleichartigen Inhalts zuſammengeſetzt, wo dann die Sorgfalt des Beſchreibers, Alles beſtimmt anzugeben, ſo weit ſich erſtreckt, daß z. B. ſelbſt in Brief- und Predigtſammlungen wiederum Anfangs- und Schlußzeile jedes neuen Aufſazes mit Angabe der Blatt- oder Seitenzahl ſich copiert findet; wodurch denn Jedem, der nur über einzelne Beſtandtheile ſolcher Miscellen Belehrung wünſcht, ein ſehr weſentlicher und viele Zeit ſparender Dienſt geſchieht.

Was unter dieſem Handſchriftenvorrath für noch unedirt gelten könne, ſo wie mehreres die Geſchichte deſſelben Betreffendes, war Hr. S. willens erſt am Schluſſe des Ganzen anzuzeigen und nachzuhohlen; in Verreſſ der Ineditorum indeß hat man aus der im Jahr 1804 von ihm gehaltenen Rede über den Zuſtand der Hof-Bibliothek u., das von dieſem Gegenſtand Handelnde im 3ten Stücke deſſelben Jahrgangs vorläufig gehoben. Da dieſes Verzeichniß allein eilf nicht farg bedruckte Seiten einnimmt, ſo leuchtet die Unthunlichkeit ein, in unſern Blättern hiervon mit Umſtändlichkeit zu ſprechen. Schriften von entſchiedener Wichtigkeit ſcheinen freylich ſich darunter nicht zu befinden, wohl aber Rhetoriker, Scholiaſten und Grammatiker, die vielleicht mehr oder weniger beitragen dürften, das wirklich ſchon abgedruckt vorhandene Wichtige und Claſſiſche noch ſtrenger zu emaculiren, und manches zweifels

haft Gebliebene der Gewisheit näher zu bringen; was doch auch aller Ehre werth bleibt! Daß unter diesen wahrscheinlich ineditis das Meiste aus dem Kirchlichen Fache des Mittelalters sey, kann man sich vorstellen; und eben so, daß auch in den übrigen Fächern mancher Graeculus jenes Zeitraums erscheint, dem irgend eine brauchbare Seite abzugewinnen schwer genug halten möchte; dieser Unbedeutbarkeit wegen aber durften dergleichen Papier- und Pergamentwärzer sich von dem Verzeichnisse doch auch nicht ausgeschlossen sehen! — Ein Probbchen übrigens von diesen Anecdotis (das in erwähntem Verzeichnisse nicht einmahl angeführt steht; wenn es anders unter der Rubrik: *Variorum de Nil incremento* nicht zu suchen ist) findet sich im 5. Stücke desselben Jahrgangs, wo nämlich ein Hr. Franz Kav. Berger aus des Ephesiensers Artemidorus längst verlohren gegangener Erbschreibung ein gleichfalls den Nil betreffendes Bruchstück abdrucken lassen und mit lateinischer Uebersetzung begleitet hat. Zwar beträgt dieß Fragmentchen nur anderthalb Seiten, und enthält auch nichts Wesentliches, was aus dem Strabo nicht schon bekannt wäre, verdient in einer Sammlung alter Geographen aber doch so gut sein Plätzchen, als die aus Artemidor's Abfürzer, dem Marcianus Heracleota, durch Hudson und van Goens mitgetheilten Bruchstücke. Noch ein solches, zwar etwas längeres, nur aber wegen seines unerhört fabelhaften Inhalts merkwürdiges, Ineditum steht im 4. Stücke des Jahrgangs 1804; wo nämlich aus zwey Münchner Handschriften die Narratio eines *Africanus de iis, quae Christo nato in Persia acciderunt*, eingerückt, von den gröbsten Schreibfehlern gesäubert, und mit latein. Uebersetzung von dem ungenannten Herausgeber versehen worden.

Ein anderer, durch die ersten 11 Hefte laufender und hoffentlich noch fortgesetzt werden sollender Bestandtheil der Venträge sind 17 Briefe, worin Hr. von A. von seiner Geschäftsreise nach den Bayerischen Äbteyen Bericht erstattet. Uebnahme der in gedachten Stiftern befindlichen Büchersammlungen u. war der Gegenstand dieses den meisten Klosterbrüdern, wie man denken kann, wenig angenehmen Besuchs, und an mehr als einem Orte gab es daher Hindernisse zu beseitigen, die den landesherrlichen Commissaren beschwerlich genug mögen geworden seyn. Ganz leer, in Hinsicht auf Druckseltenheiten und Handschriften von Belang gingen diese zwar nirgend aus; besonders indeß empfahlen durch ihre Wichtigkeit sich die Büchersäle zu Weihen, Tegernsee, Benedictbaieren, Polling, Notzenbuch, Andechs und Fürstenfeld; worunter einige Nahmen bereits aus den Annalen der Literatur und den Nachrichten gelehrter Reisenden bekannt genug sind. Achtzigtausend Bände hatte Polling allein aufzuweisen! Außer den zu Bereicherung der Münchner Central-Bibliothek aus allen diesen Sammlungen gehobenen Handschriften und Druckstücken sollen noch Provinzial-Bibliotheken zu Straubing, Neuburg und Amberg von diesem Ueberflusse angelegt, notorisch abergläubische oder sonst schädliche Bücher in solchen unterdrückt, und nach dem Vorschlage des Hrn. von A. das noch Uebrige sich brauchbar findende gegen einen sehr mäßigen Kostenbeitrag unter die sämmtlichen, an beynähe 70 sich belaufenden Ruralcapitel in Baiern zur eignen Auswahl vertheilt werden; wodurch denn Bildungsanstalten in Gegenden entstehen dürften, die sich dergleichen wohl niemahls zu erfreuen gehabt.

Was nun die für Churfürstl. Hof-Bibliothek ausgesuchten Gemälde betrifft, gibt Hr. von A. das

am stärksten sich Auszeichnende zwar sogleich überall an; daß sich indeß manches eben so Wichtige noch in der Folge vorfinden werde, ist allerdings zu erwarten; wie es denn jetzt schon an Nachträgen nicht fehlt, die aus bisher versteckt gebliebenen Winkeln nach und nach zum Vorschein kamen. Bey der vom Herausgeber selbst gebrauchten Kürze der Angaben läßt in unsern Blättern sich noch weniger an Genüge leistenden Auszug denken, und der Literaturfreund muß daher an diese Briefe selbst verwiesen werden. In Hinsicht auf griechische und lateinische Classiker war die Handschriftenausbeute nicht sehr erheblich; bedeutender schon die Anzahl sich vorgefundener Primair-Ausgaben, wenigstens römischer Schriftsteller; noch reichlicher fiel solche in den Sächern altdeutscher Sprache und Geschichte aus; wo denn wieder die von Oberdeutschland, und von Baiern besonders, sich der Aufklärungen mehrere zu versprechen hat. Uralte, oder sonst merkwürdige Druckstücke gab es in Menge, die eine ziemliche Nachlese zu den bisher versuchten typographischen Annalen liefern werden. Auch unter den xylographischen Vorspielen der Kunst ließen einige noch ganz unbekannt sich entdecken, und Hr. von A. behält sich vor, deren an die 60, theils vollständig, theils in Bruchstücken erhalten, weiterhin zu beschreiben. Mag z. B. das zum 4. Hest von 1804 genau in Holz nachgeschnittene, zur Umschrift den Namen seines ersten Besizers und die Jahrzahl 1407 tragende Siegel Holzschnitt oder Metallstück gewesen seyn: läßt die Existenz eines solchen Plebanus zu Augsburg im Jahr 1407 sich historisch beweisen, so kann gedachter, einem alten Drucke von 1473 beygelebte Siegelabdruck für den ältesten mit Sicherheit unter uns bisher bekannten Versuch des Formschnitts oder Metallstücks gelten, und wäre in

Letzterem Falle um so merkwürdiger, da man wohl einen unverdächtig scheinenden Holzschnitt von 1423 kennt, keinesweges aber eben so alte, mit Jahrszahl versehene und in Metall gestochene Blätter. — Daß der Baiersche Geograph Philipp Apian bereits in der Mitte des 16. Jahrh. bey'm Abdruck seiner Landcharten sich stereotypischer Hülfsmittel bedient, erhellet hinreichend aus einem Aufsatze des ersten Hefts von 1804. Die hierzu aus einer zinnartigen Masse gefertigten Platten sind noch vorhanden, und eine dieser Tafeln, so wie ein Stückchen der daraus zusammengesetzten Landcharte hat Hr. von A. als Beleg der freylich noch etwas plump sich zeigenden Erfindung abdrucken lassen.

Auf Notizen dieser Art und genauere Angaben muß jedoch Rec. schon deshalb Verzicht thun, weil vorliegende Beyträge der Abhandlungen noch weit mehrere enthalten, wovon die Ueberschriften, einiger wenigstens, zur Probe anzugeben sind. So findet sich im 2. Hefte des Jahrs 1803 eine vom seitdem verstorbenen Abbe Maillot aufgesetzte Nachricht von der Handschriftensammlung des P. Victorius; die aber einen gründlicheren Sprach- und Sachkennner, beyläufig gesagt, verlangt hatte. Churfürst Carl Theodor ließ diesen Nachlaß von den Vettori'schen Erben zu Rom für seine Manheimer Bibliothek erhandeln. — Im 6ten und ein Paar folgenden Stücken, Nachrichten und Auszüge von Ioannis Burcardi et aliorum Disrii ceremoniarum curiae Romanae. Aus einer ungleich vollständigeren Handschrift nämlich als man bisher gekannt. Sie besteht aus 11 Foliobänden, die der seiner Zeit berühmte Onuphrius Panvinius insgesammt aus dem Römischen Archiv eigenhändig abgeschrieben, und dabey fleißig Randglossen ange-

bracht hat. — Im 6ten und einigen folgenden Heften des Jahrgangs 1804 das französisch und eigenhändig aufgesetzte Tagebuch des Prinzen Christian von Anhalt über den Feldzug von 1620 bis zur Prager Schlacht; an welchem Tage es auch erhebet und seitdem in der Münchner Hof-Bibliothek aufbewahrt wurde. — Im 9ten. Glossographische Denkmähler der ältern deutschen Sprache vom 9. bis 13. Jahrh.; aus alten Handschriften eben dieser Bibliothek gesammelt und beschrieben von Mag. Bernh. Joh. Docen aus Osnabrück. Unter andern, dergleichen Glossen aufweisenden, Codicibus befand sich ein aus dem Stifte Tegernsee gefommener und überaus alt scheinender, der auch die so genannten und dem Sprachforscher längst bekannten Monsee'schen, weit richtiger aber und vollständiger, enthält. Hr. D. ist der Meinung, daß eben dieser Codex die für verlohren geachtete Glossensammlung des berühmten Ahabanus Maurus über die Bibel sey, und weiß diese Vermuthung sehr wahrscheinlich zu machen. Aus gedachter Handschrift nun, und wehrern andern von ihm sodann näher beschriebenen, hat sein Fleiß ein hoffentlich bald erscheinendes altdeutsches Glossarium zusammengetragen, von dem sich viel versprechen läßt, wenn der Sammler mit Bündigkeit und Kürze sich dabey zu benehmen versteht. Im 10. und 11. Hefte, und aus der Feder eben dieses Hrn. Docen, noch aber nicht geendigt, eine das so genannte Seldendebuch des Heinrich von Osterdingen betreffende Entdeckung. Daß die seit 1509 davon vorhandnen Druckausgaben unmöglich eine treue Darstellung des Originals seyn können, mußte Jedem fühlbar werden, der sich darin umzusehen Lust oder Beruf hatte. Wirklich sind Hrn. D. Bruchstücke einer viel ältern Bearbeitung in die Hände gefallen,

die dem Geist und der Sprache jener frühern Zeit weit besser entsprechen; obgleich, was die angebliche Pracht und Herrlichkeit der Versification auch dieser alten Volkslieder betrifft, Hr. D. vermuthlich nur auf die Bestimmung derer wird rechnen dürfen, die jetzt abermahls, und in vollem Ernst darauf ausgehen, den dichterischen Versuchen unserer guten Vorfahren einen auch ästhetischen Werth anzukünsteln, den sie niemahls gehabt haben können. — In eben diesem 11ten und darauf folgenden 12ten Hefte, die gleichfalls noch nicht geendigte historisch-critische Untersuchung über das Wesen, die Kennzeichen und das Alter der von Gutenberg und Faust (um 1450 mit Missal-Lettern) zu Mainz gedruckten lateinischen Bibel; dann über die Verbreitungs-Epochen der Buchdruckerkunst und der Schriftgießerey. Hr. Joh. Bapt. Bernhartz, Churfürstl. Hofbibliotheks-Secretär, ist Verfasser dieser Abhandlung, und läßt über gedachten Gegenstand sowohl als in andern damit verwandten sich so gut bewandert finden, daß Kenner dieses Faches ihn bey der mühsamen, durch hunderterley Hypothesen noch dorniger gewordenen Untersuchung sehr gern begleiten, und selbst da, wo ihre Meinung von der seinigen abweichen dürfte, der Geduld und Umsicht des fleißigen, ganz unparteyisch zu Werk gehenden Literators und Kunstfreundes das verdiente Lob zollen werden. Recht sehr bedauert Rec. sich aus Mangel an Raum bloß auf dieses Zeugniß einschränken zu müssen, und sieht der Beendigung des lehrreichen Aufsazes nicht ohne die Hoffnung eben so vieler Brauchbarkeit entgegen.

Auch den übrigen durch alle 18 Hefte verstreuten, bald längern bald kürzern Aufsätzen fehlt es nicht, wie natürlich, an bald mehr bald weniger anziehenden Seiten; worunter einige Bruchstücke aus den

scandalösen Chroniken des Mönchtums und der Höfe wohl die meisten Leser finden dürften. Andere haben es mit literar-historischen Ansichten, bibliographischen Notizen, und Vorschlägen, auch wohl Versuchen zu fruchtbarerem Behandlung beyder zu thun; wo denn dem überaus thätigen Herausgeber selbst die dazu nöthige Geduld und Muße zu wünschen bleibt. Was bey Anlaß der im Verzeichniß griechischer Handschriften befindlichen Druckfehler bereits angezeigt worden: wo man nämlich die fehlenden Erraten-Blätter zu suchen habe, ist auf die übrigen Bestandtheile dieser Beiträge gleichfalls anwendbar; denn am Ende des 12ten Stückes von 1804 finden sich 12 Seiten mit Zusätzen und Berichtigungen, die der das Werk Benutzende nicht aus den Augen zu lassen hat, weil mehr als eine dieser Berichtigungen wesentliche Punkte betrifft. So z. B. war in der Meinung, daß Kazners Geschichte Louifens von Degenfeld ic. niemahls zum Vorschein gekommen, der ihr untergeschobene, eigentlich aus einem Roman des Cardinals Aeneas Sylvius, nachherigen Papsts Pius II, entlehnte, sehr abenteuerliche Briefwechsel mit Churfürst Carl Ludwig von der Pfalz im 3ten Hefte der Beiträge von 1804 lateinisch und französisch wieder abgedruckt worden. Daß der unlängst verstorbene Kazner in gedachter, 1798 wirklich erschienener, Lebensbeschreibung der Kaugräfin den höchst lächerlichen Umstand nicht unerwähnt gelassen, ward Hr. von A. zwar in der Folge belehrt; meint aber noch jetzt, das Kazner'sche bey Göschen gedruckte und verlegte Werkchen sey nicht in den Buchhandel gekommen; da doch Rec. es ohne Schwierigkeit sich auf diesem Wege verschafft hat. — Was endlich die den 12 ersten Heften angehängten Bücherverzeichnisse betrifft, so gibt es darunter deren zwar

in Menge, die theils für Seltenheiten gelten können, theils ihre Brauchbarkeit überall behaupten werden, in der nördlichen Hälfte Deutschlands aber, ohne ansehnlichen Rabatt, schwerlich Käufer finden dürften. Von Druckstücken des 15ten Jahrhunderts, wovon es jetzt in Baiern so häufig Doubletten, Tripletten u. s. w. geben muß, und womit den Provinzial- oder Kural-Bibliotheken doch nur wenig gedient seyn möchte, werden vermuthlich eigene Verzeichnisse über lang oder kurz zum Vorschein kommen.

Leipzig.

Zick

Von Friedrich Gottl. Baumgärtner: Neues militärisches Magazin historischen und wissenschaftlichen Inhalts. Mit Plans und Charten. Herausgegeben von Johann Gottfried Hoyer, Churfürstl. Sächsisch. Pontonier - Premier - Lieut. (jetzt Capitain). 2 Bände, jeder aus 8 St. 4.

Schon längst wäre unsere Schuldigkeit gewesen, diese militärische Zeitschrift in unsern Blättern anzuzeigen; durch besondere zufällige Umstände, deren Erzählung hier nicht her gehört, sind wir daran verhindert worden.

Wir haben hier nur zwey Bände, jeden von 8 Stück, vor uns, obgleich schon einige Stücke mehr erschienen sind, die wir zu seiner Zeit auch anzeigen werden. Der Verf. hat sich in Rücksicht der Erscheinung der einzelnen Stücke an keine Zeit gebunden, sondern sie erscheinen, wenn der Verf. zweckmäßige Materialien gesammelt hat. Die zwey ersten Stücke des ersten Bandes erschienen im Jahr 1798, die zwey letzten Stücke des zweiten Bandes im Jahr 1803.

Die Aufsätze in diesem Magazine sind sowohl wissenschaftlichen als historischen Inhalts, und, wie es

in solchen Zeitschriften immer der Fall ist, von ziemlich verschiedenem Werthe. Die historischen Aufsätze pflegen gewöhnlich die interessantesten zu seyn, weil einzelne Fälle näher beleuchtet werden können und Berichtigungen veranlassen. Auch hier sind Bruchstücke aus dem Feldzuge von 1793 und Feldzug der Verbündeten in Flandern 1793 in Rücksicht des Antheils, welchen die Hessischen Truppen an diesem Feldzuge gehabt haben, und einige andere immer des Aufhebens werth; aber auch mehrere scientifiche Aufsätze verdienen ohne Zweifel hier aufgenommen zu werden; doch wüßte Rec. keinen Aufsatz, der durch neue und richtige Ansichten eines wichtigen Gegenstandes sich besonders empfehle; welches man an den bisherigen deutsch-militärischen Journalen gewohnt war.

Da die zwei Bände des Magazins, von welchen mir hier die Anzeige liefern, schon seit geraumer Zeit im Publicum erschienen sind: so glauben wir uns nur auf eine sehr kurze Anzeige einschränken zu müssen.

Erstes Stüd: I Allgemeiner Ueberblick der wissenschaftlichen Fortschritte der Kriegskunst; zur Einleitung. — Sehr kurz. II. Betrachtungen über verschiedene taktische Gegenstände in einer Reihe von Fragmenten. — Einige sehr gute Ideen. III. Gefecht bey Limburg an der Lahn am 9. Nov. 1793; von dem königl. Preuß. Lieut. v. Perrin. — Ein guter Vortrag; — warum ließ man aber nicht wenigstens zuletzt durch das Geschütz die Arriergarde machen? IV. Ueber Frankreichs Heere und Heerführer; vom Herausgeber. — Sehr kurz. V. Ueber die Bewaffnung der Truppen. — Zweckmäßige und un Zweckmäßige Vorschläge. VI. Chiinesische Kriegsmacht.

Zweytes Stück: I. Ueber die reitende Artillerie. — Historische Data. II. Ueber die Caliber der Feldgeschütze. — Sechspfünder sind die besten. III. Ueber die Bewaffnung der Truppen. (Beschluß des im ersten Stück angefangenen Aufsatzes.) IV. Einige Betrachtungen über die Wirksamkeit des kleinen Gewehrfeuers. — Richtige Bemerkungen. V. Grundsätze der Geschützbewegungen. — Die gegebenen Vorschriften sind im Ganzen gut; der oft unzumthäufige Gebrauch der Artillerie liegt aber wohl zum Theil in der unzumthäufigen Organisation. VI. Das militärische Genie. Eine Anekdote. VII. Einige Betrachtungen über die Bataille bey Leuthen. — Der Prinz Carl von Lothringen wird gegen den von einigen ihm gemachten Vorwurf vertheidigt, das Lager des Herzogs von Bayern verlassen zu haben. VIII. Auszüge und Anzeige neuer militärischer Werke.

Drittes Stück: I. Grundsätze der Geschützbe-
 wegung. (Fortsetzung des im vorigen Stück abge-
 brochenen Aufsatzes.) II. Wie läßt sich wohl die
 Wirkung des Feuegewehrs beträchtlich erhöhen,
 so daß nur Wenige ihr zu widerstehen im Stande
 seyn werden? von J. J. Boreux, Architect u. In-
 génieur. — Die kleine Gewehrkugel soll hohl seyn
 und wie eine Granate wirken. III. Versuche das
 Flußeis durch geladene Bomben und Gladderminen
 zu sprengen. Aus Danske Kriegsbibliothek. 2. Heft.
 1796. — Eine Tonne mit 20 Pf. Pulver machte
 in das 10" dicke Eis eine 27 Fuß große Oeff-
 nung u. s. w. IV. Einige taktische Bemerkungen
 des Französischen Ober-Generals Hoche. — Aus
 Vie de Lazare Hoche etc. V. Ueber die Erfin-
 dung des Bürgers Mangin, Soldaten ohne Brücken
 und Fahrzeug durch Flüsse setzen und sie im Wasser

1110 Göttingische gelehrte Anzeigen

feuern und manoeuvriren zu lassen; vom Ingenieur J. J. Boreux. VI. Von den Quarre-Formirungen in 4 Gliedern. — Nicht einfach genug. Auch 4 Mann würden dem Druck oder der Gewalt des Pferdes schwerlich zu widerstehen im Stande seyn, wenn dieser wirklich statt fände. VII. Disposition des Französischen Generals Dugommier zum Angriff auf die Spanier in den östlichen Pyrenäen im Jahr 1794; aus den Mémoires politiques et militaires du Général Vapper Carouge. 8. 1797. VIII. Auszüge und Anzeigen neuer militärischer Werke.

Viertes Stück: I. Ueber Straßburg; von einem Französischen Ingenieur-Officier, der ehemals Director der Fortification zu Straßburg war. — Sehr interessant. II. Bruchstücke der Kriegsgeschichte der Hessen vom November 1792 bis August 1795. — Ein sehr guter Beitrag zur Geschichte. 1. Abschn. Von dem Rückzug über den Rhein bey Coblenz bis zu der Eroberung von Hochheim. III. Ueber die Taktik des Grafen von Bückeberg und ihre Anwendung, vorzüglich auf den Dienst der leichten Infanterie. — Der Graf wollte bekanntlich kleine fast volle Quarrés haben. IV. Ueber die Verfassung und Beschaffenheit der Französischen Armee, in einem Briefe vom Rhein im October 1798. — Der Verf. glaubt die Güte der Französischen Armee vorzüglich in ihrer reitenden Artillerie zu finden. V. Anzeige und Beurtheilung neuer Französischer Werke.

Fünftes Stück: I. Anwendung des Bückebergischen Quarrés bey der leichten Infanterie. (Fortsetzung.) II. Bruchstücke der Kriegsgeschichte 2c. (Fortsetzung.) III. Beitrag zur Logistik. — Recht gut, aber nicht viel Neues. IV. Ueber die leichte

oder berittene Artillerie; aus d'Urtubie manuel de l'artillerie. 5ème edit. Chap XXIII. übersetzt. — Urtubie vertheidigt die Wurstwagen. — Jetzt sind aber alle Artilleristen beritten. V. Anzeige neuer militärischer Werke.

Sechstes Stück: I Ueber die Vertheidigung der Provence und des Varflusses, aus der Histoire des campagnes du Maréchal de Maillebois en Italie. II Ventrug zur Logistik. (Fortsetzung.) III. Feldzug der Verbündeten in Brabant und Flandern 1793, vorzüglich in Rücksicht des Antheils, welchen die Hessischen Truppen an demselben hatten; von einem Hessen-Casselschen Officier. — Dieser durch mehrere Stücke fortlaufende Aufsatz empfiehlt sich besonders dadurch, daß sich der Verf. auf solche Details einschränkt, von denen er selbst größtentheils Augenzeuge war. Diese sind gerade für den Soldaten die wichtigsten. IV. Disposition zur Vertheidigung des Passes an der Sahn; von einem königl. Preuß. Officier. — Er will diesen Paß durch eigene Unternehmungen decken. V Ueber die Wirkung der springenden Grenaden; aus der Danske Kriegsbibliothek — Es fehlt an hinlänglichen Versuchen. VI. Anzeige militärischer Werke.

Siebentes Stück: I. Ueber die Vertheidigung der Provence und des Vars gegen Italien; aus der Histoire des campagnes du Marechal de Maillebois (Fortsetzung.) II Ueber das Richten des Geschüzes und den Aufsatz von einem Fürstl. Hessen-Casselschen Officier. — Der Verf. versteht den Aufsatz mit einem Pendel, um ihn stets vertical zu stellen u. s. w. III Bruchstücke zur Kriegsgeschichte 1793. (Fortsetzung.) IV. Ueber die tiefe Stellung und ihre jezige Anwendung; vom

1112 G. g. A. III. St., den 13. Jul. 1805.

Gen. Hauptm. v. M**. — Er will Quarrés von 4 oder 6 Mann hoch. V. Beytrag zur Logistik von einem königl. Preuß. Officier. (Fortsetzung.)

Achtes Stück: I. Bemerkungen des Grafen Bergheim über die Vertheidigung des Unter-Elssasses und Lothringen; aus Campagnes du Maréchal Duc de Noailles en Allemagne en 1743. II. Beytrag zur Logistik. III. Ueber die Vertheidigung der Provence und des Wars gegen Italien; aus Histoire des campagnes du Maréchal de Maillebois. (Beschluß.) IV. Rückzug der Divisionen Grenier und Poncet über den Rhein. Amtsbericht des Generals Grenier. V. Ueber das jetzige Feuergewehr der Infanterie. — Es wird gezeigt, daß die geringe Wirkung des Feuergewehrs in der Stellung der Truppen und der Construction des Gewehrs liege. VI. Wie sind die Zelter leichter und wohlfeiler einzurichten? — Sie müssen größer seyn, oder rund. — Wegen des beschränkten Raums sehen wir uns genöthigt, die Anzeige des Inhalts des zweyten Bandes dieses militärischen Magazins für eines der nächstfolgenden Stücke aufzusparen.

Verbesserung.

S. 1067 u. f. in der ganzen Anzeige von dem Gemählde des Polygnoros ist überall die einfache Zahl, der Verfasser, in die mehrere Zahl, die Verfasser, abzuändern, indem beyde Brüder der Kiepenhausen nicht nur die Zeichnungen und Kupfer, sondern auch, wie uns versichert wird, den Text zusammen ausgearbeitet haben.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

112. Stück.

Den 15. Julius 1805.

Paris.

Rehberg

Considérations sur les finances, par Mr. de Guer. an. XI 1803. 440 Seiten, 8. Ben Gérard und Panfoucké. Dieses Werk eines einsichtsvollen Kenners des Französischen Staats, der vorimahlts als Mitglied der Stände von Bretagne Antheil an öffentlichen Angelegenheiten genommen, enthält Data zur Beurtheilung des gegenwärtigen Zustandes von Frankreich und allgemein interessante Betrachtungen, die um so mehr verdienen unsern Lesern im Auszuge mitgetheilt zu werden, da das Buch selbst, wegen des Details der Vorschläge zu verbesserten Vorrichtungen, welche der Verf. beyfügt, in Deutschland wenig Leser finden dürfte. Das Wesentlichste des Inhalts besteht in Folgendem: Das gegenwärtige Finanzsystem in Frankreich (seit 1803, da der Verf. schrieb, ist nichts Erhebliches abgeändert) rührt von den Deconomisten her. Ihre Theorie ist jetzt allgemein für irrig erkannt. Dennoch herrscht sie in der Praxis. Ihre Schüler haben sich nähmlich in der so genannten constitutiven Versammlung des Finanzwesens be-

R (5)

114 Göttingische gelehrte Anzeigen

mächtigt, und nach den Grundsätzen der Secte alle Contributionen, so viel möglich, in directe verwan-
delt; insbesondere aber die Auflagen, die auf dem
Lande lagen, auf die Eigenthümer desselben ge-
wälzt, welche sie nach Verhältniß des angeblichen
reinen Ertrags entrichten müssen. Hieraus ent-
steht eine sehr drückende Last für diese Eigenthümer,
da hingegen die Pächter und Landbauer ganz frey
bleiben. Die Provinzen, aus denen Frankreich im
Jahr 1789 bestand, und welche nach Neckers An-
gaben damahls 214 Millionen Livres Landsteuern
bezahlten, bringen gegenwärtig 227 auf. Die ge-
ringe Vermehrung wird durch die Herbenziehung
der damahligen Ertragsteuern wehr als ersetzt, und
der Landeigenthümer sollte also gegenwärtig nicht
übler daran sehn, als damahls. Dennoch ist er
sehr gedrückt. Es ruhet nämlich die ganze Last,
von welcher zu jener Zeit 70 Mill. auf diejenigen
fielen, die den Boden baueten, gegenwärtig ganz
allein auf dem Eigenthümer. (Dies System, das
Vermögen der Eigenthümer immerfort directe an-
zuwälzen, hat Folgen, die sich sehr weit verbreiten.
Der Verf. bleibt bey den nächsten stehen, und zeigt
nur die Unbilligkeit gegen die Contribuenten. Wenn
man aber die Sache noch weiter verfolgt, so be-
merkt man, wie die directe Verminderung der Ein-
künfte der Eigenthümer des Bodens dahin wirkt,
die Zunahme des Reichthums der Nation, ihrer
Industrie und selbst der Cultur des Bodens aufzu-
halten. Der Eigenthümer, dem der Staat zu viel
von seinen Einkünften abnimmt, kann nicht zurück-
legen, um Unternehmungen zur Verbesserung der
Cultur zu machen. Erwerben dagegen auch die klei-
nen Pächter und Bauern desto mehr, so haben sie
doch nicht dasselbe Interesse, und gewinnen nicht
die Kräfte zu den nämlichen erheblichen Unterneh-

mungen.) Ferner ist die aufzubringende Summe unter die Departements, und in diesen unter die Communen, willkürlich vertheilt. Diese Quelle unendlicher Ungleichheiten könnte durch ein Cataster gestopft werden, allein die Kosten desselben sind zu groß. Der Verf. schlägt daher vor, das Land nach Angaben, die ohne zu viele Weitläufigkeit geprüft würden, aufzunehmen. Der Druck des jetzigen Systems wird noch viel härter, so bald die Kriegsteuer hinzukommt, welche nur in Erhöhung der ordinären Steuer besteht, da hingegen in England immer neue Gegenstände der Taxation hervorgesucht werden, um die Last zu vertheilen und leichter zu machen.

Die Secte der Oeconomisten, fährt der Verf. fort, hat in neuern Zeiten mit den Schülern von Smith eine unnatürliche, doch begreifliche Coalition gemacht. Smiths Theorie von den Bestandtheilen und der Erzeugung des Reichthums widerspricht zwar geradezu der öconomistischen. Aber die ganz allgemeine Gewerbefreyheit, die aus jener wie aus dieser hergeleitet wird, macht den Vereinigungspunct. Der Verf. zeigt die großen Nachteile, die aus der Aufhebung der Zünfte und aus der Einführung einer allgemeinen Gewerbefreyheit in Frankreich wirklich entstanden sind. Die Auflösung aller Bande der Abhängigkeit der Handarbeiter, die nichts Eigenes haben, von Meistern, die Vermögen haben, als angefessene Bürger bekannt sind, und Bürgerehre erhalten und verlieren können, hat während der Revolution schreckliche Unordnungen erzeugt. Aus ihr und aus der Aufhebung der Krämergilden entspringt noch jetzt eine gänzliche Unsicherheit. Die Theorie verspricht zwar von der Gewerbefreyheit einen allgemeinen Wettstreit gute und wohlfeile Arbeit und Waare zu liefern. Nach

der Versicherung des Verf. beweiset die Praxis aber allgemeinen Wetteifer zu übervorteilen und zu betriegen.

Weil in Frankreich Alles, so viel als möglich, durch directe Steuern herbeschafft werden soll, so besteht ein zweyter Zweig der öffentlichen Einkünfte aus einer persönlichen Steuer nach Maßgabe des Werthes der Wohnungen und Mobilien. Als Hülfsteuer möchte dieß angehen; aber sie ist zu ungleich, um nicht als Hauptsteuer drückend zu werden. Ein dritter Zweig ist eine enorme Taxe auf alle gerichtliche Verhandlungen. Diese greift wieder das Eigenthum an, und wirkt gleich allen vorhergehenden dahin, Capital-Vermögen zu vermindern. Ein vierter, die *droits de Patentes*, sind wieder directe Steuern außer allem Verhältnisse zu den Erwerbsmitteln. Endlich ein Zoll-System, dessen der Verf. nur erwähnt, weil es noch andere Untersuchungen erfordern würde, es zu beurtheilen, und er sich auf die innere Administration beschränkt.

Der zweyte Theil enthält die Vorschläge des Verf. zur Verbesserung des Systems, unter dem die Nation gegenwärtig erliegt. Die Verbesserung der Territorial-Steuer ist bereits oben erwähnt. Die erheblichsten Vorschläge bestehen ferner, in der Wiederherstellung der Consumtions-Auflagen unter bessern Modificationen. Der Verf. zeigt in einem Detail, das außerhalb Frankreich wenig interessiren kann, wie die Auflagen auf Weine und auf Taback einzurichten wären.

Durchgehends vergleicht er die Englischen Finanzen, von denen er genaue Kenntniß hat, mit den Französischen. In so weit dieß nur dazu dient, die Grundsätze zu charakterisiren, und ihre Anwendung zu beweisen, ist dieß sehr lehrreich. Oft

läßt sich der Verf. aber auch darauf ein, Anschläge über verschiedene Bestandtheile des National-Reichthums u. dergl. in Zahlen mit einander zu vergleichen, und hierbey dringt sich bey jeder Zeile die Betrachtung auf, wie so ganz unnütz es ist, Rechnungen anzustellen, deren einzelne Data mit einander gar nicht verglichen werden können. Die Vergleichung des Geldeswerthes einzelner Sachen in verschiedenen Reichthümern lehrt nichts, denn es muß jedesmahl erst erwogen werden, was dieser Geldwerth in reellem Werthe etwa bedeuten mag, und bey jeder Folgerung aus der Vergleichung einzelner Angaben muß wieder erwogen werden, was für Einfluß etwa unzählige andere Umstände auf die Wirkung haben, die man beabsichtigt.

Das ganze Buch ist höchst lehrreich, weil es die traurigen Folgen einer systematischen Regeneration der Finanzen, nach irrigen Grundsätzen, (und jede systematische Reform nach Principien ist unvermeidlich auf einseitige, das heißt im Grunde eben so viel als irrige Sätze gebauet) durch die Erfahrung eines großen Reichs darlegt. Es ist wohl nicht zu bezweifeln, daß die großen Unbequemlichkeiten, die dieser echt-patriotische Schriftsteller aufdeckt, um die Mittel der Verbesserung anzugeben, von vielen andern seiner Landsleute erkannt werden, vielleicht auch selbst von denen, die dazu wirken können, zu helfen. Aber es ist so schwer, aus einem Zustande allgemeiner Verwirrung herauszuarbeiten; neue Umwälzungen großer Theile der öffentlichen Verwaltung sind so verhaßt, und oft so bedenklich, daß eine Nation, die sich hat verleiten lassen, Theorien und Systemen zu Gefallen große Neuerungen anzufangen, alsdenn, wenn sie zur Erkenntniß ihrer Fehler gelangt, doch noch lange das Ungemach tragen muß, ehe sie die theuer erworbene Einsicht benutzen kann.

1118 Göttingische gelehrte Anzeigen

In einem beigefügten Mémoire sur les rentes foncières zeigt der Verf., daß selbst nach den Grundsätzen der Gesetzgeber, die alle Ueberbleibsel des Lehn Systems vernichten wollten, und deswegen alle gutherrlichen Gefälle abschafften, ein Unterschied gemacht werden müsse, ob diese Gefälle aus Lehns- und Gerichtsherrlichkeiten, oder ob sie bloß aus der Verleihung von Ländereien zur Benutzung entsprungen sind. Nach den bekannten Grundsätzen derer, welche die ersteren abgeschafft haben, müssen die letztern fortauern. Der Verf. behauptet, daß durch die Vernachlässigung dieser Sache dem Staate eine jährliche Einnahme von 20 Mill. Livres entgehe, und zeigt bündig, daß die Classe von Landeseinwohnern, denen damit auf Kosten ihrer gesammten Mitbürger ein Geschenk gemacht wird, weder nach Recht noch Billigkeit darauf Anspruch zu machen haben.

H. Marburg.

In der neuen academischen Buchhandlung: *Handbuch der allgemeinen Geschichte der literarischen Cultur* von D. Ludwig Wachler, Consistorialrath und Professor der Theologie und der historischen Wissenschaften zu Marburg. *Zweyte Hälfte. Geschichte der neuern Zeit 1500-1800.* mit fortlaufender Seitenzahl 493-1184. In diesem starken Band hat der Verf. einen unermesslichen Umfang von Notizen zusammen gedrängt aber doch durch bequeme Stellung, theils durch Rückweisung, eine erleichterte Uebersicht bewirkt. Von Plan und Einrichtung des ganzen Werks, worauf es bei der Bestimmung des Werthes doch wohl vorzüglich ankommen muß, denn daß der Verf. die Notizen nicht alle selbst auffand, sondern da, wo sie schon aufgefunden und gesammelt waren, übertragen und brauchen mußte, ver-

steht sich von selbst,) gaben wir beim ersten Theil Nachricht (S. g. N. 1804. S. 845—848.). Dieser zweite Band begreift die siebente und letzte Periode, freylich von einem noch größeren Umfange, als alle vorhergehende sechs. Die vprangehende allgemeine Uebersicht der literarischen Cultur von diesen letzten vier Jahrhunderten gibt den Umriss von einem großen Gemälde, das den Anschauenden lang-beschäftigen kann, und auch anreizen muß, sich mit dem Einzelnen zu beschäftigen: zumahl wenn man die Beförderungsmittel und Hindernisse (bis S. 572) dazu nimmt. Unter jenen stehet die Cultur der Mittelstände oben an (der man in neuern Zeiten die falsche äbel geleitete Cultur der niedrigeren Volksclassen fast wieder entgegen setzen kann), die Verbreitung der alten Litteratur (welche allmählich anfängt durch die neuere wissenschaftliche verdrängt zu werden); gelehrte Gesellschaften, (wenn sie durch einen wissenschaftlichen Sinn und Enehurskasus belebt sind); das Bücherwesen. (wenn es nicht zu einem bloß mercantilschen Gewerbe und Fabrikwesen erniedriget wird). Es folgt nun die ethnographische Litteratur nach ihren Zweigen: I. der Italiäner; II. der Spanier und Portugiesen; III. der Franzosen; IV. der Deutschen, mit Einschluß der Schweizer; V. der Niederländer; VI. der Briten; VII. der Nordischen und VIII. der Slavischen Nationen; die Ungarische, Türkische und außereuropäische Litteratur bleibet nicht ganz unberührt. Von S. 32 an: die Litteratur der Wissenschaften selbst, gestellt nach dem, was Gelehrte der einzelnen Nationen dazu beigetragen haben: Studium der alten Litteratur oder Philologie; Geschichte mit den Hilfswissenschaften; S. 93 mathematische Wissenschaften, S. 938 Philosophie, S. 966 mit der Pädagogik, Staatswissenschaft. Nun S. 1008 Naturges

1120 G. g. N. 112. St., den 15. Jul. 1805.

schichte, Physik, Chemie, Medicin, Rechtswissenschaft, Theologie. Daß das Buch als Leitfaden bey Vorlesungen gebraucht werden könne, wenn man den historischen Gang verfolgt; und nur bey dem specieller Wichtigern stehen bleibt, können wir uns wohl denken: daß es aber auch vom Verf. wirklich dazu gebraucht sey, wird in der Vorrede versichert; die dazu nöthige Stundeneinrichtung, und zwar in zwey halben Jahren, wird zugleich angegeben. Das sehr starke Nahmenregister vermehrt die Brauchbarkeit dieses Handbuchs.

A

Mürnberg.

Von Grattenauer: Geographisch-historisch-statistisches Zeitungs-Lexikon von Wolfgang Jäger, Prof. zu Altdorf; neu bearbeitet von Konrad Mannert, Prof. der Geschichte u. Geographie zu Altdorf (seitdem nach Würzburg berufen). Erster Theil. A—H. 1805. gr. 8. 952 S. Ein so nütliches u. durch den Gebrauch bewährtes Hilfsbuch, das in die Hände eines so gründlich gelehrten Bekehrers des Fachs gekommen ist, bedarf keiner weitern Empfehlung. Wie gut er die Bedürfnisse eines solchen Werks einsah, die Forderungen, welche ein Leser machen, die Schwierigkeiten, zumahl seit der neuen politischen Umwandlung der Dinge in unserer Zeit, und wie viel der Bearbeiter möglicher Weise leisten kann, ist in der Vorrede reiflich erwogen und aus einander gesetzt. Bedingte Vollständigkeit und Kürze mit Zuverlässigkeit der Notizen, so weit sie für den ersten Anlauf hinlänglich sind, hat Hr. M. zu leisten gesucht, und, was wir eingesehen und verglichen haben, bestätigt sein Versprechen. Die überdachte Kürze läßt hoffen, daß bey dem erweiterten Umfang die Bändezahl des alten Werkes nicht viel überschritten werden wird.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

113. Stück.

Den 18. Julius 1805.

Göttingen.

M

Das achte Heft der Abbildungen naturhistorischer Gegenstände des Hrn. Hofr. Blumenbach ist folgenden Inhalts: 71. *Sciurus volans*, wos bey besonders der merkwürdige grätenförmige Knochen an den Vorderpfoten angedeutet ist, der dem netten Thier zum Ausspannen seiner Seitenhaut dient. — 72. Die Wasserspitzmaus mit der eigenen Klappe in der Oeffnung des äußern Gehörgangs, um diesen während des Untertauchens zu verschließen, und den platten steifen Borsten an den Rändern der Fußzehen, welche gleichsam die Stelle einer Schwimmbaut vertreten. — 73. Die Robbe. — 74. *Balaena hoops* nach einem frischen 52 Fuß langen weiblichen Wallfisch dieser Art, den der Herausg. an der Holländischen Küste gestrandet gesehen. — 75. Die prachtvolle Schneeeule. Aus dem hiesigen academischen Museum. — 76. Der Mauerspecht. — 77. Ein zum Austrischen reifer, aus dem Ey genommener Straus. Aus der Naturaliensammlung einer erhabenen Kennerinn der Naturgeschichte, Ihr. Durchl. der ver-

S (5)

witweten Fürstin von Walded. — 78. Der Saugefisch. Aus dem academischen Museum. — 79. *Hydatid erraticum*. Bey einem frischen *Macaco* (*Simia cynomolgus*), den der Herausg. vor einiger Zeit zur Zergliederung erhalten, waren Lungen, Leber, Netz ic. mit strotzenden Wasserbläsen besetzt, die von außen durchaus keine Spur eines Mundes oder Saugerüssels zeigten, die aber bey näherer Untersuchung in ihrer Lymphe eine Menge microscopisch kleiner, nirgend feststehender, mit wahren Hakenfranz und Saugemund versehene Blasenwürmchen enthielten. — 80. *Madreporettes lenticularis*. Das vom jüngern Hrn. de Luc neuerlich untersuchte merkwürdige Perrefact von der perte du Rhône, was Hr. de Saussure für Eisen erz gehalten hat. — Außer Nr. 74. 75. 77. und 78. sind alle übrigen aus des Hrn. Hofr. eigener Sammlung.

Ames

Gotha.

Von Beker: Lehrbuch der Naturlehre für Anfänger, nebst einer kurzen Einleitung in die Naturgeschichte, von Friedrich Bries, Prof. am Gymnasium zu Gotha. 1804. 156 Octavf.

Von eben demselben: Rechenbuch für Bürger- und Landschulen. Zweyte sorgfältig durchgesehene und verbesserte Auflage. Gotha. 1805. 118 Octavseiten.

Diese Lehrbücher sind zunächst zum Unterrichte künftiger Landschullehrer bestimmt. Doch hat aber der Hr. Verf. in der Naturlehre nicht gerade diejenigen Dinge ausgehoben, die bloß in dem practischen Leben eines Schulmeisters ihre Anwendung finden, sondern er hat sie als eine Wissenschaft angesehen und behandelt, die sowohl zur formellen Bildung des Verstandes geschickt ist, als auch eine

Menge nützlicher und brauchbarer Kenntnisse darbietet. Daß in dieser Naturlehre keine mathematischen Beweise geführt werden konnten, ist leicht zu erachten. Dagegen hat der Hr. Verf. bey vielen Gelegenheiten auf solche Dinge Rücksicht genommen, die einem Lehrer der Jugend auf dem Lande wichtig seyn können; z. B. Erörterung abergläubischer Meinungen über physische Erscheinungen, die unter dem großen Haufen statt finden, mancherley schädliche Gebräuche, Vorschriften zur Abwendung von Gefahren u. dergl. Alles in zweckmäßiger Kürze, und mit sehr viel Deutlichkeit und Ordnung. Das Rechenbuch ist seinem Zwecke vollkommen angemessen.

Halle.

siehe

Von Schimmelpfennig und Compagnie: Die Feld- Fortification aus theoretischen und practischen Gründen hergeleitet, oder ausführliche und deutliche Anweisung, wie man Feldverschanzungen zweckmäßig anordnen und einrichten kann, von einem Ingenieur-Officier (Lieut. v. Reiche). Mit XII Kupfertafeln. 1804. 636 S. 8. Dieses Werk enthält eine sehr vollständige Anweisung zur Feld- Fortification, und der Verf. hat dem ersten Anfänger ein Buch in die Hände gegeben, welches in Rücksicht der Deutlichkeit wohl wenig zu wünschen übrig läßt. Man könnte ihm einigermaßen den Einwurf machen, den Inhalt etwas zu sehr ausgedehnt zu haben, indem dadurch die Kosten des Buchs vermehrt, und dessen Anschaffung dem subaltern Officier erschwert worden ist; denn dieses vor uns liegende Werk enthält nur bloß die Anordnung und Einrichtung der Werke. Ueber den Bau denkt er in der Folge noch ein eigenes Werk auszuarbeiten.

Als einen besondern Vorzug dieses Buchs steht der Verf. die Abhandlung über das Commandement und Defilement der Werke an, da bis jetzt keine Schrift in unserer Muttersprache etwas Ausführliches und allgemein Anwendbares darüber enthalte. Rec. legt zwar keinen sehr großen Werth auf dieses Defilement, gesteht aber gern, daß der Verf. das Vorzüglichste und Anwendbarste auf die Feld-Fortification hier vorgetragen hat. Auch hätte Rec. gewünscht, daß auf die Stärke des Profils noch mehr Werth gelegt worden wäre, da Seitenvertheidigung nicht immer, Frontal-Vertheidigung aber stets statt findet. Hin und wieder findet man auch einige neue Ideen und Vorschläge des Verf. aufgestellt. Hier ist der Ort nicht, über einzelne Gegenstände mit dem Verf. zu streiten. Er erklärt z. B. die Rosen S. 217 in der Feldebefestigung für ein sehr gutes und eins der besten Bekleidungs-Material; Rec. hingegen möchte lieber sie für das schlechteste erklären, welches nicht hinreicht, sich selbst zu halten; im 7ten Hauptstück berechnet er den Effect einer Küstenbatterie gegen ein Kriegsschiff, und den eines Schiffs gegen eine Küstenbatterie, woben sich auch wohl Manches erinnern ließe. Ueberhaupt kömmt es bey der Feld-Fortification darauf an, in einer kurzen Zeit ein Werk zu bauen, in welchem man gegen einen gewaltsamen Angriff gedeckt ist. Die abgezirkelten Abdachungen und Defilements sind wie der Samakchen-Dienst im Felde Nebensachen. Die genauere Inhaltsanzeige ist folgende. In dem 1sten Hauptstück werden die allgemeinen Grundsätze der Feldebefestigung gegeben; er hat davon 8 aufgestellt. 1) Eine Verschanzung muß der Anzahl Mannschaft und Geschütz, die sie vertheidigen sollen, proportional seyn, 2) um die ganze Verschanzung herum darf kein Ort seyn, von

welchem der Feind nicht gesehen und beschossen werden kann u. s. w. 2tes Hauptst. 1ster Abschn. Von den Schanzen, die nur ein einfaches oder bloßes Frontal-Feuer geben, als Flecken und Reduten. 2ter Abschn. Von den Schanzen mit eingehenden Winkeln, als Flecken mit flankirenden Linien, Sternschanzen, Schanzen mit ganzen und halben Bollwerken. 3ter Abschn. Von den Blockhäusern. 4ter Abschn. Von den Epaulements. 3tes Hauptst. Von den einzelnen Theilen einer Schanze, als Dicke der Brustwehr, Vorschung u. s. w. 4tes Hauptst. Von den Bekleidungs- Materialien, als Rosen, Faschinen &c. 5tes Hauptst. Von den Mitteln und ihren Anwendungen, eine Feldverschanzung zur größtmöglichen Vertheidigung einzurichten. 1ster Abschn. Die passiven Hindernismittel nebst ihren Anordnungen, Graben, Wolfsgruben, Pallisaden &c. 2ter Abschn. Von den activen Hindernismitteln und ihren Anordnungen, nämlich der Vertheidigung der Feldbefestigungen mit Geschütz, dem kleinen und blanken Gewehre. 6tes Hauptst. Von der Höhe der Werke in Beziehung auf das umliegende Terrain. 1ster Abschn. Von der Höhe der Werke in einer Ebene, Commandement. 2ter Abschn. Von der Höhe des Werks im unebenen Terrain, Defilement. 7tes Hauptst. Von der Anordnung derjenigen Werke, die zur Befestigung und Vertheidigung einzelner Terrain- Gegenstände angelegt werden, als: Verschanzung der Anhöhen, Dörfer &c. 8tes Hauptst. Von den Anordnungen zur Verschanzung der Stellungen und Lager einer Armee.

Leipzig und Koburg. H

Ex *Plutarchi* operibus excerpta, quae ad artes spectant: collegit, in capita digessit, interpretatione latina et adnotatione instruxit

J. F. Facius. Von Sinner 1805. 8. 255 Seiten. Den ganzen Plutarch durchzulesen, um das, was Beziehung auf die Kunst hat, auszuzeichnen, ist bey der Kürze des Lebens und dem Umfange der Studien nicht das Werk eines Jeden; Hr. Prof. Facius in Coburg erleichtert also Kunstfreunden die Mühe des Auffuchens, und bringt einige weniger bekannte Kunstnachrichten an Tag. Nur muß wiewerum derjenige, welcher diese Collectaneen gebrauchen will, den Geist der Kunst und überhaupt des Alterthums bereits aufgefaßt haben, er muß die Stellen selbst nachschlagen und sie im Zusammenhange lesen und prüfen. Geschieht dieß nicht, so ist zu befürchten, daß wir eine Menge Mißgriffe von Notizen und Urtheilen künftig in Schriften über die Kunst lesen werden. Hr. F. hat das Verdienst, die Stellen in eine gewisse Ordnung und unter Hauptstücke gebracht zu haben, so daß wenigstens eine Verwandtschaft der Materien zum Grunde liegt. Daß zwar das Werkchen die Stelle einer *archaeologiae compendiarie* vertreten könne, möchte noch Einschränkung erfordern; aber wohl so viel kann zugestanden werden, da er zu jeder ausgezogenen, und mit der lateinischen Uebersetzung begleiteten Stelle Erläuterungen der griechischen Kunstwörter und Kunstgegenstände beygefügt hat, so können die selben Kunstfreunde leiten und ihnen Manches erleichtern. Diese nützliche Mühe werden sie dem Hrn. Prof. Dank wissen. Auch antiquarisch gelehrte Kunstbessene werden für die Erleichterung des Nachsuchens, und für die bereit liegenden Materialien zu weiterer Kunstforschung und Betrachtung nicht unerkenntlich seyn. Es ist der natürliche Gang der Sachen zuerst müssen von fleißigen und gründlichen Gelehrten einzelne Materialien zusammengetragen seyn: und nun kann der andere Gelehrte

kommen und sie zu einem Ganzen verarbeiten. Gleichwohl ist der Letztere selten geneigt, das Verdienst mit dem Erstern zu theilen, ohne welchen er doch zu seinem Zweck nie hätte gelangen, noch Sachen gut zusammen stellen können, die er selbst mühsam hätte auffuchen müssen. Der Rec. las das Werkchen mit vielfachem Nutzen, fand manche ihm vorher unbekannt gebliebene Notiz, stieß auf manche Stelle, die er sich zu einer weitern Betrachtung und Entwicklung ausgesetzt hat: Und dieß wird der Fall bey andern Lesern auch seyn. — Dem Hrn. F. gebührt das Lob, daß er mit Einsicht und Kenntniß gesammelt hat; zur Hauptstelle sind zuweilen andere verwandte Stellen in der Anmerkung beygefügt. Auch für berichtigten Text sorgt er; so zieht er gleich S. 3. mit Recht ἀπορροιαῖα andern Conjecturen vor; auch weiterhin trifft man auf eine und andere gute Conjectur, wie S. 189. ἐνερῶς κερριμένως für κερραμένως. Nur für richtige Accentuation sollte zuweilen mehr gesorgt seyn. S. 23. 24. Stellen von irdenen Kunstwerken. — S. 47. ἐν ὄνυχι ὁ πηλός. — Aber S. 55. Ἀυτόλυκος ἐρμού steht bey dem Apollodor selbst; Apollonius II, 957. folgt einer andern Nachricht. — S. 79. 30. wird καταχλευεῖν seyn: eine Statue zu etwas anderem umformen, umarbeiten. — S. 95. Marcellus weihte Statuen, die er von Syracus weggeführt hatte, sowohl zu Samothrace als zu Lindus. — Daß S. 117. Barrachus und Hydrus, als zwey Künstler, angedeutet sind, ist sehr wahrscheinlich. S. 136. von den Bildern auf den Schildern der Helden. Spracherläuterungen der Wörter der alten Kunst hat sich Hr. F. vorzugslich angelegen seyn lassen; wovon er auch die Uebersicht durch ein Register gegeben hat, welches ein anderes Nahmenregister begleitet. Ueberall zeugt das Werkchen von vieler Belesenheit.

1128 G. g. A. 113. St., den 18. Jul. 1805;

H Zürich und Leipzig.

Von Gefner u. Schmidt: Neues Attisches Museum, herausgegeben von C. M. Wieland, J. J. Grottinger u. J. Jacobs. Des 1. Bandes 1. Heft. 8. 158 S. Mit der Erscheinung dieses Stücks eröffnet sich eine neue freundliche Aussicht zur Fortsetzung einer periodischen Schrift, deren unterbrochene Fortsetzung kein günstiges Anzeigen vom Geschmacke des Zeitalters zu seyn schien. Der würdige Greis hat sich zur Ausführung noch zwey mit feinem kritischen Gefühl u. Thätigkeit ausgerüstete Gehülfen gewählt. Dieses erste Heft enthält zwar noch bloß zwey Arbeiten von Wieland: I. Grundriß u. Beurtheilung der Tragödie Ion von Euripides, von welchem die Uebersetzung im 3. Hefte des 4. Bandes des alten Attischen Museum erschienen war. Glücklich werden verschiedene anscheinende Mängel des Stücks durch aufgefundene Motiven gehoben u. gerechtfertigt; Apollo sey als eine, wiewohl unsichtbarer Weise, handelnde Person im Ion zu betrachten; auch die Rolle des Pädagogen nebst dessen Alter, welches wider die Zeitrechnung anstößt: ein Umstand, den doch nur ein der kalten Betrachtung überlassener Leser, aber kein in Affect u. Täuschung gesetzter Zuschauer, wahrnehmen wird. Entschuldigt wird die weitläufige Beschreibung des Gastmahls; eine Entschuldigung, die gar vielen Stellen der Tragiker zu statten kommen muß, wo nicht der Dote, sondern der Dichter zu erzählen u. zu beschreiben scheint. Ueberhaupt wird das Stück als eines der höchsten Dichterwerke betrachtet, das allein vom Oedipus des Sophocles übertroffen wird. II. Selena des Euripides metrisch übersetzt. Begierig sind wir auf eine der vorigen ähnliche Beurtheilung dieses Stücks, welche vermuthlich im folgenden Hefte folgen wird.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

114. Stück.

Den 20. Julius 1805.

Göttingen.

Von der allgemeinen Geschichte der Künste und Wissenschaften von ihrer Wiederauflebung bis zum Ende des 18. Jahrhunderts ist diese, Oftern die 17. Lieferung fertig geworden, enthaltend: Geschichte der Schrifterklärung, von Dr. G. W. Meyer, vierter Band. Geschichte der neueren Philosophie, von J. G. Buhle, VI. Bandes zweite Hälfte. Geschichte der Portugiesischen Literatur, von Sr. Bouvierwek. — Eine genauere Anzeige des erstern, so wie auch des letztern Werks, wodurch zum ersten Mal, und zwar von einem Deutschen, ein Feld der Literatur kritisch bearbeitet ist, das noch gänzlich öde lag, ist schon in zwey eigenen Artikeln in unsern Blättern gegeben worden. Wir geben hier nur den Inhalt des zweyten an, dessen Verfasser seitdem unsere Academie verlassen hat. Mit dem gegenwärtigen Bande ist das Werk von Hrn. Buhle beendigt. Es ist, so viel wir wissen, bisher die einzige Geschichte der Philosophie, welche bis auf

L (5)

1130 Göttingische gelehrte Anzeigen

den Anfang des 19. Jahrhunderts heruntergeführt ist. Daß in einem Zeitalter, wo man über den Begriff der Philosophie selbst, und also auch ihrer Geschichte, nichts weniger als einverstanden ist, ein solches Werk sehr verschieden beurtheilt werden würde, war wohl nicht anders zu erwarten. Was der Verf. nach dem ganzen Geiste des Unternehmens liefern mußte, und liefern wollte, war treue Darstellung der verschiedenen philosophischen Systeme. So viel wir wissen, ist auch noch von Niemand dieses Verdienst ihm streitig gemacht worden; und eben darum glauben wir, daß sein Werk nie die Brauchbarkeit für diejenigen wird verlieren können, welche sich desselben als Einleitung zu dem Studium der Geschichte der Philosophie bedienen wollen. Der Redacteur der Geschichte der Künste und Wissenschaften hat dafür gesorgt, daß der Gebrauch des Werks noch durch Register erhöht worden ist. Ein doppeltes vollständiges Register, der Namen und der Sachen, dessen Verfertigung Hr. Wenzel, aus der Lausitz, Mitglied des philologischen Seminars, übernommen, ist beygefügt worden. — Der gegenwärtige Band der Geschichte der Schrifterklärung, vom Hrn. Dr. Meyer, jetzt Professor in Altorf, umfaßt den dritten Zeitraum, vom Ursprunge des Pietismus, oder von Franke bis auf Ernetti und Semler. — Auch dieses wichtige Werk wird nun mit dem nächsten Bande beendigt werden, ohne weitere Unterbrechung, als der veränderte Aufenthalt des Verf. durchaus nothwendig macht. Wir beziehen uns im Uebrigen auf die Darlegung des gegenwärtigen Zustandes der ganzen Unternehmung, wie wir sie im vorigen Jahre (s. G. g. A. St. 189.) gegeben haben, von deren raschem Fortgange die gegenwärtige Lieferung einen neuen Beweis gibt.

Magdeburg.

Westf.

Erfahrungen über die Pocken der Schafe. Nebst einer Anweisung, sie auf die leichteste und einfachste Art zu impfen, so daß dadurch jeder Schäfer in den Stand gesetzt wird, diese Operation an seiner Herde selbst verrichten zu können. Vom Dr. Joh. Wilhelm Tolberg, Königl. Preuß. Salinen-Arzt und Fürstl. Anhalt-Bernburg'schen Physicus. Mit einer Kupfertafel. Bey G. Ch. Keil. Auf XVI und 136 Seiten in klein Octav.

Hr. Z. hat zwar bey dem oben genannten Buche hauptsächlich den Zweck, die von ihm ausgedachte Verbesserung der Sächsischen Impfnadel bekannt zu machen; bey dieser Gelegenheit hat er uns aber von der Pockentraktheit der Schafe und der Einimpfung derselben überhaupt eine ziemlich vollständige, und nach dem gegenwärtigen Zustande der Wissenschaft recht gute Belehrung ertheilt: wir bedauern nur, daß ihm von dem, was andere schon über die Sache geschrieben haben, so wenig bekannt gewesen ist; er würde sonst gewiß nicht unterlassen haben, manchen noch zweifelhaften Umstand näher zu prüfen, und besser, als es bis jetzt noch geschehen ist, zur Entscheidung zu instruiren. Die Gegend, worin Hr. Z. lebt, ist der Pockentraktheit so sehr unterworfen, daß man sie darin gewisser Maßen für einheimisch ansehen kann: fast alle 6 Jahre kehrt sie wieder, und rafft dann meistens das achte Schaf weg. Hr. Z. scheint zu glauben, daß das allenthalben so sey; und gründet darauf seine Berechnung des Verlusts, den die preussischen Staaten jährlich durch diese Seuche leiden; und seine Vorschläge zur gänzlichen Ausrottung der Krankheit. Glücklicher Weise findet aber die Voraussagung bey weitem in der Allgemeinheit nicht

statt. In Ansehung der preussischen Staaten ist Rec. zwar nicht hinlänglich unterrichtet, wie es sich damit wirklich verhält; von England hingegen weiß er nunmehr gewiß, daß die Schaspocken auf dieser Insel so gut, wie ganz unbekannt sind; und vom Hannöverschen kann er mit Zuversicht behaupten, daß sie darin äußerst selten, und wenn sie ja bisweilen ein Mahl erscheinen, doch meistens gutartig sind, und sich nie weit verbreiten. Da sich nun Gegenden, die dieser Freiheit von der Seuche genießen, zu den Maßregeln, die die allgemeine Ausrottung des Uebels erfordern möchte, nie verstehen würden; so ergibt sich von selbst, daß der Vorschlag einer allgemeinen Ausrottung unausführbar ist. Indessen muß diese Einschränkung der Seuche auf gewisse Gegenden ihren Grund in der Natur der Gegend oder der Behandlungsart des Thiers haben; und es möchten sich vielleicht bey der weiteren Verfolgung der Untersuchung noch Aufschlüsse über die eigentliche Beschaffenheit der Krankheit, oder doch Mittel ihr zu begegnen, finden lassen. Zwischen den Pocken der Schafe und der Menschen nimmt Hr. L. eine wesentliche Verschiedenheit an, und erklärt daraus die von mehreren Sachkundigen gemachten Erfahrungen von der gegenseitigen Nichtansteckung beider Seuchen. Auch von Kuhpocken hat er eben so, wie Rec., die Ansteckung der Schafe nicht bewirken können; und es steht nun dahin, ob die Erfahrungen, die Andere von dem Gegentheile bekannt gemacht haben, sich behaupten werden. In den Schaspocken will Hr. L. nie wirklichen Eiter, sondern nur eine milchichte Feuchtigkeit gefunden haben; und sieht deswegen die Pusteln, die sich insgemein an den blatternden Schafen finden, aber

wirklichen dicken Eiter enthalten, auch nur für Blutschwären an.

Unter den Impfungsarten hält Hr. Z. die mit dem Faden für die schlechteste, die mit der Nadel noch zur Zeit für die bessere. An der von dem Hrn. Prof. Sick in Berlin angegebenen Nadel setzt er aber aus, daß sie zu klein sey, und deßwegen nicht gehörig gefaßt und gehalten werden könne; daß sie bey der Krümmung ihrer Spitze leicht zu tief gehe, und eine größere, folglich gefährlichere Wunde mache, als der Zweck erfordere; und daß sie, da sie mit lauter gerade abgeschliffenen Flächen zugespitzt sey, die Impfungsmaterie nicht immer in die Wunde bringe, sondern bey dem Einstechen durch den Rand des Oberhäutgens oft von sich abstreichen lasse. Um nun diese Fehler zu vermeiden, hat Hr. Z. seine Nadel überhaupt größer gemacht, der Spitze eine gerade Richtung gegeben; und damit sie nicht tiefer eindringe, als sie solle, hat er über der Spitze einen Wulst oder Kolben angebracht. Zu besserer Auffassung, Festhaltung und leichterem Wiederentlassung der Blattermaterie hat er aber in die beiden breiten Seiten der Spitze abwärts laufende Rillen einschleifen lassen. Mit dieser Nadel will er die Impfung nicht durch den Stich, sondern durch Einbohrung, wobey sich die Impfungsmaterie in der Wunde selbst aus den Rillen gewiß auswischen werde, verrichtet wissen. Bey dem Gebrauche dieses Instruments könne jeder Schäfer die Operation ohne Bedenken selbst und allein verrichten, indem er zu fehlen nicht vermöge; und Hr. Z. glaubt dadurch also die allgemeinste Ausübung der Impfung möglich gemacht zu haben. Rec. läßt der Erfindung des Hrn. Z. alle Gerechtigkeit widerfahren: da er aber mit dem Faden eben so glücklich

1134 Göttingische gelehrte Anzeigen

geimpft hat, als Hr. L. mit seiner Nadel: so möchte er die Impfungsart mit dem Faden doch nicht gern für so ganz verwerflich angesehen wissen: nur muß sie mit einem dünnen wollenen Faden geschehen, der nicht über eine Linie lang durch eine Falte der zusammengenommenen Haut gezogen, und über beiden Seiten der Wunde kurz abgeschnitten wird.

41

Erlangen.

Herr von Murr behauptet den Ruhm eines unermüdeten Litterators von ausgebreiteten Kenntnissen noch in seinen spätern Jahren. Wir haben drey seiner neuesten Schriften vor uns:

Christophori de Murr adnotationes ad Bibliothecas Hallerianas, botanicam, anatomicam, chirurgicam et medicinae practicae, cum variis ad scripta Michaelis Serveti pertinentibus. Bey Palm. 1805. 4. 67 Seiten.

Es versteht sich, daß diese Zusätze den Besitzern jener berühmten Hallerischen Werke angenehm seyn werden; es sind dabey litterarische Verbesserungen von Unrichtigkeiten, die sich in jenen finden, beygebracht. Wie viel aber von dem, was hier beygebracht wird, jetzt zum ersten Mahl erscheine, ist schwer zu bestimmen, indem Hr. v. Murr auch das vorhin Bemerkte oder Gedruckte da, wohin es sich beziehen kann, wiederholt. Die Ergänzungen aus der Sinesischen Litteratur waren schon vorhin von ihm ans Licht gestellt; das Schreiben vom Pater Kaulen über den Theeextract, das in Koffler hist. Cochinchinae steht; das Sinesische Werk über die Naturgeschichte in der Treuwischen Bibliothek, mit der Tafel von vierfüßigen Thieren, das aus vorigen Nachrichten schon bekannt ist; Verzeichniß der Kämpferschen

Handschriften, die im Britischen Museum aufbewahrt werden, auch schon vorhin gedruckt; die Kupfertafeln, welche für die Fortsetzung der *Hesperides Noricae* bestimmt waren. Ein Schreiben von Thom. Pennant vom Botanisten John Lightfoot und dem Schicksal seiner *Flora Scotica*. Was von Servetus vorkommt, sind Auszüge von Hauptstellen seiner anatomischen Wahrnehmungen aus seinen gedruckten Schriften. Ein Schreiben von Camper von seinen gelehrten Beschäftigungen, an Herrn von Murr, noch von 1780. -- S. 56. ist ein genaueres Verzeichniß der Ausgaben der einzelnen Schriften Galens eingerückt, und S. 60. eine Correspondenz zur Erörterung des Umstands, daß die von Hallern in der *Biblioth. med. pract.* angezeigte *Apologia* (von Servetus) pro *A. m. phoriano Campegio* sich unter den Hallerischen nachgelassenen Büchern, die nach Mayland gekommen sind, nicht gefunden hat.

Das andere ist:

Ignatii Kögleri S. J. Pekini mathematici tribunalis praesidis — Notitiae SS. bibliorum Iudaeorum in imperio Sinensi. Editio altera auctior Seriem chronologicam atque Diatriben de Sinicis SS. bibliorum versionibus addidit *Chph. Theoph. de Murr.* Cum tab. aen. Halle, bey Hendel. 1805. 8. 83 Seiten.

Die Hauptschrift war zuerst abgedruckt in des Herrn von Murr *Journal zur Kunst und Litteratur* VII. Theil S. 240f. Außer der Vorrede, mit einigen Nachrichten vom P. Kögler und Verzeichniß einiger Schriftsteller, welche der Juden in Sina Erwähnung thun, sind hier beygedruckt: *Digression sur le tems, où les Juifs ont passé en*

1136 G. g. N. 114. St., den 20. Jul. 1805.

Chine par P. Cibot, aus den Memoires concernant l'Histoire, les Sciences — des Chinois par les missionnaires de Pekin. Tom. V. ferner Appendix de aera Indaeorum Sinensium, ist ein Theil von Silvestre de Sacy Notice d'un Mspt. du Pentateuque conservé dans la Synagogue des Juifs de Cai-Fong-Fou, aus dem vierten Bande der Notices et Extraits des Mss. de la Bibliotheque nationale. Am Ende noch die beiden auf dem Titelblatte genannten Aufsätze mit gesammelten Notizen über die Gegenstände.

Das dritte:

Christoph Gottlieb von Nurr litterarische Nachrichten zu der Geschichte des so genannten Goldmachens; Leipzig, bey Kummer. 8. 154 Seiten. bestehen in Collectaneen ausgezogener Stellen, litterarischer und historischer Art, von Alchemisten, ihren Versuchen, Thorheiten und Betrügereyen; geordnet nach der Zeitfolge; Briefe von Alchemisten, gerichtliche Aussagen und Proceß Acten. Am Ende noch vermischte Nachrichten von einigen Mineralien, insonderheit Platina und Quecksilber; und vorgesetzt ist noch: Versuch einer chronologischen Geschichte der Alchemie; auch fragmentarisch.

Verbesserung.

St. 96. S. 955. 3. 3. von unten auf: Der Text zu der neuen Preispredigt muß statt 2 Petr. II, 3—7. heißen 2 Petr. I, 5—7.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

115. Stück.

Den 20. Julius 1805.

Lyon.

Arome

Essai sur la Théorie des trois élémens, comparée aux élémens de la Chimie pneumatique par Mr. *Tissier*, Maître en Pharmacie, de plusieurs Académies. — Chez Ballanche père et fils. An 12. (1804.) XLVII und 508 S. 8.

Die Absicht des vorliegenden Werks geht dahin, durch eine Vergleichung der in den ältern Systemen der Chemie als Elemente aufgestellten Stoffe mit den Stoffen, welche das gegenwärtig allgemein angenommene chemische System als einfach betrachtet, zu zeigen, daß die Grundlage dieses Systems auf einer durchaus falschen Ansicht der chemischen Erscheinungen beruhe, und daß man mit Unrecht einem Systeme entsagt habe, das allen Forderungen einer gesunden Logik auf das vollkommenste entspreche. In der Vorrede erwähnt der Verfasser, daß er in Gesellschaft des Herrn *Thenance* und ein Paar anderer, mit ihren Anfangsbuchstaben bloß genannter, Gelehrten nicht nur einen großen Theil der vorzüglichsten Versuche, auf die das neue System fuße, wiederholt habe, sondern daß auch mehrere

II (5)

ganz neue Versuche zu Gunsten seiner Behauptungen von ihm angestellt worden sind. Vergebens wird man aber hiernach sich im Werke selbst umsehen, und, außer einigen sehr unbedeutenden und noch dazu höchst fehlerhaft angestellten Experimenten, nichts dieser Art auffinden. Dieses allein kann hinreichend seyn, gegen den Verfasser und dessen Behauptungen ein großes Mißtrauen einzufößen, wenn dasselbe nicht der Geist, mit dem das Ganze abgefaßt worden ist, schon hinlänglich thäte, und laut genug sagte, daß hier ein Mann als Gegner Lavoisier's auftritt, der weder dem Gegenstande gewachsen ist, noch den Weg einschlägt, der nur allein in der Chemie entscheiden kann. Wie so manche Widersacher der neuen chemischen Theorie ihre Zweifel und Einwürfe aus Büchern und am Schreibtische hervorgesucht haben, so thut dieses auch Hr. Tissier. Sein Werk ist eine bloße Compilation, die auch nicht einmahl durch lichtvolle Darstellung und scharfsinnige Abwägung der für und wider das System Lavoisier's sprechenden Facta auf wissenschaftliches Interesse Anspruch machen kann. Ohne im mindesten den Einwürfen zu begegnen, die man der Hypothese vom Phlogiston und der Elementarsäure machen kann, und auch gemacht hat, begnügt sich der Verf. diese den Lehrsätzen der pneumatischen Chemie entgegen zu setzen, und ist arrogant genug, um zu wännen, so auf eine völlig genugthuende Art die wichtigen Facta entkräftet zu haben, die dem Systeme Lavoisier's zur Basis dienen.

Niemand wird in Abrede seyn, daß das System Lavoisier's mit der Zeit eine Reform erheische. Aber noch ist dieser Zeitpunkt nicht da. Und so wenig die Ausfälle der Vertheidiger des Phlogistons im Stande sind, den Credit dieses Systems zu

schmälern, eben so wenig werden die Schwärme-
 reyen der Naturphilosophen und die so genannte
 Chemie des achtzehnten Jahrhunderts es vermögen,
 den Sturz eines Systems zu bewirken, für das
 alle große Chemiker unserer Zeit sich öffentlich er-
 klärt haben. Das wissenschaftliche Gebiet der Che-
 mie hat, seitdem Lavoisier austrat, einen bedeutend
 größern Umfang erhalten, ja unsere Ansichten von
 den chemischen Affinitäten, dem hinreichenden
 Grund aller chemischen Erscheinungen, sind durch
 ein Meisterwerk Berthollets ganz verändert. In-
 dessen alle die wichtigen Facta, deren Wahrheit
 Lavoisier durch die genauesten und größten aller
 Versuche mit mathematischer Strenge demonstirte,
 und auf denen er nachgehends sein neues System
 auführte, sind bis auf diese Stunde wahr befunden.
 Unsere Kenntnisse vom Licht, der Wärme,
 der Electricität und dem Magnetismus sind in der
 Hauptsache um Nichts erweitert, und Alles, was
 wir von ihnen auch mehr wissen, als zu den
 Zeiten Lavoisier's, erschüttert die von Lavoisier ge-
 gebene Theorie des Verbrennens eben so wenig,
 als es uns Data an die Hand gibt, diese große
 Naturerscheinung auf eine genugthuendere Art zu
 erklären.

Wir halten uns übrigens völlig überhoben, die
 Einwürfe, die vom Hrn. Lissier in diesem Werke
 gegen das System Lavoisier's gemacht sind, zu be-
 rücksichtigen und ihre Nichtigkeit zu beweisen. Ein
 Abriß der Theorie des Verf. kann diese Stelle
 selbst vertreten.

Es gibt vier Elementarstoffe in der Natur.
 Diese sind die Elementarsäure, das Phlogiston, die
 Erde und das Wasser. — Die Elementarsäure
 und das Phlogiston befinden sich aber im Sonnen-
 lichte gleichsam zu einem einzigen Elementarstoffe

dem Lichte, vereinigt, und sind entweder die Bestandtheile desselben allein, oder, wie die Flecken in der Sonnenscheibe es wahrscheinlich machen, constituiren dasselbe zugleich mit andern uns unbekanntem Stoffen. Da übrigens diese beiden Bestandtheile des Lichts in der Natur niemahls völlig getrennt vorkommen, und es der Kunst auf keine Weise geglückt ist, sie abgefordert darzustellen, so muß man das Licht als eine wahre elementarische Substanz betrachten, und die Elementarstoffe in der Natur lassen sich folglich auf drey zurückführen, nämlich auf Licht, Erde und Wasser. Diese drey Substanzen sind von Moses schon als die Elementarstoffe in der Natur anerkannt worden, daher vermuthlich auch Mejer aus Osnabrück, dem unser Verf. nebst le Sage vorzüglich folgt, veranlaßt wurde, das Licht als einen Elementarstoff zu betrachten.

1. Licht. Das eigentliche Elementarlicht ist das Sonnenlicht. Dieses ist ein wahrer Phosphor, der Elementarphosphor (Phosphore universel, phosphore primitif, phosphore solaire) in der Natur. Seine beiden Bestandtheile (die Elementarsäure und das Phlogiston) befinden sich in ihm im höchsten Grade ihrer Reinheit und Einfachheit, und sind beide auf das Vollkommenste durch einander saturirt. Dieser Elementarphosphor ist aber, wie das Prisma beweiset, wiederum aus sieben verschiedenen Phosphoren zusammengesetzt, die in Abicht des quantitativen Verhältnisses der Elementarsäure zum Phlogiston unter sich abweichen. Aus ihrer gemeinschaftlichen Vereinigung und Concentration entsteht das weiße Licht. Es ist daher sehr wahrscheinlich, daß bey solchen Körpern, die mit gefärbter Flamme brennen, wie z. B. der Schwefel, nur einzelne von diesen Phosphoren aus-

geschieden werden, oder daß solche Stoffe in ihrer Composition nur einzelne dieser Phosphore enthalten, so wie überhaupt hierin und in der größern Reinheit und Einfachheit der Bestandtheile der Unterschied zwischen dem Elementarphosphor und den übrigen Phosphoren in der Natur muß gesucht werden, von denen sich der Kunkelsche Phosphor am meisten dem Elementarphosphor nähert. — Das Licht ist die in der Natur am häufigsten verbreitete Substanz, alle Körper enthalten es mehr oder minder in ihrer Mischung. Seine Gegenwart in ihnen zu erkennen, bedarf es nur sie gepulvert auf eine erhitzte Eisenplatte zu werfen. Durch das Licht wird die Vitalität der organischen Gebilde begründet. Es ist das eigentliche Lebensprincip, so wie es bey den unorganischen Massen das Princip der Cohäsion ist. Es ist ferner das Princip der Aetzbarkeit, denn es ist das einzige und das heftigste Causticum in der Natur. Alle Körper werden durch dasselbe äzend, und ihre Aetzbarkeit steht mit der Menge und Concentration des in ihnen sich befindenden Lichts im Verhältniß.

Die Säure des Sonnenlichts ist die wahre Elementarsäure (l'acide universel, l'acide principe, l'acide solaire). Alle übrigen Säuren sind bloß Modificationen von dieser, und der Ursprung aller Säuren läßt sich mithin aus dem Sonnenlichte ableiten. C'est cet acide que nous croyons être la tige et la source de tous les autres et non un principe inconnu dont aucun fait ne démontre l'existence . . . Ils en dérivent tous sous des modifications très variées en passant par les filtres qu'ils sont obligés de traverser lorsque la lumière devient partie constituante de tous les corps . . . Son plus ou moins de concentration c'est à dire la quantité de mole-

cules de lumière contenue sous un volume égal, sont les seules différences qui se trouvent dans cette foule d'acides dont la chimie moderne a cru s'enrichir. — Dieser Elementarstoff besitzt das größte Bestreben sich mit andern Stoffen zu verbinden, und zeichnet sich vor allen andern durch eine überwiegende Anziehungskraft aus, daher die Sonne selbst diesem Elemente ihr großes Anziehungsvermögen zu verdanken hat. Auch ist die Elementarsäure der schwerste Körper in der Natur, viel schwerer als Gold. Daß übrigens im Sonnenlichte eine Säure sich befinde, leidet keinen Zweifel, denn die Sonnenstrahlen röthen ja das mit Lackmus gefärbte Papier, machen das Oleum Tartari crystallisiren, und ändern die Farbe der blauen Pflanzenpigmente, so wie die der seidenen Vorhänge.

Der andere Bestandtheil des Lichts, das Phlogiston (le phlogistique), ist das Princip der Inflammabilität, wie dieses schon von Stahl behauptet worden ist. Ein Element, das uns zwar völlig unbekannt ist, dessen Existenz indessen eben so wenig kann in Zweifel gezogen werden, als die der Elementarsäure. Alle Körper enthalten dieses Princip, nur befindet es sich in ihnen nicht von einem gleichen Grade der Reinheit und in gleicher Menge. Für sich kömmt das Phlogiston eben so wenig, wie die Elementarsäure, in der Natur vor, sondern ist stets mit einem Antheile derselben verbunden, und existirt daher in den Körpern als ein Phosphor. Das Wasserstoffgas der neuen chemischen Nomenclatur ist ein solcher Phosphor, aber keinesweges das wahre Phlogiston. Das Phlogiston ist der leichteste von allen Körpern in der Natur. Es vermindert daher durch seinen Beintritt das Gewicht anderer Körper, so wie dieses durch

die Elementarsäure vermehrt wird. Auf diese Art erklärt sich die Verminderung des Luftvolumens und die verhältnißmäßige Zunahme an Gewicht der Metalle bey ihrer Verbrennung.

2. Erde. Das Princip der Solidität. Ob die von le Sage dafür gehaltene absorbirende Knochenerde die wahre Elementarerde sey, läßt sich nicht mit Gewißheit entscheiden, obgleich die von Nicolas Herrn le Sage gemachten Einwürfe von diesem auf eine sehr siegreiche Art beantwortet sind. Indessen, wenn gleich für uns Menschen es vielleicht unmöglich ist, die wahre Elementarerde ausfindig zu machen, gibt es nichts desto weniger eine einfache elementarische Erde, die durch ihre Härte, ihre Strengflüssigkeit und ihre Feuerbeständigkeit in dem ganzen Natursystem sich thätig zeigt, und von der alle übrigen Erden nur Modificationen sind.

3. Wasser. Seit undenklichen Zeiten hat man das Wasser für eine wahre elementarische Substanz gehalten. Die Idee von seiner Zusammensetzung ist eine Hypothese der neuern Zeit, die aber durchaus falsch ist, und ihren Grund in einer groben Täuschung hat. Man hat nämlich sehr unrichtig das Wasser, welches bey der Verbrennung des Wasserstoffgases mit Oxygengas erhalten wird, für ein Product dieser beiden Substanzen angesehen, obgleich dasselbe nur Educt ist, und seine Auscheidung in dem Verluste der Gasgestalt beider Substanzen zu suchen ist. Eben so falsche Resultate haben die pneumatischen Chemiker aus ihren Versuchen einer vermeintlichen Zerlegung des Wassers gefolgert. Das brennbare Gas nämlich, welches man erhält, wenn man Wasserdämpfe in verschlossenen Gefäßen über glühendes Eisen leitet, wird unter der Gestalt eines Phosphors durch die Wärme aus dem Eisen ausgeschieden, und bildet

als solcher durch seine Verbindung mit dem Wasser das brennbare Gas. Dieses brennbare Gas ist folglich keinesweges, wie die neuern Chemiker es behaupten, einer Zerlegung des Wassers durch das Eisen zuzuschreiben. — Das Wasser ist übrigens das Princip der Flüssigkeit. Es befindet sich im Quecksilber und in allen Gasarten. In letztern macht es die wägbare Basis aus, und kein Gas kann ohne die Concurrency des Wassers sich formiren; daher bildet sich kein brennbares Gas, wenn man Eisen mit concentrirter Schwefelsäure übergießt, und Kohlen, die, nachdem sie vollkommen ausgeglüht sind, kein brennbares Gas mehr geben, geben dieses, sobald man sie mit Wasser befeuchtet.

Luft und Gasarten. Die atmosphärische Luft sowohl, als auch sämtliche Gasarten, womit die pneumatische Chemie sich gleichsam überladen hat, bestehen aus modificirtem Sonnenphosphor, der durch seine Verbindung mit dem Wasser die Gasform erhalten hat. Das Wasser ist nämlich die unsichtbare Ursache der Gasform, und nicht der Wärmestoff, denn sonst müßten ja alle Gasarten sich unter den Polen zerlegen, welches sie doch nicht thun. In der atmosphärischen Luft befinden sich diese drey Elementarstoffe in einem bestimmten aber uns völlig unbekanntem Verhältnisse. Das Drygas, oder die dephlogistisirte Luft Priestley's, ist die reinste atmosphärische Luft. *L'oxygène n'est que l'air dans la plus grande pureté, c'est-à-dire, débarrassé, non des gaz divers dont la masse dans l'atmosphère est constamment chargée, mais de ce nombre prodigieux de molécules étrangères, qui sont unies à celles de l'air vital.* — Alle übrigen Gasarten haben in ihrer Composition durchaus dieselben Bestandtheile, nur in einem andern quantitativen Verhältnisse.

Sie sind mithin sämmtlich Modification der atmosphärischen Luft. Diese kann daher, je nachdem das quantitative Verhältniß ihrer Bestandtheile durch irgend einen chemischen Proceß eine Veränderung erleidet, bald zu einer irrespirabeln, bald zu einer inflammabeln, bald zu einer sauren und bald zu einer specifisch schwerern oder leichtern Luft modificirt werden.

Schwefel. Dieser ist eine Verbindung von Schwefelsäure und Phlogiston. Ein Factum, welches schon von Stahl durch einen synthetischen Versuch bestätigt worden ist. Stahl hat nämlich durch 7 Theile Schwefelsäure mit einem Theile Phlogiston Schwefel formirt.

Phosphor besteht aus Phosphorsäure und Phlogiston.

Kohlenstoff. Das Carbon ist ein bloßes Hirngespinnst der neuern Chemie. — Der Diamant besteht nach le Sage wie die übrigen Edelsteine aus Feuersäure und einer alkalischen Basis, welche letztere sich im Diamante nur in einem geringern quantitativen Verhältnisse befindet. — Die Kohle ist eine Art Phosphor, der mit Phlogiston überladen ist.

Metalle sind zusammengesetzte Stoffe, und bestehen aus einer Erde, aus Sonnensäure und aus Phlogiston. Die metallische Erde macht in ihnen die Grundlage aus, und ist, wie es scheint, bey jeder Metallart auch verschieden, oder wenigstens dergestalt modificirt, daß die Kunst niemahls im Stande gewesen ist, sie umzuändern, ungeachtet der mannigfaltigen Anstrengungen und Arbeiten der Alchemisten. Die Sonnensäure und das Phlogiston bilden zusammen eine Art Phosphor. Dieser Phosphor ist das eigentliche metallisirende Princip (*Phosphore ou soufre métallisant*) für die

metallischen Substanzen. Bey der Calcination der Metalle erleidet dieser phosphore métallifant eine Zersetzung. Das Phlogiston desselben tritt aus, und verbindet sich mit der Luft der Gefäße, wodurch diese an Volumen abnimmt. Die Sonnensäure bleibt mit der metallischen Erde in Verbindung, und macht sie zum Metallkalke. Die Gewichtszunahme der Metallkalke bey diesem Proceß rührt von der Sonnensäure her, die durch die Beraubung eines großen Theils des, mit ihr als phosphore métallifant verbundenen, Phlogistons an Gewicht zunimmt. Indessen gesteht der Verf., daß hierdurch die oft außerordentlich beträchtliche Gewichtszunahme der Metallkalke nicht ganz befriedigend erklärt werde, obgleich die Erklärungsart dieses Phänomens nach jeder andern Theorie bey weiten mehr Schwierigkeiten unterworfen sey. Convenons donc, que l'explication est au dessus des forces de l'esprit humain. —

Erden und Alkalien. Die von den Stiftern des neuen chemischen Systems aufgeführten Erden sind Modificationen der Elementarerde. Worin diese Modificationen bestehen und welches die Ursachen derselben sind, wird nicht angegeben. — Die Alkalien scheinen ihrer Composition nach wenig von den Säuren abzuweichen. Alle enthalten Sonnenphosphor, der, wie bey den Säuren, mit Elementarsäure überladen ist. Der Concentration dieses Sonnenphosphors verdanken sie ihre Aegzbarkeit und die Fähigkeit auf die blauen Pflanzpigmente zu reagiren. Daß die Alkalien die blaue Farbe in die grüne umändern, und nicht in die rothe, setzt bloß eine Modification ihrer Säure voraus. — In den milden Alkalien, so wie in dem nicht ätzenden Kalke, befindet sich mit der Erde oder Alkalien eine fettartige Substanz (matiere

grasse) verbunden. Diese tritt bey der Bereitung des ägenden Alkali durch ägenden Kalk aus dem milden Alkali in den Kalk über, und macht diesen mild, dagegen das Alkali sich mit der Säure des ägenden Kalks verbindet, und dadurch aus dem milden Zustande in den ägenden übergeht. Die Unauflösbarkeit des rohen Kalks rührt von dieser mit ihm verbundenen fettartigen Substanz her. Die Erzeugung des so genannten Kalkrahms hat ihren Grund in der Bildung und Aufnahme dieser Substanz. Sie besteht aus Phlogiston, Säure und Wasser. Unterwirft man den rohen Kalkstein der Calcination, so wird sie zerlegt, und ein Theil ihres Phosphors bildet mit dem Wasser das gasförmige Fluidum, welches in der neuen chemischen Nomenclatur den Nahmen des kohlenstoffsauren Gases erhalten hat. Dagegen nimmt der Kalk Feuersäure auf, wodurch er ägend wird. — Das Ammoniak ist zusammengesetzt, aber nicht aus Wasserstoff und Salpeterstoff, sondern aus Wasser, Causticum, inflammabler Luft und unreiner Luft. —

La théorie sublime d'un acide primitif formant avec le phlogistique la matière solaire, m'a paru donner des solutions moins compliquées que toute autre hypothèse. En les combinant avec le principe aqueux et l'élément terreux, la nature par la seule différence de dose des combinaisons a pu former toutes les substances connues. — Le phosphore solaire, que nous ne pouvions ni manier, ni peser, est dans tous les corps de la nature, c'est la seule supposition à laquelle nous ayons recours: ses principes constituans sont, il est vrai, inconnus; mais l'oxigène, l'hydrogène, le carbone, l'azote ne le sont pas moins etc. — Nous rejettons toutes ces substances prétendues, sim-

ples, indécomposées, qui multiplient sans nécessité le nombre des élémens. D'ailleurs aucun fait positif n'a démontré la réalité de ces agens nombreux, introduits dans la nouvelle chimie sans preuve comme sans nécessité; au lieu de simplifier la marche de la nature, ils rendent ses allures très compliquées.

Heeren

Leipzig.

Lehrbuch der Statistik, ausgearbeitet von Joh. G. Meusel. Dritte, größtentheils umgearbeitete, vermehrte und mit Litteratur bereicherte Ausgabe. 1804. 8. 751 Seiten.

Selten erschien wohl ein Buch mehr zur rechten Zeit, als diese neue Ausgabe der Statistik. Man kann mit Recht sagen, daß durch die großen politischen Veränderungen unserer Tage die frühern Handbücher dieser Wissenschaft mehr als zur Hälfte unbrauchbar geworden sind. Die zweyte Ausgabe des gegenwärtigen erschien 1794, also auch noch vor den großen Veränderungen, welche die Lage und den Zustand des jezigen Europa's bestimmt haben. Der Werth desselben war indeß schon damals entschieden; und wenn wir also hinzusetzen, daß der Verf. keine Mühe gescheuet hat, um für die jezigen Bedürfnisse es passend zu machen, so wird schon dadurch im Allgemeinen Alles gesagt seyn, was es zu seiner Empfehlung bedarf. Doch halten wir uns bey seiner Wichtigkeit zu einer etwas speciellern Anzeige seiner jezigen Einrichtung verpflichtet. Der Verf. hat alle erheblichern Staaten von Europa darin abgehandelt; und zwar in der Ordnung, daß er mit dem Deutschen Reiche anfängt, und hierauf Oestreich, Preußen, Frankreich, Großbritannien, das Russische Reich, Dänemark, Schweden, die Batavische, die Helvetische Republik, das Osman-

sche Reich, Spanien, Portugall, Neapel und Sicilien, den Kirchenstaat, die Italiänische und zuletzt die Nordamericanische Republik folgen läßt. Man sieht also schon aus der Ordnung, daß es für Deutsche zunächst berechnet ist. Daß der Nordamericanische Freystaat mit aufgenommen ist, werden alle Leser dem Verf. Dank wissen. Die Ordnung, welche der Verf. bey jedem Staate beobachtet, ist schon aus den vorigen Ausgaben bekannt, wobey gleich anfangs der von dem sel. Gatterer entworfene Plan einer Welt-Statistik zum Grunde gelegt wird. Unfers Erachtens ließen hier sich noch Bestimmungen machen, wodurch die Form der Wissenschaft gewönne; indeß hat dieses auf das Practische, worauf es hier ankam, weiter keinen nachtheiligen Einfluß gehabt. Bey jedem einzelnen Lande wird I. Größe, Grenzen und Eintheilung angegeben, zugleich mit Bemerkung der Nebenländer und Colonien. Dann II. die Bewohner, nach Völkerclassen (Abstammung), Anzahl und Sitten; III. Natur-Producte; IV. Anlage der Länder für ihre Producte; V. Cultur des Bodens; VI. Lebensart der Bewohner, in Ansehung der Viehzucht, des Ackerbaues, der Fabriken und Manufacturen, des Handels, der Religion, der Stände; VII. Grundgesetze oder Grundverträge; VIII. Regierungsform; IX. oberste Gewalt; X. Stände oder Parlament; XI. Thronfolge; XII. Titel; XIII. Wapen; XIV. hohe Kron- und Reichsbeamte; XV. Hofstaat; XVI. Ritterorden; XVII. Regierungs- und Landescollegien; XVIII. Justizwesen; XIX. Finanzwesen; XX. Kriegswesen; XXI. politisches Verhältniß. Daß bey dieser Classification sich noch Veränderungen anbringen ließen, die vielleicht Verbesserungen wären, da man gewisse Classen wieder als Unterab-

theilungen einer Hauptclasse ansehen kann, entging wohl dem verdienten Verf. selber nicht; allein es wäre kleinlich, sich dabey aufzuhalten, da für den Gebrauch die hier angenommene Classification wohl Vortheile vor einer wissenschaftlich strengen voraus haben möchte. Eine unermessliche Masse von Notizen ist unter diese Classen geordnet, wobey der bekannte Fleiß des Verf. es an nichts fehlen ließ, sich die sicherste Aufklärung zu verschaffen. Möchten doch Staats- und Geschäftsmänner (denn nur von diesen ist so Etwas zu erwarten, nicht von Gelehrten) der Bitte des Verf. ein Genüge thun, und ihm mit Verbesserungen und Zusätzen an die Hand gehen. Nur auf diesem Wege ist es möglich, daß ein solches Werk zu einem hohen Grade von Vollkommenheit gedeiht, den ein einzelner Mann ihm sonst unmöglich verschaffen kann. Da eine Critik des Einzelnen unmöglich hier erwartet werden kann, so wollen wir bloß als Beweise unserer Aufmerksamkeit nur ein paar Kleinigkeiten bemerken. Bey England sind die neuesten Veränderungen in Indien, die Acquisition von dem ganzen Carnatik, von Cuttak und dem Duab nicht angezeigt. — Bey eben diesem Lande ist die Einrichtung des neuen Einkingsfond von Pitt nicht gehörig bemerkt. — Bey der Statistik von Ungern ist die für den dermaligen Zustand so interessante Schrift von Berzeviczy: Ungerns Industrie und Commerz, übersetzen. Bey Oestreich hätten die seynsollenden Factoreyen in Indien wohl unter den Nebenländern keinen Platz mehr verdient. — Die Characterisierung der Deutschen Nation, die der Verf. aus einem Franzosen genommen hat, (unfers Erachtens könnten diese Schilderungen ohne Schaden gänzlich wegfallen, gehören auch eigentlich nicht in eine

Statistik, wo eine Nation bloß in Rücksicht des Staats, den sie bildet, betrachtet werden soll), gibt einen Beweis, wenigstens der Deutschen Bescheidenheit, wenn auch alle erwähnten Fehler wahr seyn sollten. — Einen sehr erhöhten Werth hat dieses Werk durch die in dieser neuen Ausgabe allenthalben eingeschaltete Litteratur bekommen, die, wenn sie auch nicht auf Vollständigkeit Anspruch macht, doch Alles Erhebliche enthalten soll. Gewiß werden es alle Leser dem Verf. Dank wissen, daß er ihnen jetzt in Einem Bande Alles das zusammen gegeben hat, was als Einleitung in die Statistik der Europäischen Staaten nothwendig ist.

Eben daselbst.

Bev Gritsch: *C. Plinii Caecilii Secundi Epistolarum libri decem et Panegyricus. Ex recensione et cum adnotationibus perpetuis Io. Matth. Gesneri. Quibus Io. Mich. Heusingeri, Io. Chr. Theoph. Ernesti suasque notas addidit Godofr. Henr. Schaefer. 1805. 8. I—XC und I—794 Seiten.*

Daß mehrere, obgleich im Plan verschiedene, dennoch gute und nützliche Ausgaben der Classiker neben einander bestehen, und sich in ihrem Werthe, jede auf ihre Weise und für ihren Zweck, behaupten können, hat der Rec. mehrmahlen geäußert. Dieß denkt er sich auch bey der gegenwärtigen, welche der vor einigen Jahren von Herrn Gierig besorgten Ausgabe sehr wohl zur Seite gehen kann. Die Gesnerische Ausgabe empfahl sich durch zweckmäßige Kürze; seit ihrer ersten Erscheinung, 1739, erfolgte eine zweyte, 1770, welche der jüngere August Wilhelm Ernesti, mit Beyfügung einiger Zusätze aus Gesners Hand-

1152 G. G. A. 115. St., den 20. Jul. 1805.

Exemplar, besorgte; die gegenwärtige ist also die dritte. Zu verwundern ist es, daß Plinius Briefe nicht in den Schulen mehr in den Gebrauch gekommen sind, so daß in 35 Jahren keine häufigere Nachfrage gewesen ist. Die Besorgung der neuen Ausgabe hatte der jüngst verstorbene Prof. Joh. Ehr. Theoph. Ernesti übernommen, ward aber vor der Vollendung vom Tode überleitet. Demjenigen zufolge, was Hr. M. Schäfer, welcher hierauf die Besorgung übernommen hat, anführt, wollte jener eine eigene Ausgabe veranstalten, und von den Gesnerschen Anmerkungen nur so viel beybehalten, als ihm zu seinem Plane diene, indem er auf die Sacherklärung seine Aufmerksamkeit mehr richten wollte. Hr. Schäfer fand billiger, jedem das Seinige zu lassen, und hat also die unverfälschten Anmerkungen Gesner's, Ernesti's, seines Vorgängers Anmerkungen aus derselben Handschrift abdrucken lassen, mit Beyfügung seiner eigenen, wenn er jene zu verbessern oder sonst etwas Anmerkungswürdiges hinzuzusetzen fand. Aus der Sicrigischen Ausgabe haben Beide wenig, und nur wo sie ihm beytraten oder von ihm abwichen, angeführt; hingegen sind die Heusingerschen Anmerkungen über die ersten sechs Bücher aus desselben Emendationum libri duo eingerückt, welche die vorigen Herausgeber übergangen hatten. Sonst ist von der zweyten Ausgabe nicht abgewichen. Auf die in der vorangesetzten Epistola Gesneri und in den Notae J. A. Ernestii enthaltenen Verbesserungen wird in den Anmerkungen unter jeder Stelle des Textes zurückgewiesen.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

116. Stück.

Den 22. Julius 1805.

Göttingen.

Heeren

Von den Ideen über die Politik und den Ver-
kehr der vornehmsten Völker der alten Welt
vom Hrn. Prof. Heeren, wovon wir die neue
Ausgabe des Theils über Africa schon im vorigen
Jahre anzeigten, ist jetzt auch Asien fertig gewor-
den. In der neuen Ausgabe bildet dieses den
ersten, Africa den zweyten Theil; das Bedürfniß
des Verlegers erforderte es, daß der letztere zuerst
gedruckt ward. Der Bequemlichkeit der Leser we-
gen hat der Verf. den hier angekündigten ersten
Theil in zwey Abtheilungen getheilt, jedoch mit
fortlaufender Seitenzahl, zusammen 995 Seiten.
In der vorigen Ausgabe betrug er 800 Seiten.
Wir zeigen hier nur den Zuwachs an, den diese
neue Ausgabe erhalten hat. Eine fast gänzliche
Umarbeitung, wie bey Africa, fand zwar der Verf.
hier nicht nöthig; aber wo er überhaupt durch
Vermehrungen oder Verbesserungen sein Werk ver-
vollkommen konnte, hat er es nicht unterlassen.
Vorgesezt ist eine neue allgemeine Einleitung,
worin die Hauptansichten der Politik und des Han-
dels (5)

dels der alten Welt kurz dargestellt sind, denn alle weitere Ausführung davon versparte der Verf. für die Untersuchungen über die einzelnen Völker. Die Ordnung von diesen, und die einzelnen Abschnitte sind dieselben geblieben; Verbesserungen und Zusätze sind allenthalben eingeschaltet, und neu hinzugekommen sind am Ende einige Beylagen, unter denen wir vorzüglich die beiden ersten auszeichnen, welche dem Verf. von zweyen seiner gelehrten Freunde mitgetheilt wurden. Die erste: über die Erklärung der Keilschriften, und besonders der Inschriften von Persepolis, von G. S. Grotefend. Die merkwürdigen Versuche zur Deciffirung der Inschriften von Persepolis waren bisher nur durch Auszüge aus den Aufsätzen bekannt, die Hr. Gr. der hiesigen Societät vorgelegt hatte. Auf die Bitte des Verf. theilte er demselben den hier bekannt gemachten Aufsatz mit, in dem er sein ganzes Verfahren bey jenem schwierigen Geschäfte darlegt, und auch am Ende die große Inschrift bey de Bruyn Nr. 131. nach seiner Methode entziffert, und auch übersetzt mittheilt. Durch diesen Aufsatz wird nun schon Jeder in den Stand gesetzt seyn, zu urtheilen; allein um dieß und die weitere Erklärung zu erleichtern, ist auch noch eine Schrifttafel beygefügt, welche den ganzen Apparat zum Lesen der Inschriften der ersten Classe, die bisher allein deciffirt sind, enthält. Nämlich 1) das erklärte Zendalphabet mit beygesetzten gleichgeltenden lateinischen und persischen Buchstaben. Das Alphabet ist aber generisch geordnet, so daß man von der einfachern zu der complicirtern Zusammensetzung der Keile, und alsdann der Winkelhaken und Keile, fortgeht, und die ganze Bildung desselben auf ein Mahl übersehen kann. 2) Sind bey jedem Buchstaben zugleich die Schreib-

fehler angezeigt, die bey de Brunn und Niebuhr vorkamen, und aus der Vergleichung beider sich ergaben. 3) Ist als Leseprobe die Inschrift G. bey Niebuhr dechiffirt beygefügt. Eines weitern Auszuges ist der Aussag natürlich nicht fähig. Die zwerte Benlage enthält einen Versuch des Hrn. Prof. Tychsen, die bey den Griechen vorkommenden Indischen Wörter aus dem Persischen zu erklären, wodurch neue Aussichten in die Sprachen und Völkertunde des alten Orients sich eröffnen. Unter den übrigen Benlagen ist Nr. V. über den Character der despotischen Verfassung und der Staatsverfassungen überhaupt von dem Verf. neu ausgearbeitet. Wer sich überzeugt hält, daß unsere gewöhnliche Eintheilung der Staatsformen in Monarchie, Aristocratie und Democratie, eine grundlose Eintheilung ist, wird einen Versuch zur bessern Begründung der wissenschaftlichen Politik, wie er hier gemacht ist, nicht für überflüssig halten; möchten doch denkende Politiker ihn einer weitern Prüfung werth achten! — Endlich ist in Nr. VI. eine critische Uebersicht der alten Handelsstraßen von Asien gegeben. Diese sind auch auf der zu dieser Ausgabe neu entworfenen Charte verzeichnet, bey der nur der Titel: *Asia florente Persarum imp. rno* derselbe geblieben ist. Auf Verlangen wird diese Charte auch besonders verkauft, um den Freunden der alten Geographie zu Gefallen zu seyn. Sie ist vom Hrn. Grape allhier sauber gestochen. Ueberhaupt aber hat die Verlagshandlung nichts gespart, auch durch ein gefälliges Außere den Werth des Werks zu erhöhen.

Berlin.

H

Bey Karl Quien: Catalogus numerum veterum Musei Arigoniani castigatus a D. S. F. nec

non descriptus et dispositus secundum systema geographicum. 1805. Fol. 1—134 S. Es war eine Zeit, wo die Numismatik ein Lieblingsstudium der Edlen in Venedig war, und einige von ihnen, Hermolaus, Pisanus, Laurentius Theopolus, und nach ihrem Beispiel Onorio Arigoni ihre Sammlungen oder das Vorzüglichste ihrer Museen an das Licht stellten. Das Museum von Arigoni besteht aus drey Bänden zu Treviso 1741, 1744, 1745, und ein vierter Band, der selten anzutreffen ist, erschien nach seinem Tode, 1759. Das Werk besteht aus bloßen Kupfertafeln, außer verschiedenen Alterthümern, die hier in keine Betrachtung kommen, vorzüglich aus Münzen, ohne alle Erklärung, nur mit Benennung der Städte oder Personen, deren Namen darauf vorkömmt, in eine Ordnung von sieben Abschnitten gebracht, und nicht so geordnet, daß eine Münze ohne Mühe zu finden wäre. Es ist gleichwohl eine von den wichtigsten Münzsammlungen für die alten, insonderheit für die Städtmünzen, unter den Kaisern, und die Colonienmünzen. Leider erfuhr die Sammlung nach dem Tode des Besizers das gewöhnliche Loos: ein Theil ward heimlich zerstreuet, das Uebrige kam in die Sammlung der Familie Savorgnano in Venedig; diese Sammlung ist nachher an den Nobile von Venedig, Gradenigo, gekommen, wo sie Hr. Sestini gesehen hat; er hält sie für eine der wichtigsten in Italien, insonderheit in Betracht der Münzen von Jährien, Epirus und Peloponnes, und hat also diesen Schatz durch eine wissenschaftliche Stellung nach geographischer Ordnung brauchbarer gemacht. Auf gleiche Weise hat er die im Arigoni unter verschiedene Sectionen und Stellen zerstreueten mehr als 3000 Münzen unter dem vorgesezten Namen jeder Stadt zusammengestellt,

und von jeder Münze das Bild und die Schrift kunstmäßig angezeigt, und zugleich die Tafel und Numer im Arigonischen Werke selbst, wo die Münze nachzusehen ist. Die Erleichterung für den Gebrauch des Werks fällt in die Augen; aber das Verdienst des Hrn. Sestini erkennt man dann erst vollkommen, wenn man weiß, welche ausgebreitete Münzkenntniß und welches Kennerauge dazu gehörte, um eine solche Anordnung einführen zu können.* Die Kupfer im Arigoni sind schlecht gestochen, die Münzen nicht immer richtig gelesen, folglich oft irrig den Städten beygelegt, denen sie nicht angehörten, andere Städte angegeben, die ganz erdichtet sind. Hr. S. mußte also den Irrthum auffinden und die Wahrheit auffuchen; welches im Einzelnen gleich erhellet, indem er den berechtigten Nahmen am Ende jeder Berichtigung beyfüget. Mit Spanien fängt also das Verzeichniß an, und geht auf bekannte Weise durch Gallien, Italien fort: im letztern sind die vielen Affes, mit ihren Theilen, der Städte in Etrurien und Umbrien, eingerückt; aber die schweren Affes machen ein eigenes Fach aus, das am Ende S. 128 angehängt ist. Von Nicopolis in Epirus findet sich eine beträchtliche Zahl Kaisermünzen, eine andere vorher von Nicopolis in Niedermösten. Eine große Anzahl von Corinth; so auch weiterhin von Alexandria und Aegypten. Auf S. 48 (vergliehen Letztere Tom. VIII. p. 90.) entdeckt er eine kleine Bronze von Marios, einem Städtchen in Laconica, unter Geta geprägt; und S. 67 eine von Poroselene in Aeolis, und eine dritte von Aperrá in Lykien, unter Gordian, S. 75. Aus dem Norden kömmt eine einzige von Phanagoria im Bosporus vor, welche im Arigoni als Münze von Tanagra angegeben war. Beyläufig bringt Hr. S. auch

Verbesserungen und Zurechtweisungen anderer Numismatiker, Pellerin, Eckhel, Frolsch, Neumann, bey. Noch bleiben gegen 80 unerklärbare Münzen übrig.

7)

Freyberg.

Von den Freyberger gemeinnützigen Nachrichten für das Churfürstliche Erzgebirge erwähnten wir zuletzt (G. g. A. 1803. 102. St.) das erste Quartal des Jahrs 1803 als des vierten Jahrgangs; die seitdem erhaltene Fortsetzung begreift das zweyte, dritte und vierte Quartal des vierten Jahrgangs 1803, des fünften Jahrgangs 1804, und die beiden ersten Quartale von 1805 als des sechsten Jahrgangs. Drey Quartale. Mit Vorbenennung der Localnachrichten zeichnen wir wiederum einige gemein-interessante Aufsätze aus. Noch aus dem vierten Jahrgang: Fortsetzung der im vorigen Jahrgang Nr. 24. 25. angefangenen öconomisch-chemischen Versuche im Großen, 1802, vom Hrn. Prof. Lampadius, Nr. 23. (s. G. g. A. 1803. S. 1129. 1131.) Ueber die advocati in Vrivers (Freyberg) nach einer Urkunde vom 13ten Jahrb. Nr. 26. Prof. W. A. Lampadius über die Benützung des Schweißkalks als Grundlage mancher Gattungen von Kitten und Bedeckungen. Nr. 32. — Von eben dems. Chemische Prüfung der Mineralquelle bey Schandau. Nr. 34. 35. Aus dem fünften Jahrgang: Nr. 9. ein Stück aus der Kleiderordnung Churf. Johann Georgs von 1609, und eben daher eine Hochzeitordnung. 6. Jahrg. Nr. 3. und Nr. 10. u. 11. Nachtrag zum vorigen vom Schandauer Mineralwasser. Nr. 13. Bemerkungen über die Eisentheile im Messing, vom Bergmechanicus J. G. Studer. Ueber des ehemahligen Rectors Widemann zu Freyberg Einla-

dungsschriften: in einer Zeit von 25 Jahren belie-
fen sie sich auf 147 Stücke; seine Acta scholastica
und andere ähnliche Schriften sind bekannt. Nr. 14.
Vom Schlackenbade an der Halsbrücke. Nr. 19:
Ein Auszug aus einer alten Handschrift, worin die
älteste Nachricht aus der ersten Hälfte des sechs-
zehnten Jahrhunderts vom Amalgamistren vor-
kömmt; es ist ein Wegweiser in das Riesenge-
birge. Nr. 22. 23. Deconomisch-chemische Ver-
suche im Großen im Jahr 1803, Nr. 24. und Fort-
setzung der ältern von 1801. 2. Nr. 25. — Nach-
richt von der Anwendung der Keberschen Sä-
maschine. Nr. 33. Lectiionsverzeichnis bey der
Bergacademie und Bergschule zu Freyberg. Nr. 35.
S. 333. — Im sechsten Jahrgang 1. Quartal
Nr. 8. 10. 12. Vorschläge zu Anlegung neuer Fabri-
ken in Sachsen, insonderheit im Erzgebirge, zu
besserer Benugung einiger Producte des Mineral-
reichs; es sind eine Zinnoberfabrik, Quecksilber-
fabrik, Mentigbrennerey, Bleyweißfabrik, Grün-
spanfabrik. Vergl. mit Nr. 16. und Nr. 17. von
Lampadius über das Quecksilbermachen aus Bley. —
Nr. 11. Beschreibung und Zeichnung von einem
neuen Sparofen durch äußere Luft, unter dem
Nahmen eines Luftofens, von D. Liebe. — Ueber
die Erfindung des Siedens in hölzernen Gefäßen
S. 170 f. 210 f.

Leipzig. H

Leben, Thaten und Meinungen merkwür-
diger Männer aus dem Alterthum — von Dr.
Ludwig Hörstel, Conrector im Katharinäum zu
Braunschweig. — Zweyter Band, von Romulus
bis Alexander. In der Dyckeschen Buchhandlung.
1805. 8. 304 Seiten. — Von dem Plane und

1160 G. g. N. 116. St., den 22. Jul. 1805.

der Absicht des Verfassers, ein Lehrbuch für die Schuljugend zu liefern, das sie zur Geschichtskunde vorbereitete und Wißbegierde für ein vollständigeres Studium erweckte, ist bey Anzeige des ersten Bandes, vor. J. 112. St. G. 1116, hinlänglich gesprochen worden. Der Verf. setzt die Ausführung dieses seines Plans auf gedachte Weise fort, mit gleichem Eifer der Jugend nützlich zu seyn, und durch diesen Zweck wird die Auswahl der Umstände, die eingemischte Deutung nach eigener Ansicht der Dinge, gerechtfertiget; und zwar durch ausgehobene ausführliche Biographien von großen Männern; strenge historische Critik ließ sich hierbey auch nicht verlangen. Die Biographien sind: Romulus, Jesaias, Numa, Jeremias, Solon, Aesop, Pissistratus, Cyrus, Themistocles, Socrates, Alcibiades, Camillus, Plato.

H.

Görlitz.

Vom Hrn. Rector des hiesigen Gymnasiums, Chr. Aug. Schwarz, sind bereits einige kleine Schriften Commentationes Theophrastae angeführt worden. Kürzlich erschien die fünfte, de lapide Lydio veterum ac recentiorum. Dieser bekannte Probiertstein der Alten wird bey Theophrast. S. 78 f. umständlich beschrieben; nach Absonderung der wesentlichen und zufälligen Eigenschaften, welche in der Stelle angeführt werden, erhellet, daß schon Agricola ihn richtig silicis schistosi speciem, und Werner eine im Bruche flachmuschliche edlere Art des Kiefelschiefers nannte; der häufig in Flüssen und Bächen gefunden wird.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

117. Stück.

Den 25. Julius 1805.

Frankfurt an der Oder.

Parte

In der academischen Buchhandlung: Geschichte der Preussischen Staaten vor und nach ihrer Vereinigung in eine Monarchie. Vom Legationsrathe Joh. Fr. Reitemeier, zu Frankfurt an der Oder. Zweyter Theil. Geschichte der Preussischen Länder an der Oder und Weichsel vom Jahr 1320 bis 1410. — 1805. VI. und 664 Seiten in Octav.

Bei der Anzeige des ersten Theils dieses Werks in unsern gel. Anzeigen (Jahrg. 1801. S. 961.) ist über den Zweck und die Behandlungsart, welche der Hr. Verf. wählte, Nachricht gegeben worden. Im Ganzen ist er nun auch in dieser Fortsetzung dem früheren Vornehmen treu geblieben, jedoch auch in Einigem von dem ersten Plane abgewichen. Zu Folge der ersten Idee schien er das, was er die eigentliche politische Geschichte nennt, d. h. den Wechsel des Besitzthums dieser Länder, ihre politischen Verhältnisse zu einander, die Abenteuer des Kriegs, die Friedensschlüsse und freundschaftlichen Verbindungen, stets nur kurz behandeln zu wollen,

Y (5)

und dieß Alles gleichsam nur als Einleitung zu der am Ende eines jeden Zeitraums zu liefernden statistischen Beschreibung des innern politischen Zustandes eben dieser Provinzen zu betrachten, die jetzt die vorzüglichste Basis der Preussischen Monarchie ausmachen. In dem vorliegenden Bande ist er aber von diesem Plane abgegangen, so daß hier wenig oder nichts von der Beschreibung des innern Zustandes dieser Länder vorkommt, dagegen die so genannte politische Geschichte das Ganze ausfüllt. Der Hr. Verf. sagt er thue dieß wegen der immer zunehmenden Wichtigkeit dieser Staatshändel und wegen der größern Vollständigkeit der Nachrichten. Rec. gesteht, daß er mehr für den ersten Plan war, daß ihm die Gründe für die weitläufigere Behandlung der genannten Gegenstände nicht genügend erschienen haben; um so mehr, da der Verf. eine Geschichte der Preussischen Monarchie, nicht aber den Wechsel dieser damals so zerstückelten Länder erzählen wollte. Die mannichfaltigen kriegerischen Abenteuer, die in Pommern, Schlesien, Brandenburg, Preußen, Polen und Litthauen in diesem Zeitraume vorgefallen sind, erläutern wenig oder gar nicht den jetzigen Zustand der Preussischen Monarchie, und auf dieß mußte das Auge, als auf das letzte Ziel, doch immer gerichtet bleiben. Uns scheint es, daß diese so genannte politische Geschichte viel kürzer, dem letzten Zwecke gemäß, behandelt werden konnte. Es ist zwar recht schön vom Hrn. N. gezeigt, wie groß z. B. der Einfluß gewesen, den die Erhaltung der königlichen Würde für Polen hatte, wie die Entstehung eines einheitsvollern Slavischen Staats den Fortschritten der Deutschen in diesen Gegenden Grenzen setzte, wie wichtig die Verbindung Litthauens mit Polen, die Befehrung der Litthauer zur römischen Kirche war;

wie und warum die Kreuzzüge gegen die Litzbauer so schlecht ansfielen, wie bedeutend Kaiser Carls Verbindung von Böhmen, Schlesien und Brandenburg gewesen u. s. w. Allein wir halten dafür, daß dieß Alles, was von Wichtigkeit war, in gedrängener Kürze gegeben werden konnte, daß die Erzählung aller der mannichfaltigen Fehden, welche unter den verschiedentlich in diesen Ländern possessivirten Fürsten geführt wurden, dem Ganzen Eintrag thue, ermüde, und dem wichtigern Theile der Geschichte, der Beschreibung des innern politischen Zustandes dieser Landschaften, den Raum beenge. Gleichwohl scheint es uns, daß in dem gegebenen Falle der letzte Punct gerade den wichtigeren Theil dieser Geschichte ausmachen mußte, da manche Ruinen in der Verfassung, in den Rechtsverhältnissen, in den Sitten u. s. w. noch bis jetzt aus jenen Zeiten sich erhalten haben. Die Zerstückelung der Länder war damals so groß, ihre äußeren Verhältnisse und Berührungspuncte so vielfach verwickelt, daß der Herr Verfasser sich zugleich genöthigt gesehen hat, um dieß Alles einigermaßen richtig darzustellen, meist dürre und chronikenmäßig zu verfahren, weil sonst der Raum noch mehr würde beengt worden seyn. Es mußte zugleich so Manches, wegen des Einflusses der benachbarten Mächte, von der Geschichte dieser beygebracht werden, um auch nur verständlich zu bleiben, daß der Raum dadurch noch mehr beengt wurde. Wenn nun unsere Hoffnungen auf die so genannte statistische Beschreibung in der Folge erfüllt werden sollen; so scheint sich dieses Buch zu einem höchst bändereichen Werke auszuspinnen, worüber, welches ein wahrer Verlust wäre, Auctor und Leser ermüden würden. Der erste Plan war also in dieser Rücksicht, nach unserm Ermessen,

dem Zwecke weit zusagender. Noch in einer andern Rücksicht ist Hr. N. von dem ersten Plane abgemichen, nämlich in folgender. In dem ersten Theile war auf keinen Schriftsteller verwiesen, in dem vorliegenden ist dieß im Anhange geschehen. Wir billigen dieß sehr, denn welche Gewähr kann ein Geschichtschreiber für seine Treue leisten, wenn er anders die Begebenheiten, die er darstellt, nicht selbst erlebt und eine theilnehmende Rolle dabei gehabt hat? Wo dieß nicht der Fall ist, da muß bewiesen werden, daß der Auctor die vorhandenen Quellen gekannt, geprüft, benugt hat. Die Art, wie dieser Beweis hier geführt wird, hat weniger unsern Beyfall. Am Ende sind die Citate angehängt, dieß, wenn es auch eleganter, nach der Meinung einiger, aussieht, ist für den prüfenden Leser unbequem, doch schlimmer ist, daß meistens hies die Seitenzahlen der angeführten Schriftsteller bemerkt werden, daß wenig über die critische Prüfung, die Benutzung der Urkunden daselbst vorkommt. Mit weiser Deconomie läßt sich aber, ohne die ganze critische Sichtung darzulegen, aus Quellen und Urkunden Manches beybringen, durch eine kurze zweckmäßige Anführung aus ihnen so Manches geben, was dem Leser die Treue des Verfassers verbürgt, dessen Einsicht bewährt, und dem erstern nicht selten neue Aussichten eröffnet. — Stil und Behandlung sind dem ersten Bande gleich. Mit wenig Worten wollen wir nun die Hauptrubriken liefern, um den Freunden dieser Untersuchungen anzudeuten, welche Gegenstände sie hier im Allgemeinen erläutert finden. Wegen eines größern Details verweisen wir billig auf das Werk selbst.

Dieser zweyte Band handelt nur die erste Hälfte des vierten Zeitraums ab, der von dem J. 1320

bis 1520 geht. In dem ersten Abschnitte, der bis zu dem J. 1348 fortschreitet, wird von der Wiederherstellung der Polnischen Macht, dem neuen Königreiche in Polen, dem Verhältnisse der unabhängigen Polnischen Fürsten zu dem Könige, dem der Deutschen an der Weichsel und Oder zu den nähern und entferntern Nachbarn, und umgekehrt, gehandelt. Die Erbstreitigkeiten in Brandenburg, durch das Absterben des Anhaltischen Hauses, die Kriege und Friedensschlüsse und neuen Fehden zwischen den Mächten an der Oder und Weichsel, bey dem Streite der Luxemburgischen und Baierschen Häuser werden alsdann erzählt. In dem zweyten Abschnitte, der bis zu dem J. 1374 geht, werden der Fortgang dieser Streitigkeiten, ihr Ende, die Einverleibung der Polnischen Fürstenthümer in die Böhmischo-Polnische Monarchie, die Pläne der Herren von Ungarn und Böhmen, Polen und Brandenburg, die Vereinigung Neupreußens mit Ungarn, Brandenburgs mit Böhmen und Schlessen, das Ansehen der germanisirten Fürsten im Wendenlande, der Hanse-Städte, die Aussichten, die sich für Mecklenburg eröffneten, und die Kreuzzüge in Preußen und Litthauen dargestellt. Im dritten Abschnitte, der die Geschichte bis zu dem J. 1410 führt, wird von Litthauens Uebergang zu einer neuen Verfassung, von den Unruhen in Polen während der Ungarischen Regierung, von der Vereinigung und Trennung Brandenburgs von und mit Böhmen, von der Absonderung Neupreußens von Ungarn, von der Verbindung Polens mit dem zur christlichen Religion bekehrten Litthauen, von dem Verhältnisse beider zu dem Luxemburgischen Hause und dem Deutschen Orden, von den besseren Aussichten für den letztern und Polen bey dem Zerfallen der Luxemburgischen Macht, den mißlungenen

1166 Göttingische gelehrte Anzeigen

Eroberungskriegen der Deutschen in Litthauen, den Aussichten Pommerns auf die Nordischen Kronen und der Gefahr ihrer Vereinigung für Preußen und die Hansestädte, so wie von dem Verfall der Luxemburgischen Macht, dem Verluste der Neumark und den Streitigkeiten über das letzte Land und einige andere Provinzen zwischen dem Deutschen Orden, Polen und Litthauen gehandelt. — Von dem Allen wird hier mannichfach, einsichtsvoll, unterrichtend, gründlich gesprochen. Unsere obigen Ausstellungen sollen dem anderweitigen Werthe eines Werks, dessen Güte wir schon bey Anzeige des ersten Theils anerkannt haben, nichts nehmen.

Siehe **Tübingen.**

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung: Taschenbuch für Soldaten auf 1804, von J. G. Hoyer. 1803. 12. 160 Seiten.

Eben daselbst: Taschenbuch für Soldaten auf 1805. von Eben dems. 1804. 12. 184 S.

In diesem kleinen Taschenbuche liefert Herr Hoyer manche gute Abhandlungen und Notizen, die dem Militär sehr angenehm seyn werden. Wir begnügen uns, die Aufmerksamkeit des Lesers hierauf zu leiten, und schränken uns auf eine kurze Anzeige des Inhalts ein.

Nr. 1. Zuerst kömmt die militärische Zeitrechnung für das Jahr 1804, wo die Anzahl Jahre seit den wichtigsten militärischen Erfindungen angegeben sind. Dann folgt die Kriegsgeschichte von Italien vom Jahr 1511 bis zum neunzehnten Jahrhundert (hier nur bis 1515). — Rec. glaubt, daß man diese Geschichte für den Soldaten noch etwas interessanter machen könnte. — Biographien berühmter Helden, und zwar I. Ferdinand von Toledo, Herzogs von Alba. II. Ferdinand

d'Avale, Marchese von Pescari. — Artillerie-Notizen. 1) Durchmesser der Kugeln. 2) Länge und Schwere der Geschütze. 3) Schußweiten der Kanonen und Haubitzen u. s. w. — Strategische und andere Notizen: 1) Vom Lagern, 2) Stellung und Marschiren u. s. w. Angabe einer militärischen Handbibliothek. Pragmatische Uebersicht der neuen Oestreichischen Militärverwaltung.

Nr. 2. Den Anfang macht gleichfalls die militärische Zeitrechnung von 1805, die gegen die von 1804 noch mit manchen Artikeln, von denen einige füglich hätten wegbleiben können, vermehrt ist. Dann folgt I Kriegsgeschichte in Italien. (Fortsetzung.) — Die Feldzüge König Franz I. von Frankreich bis 1525. — II Fortschritte der Ausbildung der Kriegswissenschaften, in den letzten beiden Jahren. — Ein recht guter Uebersicht der neu erschienenen militärischen Bücher. — III Strategische und taktische Aphorismen. — IV. Wie Truppen ohne Kriegsbrücken über Flüsse zu setzen sind. — Mit Fahrzeugen. — V. Mathematische Notizen: 1) Verwandlung des Duodecimal-Maßes in Decimal-Theile der Loise und des Fußes. 2) Quadrate und Würfel der Zahlen von 1 bis 1000 u. s. w. Höhenmessung durch den Barometer. VI. Conscriptions- und Recrutirungs-System für die kais. königl. Staaten. — Ein sehr wichtiges Document von der Aufmerksamkeit der Regierung auf das Militär.

Weimar.

M. Acii Plauti Miles gloriosus. Cum notis superiorum interpretum selectis atque suis editit Iq. Traug. Lehr, Danz., Philos. D., et scholae Jenensis Rector. Praemissa est epistola ad Eichstadium, Prof. Jenens. Bey Gädite.

1168 G. g. A. 117. St., den 25. Jul. 1805.

1804. 8. XX und 364 Seiten. Der Herausgeber scheint eine doppelte Absicht zu erreichen gesucht zu haben, ein Mahl junge Leser zum Lesen dadurch anzulocken, daß er ihnen das Verstehen des alten Comikers erleichtert, dann aber auch, daß er nebenher des Dichters Worte zum Behufel nutzt, um ihnen einen Vorrath von feineren oder seltneren Sprachformeln beizubringen. In dieser Rücksicht ist das reichliche Maas, das man zuweilen wahrnimmt, vielleicht zweckmäßiger, als man denken könnte. Gute Auswahl für das zu Erlärende aus den ältern Commentatoren verbindet er mit dem Seinigen. Nicht leicht stießen wir auf eine Stelle, welche nicht verdeutlicht worden wäre; und selten stießen wir auf ein Wort, das vielleicht noch mehr Erläuterung erfordert hätte, wie B. 18. *peniculum tectorium*. *Sycolatronidae* sind, wie wir sehen, nicht von Feigen abgeleitet, sondern durch *Ptycholatronidae* erklärt, von *Ψυχος*; der Grund ist nicht beigefügt. Daß Hr. D. aber der Critik dabey nicht vergaß, lehret das vorangesetzte Schreiben, welches die Stellen anführt, in welchen er von Andern abgegangen ist, oder eigene Verbesserungen gemacht hat. Den Titel des Stücks, welchen Plautus selbst angibt, *Gloriosus*, als Uebersetzung von *Αλαζων*, und der als *Miles gloriosus* auf uns gekommen ist, möchte er verändern *Miles sive Gloriosus*. Daß das comische *factum facere ex hostibus* verworfen, und *fratrem* behalten, *fabulam* aber gemuthmaset ist, wundert uns. Beträchtliche Verbesserungen sind B. 169. 450. 571; auch einige gute Veränderungen der Person. Ein allgemeiner Plan des Stücks ist nicht vorgelegt; aber wohl der Inhalt und der Theil der Handlung vor jedem Act und Auftritt.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

118. Stück.

Den 27. Julius 1805.

Jena.

Bei Maufe: Materialien zur Erweiterung may
der Naturkunde, von K. W. G. Kastner, Dr.
der Philosophie, Privatlehrer auf der Universität
Jena etc. I. Band. 392 Octavseiten. 1805.

Der Zweck dieser Materialien soll seyn, die
Natur in allen ihren Gestaltungen als eine lebende
Einheit darzustellen, ihr stets reges Leben von
mannichfaltigen Seiten aufzufassen, und durch un-
getrübteres Erblicken des Einzelnen in seiner ganzen
Wesenheit anzuschauen. In Winterl's neuer An-
sicht der Chemie spreche sich hauptsächlich dieser
gleichsam verkörperte Naturgeist aus, dessen Ge-
genwart in der anorganischen Welt sich durch die
Formen des Magnetism und Chemicism verkündige.
Klar und ohne Verhüllung (?) offenbare sich in
dieser neuen Ansicht die gewordene Erkenntniß des
allgemeinen Lebens, und froh des köstlichen Fundes
ergreife es der ehrwürdige Forscher, um die Ver-
weise seines Daseyns, die sich seinem durchdringen-
den Blicke in der todt scheinenden anorganischen
Masse aufschlossen, in der höhern Gestaltung des

Irdischen, in der organischen Natur reiner geformt zu finden u. s. w. Also begrifflich zuerst über dieß so hoch ausgesprochene neue System — hier Beiträge zur nähern Kenntniß und Erweiterung desselben, die den Gegenstand auch des in nächster Messe noch nachfolgenden Bandes ausmachen werden. Der gegenwärtige enthält außer verschiedenen eigenen Versuchen, welche am Ende beygefügt sind, und von denen der Verf. glaubt daß sie zur weitem Bestätigung des Wintert'schen Systems dienen könnten, großen Theils nur einen Auszug aus der Wintert'schen Schrift selbst, und beschäftigt sich hauptsächlich mit den Thatsachen, die W's neuen Ansichten zum Grunde liegen, die man jedoch wegen des Details wohl lieber im Originale selbst liest. Da es zur Empfehlung eines neuen Systems hauptsächlich auch darauf mit ankömmt, daß man die Unzulänglichkeit des bisher gangbaren Systems zeigt, so würde den Freunden der Chemie sehr damit gedient gewesen seyn, wenn sich der Verf. bemüht hätte, statt jenes Auszugs lieber das jetzt so sehr beliebte Lavoisier'sche System einer genauen Critik zu unterwerfen, und aus unzweydeutigen Versuchen und Folgerungen zu zeigen, daß W's. Ansichten schlechterdings gewählt werden müssen um Einheit in die Erklärungen zu bringen. Aber so finden wir wenigstens in gegenwärtigem Bande Nichts, was uns nöthigte, den immateriellen, impalpablen, begreifenden Principien zu huldigen, die eine so wichtige Rolle in W's. Systeme spielen, und dagegen die auf so einfachen und unzweydeutigen Thatsachen beruhenden Erklärungsarten Lavoisier's zu verlassen, und müssen also erwarten, daß eine genaue Parallelisirung beider Systeme vielleicht ein Gegenstand eines der folgenden Bände dieser Materialien seyn wird.

Der Rec., welcher sich die Mühe gegeben hat, Winterl's Schrift sehr genau durchzulesen, und mehrere der vorzüglichsten Thatsachen, worauf W's. neue Ansichten beruhen, einer unparteiischen Prüfung und Zusammenstellung mit Lavoisier's System zu unterwerfen, kann wenigstens für seinen Theil sich noch nicht von der Richtigkeit und gänzlichen Unzweydeutigkeit der Folgerungen und Erklärungsarten überzeugen, welche Winterl in diese Thatsachen (gesetzt daß sie auch auf ganz vollkommen reinen Versuchen beruhen) hinein gelegt hat, wenn er gleich nicht läugnen will, daß auch Lavoisier noch Lücken in seinem Systeme gelassen hat, die sich jedoch, wenn man das Ganze überseht, noch immer ausfüllen lassen, ohne der Natur Gewalt anzuthun, und die Physik in einen Roman zu verwandeln. Daß z. B. Lavoisier's Sauerstoff an sich nicht das säurende Princip der Körper sey, sondern dieß Princip vielmehr ein immaterielles, geistiges, in dem Sauerstoff selbst schon enthaltenes seyn müsse, wie W. behauptet, folgt denn doch wirklich aus keiner einzigen Thatsache Winterl's so einleuchtend, daß man diese Behauptung so unbedingt für eine ausgemachte Wahrheit halten könnte, und eben so zweydeutig sind die Thatsachen, woraus W. ableiten will, daß es auch ein solches eigenthümliches alkalisirendes (basirendes) begeistendes Princip geben müsse, ja daß die negative Electricität (das $-E$) das eigentlich säurende, und das $+E$ das alkalisirende oder Base-Princip sey, beide E aber in ihrer Vereinigung die Wärme constituirten. Daß Lavoisier's Sauerstoff in vielen Körpern in großer Menge enthalten ist, ohne daß diese darum Säuren sind, ja manche Säuren durch Ueberladung mit Sauerstoff, z. B. die oxydirte Salzsäure, sich sogar von der Natur einer Säure

wieder entfernen, oder, wie sich W. ausdrückt, abgestumpft erscheinen, d. h. keine blauen Pflanzensäfte mehr röthen und keinen sauren Geschmack mehr besitzen, beweist doch keinesweges, daß das Princip der Säuerung etwas von Lavoisier's Sauerstoff Verschiedenes seyn müsse. Denn erstlich ist ja Lavoisier selbst nicht der Meinung, daß der Sauerstoff an und für sich sauer sey, sondern säurefähige Basen nur sauer mache, d. h. in gewissen quantitativen Verhältnissen mit ihnen vereinigt, zusammengesetzte Körper bilde, die auf eine besondere Weise unsere Zunge afficiren, und die blauen Pflanzensäfte in Rücksicht ihrer Fähigkeit das Licht zu brechen, zu zerlegen und durchzulassen, modificiren, kurz daß er die Eigenschaft einer Säure nur als eine zusammengesetzte Wirkung jener Basen und des mit ihnen verbundenen Sauerstoffs betrachtet wissen will. Wer wird es nun chemischen und physischen Gründen zuwider finden, daß ein gewisses Uebermaß des Sauerstoffs, also eine bloße Aenderung des quantitativen Verhältnisses desselben zu jenen Basen, Körper bilden muß, die nun auf die Zunge und auf die blauen Pflanzensäfte ganz anders, als jene Säuren selbst, wirken? Bedenkt man nun noch, was die größere oder geringere Quantität specifischer Wärme, welche in die mancherley Verbindungen des Sauerstoffs zugleich mit eingeht, für neue Modificationen in Rücksicht auf unsere Sinne bewirken muß, so wird man alle die Abstumpfungen von Säuren, die nach W. bloß ihren Grund in dem Mangel des geistigen Säure-Principis (nicht des palpablen Lavoisier'schen Oxygens) haben sollen, noch um so weniger unbegreiflich finden. So kann also z. B. die Ursache, warum die oxydirte Salzsäure den Character der gewöhnlichen Säuren nicht hat, aller-

dinge mit darin liegen, daß diese Säure, oder vielmehr diese Uebersättigung der salzsauren Basis mit dem Sauerstoffe, eine ungeheure Menge specifischer Wärme zugleich mit aufgenommen hat, die wir ja in der That auch bey der Zersetzung der oxydirten Salzsäure durch hineingebrachte Körper, im freyen Zustande wieder entweichen sehen. Kann man zweifeln, daß dieser Calorique die Ursache mit ist, daß die oxydirte Salzsäure sich unsern Sinnen ganz anders als die gewöhnliche Salzsäure darstellen und gegen hineingebrachte Körper auch ganz anders wirken muß? Daß es Säuren geben soll, welche ungeachtet der starken Acidität gar keine Spur von Lavoisier's Oxygen enthalten (S. 60.), davon ist wenigstens dem Rec. nichts bekannt. Aber das ist ihm bekannt, daß Hrn. Winterl's angebliche Hydrothionsäure (Lavoisier's hydrogene sulphuré) in Wasser aufgelöset die Lackmustrinctur röthet, die Seifen zersetzt u. s. w., kurz unverkennbare Spuren von Säure äußert, begreiflich weil sich aus dem Schwefel des hydrogene sulphuré und dem Sauerstoffe des Wassers Schwefelsäure bildet, aber wer hat je das hydrogene sulph. an und für sich sauer gefunden? Und wenn daher Bertholet nach diesen Erfahrungen (Scherer's Journ. d. Ch. 1. B. IV. Heft. S. 373.) anführt, daß das hydrogene sulph. alle Eigenschaften habe, welche die Säuren auszeichnen, so kann man wohl behaupten, daß ihm damahls das Lavoisier'sche System eben noch nicht sehr geläufig gewesen seyn muß, indem er sonst die Ursache, warum jenes hydrog. sulph. Säure zeigt, wenn man es in Wasser auflöset, sehr bald wahrgenommen haben würde. Wenn es hier der Raum verstatete, so würde der Rec. noch manche Bemerkungen über Hrn. W's. so genanntes Band, über die Andronie, über seine Theorie der Wasser-

erzeugung durch Verbrennung des Sauer- und Wasserstoffgases, über seine Theorie der Electricität und des Galvanismus 2c. beifügen können, aus welchen das Willkürliche in manchen Folgerungen und Erklärungsarten zur Gnüge erhellen würde. Aber er begnügt sich nur in Rücksicht der Theorie der Säuren ein Beispiel gegeben zu haben, daß wir bis jetzt noch nicht nöthig haben, Lavoisier's Ansichten zu verlassen, so sehr übrigens der Rec. Hrn. W's. anderweitige Verdienste und sein Bemühen die Wirkungen der Natur aus einem höhern Standpuncte (der jedoch auch dem Lavoisier'schen Systeme nicht versagt ist) zu erblicken, hochschätzt. In dem vor uns liegenden Bande dieser Materialien des Hrn. Dr. B. herrscht zuweilen ein etwas declamatorischer Stil, der nach unserm Gefühle in der Naturwissenschaft nicht ganz gut angebracht ist, auch zur eigentlichen Empfehlung eines Systems eben nichts beiträgt.

M. n. k. Cassel.

Nachrichten von der Synode zu Homberg mit Bezug auf die Reformation in Hessen. Zusammen- gestellt von Johann Christian Martin. 1804. 229 Seiten in Octav. Ein recht schätzbarer Beitrag zu der besondern Reformations-Geschichte des Hessischen Gebiets, wober noch mehr geleistet ist, als der Titel verspricht. Je weniger sich Acten und Documente von der Synode zu Homberg für uns erhalten haben, desto verdienstlicher war es, die zerstreuten Notizen zu sammeln, die sich davon aufreiben lassen, und je wichtiger die Veranlassung und die Folgen waren, welche die Synode hatte, desto mehr war es der Mühe werth, in die Sammlung der dazu gehörigen Nachrichten auch Manches, das nur in einiger Verbindung damit stand, aufzunehmen. Diesem sehr richtigen Urtheil

des Verf. hat man besonders mehrere interessante Notizen von einigen bey der Synode anwesenden und vorzüglich dabey beschäftigten Männern zu danken, die in dem fünften Abschnitt S. 64 — 106 enthalten sind; im zweyten Abschnitt S. 11 — 28 einen sehr zweckmäßigen allgemeinen Abriss von dem kirchlichen Zustand in Hessen vor und um die Zeiten der Reformation, im dritten S. 28 — 44 manches Merkwürdige von den verschiedenen Bemühungen einiger Hessischen Religionslehrer, welche der Reformation vorarbeiteten, eines Jakob Limburg, Johann Uffener, Eilemann Schnabel, Caspar Wenig und Heinrich Rockenbergh, wie in dem neunten Abschnitt S. 145 — 153 einen Beitrag zu der Geschichte des so wenig bekannten Religionsgesprächs zu Marburg vom J. 1527, das man nicht mit dem berühmtern vom J. 1528 verwechseln darf. In der engsten Verbindung mit der Synode zu Homberg selbst steht hingegen die erste Hessische Kirchenordnung, welcher der zehnte Abschnitt S. 153 — 164 gewidmet ist, denn diese kann ja mit Recht als ein Werk der Synode betrachtet werden; von den Folgen und Veränderungen aber, welche zunächst dadurch herbeigeführt und bewirkt wurden, sind in den zwey letzten Abschnitten, S. 165 — 202, besonders diejenigen ausgehoben, in denen sich am sichtbarsten erkennen läßt, mit welcher weisen Festigkeit und edlen Uneigennützigkeit das Reformations Werk im Hessischen geleitet und durchgesetzt wurde. Möge es dem fleißigen Hrn. Verfasser nicht an Aufmunterung fehlen, sich um die Kirchengeschichte seines Vaterlandes noch weiter verdient zu machen!

Lüneburg.

Bev. Herold u. Wählstab: 1) Schilderungen für denkende Christen, von J. S. D. Dräseke,

1176 G. g. A. 118. St., den 27. Jul. 1805.

erstem Prediger zu Mülln im Herzogthum Bauernburg. 1803. XVI u. 322 Seiten in Octav.

2) Predigten für denkende Verehrer Jesus, von J. S. B. Dräseke. Erste Sammlung. 1804. VI und 391 Seiten in groß Octav.

Zwey neue Predigtsammlungen, die sich allerdings vor mancher andern neuern Sammlung sehr vorthailhaft auszeichnen. Eine sorgfältige Auswahl der behandelten Gegenstände und eine große Mannichfaltigkeit derselben, ein großes Reichthum an practischen Ideen und an Erfahrungen und Beobachtungen über das menschliche Leben, eine stete Hinsicht auf das, was wahrhaft anwendbar ist, und ein öfteres Eingreifen in die verschiedenen Verhältnisse der Menschen, endlich eine große Vertrautheit mit der Bibelsprache, müssen diesen Vorträgen im Ganzen eben so sehr zum Ruhm gereichen, als der durchaus verständliche Ausdruck, nicht selten auch die Fülle des Periodenbaus, und ganz vorzüglich die Wärme und Herzlichkeit des Verf., die in ihnen unverkennbar ist. Wir dürfen nur an Themata, wie folgende: der Ehesegen, die guten Kinder, die redlichen Aeltern, nach unserm Urtheil der gelungenste und practischste Vortrag, der echte Patriot, aus Nr. 1, und: über die Kirchenregister des verfloffenen Jahrs; über den Schlaf; wer innigst fühlt, daß das Gute das Höchste sey, auf dem ruht heiliger Geist, aus Nr. 2. erinnern, um darauf aufmerksam zu machen, daß so manche hier behandelte Gegenstände gewiß nicht zu den alltäglichen gehören; ja, daß hier einzelne Gegenstände abgehandelt sind, welche Mancher Bedenken tragen möchte, auf der Kanzel zu berühren.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

119. Stück.

Den 27. Julius 1805.

Venedig.

Fiorl

Von Carlo Malese: *Vita di Antonio Cavallucci da Sermoneta*, Pittore. 1796. 77 S. in Octav. Mit einem Bildniß des Sermoneta.

Obgleich nach dem Tode des Cavallucci eine Biographie desselben von Giovanni Battista Vinci im Jahr 1795 erschienen ist, so hielt es dennoch der Verf. dieser Schrift, Hr. Giovanni Gherardo de Rossi, Director der königl. Portugies. Künstler-Academie zu Rom, nicht für überflüssig, noch eine Biographie jenes Malers zu liefern. Cavallucci ward im Jahr 1752 zu Sermoneta geboren, und fand an dem Herrn dieser Stadt, dem Herzog M. A. Gaetani, einen eifrigen Gönner, von dem er wider den Willen seines Vaters, der ihn zu einem Musicus bestimmt hatte, nach Rom geschickt wurde, um sich der Malerey daselbst zu widmen. Hier besuchte er als ein vierzehnjähriger Jüngling die Schule des Stefano Pozzi, und nach dem Tode desselben die Schule des Gaetano Lapis, worauf er anfang die Werke von Guido Reni und Anderer zu copiren. Seine Talente, vorzüglich aber seine

A (6)

Geschicklichkeit in der Miniatur-Mahlerey, erwarben ihm bald einen großen Ruhm; er verfertigte auch Porträte, und that sich überhaupt in allen Gattungen der Mahlerey hervor, von denen sehr schöne Proben im Pallast seines ehemahligen Gönners Gaetano aufbewahrt werden. Durch eine Reise, welche er im Jahr 1787 über Bologna, Parma und Florenz nach Venedig unternahm, gewann sein Colorit an Feuer, Kraft und pastoser Behandlung. Dennoch blieb in seinen Werken eine gewisse Natürlichkeit und Kälte. Mit einem großen Ideenreichtum vereinigte er die Kunst seine Gedanken edel darzustellen, aber ohne Fülle und kräftigen Schwung der Phantasie. Was ihm vorzüglich gelang, war der Ausdruck religiöser Gefühle, daher er sich besonders in der Darstellung heiliger Scenen gefiel. Seine Zeichnung ist zwar correct und genau, vorzüglich in den Extremitäten, es mangelt ihr aber an Nachdruck, Schwung u. Energie. Seine Draperie ist ebenfalls nicht tadelfrey, und erinnert an den Geschmack des Maratta; in der Behandlung des Hellbunkeln aber glückte es ihm, viele Meister der Römischen Schule hinter sich zu lassen. Die besten Schüler, welche er bildete, waren: Giovanni Nicona, ein Römer; Ferdinando Bersanti, aus Velletri; Salvatore Gemile, ein Neapolitaner; Luigi de Rossi, aus Piperno; Niccola Bronalani und der Pater Diego Tich aus Böhmen. Im Jahr 1790 erhielt er die Stelle eines Lehrers bey der Portugiesischen Mahler-Academie zu Rom, und unterrichtete in der Miniatur-Mahlerey den Giuseppe Alvarez aus St. Sebastian in Brasilien, der kurz darauf starb. Außerdem bildete er den Joseph de Cunha Taborda, einen Pensionario des Königs von Portugal, der hiw gegenwärtig in Lissabon befindet, und durch eine

große Mahleren, welche den Ruf des Cincinnatus zur Dictatur darstellt, bekannt gemacht hat. Ein anderer Zögling von ihm, Emanuel Dies, war ebenfalls aus St. Sebastian in Brasilien. Zum ersten Entwurf seiner Gemälde bediente er sich eines Sicilianers Tommaso Sciana. Schließlich müssen wir noch bemerken, daß diese kleine Schrift durch ein vorangeschicktes Schreiben Sr. Excellenz dem Herzog Francesco Gaetano von Cermoneta gewidmet ist.

Paris.

Chez Allais, libraire, quai des Augustins
 Nr. 44. *Traité élémentaire de l'art militaire et de fortification, à l'usage des élèves de l'école polytechnique et des élèves des écoles militaires*, par M. Gay de Vernon, officier du génie et professeur de fortification à l'école polytechnique. Tome premier. Part. I. et II. 4. 308 Seiten und 20 Kupfertafeln.

Wer die allgemein bekannten Französischen Werke über die Kriegswissenschaft, und vorzüglich die über die Fortification, gelesen hat, wird etwa dieselben Ansichten haben, welche in diesem Buche herrschen; doch hat der Verfasser auch in dem letzten Kriege gedient, und seine Ansichten sind dadurch gleichsam mehr practisch geworden.

Der Titel: *Traité élémentaire de l'art militaire et de fortification* ist nicht ganz richtig, weil das Werk aus 3 Theilen bestehen soll, von welchen der 1te und 2te Theil in diesem Bande enthalten sind, und der 3te Theil wahrscheinlich den zweyten Band ausmachen wird. Da nun der 1te Theil von der Kriegskunst allgemein, der 2te von der Feld-*Fortification*, und der 3te von der Festungs-*Fortification* handelt, so sieht man, daß in diesem

Werke nur eigentlich die Fortification abgehandelt wird, und der erste Theil nur als eine Einleitung zu betrachten ist. Ueberdem gibt der Verf. der Fortification einen zu hohen Rang, indem er sie der Kriegskunst coordinirt, da sie doch nur einen Theil davon ausmacht. Die Form und die ganze Bearbeitung dieses Werks hat mit der von dem Werke: *Géométrie descriptive appliquée à la Fortification*, welches vor einigen Jahren gleichfalls zum Gebrauch der école polytechnique gedruckt und in diesen Blättern angezeigt ist, viele Aehnlichkeit. Die Gegenstände sind in einer zweckmäßigen Kürze sehr deutlich und gut vorgetragen, und mit vielen Beispielen aus der Geschichte erläutert und belegt. Allein neue, originelle Ideen sucht man hier vergebens. Dieses Werk, wie die *géométrie descriptive*, ist eine bloße Compilation. Einem Buche, welches zum Leitfaden des Unterrichts dient, kann dieses inzwischen durchaus nicht zum Vorwurfe gemacht werden. Die Beispiele aber, und vorzüglich diejenigen aus dem letzten Kriege, hätten mit mehrerer Genauigkeit erzählt werden müssen. Denn wenn Rec. nach dem, wovon er den wahren Hergang der Begebenheiten kennt, auf die Wahrheit der Erzählung anderer Begebenheiten, von denen Rec. das Detail der Ausführung nicht kennt, schließen darf: so sind die Beispiele sehr unzuverlässig. In einigen Erzählungen hat Rec. auch nicht die entfernteste Spur von Wahrheit gefunden. Die Pläne zu diesen Beispielen sind sehr schlecht gestochen, und enthalten fast gar keine Situation. Dieses ist für den Schüler um so nachtheiliger, da er dadurch einen falschen Begriff von einer Schlacht erhält. Da, wo die Gegend mit Hecken und Gräben so durchschnitten ist, daß man nicht im Stande war nur ein Ba-

taillon en Front zu stellen, findet man hier auf dem Plane überall freye Ebene u. s. w. Als Beleg zu diesen Behauptungen kann man die Erzählung und den Plan der Schlacht von Hondshoote und den vorhergehenden Operationen und Gefechten nachsehen.

Nach diesem allgemeinen Ueberblick werden wir nur nöthig haben, den Inhalt der einzelnen Capitel mit wenigen Worten anzugeben. **Erster Theil. Von der Kriegskunst im Allgemeinen. 1stes Capitel.** Von den militärischen Kenntnissen; vom militärischen Blick (comp d'oeil militaire), von der Armee im Allgemeinen; von den materiellen Waffen, den mechanischen u. s. w. Auf folgende Art gibt der Verf. seine Ansicht der Kriegswissenschaft im Allgemeinen: "Wenn man von den Vorkenntnissen zu dem eigentlichen Körper der Kriegswissenschaft übergeht, so unterscheidet man das Materiel der Kunst (materiel de l'art) von Allem, was auf den militärischen Blick Bezug hat. Das Materiel begreift in sich die Einrichtung der Truppen, ihre Bewaffnung, die Manoeuvres u. s. w., die Zusammensetzung der Armee, die militärische Topographie, die Einrichtung der Grenzen, die Läger u. s. w., kurz Alles, was von der Artillerie und dem Ingenieur-Wesen abhängt. Diese verschiedenen Gegenstände können mit Hülfe der Mathematik, der Physik und der Zeichenkunst abgehandelt werden (— auch die Einrichtung der Truppen?), sie bilden eine Theorie, welche alle junge Officiere erlernen können, welche sich Mühe geben wollen. Der militärische Blick ist das Product des Genies, jener Vereinigung der Eigenschaften, vermittelt welcher der Mensch sehr schnell die Verhältnisse der Dinge, welche er betrachtet, auffaßt, und schnell die allgemeinen und theoretischen Regeln

auf einzelne Fälle, welche sich jeden Augenblick darbieten, anwendet; Alles was zum militärischen Blick gehört, sind die höhern Theile des Kriegs; er umfaßt die Entwerfung der Operationspläne; die Zusammenfügung der Armee, die auf einer gewissen Grenze agiren soll; die Führung des offensiven Krieges sowohl als des defensiven; die Wahl der Positionen oder Lager u. s. w." — Auch hier ist der Verf. nicht ganz glücklich in der Wahl der Wörter gewesen; denn unter coup d'oeil militaire begreift er die ganze höhere Taktik oder Strategie, oder eigentlich die ganze Taktik. — Die richtige Anwendung allgemeiner Sätze oder Theorien auf einzelne Fälle pflegt man sonst Beurtheilung zu nennen. — 2tes Cap. Von der Einrichtung des Militärs und der Bewaffnung bis zur Erfindung des Pulvers und der Feuerwaffe. 3tes Cap. Seit der Erfindung des Pulvers und des Feuergewehrs. 4tes Cap. Von der Einrichtung des Militärs und dessen Bewaffnung seit der Erfindung des Feuergewehrs; von den Graden und Ehrenstellen im neuern Militär; von der Zusammensetzung und Stärke der Französ. Miliz u. s. w. Unter Französischer Miliz (milice française) versteht der Verf. das Französische Militär überhaupt. Ein Infanterie Regiment hat jetzt bey den Franzosen 4 Bataillons, von denen 3 im Felde dienen und das 4te in den Garnisonen zur Uebung der Recruten u. s. w. zurückbleibt. Das Regiment ist etwa 4298 Mann stark, wovon 4180 Combattanten. Frankreich hat jetzt 90 solcher Regimente Linien-Infanterie, und 27 Regimente, jedes gleichfalls zu 4 Bataillons, leichte Infanterie. Die ganze Franz. Armee besteht jetzt aus 130 Divisions-Generalen, 241 Brigade-Generalen, 124 Adjutants-Commandants, 507066 Mann Infanterie, wovon

13442 Officiere; 71590 Mann Cavallerie, wovon 2246 Officiere, d. i. 472 Bataill. 320 Escadr.; ferner 8 Regimenter Artillerie zu Fuß, und 6 Regimenter reitender Artillerie, so daß die ganze Armee aus 610976 Mann besteht, von denen 18418 Officiere. Die Infanterie ist demnach mehr als $\frac{5}{8}$ bis $\frac{7}{8}$, die Cavallerie etwa $\frac{1}{8}$, die Artillerie gegen $\frac{1}{30}$, das Ingenieur-Corps, Mineurs und Sappeurs etwa $\frac{1}{80}$ des Ganzen. — 5tes Cap. Allgemeine Grundsätze über die Schlachtordnung der verschiedenen Waffen; über die Schlachtordnung der Alten und Neuen; von der Feld-Artillerie und von der allgemeinen und besondern Taktik. — Der Verf. will die Infanterie bey dem Feuer nur 2 Mann hoch stellen. — 6tes Cap. Bestimmung der Größe der Fronte und der Tiefe der gewöhnlichen Schlachtordnung der Infanterie und der Cavallerie, um die horizontale Projection zu machen; von der Formirung der einzelnen Armeen; von dem Park der Artillerie; von dem Dienst der verschiedenen Waffen im Kriege. Betrachtungen über die complicirten oder allgemeinen Schlachtordnungen. — Nach dem Verf. sollen sich die Bataillone in eine Linie formiren; vor diesen soll sich die Fuß-Artillerie und die reitende Artillerie, in beweglichen Batterien vertheilt, befinden. Die Bataillone sollen mit Intervallen von 100 Metres neben einander stehen, welche jede von einem halben Bataillon leichter Infanterie gedeckt werden, und eine Art beweglicher Bastione bilden, welche auf die feindliche Fronte ein Schräg- und Kreuz-Feuer geben. Die Cavallerie soll hinter der Infanterie außer dem feindlichen Feuer gestellt werden, so daß die einzelnen Escadronen gegen den Intervallen der Infanterie über zu stehen kommen. Die Bataillone der Linie formiren sich, nachdem sie die erste Salve ge-

geben haben, jedes in eine Angriffs-Colonne etc. — Die beweglichen Bastione von leichter Infanterie abgerechnet, waren die meisten Stellungen im letzten Kriege der vom Verf. angegebenen Schlachordnung nicht unähnlich; — und hierbey stand man sich nicht immer ganz gut. — 7tes Cap. Von der Artillerie und dem Genie; vom Personale und Materiale der Artillerie; Beschreibung der Geschütze; von der Ladung; von der Theorie und Praxis des Schießens; von den Batterien u. s. w. — Wer das aide-mémoire kennt, weiß was hier etwa zu finden ist; doch ist der Verf. in der Theorie der Kugelbahn ziemlich vollständig. Hutton, Prony, Francoeur, ein Memoir über die Ballistik von einem gewissen See-Officier, Moreau, Borda, Legendre u. s. w. sind hier benützt worden. — Der Gegenstand selbst ist hier auch recht gut abgehandelt. — 8tes Cap. Von der Castrametation. 9tes Cap. Von der militärischen Topographie; von den General- und Special-Charten; von den Arten des Kriegs; von der allgemeinen Disposition einer Armee auf einer Grenze; von den Positionen; von den Operations-Linien; von der Anordnung der Batterien; von den vorzüglichsten Operationen, welche während des Laufs einer Campagne statt finden. 10tes Cap. Beispiele und Entwicklung einiger Operationen und militärischer Begebenheiten. Die Bataille bey Lürkheim, bey Malplaquet, bey Denain, bey Hondschooten; Campagne von Turægne vom 20ten May bis 27ten Jul. 1675.

Zweyter Theil. Von der Feld-Fortification. 1stes Cap. Einige Betrachtungen über die Fortification; von ihrer Wichtigkeit und Nützlichkeit; Unterschied zwischen der Fortification passagère und permanente; Berrichtungen, welche für

das Genie-Corps gehören; von seinem Personale und Materiale; von dem Unterricht der Ingenieur-Officiere; von den allgemeinen Grundsätzen über die Anordnung der Fortifications-Werke u. s. w. 2tes Cap. Von der regulären Feld-Fortification; von den Grundsätzen, nach welchen man die Form der Verschanzungen bestimmt; von den Profilen; von der horizontalen Projection und von dem System der zusammenhängenden Linien; von den Linien mit Intervallen. — Die Linien mit Bastionen hält er für die vortheilhaftesten. — 3tes Cap. Von der Besetzung der Verschanzungen; von den Batterien; von der Construction der Retrenchements; von der Disposition der Batterien. Ein Arbeiter kann, sagt der Verf., in einer Stunde 43 Pfund, und in 10 Stunden oder in einem Tage 132 Pfund in ordinärem Erdreiche ausgraben u. s. w. — 4tes Cap. Von den Wolfsgruben; von den Pakisaden und Sturmpfählen; von den Verhauen und den Spanischen Keutern; von der Verschliefung der Thore und Durchgänge u. s. w. 5tes Cap. Von den geschlossenen Werken, einzeln oder zu ganzen Systemen verbunden angewandt, von den Redans, den Lunetten, den Reduten, den Feld-Forts u. s. w. — Der Verf. erklärt die runden Reduten für die besten, für die Feld-Forts diejenigen mit Bastionen u. s. w. 6tes Cap. Von dem Gebrauche des Wassers zur Vertheidigung der Positionen und um die Stärke der Verschanzungen zu vermehren; von der permanenten Feld-Fortification u. s. w. 7tes Cap. Von den Brücken, welche zum Gebrauch der Armeen über Ströme, Flüsse und Bäche geschlagen werden; von den Teres-de-pont; von den Manoeuern einer Armee in Rücksicht des Uebergangs über Brücken; besondere Beispiele. 8tes Cap. Von den Posten und den ver-

1186 Göttingische gelehrte Anzeigen

schanzen Lägern. 9tes Cap. Von dem Commandement der Werke; von der irregulären Befestigung; vom Desfilement; von den Caponieren zur Vertheidigung des Grabens. 10tes Cap. Beschreibung und Entwicklung einiger militärischer Begebenheiten in Rücksicht des Einflusses der Feld- Fortification. — Das Buch ist dem Prinz Louis, Connetable des Reichs, dedicirt.

Meiners

Magdeburg.

Auszüge aus den Königl. Preussischen Polizey-Gesetzen in Beziehung auf Gesundheit und Leben der Menschen. Herausgegeben von J. C. G. Liebek, Rathmann bey dem Magistrat zu Magdeburg. 1805. 204 Seiten in 8. Eine sehr verdienstliche und zweckmäßig ausgeführte Arbeit! Wir wünschen, daß der Verf. auch die übrigen Preussischen Polizey-Gesetze bald im Auszuge liefern, und daß er alsdann in andern Deutschen Ländern glückliche Nachahmer finden möge. Vielleicht veranlaßt die Schrift des Hrn. L. hin und wieder die Realisirung eines Gedankens, welchen Rec. schon lange hegte und äußerte, daß man wenigstens in beträchtlichen Städten die Polizey-Verordnungen und Polizey-Verfügungen von nicht vorübergehender Wirkung in einem Auszuge bekannt machen, und einem jeden Hausvater ein Exemplar davon zustellen möge. Die Preussischen Polizey-Gesetze, welche Hr. L. uns bisher mitgetheilt hat, machten auf uns sehr verschiedene Eindrücke. Manche Verordnungen, besonders die über Schwangere und franke Reisende, erfüllten uns mit wahrer Bewunderung für eine Regierung, die sich der leidenden Menschheit so thätig annimmt. Andere erregten in uns ein nicht geringeres Befremden, ungefähr wie die Satzungen ferner Völker, die von

den unsrigen sehr weit abweichen. Im Ganzen schien es uns, daß sowohl die Gefängniß- als die Geldstrafen zu hart seyen: ein Umstand, der auf die Vermuthung führt, daß Gesetze, welche zu harte Strafen androhen, nicht ernstlich vollzogen werden. Der Raum erlaubt uns bloß, folgende Punkte auszuzeichnen. Jede Preussische Provinz hat ein Collegium medicum. Alle Provinzial-Collegia medica sind dem Ober-Collegio medico zu Berlin untergeordnet. Die Collegia medica in den Provinzen steuern nicht bloß allen Arten von Pflanzereien, sondern führen auch eine genaue Aufsicht über Aerzte, Wundärzte, Apotheker und Hebammen, und üben eine ausgedehnte Gerichtsbarkeit in Medicinal-Sachen und über Medicinal-Personen; S. 1 u. f. Eine Cabinets-Resolution von 1803 hat die Aerzte und Wundärzte dispensirt, Verwundungen, die in Duellen zugefügt werden, den Gerichten oder Polizey-Behörden anzuzeigen; S. 14. Man fand im J. 1803, daß die kupfernen unverzinneten Kühlröhren in den Branntwein-Brennereyen dem Branntwein eine schädliche Eigenschaft mittheilen, welche man vermeiden kann, wenn man die Röhren aus Englischem oder Malacca-Zinn verfertigen läßt; S. 43. Das öffentliche Ausstellen aller und jeder Leichen ist seit 1802 gänzlich verboten. Schon früher wurde befohlen, daß alle Leichname in inländische Leinwand oder wollene Zeuge gekleidet werden sollen; S. 68. Es wunderte uns, S. 69. gar keine Vorschriften über das Vernichten oder das Unschädlichmachen der Betten und Kleidungsstücke lungenfüchtiger Personen zu finden. Verrecktes Vieh muß ohne Ausnahme in vier Fuß tiefen Gruben verscharrt werden. Der Besitzer des Viehs sorgt für die Auf-

werfung der Grube. Der Abdecker schafft es hinein, und wirft die Grube wieder zu; S. 73. Das Kaba gießen von reinen und unreinen Flüssigkeiten auf die Straße wird mit dreu, das Fließenlassen der Mistgäuche mit zwanzig Thalern gestraft; S. 75. In vielen Gegenden der Schweiz würde man sich wundern, daß man in Deutschland nöthig habe, die Vernachlässigung eines so trefflichen Düngmittels mit so hohen Strafen zu belegen. Höchst nachahmungswürdig sind die Maßregeln, wodurch man den Gebrauch der Schutzblattern zu verbreiten gesucht hat. Bis zum October 1804 waren über 50000 Impfungen beobachtet, und auch nicht Ein Fall bemerkt worden, der an der schützenden Kraft der Kuhpocken zweifeln ließe; S. 97 u. f. Unter dem Abschnitt von venerischen Krankheiten S. 109 u. f. kommen die Verordnungen über Vordelle und privilegirte Lustbirnen vor, die für Ausländer immer sehr auffallend bleiben werden. Die Uebel, welche die Privilegien des Lasters stiften, sind gewiß: die Vortheile, welche man dadurch zu erreichen sucht, sehr ungewiß. Nur in Berlin werden einzelne Weibspersonen geduldet, welche das Gewerbe der Unzucht für ihre eigene Rechnung treiben; S. 123. An allen Orten, wo keine öffentlichen Gebärdhäuser sind, muß eine Hebamme bestellt werden, die verpflichtet und im Stande ist, unehelich Geschwängerte, die kein Unterkommen finden können, aufzunehmen und zu versorgen. Wenn die Kosten der Versorgung nicht von dem Schwängerer bezogen werden können, so muß die Obrigkeit sie aus einer dazu angewiesenen öffentlichen Casse nehmen; S. 139. Selbstmörder und Versuche des Selbstmordes werden nicht weiter gestraft, als daß diejenigen, die sich selbst das Leben genommen

haben, der Ehrenbezeugungen entbehren, welche man sonst Personen ihres Standes nach dem Tode zu erweisen pflegt; S. 158—160. Handwerks-Gesellen, auch andere fremde und dürftige Personen, die unter Weges erkranken, müssen da, wo sie erkranken, gepflegt und curirt werden. Wenn Gewerke oder Communen Kranke ohne die Erlaubniß eines Arztes oder Wundarztes fortschaffen, so verfallen sie in eine Strafe von zehn Thalern; S. 162. 163. Weber in den Städten, noch in den Dörfern, dürfen Hunde frey umherlaufen. Hunde, die frey umherlaufen, werden todgeschossen oder todgeschlagen, und ihre Herren in den Städten mit zwey Thalern, auf dem Lande mit einem Thaler gestraft; S. 181. 182. Wenn man diese und ähnliche Verordnungen liest, so möchte man gern gleich wissen, ob sie jemahls in Ausübung gekommen, oder wie lange sie in Ausübung geblieben seyen.

Paris.

77

Im Verlage des Verfassers, gedruckt bey Eberhart: *Observations littéraires et critiques sur les Idylles de Theocrite et les Eclogues de Virgile par J. B. Gail, Professeur de Littérature Grecque au Collège de France, Membre de la Soc. R. de Goettingue, de Nancy etc. etc. à l'usage des Lycées et autres Ecoles. Premier Volume, faisant le dixième de la Collection.* 8. 240 Seiten.

Herr Prof. Gail hat eine Art von Lehrfolge, oder Cursus, für den Griechischen Sprachunterricht herausgegeben, von welchem auch einige Stücke in unsern Blättern angezeigt sind. Dieses erste Bestreben, seinen Beruf als Lehrer der

Griechischen Sprache zu erfüllen, und der Platz seiner Arbeiten, in so fern sie zunächst für diejenigen bestimmt sind, deren Unterricht ihm öffentlich anvertrauet ist, muß zu richtiger Schätzung derselben nicht aus den Augen gesetzt werden. Jene Arbeiten bestehen in Abdrücken einiger Griechischer Schriftsteller, in Uebersetzungen derselben und in Anmerkungen, welche Spracherläuterungen enthalten, zum Theil auch kritischen Inhalts sind. Den Theocrit, so wie Moschus und Bion, hatte er bereits Griechisch, dann mit Uebersetzung und mit Anmerkungen, herausgegeben. Gegenwärtiges Werk läßt sich also als eine Fortsetzung des Unterrichts betrachten, zur Bildung des Geschmacks durch Vergleichung der beiden bucolischen Dichter, zur Wahrnehmung ihrer, jedem eigenthümlichen, Schönheiten, insonderheit in einzelnen Stellen, mit Erläuterung derselben, Vergleichung und Beurtheilung der verschiedenen Erklärungsarten und Critiken Anderer, zur Uebung der jungen Hellenisten. Sowohl dieser Zweck des Werks, als auch die Dichter selbst, und die bucolische Gattung, zu der die Dichter gehören, an welchen sich so viele gelehrte Commentatoren, Aesthetiker, Didactiker und Critiker versucht haben, erlauben wohl nicht die Hoffnung, viele neue Entdeckungen oder Bemerkungen zu machen; eher kann das Verdienst in Auswahl des Besseren und in Bestreitung des Unrichtigbehaupteten bestehen. Weit davon entfernt, daß der Rec. sich wieder in neue Vertheidigung oder Bestreitung einlassen wollte, begnügt er sich, bloß Einiges bemerklich zu machen, was den Geist, den Ideengang und die Ansichten des Herrn Prof. Gail deutlicher machen kann. Gleich in der allgemeinen Uebersicht, die voraus gegeben

wird, hat er die vielfache Verkehrtheit in Beurtheilung beider Dichter, Theocrits und Virgils, da man sie in einen Keißen zwingen will, da sie doch verschieden seyn sollen und wollen, ferner den Mißverstand der Worte Ecloge und Idyll, und die daher geflossene Vermischung verschiedener Gattungen, die man unter den Begriff von bucolischer Poesie bringen wollte, wohl gefühlt und bemerkt; auch eingesehen, daß in einer und derselben Gattung zwey Dichter neben einander, jeder auf seine Art, vortrefflich seyn können, und das nur Halbtreffende der Urtheile, die nach individuellem oder Zeit- und Volksgeschmacke gefaßt werden, ist ihm nicht entgangen. Auf *le Harpe*, der den Virgil so weit vorzieht, macht er besonders die Anwendung. Er berührt noch mehr flüchtige Urtheile anderer seiner Landsleute, aber Alles mit leichter Hand und mit Bescheidenheit; so wie es ihm zur Ehre gereicht, daß er frühere Anmerkungen wider zurücknimmt. — Wo er über einzelne Stellen jedes Idylls commentirt, vergleicht er beide Dichter, und die Uebersetzungen, erläutert sie theils durch ausgehobene Anmerkungen der Herausgeber und Uebersetzer, theils durch eigene Bemerkungen, welche die nächste Bestimmung für die, deren Unterrichte das Werk bestimmt ist, haben und haben sollen. Es kommen aber auch feine und gelehrte Bemerkungen vor, welche selbst gelehrten Lesern willkommen seyn können. Die verschiedenen Hirtenclassen setzt er deutlicher aus einander nach *Herdion*. Der Gang des zweyten Idylls und der Sinn verschiedener Stellen ist gut entwickelt. Von andern Interpreten und Uebersetzern, besonders seinen Landsleuten, geht er oft ab, und hält sich an die Ein-

1192 G. g. N. 119. St., den 27. Jul. 1805.

falt des Griechen; wird sich aber wohl auch darauf gefaßt machen müssen, daß wieder Andere ihm widersprechen dürften. Im XIII. Idyll nahm er eine Erklärung von *σχημα* auf Anrathen des Astronomen Delambre zurück, welche schon durch den Sprachgebrauch nicht zu vertheidigen war. Auch auf den Wohlklang und die Metrik macht er bey einigen Versen aufmerksam. (Wie aber XIII, 45. *Ευμνα* ein Dactylus seyn könne, verstehen wir nicht.) Er fühlt sehr wohl, daß gemeiniglich der Plan des XVI. Idylls ganz verkannt, und der Dichter in einen unwürdigen Lohndichter verwandelt wird; er hätte nur noch weiter gehen sollen. Er führt oft einen Interprete classique an, welcher doch kein anderer als die gemeine Lateinische Uebersetzung ist. Auf die XXI. Idylle und die Erläuterung des darin beschriebenen Faustkampfes hat er vorzügliche Mühe verwendet, insonderheit auf 118 f.; er vergleicht den ähnlichen Faustkampf beim Apollonius, und zieht diesem jenen weit vor. Indessen hat man auch hier Veranlassung, wahrzunehmen, wie schlüpfrig die Vergleichung von Dichterstellen über einen und denselben Gegenstand ist, wenn man sie weit treibt; ehe man sich es versteht, mischt sich individuelle Ansicht, Vorliebe, Kleinlichkeit und Hypercritik darein. Daß ausführlichere Inhaltsangaben den Idyllen vorgelegt sind, verdient Empfehlung. Für uns Deutsche hat das Werk noch ein Verdienst, daß wir die dem oben Angeführten gemäße Behandlungsart der Classiker auf dem Catheder in Paris daraus ersehen.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

120. u. 121. Stück.

Den 29. Julius 1805.

Berlin.

Brand

Der Königl. Preussische und Churfürstl. Brandenburgische wirklich Geheime Staatsrath an seinem zweyhundertjährigen Stiftungstage den 5. Januar 1805. I. Kurze Geschichte der Königl. Preussischen Churfürstl. Brandenburgischen Regenten, von C. A. L. Klaproth, Königl. Preuß. Geheimen Kriegsrath, Staats- auch Cabinets-Archivar. II. Versuch einer Geschichte des gedachten wirklich Geheimen Staatsraths, nach Actenstücken des Königl. Geh. Staatsarchivs bearbeitet, von C. W. Cosmar, Assistenten bey dem Geh. Staats-Archiv. III. Verzeichniß der wirklichen Geheimen Staats-Minister und der Geheimen Staats-Secretarien, seit der Errichtung des Geheimen Rathes-Collegii den 24. December 1604 A. St., aus dem Königl. Geheimen Archiv-Acten zusammengetragen, von C. A. L. Klaproth. 1805. Octav. 574 Seiten Das Werk umfaßt dreyerley Gegenstände, und ist die Arbeit von zwey Verfassern, wie beides der Titel ergibt. Nr. 1. enthält 60
B (6)

1194 Göttingische gelehrte Anzeigen

wöhnliche Personalien, mit unter auch von einer Art, wie sie weiland Pfeffinger und die Special-Geschichtschreiber aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts anführten, z. B. die Wahlprüche der regierenden Herren. Friedrich dem Einigen sind 7 Blätter gewidmet, und 3 Seiten davon mit Friedrichs Beytritt zur Freymaurerey und deren Lobe angefüllt. Nr. 2. gibt Gelegenheit zum Denken, bringt einzelne Thatsachen aus der Brandenburgischen Geschichte wieder in Umlauf, berichtigt auch wohl hie und da aus archivalischen Nachrichten einen Punct. Churfürst Joachim Friedrich war im Anfange des 17ten Jahrhunderts in mehrere sehr bedeutende Verhandlungen verflochten, zu deren Betreibung die damahls gewöhnlichen Rätthe vom Hause aus, d. i. solche, die sich nicht stets am Hoflager aufhielten, also nicht bey der Hand waren, nicht ausreichten. Der Churfürst ward hierdurch bewogen einen stehenden Geheimen Rath oder Staatsrath aus 9 Personen, 5 adelichen und 4 bürgerlichen, zu ernennen, die insgesammt einen Gehalt, aber von verschiedener Größe, empfangen. Die damahls vorhandenen Zweige der Staats- und Landesverwaltung kamen so ziemlich unter die Direction dieses Collegiums, nur die Religions-, Justiz-, Lehns- und Landtagsfachen ausgenommen. Zwey Mahl die Woche sollte der Geh. Rath sich versammeln, der Regel nach von dem Kanzler der Vortrag der Sachen, die zur Berathung kamen, geschehen, und dann die Umfrage erfolgen. (Es zeigt sich auch hier, daß die schlechte Einrichtung in Staatsangelegenheiten, gleich vom Voriren und nicht erst vom Discutiren zu reden, alt sey; ein neuer Beweis, daß in Deutschland alle Collegial-Verfassung nach der Verfassung eines Gerichtshofes, des Reichs-Cammergerichts, gemodelt worden.

In einem Gerichtshofe, wo im Ganzen genommen nur Sachen, die nach dem positiven Rechte entschieden werden, vorkommen, mag das Votiren ohne vorhergegangene Discussion unschädlich, in andern Beziehungen daselbst nothwendig seyn; wenn aber in Staatsfachen nicht derjenige zuerst sprechen darf, der da glaubt, daß er zuerst über die vorseyende Materie etwas sagen kann, so ist die unfehlbare Folge diese, daß, man mag von oben herunter oder von unten herauf votiren, in manchen Angelegenheiten die ersten Vota die schlechtesten seyn werden, weil die zuerst votirenden Mitglieder nicht über alle vorkommende Angelegenheiten die bessern Einsichten zu äußern vermögen, dennoch aber die ersten Vota, als solche, weit mehr Gewicht, als sie verdienen, zu erhalten pflegen, und von einem förmlichen Voto viel schwerer zurückgegangen wird, als von einer Aeußerung in einer vorläufigen Discussion. Wie sich eigentlich ein wahrer politischer Geist bildet, davon hatte der achtbare Deutsche wohl auch bis in die spätesten Zeiten sehr selten einen Begriff. An dem Herkömmlichen hing er fest, an Formen, für andere Gegenstände passend, die die freye Wirkung des Geistes ersüßten. Die Versammlung der Amphictyonen seines gemeinsamen Vaterlandes zu Regensburg zeigte ihm kein besseres Vorbild, denn hier ward ja nur interloquendo über Rangfachen gesprochen, und so blieb der Mangel der freyen Wirkung des Geistes auch allenthalben eine Mitursache, daß selbst das Ueberste, was man kannte, die Formen, ihre Kraft verlohren.) Von einer Departements-Einrichtung findet sich in der ersten hier beygedruckten Geheimenraths-Ordnung vom 13. Dec. 1604 alten Stils keine Spur. In der zweyten und letzten Geheimenraths-Ordnung, denn hernach hat man

nur durch einzelne Reglements Abänderungen getroffen, die der Nachfolger Joachim Friedrichs, Johann Sigismund, 1613 erließ, sind die Departements auch nicht erwähnt, wenn gleich zuerst unter dieser Regierung ein schwacher Anfang, der dahin führte, Statt hatte. Johann Sigismunds Regierung beschäftigten die Preussischen und Jülichischen Erbschaftsangelegenheiten und sein politischer Uebtritt zur reformirten Religion wegen letzterer. Sein Sohn, Churfürst Georg Wilhelm, schrieb gleich am Tage seines Regierungsantritts dem Geheimenrath 1619: "Im Fall sich Unsere Frau Mutter, in Sachen das Regiment betreffend, einmischen, oder aber eins oder das Andere wider Uns zu practisiren sich unterfahen wollte, sollen Unsere Geheimen Rätthe — es verhindern." Gedachte Frau Mutter wollte nämlich ihrem jüngsten Sohne Preußen und die Jülichische Erbschaft, zu denen beiden sie eigentlich Erbin war, zuwenden, und entfernte sich, wie dieses mißglückte, eiligst nach Schweden. Des äußerst schwachen Georg Wilhelms Regierung gewährt eine elende Periode in der Geschichte, die freylich auch unter einem großen Geiste, in dem Gedränge zwischen den Kaiserlichen und den Schweden, wohl elend hätte bleiben müssen, aber doch durch die Art, wie sich der Churfürst benahm, wie er sich von dem mit der Jülichischen Erbschaft ererbten Statthalter Schwarzenberg regieren ließ, hauptsächlich recht elend wurde. S. 188 wird Friedrich dem Einzigem der ungegründete Vorwurf gemacht: er habe in den Mémoires de Brandebourg die Sage aufgenommen: Schwarzenberg habe sich nach Wien geflüchtet, und dort seine Lage beschlossen. In der Ausgabe dieser Mémoires von 1789 steht S. 83: *A la mort de George Guillaume Schwarzenberg alla demeurer à Spandau,*

où il mourut la même année. Unter dem großen Churfürsten kamen viele Justizsachen an den Geheimenrath, ein Unwesen, dem erst Friedrich Wilhelm I. ein Ende machte, der verordnete, daß der Staatsrath die Suppliken in Justizsachen an den ordentlichen Richter verweisen solle, womit jedoch der Oberaufsicht des Staatsraths über das gesammte Rechtswesen kein Eintrag geschehen. Der große Churfürst machte zuerst eine Eintheilung von 19 Departements im Staatsrath, meistens nach Ländern und Provinzen, zu welchen die eigentlichen geheimen Sachen anfangs wie vorhin gehörten, aber die Kammerfachen abgefondert blieben. Die geheimen Sachen entzog er doch dem Staatsrath wieder, und machte sie in seinem Cabinette ab. Die Regierung des ersten Königs ist eine Minister-Günstlings Geschichte, in welcher vier allgemeine Rangordnungen, die noch die neuesten im Preussischen Staate sind, verfaßt wurden, aber verhältnißmäßig nicht so viel für die eigentliche innere Organisation des Dienstes geschah. Unser Verfasser, der sich bey einigen Ministern aus der frühern Zeit, Canzler Loeben, Winterfeld, Schwarzenberg, etwas mit Recht verweilte, wird weitläufiger, wie er auf die zuerst allmächtigen und hernach gestürzten Minister Friedrichs des Ersten, Eberhard v. Dankelmann und den Grafen v. Wartenberg, kömmt, der 123000 Rthlr. Einkünfte von seinen Bedienungen bezogen haben soll. Die Geschichten dieser Männer sind aber bekannt. Die meisten der wichtigsten innern Einrichtungen des Preussischen Staats rühren, wie man weiß, von Friedrich Wilhelm I. her. Er war es, der einen beträchtlichen Schatz sammelte, eine beträchtliche stehende Armee errichtete, die er ohne den Schatz weder hätte unterhalten noch gebrauchen können. Er hat mit beiden nichts ausge-

richtet; und wenn er auch den Abgang der Churpfälzisch-Neuburgischen Linie erlebt hätte, so wären ihm doch wahrscheinlich die Jülichischen Länder nicht geworden, ungeachtet sie das Ziel aller seiner Vergrößerungspläne zu seyn schienen, weil ihn der Kaiserliche Hof gängete und täuschte. Aus seinen auswärtigen Plänen ist nichts geworden, aber seine innern Einrichtungen bestehen noch. Ein gewaltthätiger tyrannischer Mensch war er, allein ein Mann, der recht wußte, was er wollte, und nie vergaß, was er wollte, mit gar vielem gesunden Menschenverstande und einem großen Ordnungsgeiste. Er war es, der die drey Hauptzweige der Verwaltung, das auswärtige Departement, das General-Directorium und das Justiz-Departement, organisierte. Die oberste Administration der Kammerfachen hat er vereinfacht, indem er ein Paar Collegia zusammenzog, und nicht glaubte, daß durch die oberste Administration von zwey Collegien die Einnahme des Landesherren von seinen Domainen sich vermehren würde. Um Mahmen war es ihm nicht zu thun, sondern um die Sache. Er setzte fest, daß die Chefs der drey höchsten Departements Mitglieder des Staatsraths seyn sollten. Aber da von seiner Regierung an die Departements-Einrichtung die vollständigste Ausbildung empfing, so sank auch der Staatsrath an Bedeutung. Wie Friedrich Wilhelm 1715 gegen die Schweden zog, schrieb er noch dem Staatsrathe: "Dieweil ich ein Mensch und kann sterben, oder todt geschossen werden, so befehle sie alle mit einander vor Fritz zu sorgen, da ihnen Gott vor belonen wird; und ich gebe ihnen allen, von meiner Frau an, mein Fluch, daß Gott möge sie, sowohl zeitlich, als ewig, strafen, so fern sie mir nach meinem Tod nicht nach Potsdam, in der alldasigen Schloßkirche in ein Gewölbe be-

graben." Wenn er eine entfernte Reise vornahm, schrieb er in den ersten Jahren dem Staatsrath: "Es soll an meine Frau von allem gesagt und ihr mit um Rath fragen;" oder: "Es soll kein Geld ausgegeben werden, als was in die Etats steht; komt ein extraordinärer Casus, soll man meine Frau fragen; abobirt sie, muß sie es auch unterschreiben;" oder: "Wenn was passiret, was ins Land Krieg soll angeben, und von großer Wichtigkeit, soll an meine Frau gesagt werden, und um Rath gefragt. Sonst soll sich kein Mensch mixiren in meine Affairen, als die Geheimen Räte; sonst kein Mensch in der Welt." Friedrich Wilhelm I. schränkte später, nach der Errichtung des General-Directoriums, da die Zahl der sonst für den Staatsrath kommenden Sachen gar sehr abnahm, die Sitzungen desselben auf einen Tag in der Woche ein. Hierbey ist es auch seitdem dem Nahmen nach geblieben; allein nach einer Verabredung des Staatsraths vom 25. Febr. 1771 wurde nur der erste Montag eines jeden Monats dem Vortrage solcher Sachen, bey welchen Mitwirkung oder Zustimmung eines andern Departements nothwendig sey, gewidmet, und muß darüber von dem vortragenden Departement dem andern am Sonnabend zuvor Nachricht ertheilt werden. Eine wahre Sitzung des Staatsraths kann also höchstens nur ein Mal des Monats seyn. (Ein jeder Beytrag, der Gelegenheit zum Nachdenken über wichtige Administrations-Formen gibt, kann nicht gleichgültig scheinen. Zu viel und zu zwecklos hat man sich in Deutschland in dem letzten Jahrzehend des vorigen Jahrhunderts mit Projecten von Constitutions-Formen beschäftigt, zwecklos, weil es das Ansehen gewinnt, daß nur die Constitutions-Formen einigen Bestand zu haben vermöge, die aus dem

1200 Göttingische gelehrte Anzeigen

Geist des vorhin Bestandenen hervorgeht. So war es der Fall bey Gründung der Republicen in der Schweiz, Holland, America. Der Eroberer macht meistens allen Constitutions-Formen ein Ende. In Deutschland gibt es der Staaten nicht viele, in welchen durch zweckmäßige Verbesserungen in dem Geiste des Bestehenden, nach den Forderungen der veränderten Zeiten, die im Ganzen wünschenswertheste Constitutions-Form einer beschränkten Monarchie erhalten werden kann. So wenig gleichgültig diese Formen sind, was man jetzt, nachdem man lange in einem andern Extrem war, vielleicht zu sehr annehmen mag, so werden doch die Administrations-Formen ein weit ausgebreiteteres Interesse haben, da sie selbst der Staat, der von einer eigentlichen Constitution nichts weiß, sondern nur die Willkür des Regenten kennt, nicht entbehren kann. In den Administrations-Formen sind die wichtigsten Unterschiede die einer collegialischen oder Departements-Administration. Eine weise Mischung derselben nach den Local-Umständen möchte wohl das Beste seyn, wie überhaupt im Politischen das ganz Einfache selten taugt. Der Character eines Regenten oder einer Regierung läßt sich gewöhnlich schon daraus abnehmen, wenn er unterschieden zu einer oder der andern Form hängt.) Von Friedrich dem Einzigen findet sich eben keine Spur, daß er dem gesammten Staatsrath irgend eine bedeutende Wirksamkeit belegen wollte, so sehr auch zur Bildung eines wahren politischen Geistes Versammlungen, mündliches Debattiren, nothwendig bleiben. Bey der ersten Ernennung des Staatsraths und nachher zeigt sich das ursprüngliche Deutsche Dienstverhältniß. Räte wurden auf eine Zahl bestimmter Jahre angenommen, weil man besorgte, einen sehr gewiegten gelehrten Rath sich

abwendig gemacht zu sehen. Hernach ward die Clausel auf vierteljährig, späterhin auf halbjährig Kündigung in die Bestellung eingerückt, und wenn diese auch jetzt nicht mehr gebräuchlich seyn mag, so ist doch die Befugniß des Landesherrn, einen Staatsrath zu entlassen, nie in Zweifel gezogen, was auch hier um so weniger bedenklich ist, da seit lange kein Mitglied des Staatsraths, als solches, einen Gehalt bezieht. Sämmtliche Minister der drey Departements sind Staatsräthe, und außer ihnen sind einzelne der ersten Hofbedienten und Militärpersonen oder andere Männer, die der Regent ehren wollte, zu wirklichen geheimen Staatsräthen ernannt. Numer 3. gibt das Verzeichniß sämmtlicher Staatsräthe von 1605 bis 1804, das 281 Personen mit weitläufigen aber sehr trockenen Personalien aufzählt. Es findet sich eine nicht kleine Zahl Fremder, und eine noch beträchtlichere bürgerlicher oder eben geadelter Männer darunter; der Minister Michaelis, den Friedrich zu Ende 1779 zum Minister ernannte, war Regiments-Quartiermeister gewesen. Unter den Artikeln der Minister Fink und v. d. Rœck kommen einige kurze Briefe des großen Friedrichs vor, der dem würdigen Minister Rœck bey seiner Ernennung unterm 30. Dec. 1784 schrieb: "Ich hege das Vertrauen zu Euch, Ihr werdet Euch in diesem Posten durchgehends dergestalt nehmen und betragen, wie es einem ehrlichen Manne zukommt, in allen Stücken unparteiisch zu Werke gehen und nichts wie die Justiz vor Augen haben, auch durchgehends incorruptible seyn." Daß Deutsche Genauigkeit und Trockenheit nicht vor Irrthümern schützt und nicht vor Verstößen gegen die Rechtschreibung bewahrt, daß wir wollen wir, außer dem angegebenen unrichtigen Vorwurfe

1202 Göttingische gelehrte Anzeigen

gegen die Mémoires de Brandebourg, die angeblich dem Minister v. Alvensleben in Hannover 1784 angebotenen Dienste, von Männern, die dort keine Dienste anzubieten hatten, S. 508, und S. 283 den in den Wartenbergischen Händeln bekannten Hofmarschall nicht von Wengsen, sondern von der Wense, anführen. Aus Pölnitzens Mémoires hätte hier die Rechtschreibung, wenn wir nicht irren, verbessert werden können.

Jul. 1807 London.

Bey J. White: Flora Britannica, auctore Jacobo Eduardo Smith, M. D. Soc. Linn. Praeside, Imp. N. C. Reg. Londin., Holm. Upsal. — Socio. Vol. III. 1804. gr. 8. S. 917—1303. Nebst Nachträgen u. Verbesserungen zu Vol. I—3, von 1304—1407.

Von einem Werke, wie die Flora Großbritanniens, dessen classischer Werth allgemein anerkannt ist, würde es vielleicht hinreichen, nur die Fortsetzung anzukündigen. Aber die Achtung gegen den Verf. und seine anderweitigen vielfältigen Verdienste um die Botanik machen es besonders unserm Institute zur Pflicht, nicht allein einen kurzen Umriss der, im vorliegenden Theile abgehandelten, Gegenstände darzulegen, sondern auch zugleich, so viel es der Raum unserer Blätter gestattet, Einiges aus der Fülle der Beobachtungen, die als reiner Gewinn für die Wissenschaft anzusehen sind, auszuheben. Plan und Einrichtung können wir nach der Anzeige, die zu seiner Zeit (1800 107. St.) von den beiden ersten Theilen gegeben worden, als bekannt voraussetzen. Gegenwärtiger dritter Theil begreift die vier vorletzten Classen des Linné'schen Systems und die

beiden ersten Ordnungen der kryptogamischen Gewächse in sich. Schon in dieser Hinsicht muß die Erscheinung dieses Theils, besonders auch für den Deutschen Botaniker, von doppeltem Interesse seyn.

Den Anfang machen mit der zoten Classe die Orchideen, deren hier eine, nach Verhältniß, beträchtliche Anzahl aufgeführt, und, wie man es bey dem Verf. schon gewohnt ist, sehr genau, aber kurz, beschrieben und mit den nöthigen Synonymen erläutert wird. Von Linné's *Ophrys insectifera* unterscheidet Hr. S. drey Arten, die *mycifera* (unsere in Deutschland nicht seltene *O. myodes*), die *apifera* und die seltene *aranifera* (*fucifera* Curt.); und glaubt wohl nicht ohne Grund, daß noch mehrere, aber nur außer England vorkommende, Arten unter der Linné'schen *insectifera* begriffen sind. *Ophrys paludosa* wird nach Swartz als besondere Gattung getrennt, und *Serapias longifolia* mit dem passendern, von Scopoli vorgeschlagenen, *Rahmen paludosa* bezeichnet. In der 2ten Classe machen die Niedgräser den beträchtlichsten Theil aus. Es sind ihrer 52 beschrieben, doch sind außer denen, die der Verf. selbst schon früher in einem Nachtrage zu der Goodenough'schen Monographie bekannt machte, keine neue Arten hinzugekommen. Aber die Synonymie hat noch manche Verichtigung erhalten. Das Schkuhr'sche Werk muß Hr. S. noch nicht haben benutzen können. Wir finden es nur in den Nachträgen erwähnt, wo zugleich die Bemerkung gemacht wird, daß Schkuhr's *Car. aethiopica* mit unserm Verf. *laevigata* einerley ist. Mehrere Goodenough'sche Arten, wie z. B. *fulva*, *stricta*, über deren wesentliche Verschiedenheit sich besonders in Deutschland einige Zweifel erhoben, behaupten hier

noch ihre Stelle, und, wie Ker. glaubt, mit allem Rechte, als wirklich verschiedene Arten. Und daß die *C. Davalliana* von der *dioca* getrennt bleiben muß, haben auch die spätern Untersuchungen von Hoppe, und noch neuerlich von Hofst (Gram. Austr. Vol. 3.) bewiesen. Das *Eriocaulon septangulare*, das Lightfoot, Hull und andere Englische Botaniker irrig für Linné's *decangulare* ausgaben, verdient als eine, der Flora Englands bis jetzt nur ausschließlich eigene, Pflanze hier noch eine Erwähnung. Linné und andere Schriftsteller zählen die Gattung *Eriocaulon* noch zur dritten Linné'schen Classe, aber nach der genauern Untersuchung des Verf. hat *E. septangulare* halbgrenzte Geschlechtertheile, und dem zu Folge kann es in einer Flora Englands wohl nicht anders, als in der zriten Classe aufgeführt werden. Sehr wahrscheinlich ist es indeß, daß auch die verwandten Arten dieselbe Beschaffenheit in der Vertheilung der Geschlechter zeigen werden, und so würde auch die ganze Gattung für die Folge in die Linné'sche Monözie zu versetzen seyn. Den, wenigstens in Beziehung auf das *E. septangulare*, verbesserten Gattungs-Character gibt Hr. S. so an: *Cal. communis*, polyphyllus, multiflorus: *proprius* 2-vel 3-phyllus. *Corollulae* 2-vel 3-partitae; *Flor. masc.* in medio disci. *Faem.* in radio; *Stigmata* 2 vel 3. *Capf.* 2-vel 3-coeca. *Sem.* solitaria. Wie abweichend, oder vielmehr wie unrichtig zum Theil, der Character des *Eriocaulon* in andern Schriften angegeben ist, wird sich bey einer Vergleichung leicht darthun. *Betula* *Alnus* bleibt noch mit den übrigen Arten unter einer Gattung vereinigt. Von der Frucht sagt Hr. S. im Character: *semina compressa*. Damit stimmen

aber nicht Gärtner's u. Anderer Untersuchungen der Früchte der Eiern und Birken überein. Die so genannte hängende Birke steht Hr. S., wie billig, nur als eine Abart der gemeinen an. Sollte aber, wie hier angegeben ist, jene beständig glatte, letztere auf der Unterseite etwas behaarte Blätter haben? Kéc. glaubt wenigstens sehr oft gemeine Birken bemerkt zu haben, deren Aeste aufrecht standen, die Blätter aber durchaus glatt waren. Des Verf. Beobachtung verdient gleichwohl eine nochmalige Untersuchung, und es wäre wohl nicht unwahrscheinlich, daß Hr. S. den wahren Unterschied dieser beiden Birken ausgemittelt hätte. Einige Gattungen der Monözie erscheinen hier im Verhältniß zur Deutschen Flora sehr arm. So enthält Amaranthus nur eine Art, nämlich Blitum; Bryonia nur dioica, und Pinus nur Sylvestris. Auch zählt Quercus nur zwey Arten, unsere Sommer- und Wintereiche. Mehrere ließen sich freylich auch, nach der geographischen Lage Englands, daselbst wohl nicht erwarten. Desto zahlreicher erscheint aber in der 22ten Classe die Gattung Salix. Es sind ihrer zusammen 45 beschrieben. In der That eine so beträchtliche Zahl, wie noch in keinem Werke, selbst nicht einmahl im Systema Vegetabilium, erwähnt sind. Wir finden unter ihnen fast alle von Ehrhart bestimmte Arten, und außer mehreren, die vom Hrn. S. in einem Aufsatze, der im 6. Bande der Schriften der Linné'schen Gesellschaft abgedruckt ist, zuerst beschrieben sind, werden hier noch Sal. Lambertiana, Russeliana, radicans, prunifolia, venulosa, carinata, prostrata (vielleicht, wie der Verf. vermuthet, mit der Ehrhart'schen polymorpha einerley), oleifolia und cotinifolia als neue Arten aufgestellt. Wir wollen nicht bey den Cha-

racteren verweilen, die Hr. S. von diesen neuen Arten angibt, da einige bereits in den letztern Theilen der Engl. Botany abgebildet sind, und dieß auch ohne Zweifel, dem Plane dieses Werks zufolge, von den übrigen geschehen wird, sondern lieber noch einige der vorzüglichern, unsere gemeinen Weiden betreffenden, Bemerkungen ausheben. Schon in dem frühern Aufsatze bewies der Verf., daß Linne's *Helix* und *purpurea* allerdings zwey, in manchen Theilen sehr abweichende, Arten sind. Wir sehen hier aus der Synonymie, daß die, besonders von den Deutschen Botanikern, erwähnte *Helix* und *purpurea*, die auch Andere wieder vereinigt unter *monandra* aufführten, wohl größten Theils die *Helix* seyn mag. Diesen beiden *Monandris* fügt der Verf. noch zwey andere, ebenfalls nur mit einem Staubfaden versehene Arten hinzu, woraus sich denn auch schon von selbst der Schluß ergibt, daß bey einer dieser vier Weiden die Bezeichnung durch *monandra* nicht sehr passend seyn würde. Was Ehrhart (*Arbor. n. 29.*) für *Salix filia* ausgab, ist nach Hrn. S. *rubra* Hudl., wozu auch Villars *virescens* gezogen wird. Sie nähert sich der *Lambertiana*, unterscheidet sich aber sehr merklich durch längere und schmälere Blätter, die viel Aehnlichkeit mit der *viminalis* zeigen, aber auf beiden Seiten glatt sind. Sehr interessant war für den Rec. die Nachricht über Linne's *Salix amygdalina*. Daß diese Weide wohl von den meisten Botanikern mit der *triandra* verwechselt worden, ist sehr wahrscheinlich. Aber man darf nur die Form der Blätter und ihre Afterblätter mit einander vergleichen, um sich von dem wesentlichen Unterschiede beider Arten hinlänglich zu überzeugen. *Salix nigricans* nennt Hr. S. eine

Weide, die Linné nur als Abart seiner *phylicifolia* ansah, aber eine bestimmte Art ausmacht. Sie ist auch in Deutschland nicht selten, und, wie sich erwarten läßt, schon mehrere Male als neu beschrieben. Zwischen *S. Arbuscula* und *fragilis* stellt der Verf. die ebenfalls den meisten Botanikern noch zweifelhafte *vitellina* Linn. Auch dem Verf. ist sie noch zweifelhaft. Er sagt von ihr: "Hanc speciem ex auctoribus conscripsi, nec fructificationem eius adhuc satis examinavi." *Salix decipiens* ist nach Hr. S., wie Rec. längst vermuthete, die wahre Linné'sche *fragilis*. Den Beweis, daß unter Linné's *fragilis* mehrere Arten verwechselt würden, ist uns aber der Verfasser der angefangenen *Historia salicum* noch bis jetzt schuldig geblieben. Eine kleine, auch hin und wieder in Deutschland vorkommende, Weide nennt Hr. S. *argentea*. Withering und Andere hielten sie für *fulca*, die aber bey weitem seltener ist. *Fulca* der Hist. Sal. ist weder die Linné'sche, noch des Verfassers *argentea*. Ueberall herrscht unter den Deutschen Botanikern in Betreff der *fulca*, wie Rec. bey Vergleichung der verschiedenen, ihm zugeschickten, Exemplare sieht, eine große Verwirrung. Ueber die *cinerea* erklärt sich nun Hr. S. dahin, daß Villars dieselbe unter *daphnoides* vorgestellt habe: eine Bemerkung, die dem Rec. eben so neu, als unerwartet war. Unsere Deutschen Botaniker mögen denn freylich wohl eine ganz andere Weide (sehr wahrscheinlich eine Abart der *aurita*) für jene angesehen haben. Von *S. aurita* trennt Herr S. eine bisher als Abart derselben angesehene Weide, und nennt sie *aquatica*. Es gehört dahin Hist. Sal. tab. 5. fig. 3. An beide scheinen sich des Verfassers *oleifolia*

und *cotinifolia* zu schließen, die, wie es dem *Rec.* nicht unwahrscheinlich ist, sich auch unter unsern Deutschen Arten werden auffinden lassen. Auf diese folgt des Verfassers *S. sphacelata* (*S. capreae* var. *Hist. Sal. tab. 5. fig. 4.* und *tab. 21. fig. d.*). und dann die eigentliche *caprea*, die größere und am Rande etwas wellenförmige Blätter hat, und sich, nach des Verfassers Versicherung, noch durch andere Merkmale auszeichnen soll. Die Unterabtheilungen sind noch zum Theil die Linné'schen; doch glaubt Herr S. ganz richtig, daß sichere Unterscheidungsmerkmale für die Unterabtheilungen von dem Fruchtknoten und der Narbe genommen werden können. Bei *Populus* berichtigt der Verfasser wiederum einen Irrthum. Diejenige Pappel, die in Deutschland fast allgemein für die Linné'sche *alba* angenommen wurde, ist eine neue, Linné gar nicht bekannte, Art, die nun vom Herrn S. den Namen *canescens* erhält. Was Willdenow hingegen in seiner Berliner Baumzucht *Pop. nivea* nennt, erklärt der Verfasser für die wahre Linné'sche *alba*. Beide Arten sind in England einheimisch. Die 23te Classe begreift bloß die Gattung *Atriplex*. Und dieß konnte auch wohl nicht anders der Fall seyn, da bekanntlich Herr S. nur diejenigen Gewächse zur Polygamie rechnen will, die, wie *Atriplex*, eine verschiedene Bildung in den Zwitter- und männlichen oder weiblichen Blumen zeigen.

(Der beschränkte Raum nöthiget uns, die Fortsetzung für eines der folgenden Stücke dieser gel. Anzeigen aufzusparen.)

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

122. Stück.

Den 3. August 1805.

Wien.

Hey Trattner: Ephemerides astronomicae anni 1805 ad meridianum Vindobonensem, a *Franc. de Paula Triesneker* et *Jo. Bürg* supputatae. 384 Octavseiten.

Ferner: Ephemerides astronomicae anni 1806 etc. 392 Octavseiten.

Die Einrichtung dieser Ephemeriden wie gewöhnlich. In dem Anhang von 1805 zuerst von dem neuen Piazzischen Fixsternverzeichnis. Dann neue von *Hrn. v. Tr.* berechnete Marstafeln, mit Zuziehung der von dem *Hrn. Academicus Schubert* in Petersburg angegebenen Perturbationsgleichungen, jedoch mit Ausschluß der *Vten*, von der Wirkung der φ abhängigen, für welche Herr *Schubert* — $15'',72 \sin(\varphi - 3\delta - 51^\circ.40'.30'')$ angibt, die aber sowohl in Ansehung des Zeichens als auch der darin vorkommenden Zahlenwerthe gar zu sehr von *Oriani's* und *Burkhardt's* Bestimmungen abweicht, welche letztere auch den Beobachtungen besser zu entsprechen scheinen. *Hr. v. Tr.* hat daher statt jener die von *Oriani* angegebene

E (6)

+ 7'' 63 Sin (P—33—64° 9') zum Grunde gelegt. Uebrigens hat der Hr. Verf. die Schubert'schen Störungsgleichungen gewählt, weil die von Oriani angegebenen schon in den Marstafeln der Ephem. Mediolanensium, und die Burkhards'schen in den von le François berechneten Marstafeln zum Grunde liegen, wo denn durch Vergleichung mit den Beobachtungen sich desto leichter ausmitteln läßt, welche Gleichungen den Vorzug verdienen. Hr. v. Tr. hat hier viele solche Vergleichungen beygefügt, und die Abweichungen von den Beobachtungen bemerkt, je nachdem die Orianis'schen oder Schubert'schen Störungsgleichungen gebraucht wurden. — Nun ein Aufsatz, worin Hr. v. Tr. zeigt, daß die Erinnerungen, welche man gegen die Liesganig'sche Bestimmung der Wiener Polhöhe erhoben hatte, ganz ungegründet sind. Desselben Bestimmung der Wiener Polhöhe durch Hülfе eines 10 zöligen Sextanten von Troughton. Aus 65 Beobachtungen findet sie Hr. v. Tr. = 48°. 12'. 37'', 1 oder 48°. 12'. 36'', 8, wenn ein paar zweifelhafte Beobachtungen weggelassen werden, welche Bestimmung denn von der Liesganig'schen nicht um 1'' abweicht. Eine Menge astronomischer zu Wien und andern Orten angestellter Beobachtungen machen den Beschluß dieses Jahrgangs.

Der Anhang für 1806 enthält folgende Abhandlungen: I. Hrn. v. Triesnecker's neue Tafeln des ζ , nach den in den Ephemeriden 1799 S. 325 angegebenen Elementen. II. Desselben Bestimmung geographischer Längen einer sehr großen Menge von Orten aus Sonnenfinsternissen und Sternbedeckungen. III. Desselben geographische Bestimmungen mehrerer Küsten und Inseln, aus astronomischen Beobachtungen, welche auf den Cook'schen Seereisen angestellt worden sind, abge-

122. St., den 3. Aug. 1805. 1231

leitet. Auch über die geographische Lage von To-
holst in Sibirien: Länge = $85^{\circ} 59' 41''$. Breite
= $58^{\circ} 12' 22''$. IV. Hrn. Bürg Bemerkungen
über den allgemeinen Gebrauch der Bradleyschen
Refractions-Tafel: eine sehr wichtige Abhandlung,
um zugleich die Frage zu entscheiden, in wie fern
die von Maskelyne unlängst vorgeschlagene Ver-
besserung der geraden Aufsteigung von α Aquilae
statt finden könne, oder nicht. Hr. B. zeigt, daß
erhebliche Fehler entstehen, wenn man Zenith-
Distanzen, die zu Greenwich beobachtet worden
sind, durch Anwendung der Bradleyschen Re-
fractionen, in wahre Distanzen verwandelt, daß
hingegen die in den ephem. Vienn. 1798 angege-
benen Refractionen weit bessere Uebereinstimmung
in die Beobachtungen bringen, und daß man die
von Maskelyne vorgeschlagene Verbesserung der
geraden Aufsteigung von α Aquilae nicht allein zu-
lassen, sondern vielleicht gar noch vergrößern müsse.
Betrachtungen, ob überhaupt eine allgemeine Re-
fractionen-Tafel statt finden könne, und nicht viel-
mehr jeder Astronom die Refractionen für seine
Sternwarte eben so gut wie die Länge und Breite
derselben zu bestimmen habe. Zuletzt astron-
omische Beobachtungen und einige Correspondenz-
Nachrichten.

St. Petersburg.

Dissertation sur le monument de la Reine
Comolarye. Avec permission de la Censure.
De l'Imprimerie Imperiale. 1805. gr. 8. sehr an-
sehnlich auf Velin-Papier auf Kosten des Verf.
gedruckt. 36 Seiten, mit 10 Blättern Inschriften,
einem Titeltupfer, und Zueignung an den vielge-
liebten Kaiser Alexander; am Ende derselben er-
scheint der Name des Verfassers: Koehler. Es

ist also die erste Frucht der Reise des gelehrten Alterthumskenners, des Hrn. Collegienraths von Röhler, welcher im vorigen Jahre auf kaiserlichen Befehl eine Reise nach Laurien und die angrenzenden Länder unternahm, um Alterthümer aus dem ehemahligen Klein-Scythien, Laurischen Eberfortes und Astatichen Scarmatien auszuforschen und aufzusuchen. Eine zweite Reise ward durch eine schwere Krankheit, und seitdem durch Geschäfte hinderliche bey trefflichen Verbesserungen des Locals der kaiserl. Hermitage, Vergrößerungen der kaiserl. Sammlungen, Verschönerungen der Bibliothek in diesem Palais, verhindert, und ist auf das künftige Jahr ausgesetzt. Wie viel läßt sich weiterhin aus jenen Gegenden am schwarzen Meere für die gelehrte Alterthumskunde erwarten, da der erste Versuch bereits so viele Ausbeute dargeboten hat! denn der Verf. erklärt die Schrift für den Vorgänger eines größern Werks, das nach der zweyten Reise erschrinen soll. Von der gegenwärtigen Schrift ward der Druck angefangen, wie er sich zur zweyten Reise anschickte; er sollte vor dem Austritt derselben vollendet werden; daher zog Hr. v. K. Manches zusammen, was er sonst ausführlicher behandelt, und bey dieser Gelegenheit noch einige andere Denkmähler bekannt gemacht haben würde. In dem größern Werke soll auch ein Kupfer mit dem Denkmahl, welches der Hauptgegenstand der gegenwärtigen Schrift ist, und die Inschrift in ihrer völligen Gestalt erscheinen, nebst einer Charté der alten Geographie von der Gegend, wo das Denkmahl ist gefunden worden: Es ist dieß die Halbinsel Tauran, Laurien gegenüber; hier erhebt sich am Ufer eines Sees Temrud, an der Spitze einer kleinen Erdzunge, eine Anhöhe, auf welcher einst ein Denkmahl von einer

Dame stand, deren Name durch dasselbe sich erhalten hat. Die Anhöhe ist nicht weit von der alten Stadt Phanagoria entfernt; Griechen bewohnten ehemahls diese Gegend, welches selbst die hier gefundenen Griechischen Münzen bezeugen. Das Denkmahl bestand in zwey Statuen auf einem großen Piedestal mit Schrift, alles aus Sandstein. Da das Ufer aus keiner Bergreihe, sondern aus bloßem Erdreich besteht, das in der Länge der Zeit von den anschlagenden Wellen abgespült worden ist: so ist auch das alte Denkmahl mit dem sinkenden Erdreich umgestürzt worden; von den beiden Figuren fand man die eine mit dem Piedestal noch am Ufer, die andere lag im See; der Verf. macht wahrscheinlich, daß dieser Umsturz erst im vorigen Jahrhundert erfolgt sey; die Köpfe aber waren den beiden Statuen längst vorher von den Tataren, die hier gewohnt haben, abgeschlagen worden. Die Inschrift lehrt nun, daß "Comosfarye, eine Tochter des Gorsippos, und Gemahlinn des Pairisades, zufolge eines Gelübdes, das Denkmahl errichtet habe den beiden mächtigen Gottheiten Anerges und Astara: zur Zeit, da Pairisades Beherrscher des Bosporus und Theudostia, und König der Sinder und aller Maiten (Mäoten) und anderer (Stämme)" war. Man sieht gleich, wie viel Erläuterung eines gelehrten Antiquars die Inschrift erfordert und wiederum für andere geben kann. Hr. v. K. gibt uns nun folgenden Aufschluß: Pairisades, von welchem dieses Denkmahl spricht, ist Pairisades der Erste, Fürst vom Bosporus, welcher seinem Bruder Spartocus III. im Reiche nachfolgte Olymp. 107. 4. 349 J. vor E. G. und 38 Jahre über regierte, bis 311 vor E. G. Ol. 117, 2., also in den Zeiten Philipps, Alexanders, und noch nach des letztern Tode; es ist also

auch eben der Párisades, welchem, nebst dem Satyrus und dem Gorgippus, eine bronzene Statue vom Demosthenes errichtet worden war (Dinarch wider Demosth. S. 34.). Hr. v. K. widerlegt Wesseling über Diodor. 22, 52., welcher, durch irrige Verbindung einer Stelle im Demosthenes wider Aristocrates S. 623, 18. R., die oben Genannten zu Königen von Thracien macht. Er zeigt, daß Παιρισάδης die richtige Schreibart des Namens ist: in der Inschrift steht Παιρισάδου, auf einer Münze Παιρισάδου, so auch auf einer andern Inschrift, auf welcher der Name Leostratus vorkommt. Beides kann richtig seyn; so wie Παιρισάδης auf der Inschrift von Nestorippus. Ein Párisades, des Spartocus Sohn, wird auch auf einer Inschrift genannt; es ist aber nicht gewiß, wenn dieser, welcher Párisades II. zu nennen seyn wird, gelebt hat; vielleicht war er Sohn von Spartocus IV., welcher seit Olymp. 122, 4. König von Bosphorus war. Spartocus ist die rechte Schreibart, und so verbessert Hr. v. K. die Abschrift einer Steinschrift, welche Hr. v. Warel ans Licht gestellt hat (s. G. g. A. 1805. S. 8.), auf welcher eine Statue geweiht wird, unter der Regierung des Spartocus, Sohns des Eumelus (also nicht Σπαστοκου του Ευμενου, wie dort edirt ist). Fragmente von andern Steinschriften aus der Gegend. Eine S. 25, worin die Gemahlin des Spartocus der Venus eine Weihe macht, αρχοντος Σπαστοκου του Ευμηλου και βασιλευοντος: dieß ist vorher genannter Spartocus IV. Noch zwey andere, S. 29, welche der Venus gedenken; davon in der zweyten der König Sauromates der Venus Apaturias eine Weihe macht: deren Tempel in diesem Lande auch Strabo erwähnt: (Glücklich stellt Hr. v. K. die letzten Linien

der Inschrift her: sollte wohl in den vorhergehenden gelesen seyn: τὰς περὶ ναοῦς στοῶς σείσμων . . . ηριμῶνας [für ερημιμῶνας]; porticum templorum terrae motu prostratas). Eine Inschrift aus der Zeit des K. Pertinax, auch von einer Königin, wird entziffert S. 32 f. Selbst die Inschrift der Comosarne wird von ihm in einigen Worten emendirt. Wir müssen einige paläographische Bemerkungen über die Schrift übergeben, und den Hauptgegenstand, die Inschrift der Comosarne, verfolgen. Gorgippus, dessen Tochter sie war, ist eben derjenige, welchem zu Athen die Statue errichtet war; allem Ansehen nach war er König der Sinder, und die von ihm erbauete Stadt Gorgippia war sein Sig; vermuthlich ist er einer und derselbe mit dem Gorgippus, Sohn des Satyrus, der bey Ptohm VIII, 55 vorkömmt. Daß die Nahmen Bosporus und Pontus oft die angrenzenden Länder bezeichnen oder diesen geliechen werden, ist eine gute Bemerkung. Vorzügliche Erwähnung verdient die gelehrte Erläuterung der beiden Gottheiten, daß sie Syrisch-Chaldäischen Ursprungs sind, und sich auf Sonne und Mond zurückführen lassen: Anerges aus Nergal, und Astara aus Astharoth, bey Strabo Athara, vielleicht Asthara. Von der Zeit des Párisades ist S. 58 f. eine zweite Inschrift (in eben der Gegend), worin Mestoripp, Sohn des Thenes, vielleicht Sthenes, dem Apollo eine Statue weiht, nachdem er seinem Vater Leichenspiele angestellt hatte. — Aus den Titeln des Párisades (er heißt ἀρχων, Magistrat, von Bosporus und Theudostia) bestätigt es sich, daß bis auf Alexander, welcher von August den Königstitel erhielt, Bosporus ein sich der republikanischen Verfassung nähernder Staat gewesen seyn muß; von Panticapáum, Phanagoria, Gorgippia, sind numi autonomi vorhanden; obgleich die Für-

ßen in den ersten beiden Städten auch ihre Münzstätten hatten; aber Könige waren sie von den Sindiern und Mäoten. Daß die Verfassung der Städte, auch nachdem der Königstitel von August ertheilt worden, sich nicht verändert habe, macht Hr. v. K. wahrscheinlich. Theodosia, oder Theodosia im Laurischen Oherfönneß: Da Maitá auf zwey Inschriften (*Maitai*) vorkömmt, so scheint es kein Schreibfehler, sondern National-Aussprache gewesen zu seyn für Mäotá (*Maiwtai*). Die hochmuthsvollen Titel des Königes von Bosphorus, Tiberius Julius Sauromates I. in der Inschrift S. 69, *τον απο προγονων βασιλευοντα, βασιλεα βασιλεων*, dessen Herkunft doch unbekannt ist, erklärt Hr. v. K. aus einem andern Fragment, worin Sauromates ein Sohn des Μηδρυπορις genannt wird, vermuthlich eines Königes von irgend einem Sarmatischen Volke.

Auf dem Titelblatte sind drey Münzen mit Geschmack dargestellt, gezeichnet von Reichel, und gestochen von J. Saunders; aus der Sammlung Laurischer, Sarmatischer und Bosphorischer Münzen gewählt, welche Hr. v. K. aus dem Nachgraben im Bosphorus mitgebracht, und im kaiserl. Cabinet niedergelegt hat. Die erste ist eine unedirte Münze von der Stadt Theodosia, als das zweyte Exemplar, davon das erste bereits von ihm in dem XIV Bände der Nova Acta Acad. Sc. Imp. Petrop. erläutert worden. Die zweyte ist von der Stadt Gorgippia, in Silber, in welchem Metall vorhin noch keine bekannt war; die dritte ist von eben dieser Stadt: auch ein Apollkopf, beide mit der Schrift *Γοργιππεων*. Die zehn Blätter Steinschriften sind eben diejenigen, welche einzeln an ihrem Orte in der Schrift erklärt sind. Einer Nachricht in der Vorrede zufolge, werden das Denkmahl der Comosarne und eine große Anzahl Inschriften nach Petersburg geschafft werden.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

125. Stück.

Den 3. August 1805.

Riga.

(1777)

In der Hartmannischen Buchhandlung: Die Geschichte der Philosophie. Erster Theil. Die Weltweisheit der Alten. Von Erhard Gottlieb Streck. 1805. 317 Seiten in Octav.

Als die Kantische Philosophie noch die alleinige sein sollte, suchten einige Kantianer auch die Geschichte der Philosophie nach dem Lehrbegriffe ihres Meisters umzuformen. Sie gingen von dem Grundsatz aus, daß es vor Kant keine Philosophie gegeben. Diesem gemäß, suchten sie die merkwürdigsten Lehren und Meinungen der älteren und neueren Philosophen bis auf Kant in einer systematischen Zusammenstellung so zu ordnen, daß daraus erhelle, wie man sich durch diese Lehren und Meinungen immer mehr der Philosophie ohne Beynahmen, nämlich der Kantischen, genähert habe. Auf ähnliche Art hat der Verfasser des vor uns liegenden Werks, als eifriger Schellingianer, die Geschichte der Philosophie dem neuen Lehrbegriffe des Hrn. Schelling unterworfen. Man erkennt in seiner Bemühung viel guten Willen, Talent und

D (6)

1218 Göttingische gelehrte Anzeigen

Kenntnisse. Vermuthlich ist er noch ein junger Mann, noch warm von der Schule, in der er gebildet wurde, und vielleicht nur deswegen noch *jurans in verba magistri*. Die erste Abtheilung seines Buchs ist eine von ihm selbst so betitelte Deduction der Geschichte der Philosophie im Geiste des neuen Idealismus. Dann folgt die Geschichte der Weltweisheit der Alten in einer solchen Anordnung, daß jede Meinung in dem Verhältnisse hervorgehoben wird, als ihr Urheber Anstalt machte, oder zu machen schien, das Absolute anzuschauen, und aus dieser Anschauung eine Schellingische Philosophie zu construiren. Der historische Gewinn bey einer solchen Bearbeitung der Meinungen kann nur von geringer Bedeutung seyn. Man lernt freylich daraus, wie eine Meinung der andern begegnet. Aber den Geist eines jeden Systems, die in ihm herrschende Idee, das Besondere der Ansichten in ihm zu verstehen, sollte doch bey dem Studium der Geschichte der Philosophie immer das Erste seyn. Wenn man aber mit dem Verf. dieser neuen Geschichte der Philosophie die Systeme zerstückelt, und aus ihrem inneren Zusammenhange nur die Meinungen und Aeußerungen herausreißt, die sich dem Systeme nähern, zu dem man sich selbst bekennt, so verliert das Studium der Systeme den wesentlichsten Nutzen, den es sonst zur Bildung des philosophischen Geistes haben kann. Anstatt die Freyheit des Ueberblicks aller Meinungen zu befördern, und dadurch zur Erhaltung der philosophischen Unbefangenheit etwas beizutragen, verwöhnt es uns, in Anderer Meinungen die unsrigen hineinzulegen, und immer unfähiger zur Revision unsers eigenen Systems zu werden. Es würde dem Zweck dieser Blätter entgegen seyn, an Beyspielen ausführlich zu zeigen, wie der Verf. besonders

die Platonische Philosophie nach beliebig ausgehobenen Fragmenten ganz gegen ihren Geist so dargestellt hat, daß sie mit dem Schellingischen Idealmaterialismus dieselbe Richtung zu haben scheinen kann, der sie doch schnurgerade entgegen läuft. Schon Andere haben bemerkt, daß die Platonische Philosophie in ihren Resultaten eben so gänzlich von dem neuen Idealmaterialismus abweicht, als in ihrer wissenschaftlichen Form. Die Basis des Platonismus ist zwar religiöse Reduktion aller Erkenntnisse auf eine Erinnerung des Menschen an sein ursprüngliches Verhältniß zu der Gottheit, aber einer Gottheit, die nach Plato eine selbstständige, über die Welt erhabene, persönlich thätige, Intelligenz ist. Die wissenschaftliche Form des Platonismus ist durchaus dialectisch. Nicht durch irgend eine postulierte Anschauung, sondern durch die schärfste Zergliederung der Begriffe, und durch unermüdetes Hin- und Herreflectiren in der Zusammenstellung entgegengesetzter Vorstellungsarten, cultivirt die Platonische Philosophie den Verstand zu der Höhe hinauf, wo die gemeine Betrachtung in die religiöse übergeht. Und eine solche Philosophie soll nun die Vorkläuferin derjenigen gewesen seyn, die mit postulirter Anschauung des Absoluten anfängt, in dieser Anschauung ohne Verstand die Identität der Gottheit und der Natur erkennt, dann erst durch Verstand die absolute Erkenntniß in Naturphilosophie und Transcendentalphilosophie auflöst, und die sich ihrer selbst nicht bewußte und unpersönliche Gottheit sich in endliche Intelligenzen zerspalten läßt, damit Bewußtseyn entstehe. Wir übergehen die durchaus moralische Tendenz der Platonischen Philosophie im Contraste mit der schändlichen Herabsetzung aller rein moralischen Begriffe nach dem System des Schellingianismus. Um aber doch auf den Geist der neuen

Geschichte der Philosophie nach dem Systeme, das der Verf. unbedingt zu dem seinigen gemacht hat, aufmerksam zu machen, wählen wir einige der merkwürdigsten Aeußerungen des Verf. über Philosophie und Geschichte überhaupt, nach des Verf. eigenen Worten. Die Philosophie sey unmittelbare Erkenntniß des absoluten Wesens. Die früheste Vornwelt schildere, wie in verloschener Bildung, ein ursprüngliches Leben mit Gott (nämlich identisch mit Gott). Der Weise betraure die verschwundene Heiligkeit und Weisheit der ersten Söhne des Himmels. Die Vollkommenheit der Welt in der Einheit mit Gott sey der Vornwelt Urtradition gewesen, welche in höherer Klarheit dem Orients, und der Griechischen Welt noch in Plato's Reminiscenz vorgeschwebt. Aber die Welt habe sich getrennt von Gott. (Warum doch wohl, da sie es so gut hatte, und nicht besser haben konnte?) Die unerschaffene, heilige Natur sey entweiht zur Geburt und Sterblichkeit. Indessen, je schöner und herrlicher den Dingen der Göttersunke, das Licht, eingegeben worden, desto inniger und wahrer führten sie der Gottheit Abstammung und den Stempel der Unsterblichkeit. Hier bricht der Verf. (S. 73) in die Ausrufung aus: Unsterbliche Götter! Sonne, Mond und Sterne! — Mit diesen unsterblichen Göttern, sagt der Verf. weiter, lehren die Völker, des hohen Alterthums im Bunde. Daher der hohe Sinn der alten Abgötteren oder Apotheose. Ihn habe in treuer, aber dunkler, Kunde noch die heilige Sprache (welche?) aufbewahrt. Aber mit der Verstümmelung des Beariffs sey der Doppelsinn der Abgötterey entstanden. Da, sagt der Verf., traten zurück aus der Entweihung die Götter. Nun, fährt er fort, herrschte auf Erden eine blinde Nothwendigkeit, und die Willkühr allein im Rathe

der Götter: Um die Sehnsucht der Welt zu befriedigen, habe der Priester, der im Tempel harrend saß, als Vertrauter der Gottheit und Vermittler der Welt die Gegenwart der Gottheit erlebt, und habe die Religion auf den Altar der Welt niedergelegt. Da sey Gott auf Erden gewandert; wo seine Stätte nicht mehr bleibend war; und — die Geschichte sey entstanden. — Wir brechen ab; glauben aber, daß diese Grundlehren einer Einleitung in die Geschichte der Philosophie verdienen; im Archiv der neuesten Zeitgeschichte niedergelegt zu werden.

Magdeburg.

Ben Reil: Xenophon und die zehntausend Griechen. Ein historischer Versuch von Joh. Chr. Ludw. Saken, in zwey Theilen. Mit einer Karte. 1805. Octav. Eine Unternehmung von einer eigenen Art; eben den Stoff, welcher in Xenophon's Zug der Zehntausend enthalten ist, auf eine andere Weise, nach dem Geist und Stil unsers Zeitalters, zu bearbeiten, ihn, mit Zuziehung des Plutarch's und Diodor's, vollständiger zu machen, ihm den Gang eines militärischen Memoirs in Form eines Reise-Journals zu nehmen, und die Erzählung zu einer pragmatischen Geschichte zu erheben. "Xenophon's Erzählung sey nur für Leser seiner Zeit hinlänglich gewesen; für uns Spätere müßten eine Menge Vorfälle und Umstände ausgefüllt und beygebracht werden. (Dies glauben wir gern, und eben dahin sollten die Einleitungen und erläuternden Anmerkungen der Herausgeber und Uebersetzer führen.) Leser unsers Zeitalters verlangen ausführliche Entwicklung der Ursachen der Thatfachen, Beurtheilung und Würdigung des Geschehenen, nach Ermägung des Für und Wider:

222 Göttingische gelehrte Anzeigen

mit einem Worte, *Raisonnement*“. Man muß dem Muth des Verf. bewundern; auch kann man ihm zugestehen; daß er Vieles glücklich ausgeführt hat; mit Einsicht und Scharfsinn sucht er die wahrscheinlichen Beweggründe der Handlungen auf, nutzt dazu einzelne Angaben im Diodor und Plutarch, und kann also Leser befriedigen, die sich gern durch das *Raisonnement* des Geschichtserzählers leiten lassen, und, statt selbst zu vergleichen und zu urtheilen, sich dem Urtheil desselben gern hingeben, um recht bequem über das Gelesene wegzueilen, und des eigenen Nachdenkens überhoben zu seyn. Läuft man aber nun nicht Gefahr, die individuelle Ansicht des Erzählers für den wirklichen Gang der Dinge und das wirklich Geschehene aufzufassen? Liefert man die nackte Erzählung der Thatfachen im Xenophon selbst, von denen die Veranlassung, die Motive, Absichten und Art der Ausführung, genau nicht angegeben sind, weil er sie selbst nicht mußte, oder sagen konnte und wollte, so denkt man sie sich hinzu, aber auf verschiedene mögliche Weise. Im Werke, das wir vor uns haben, findet man nur die eine Ansicht, nämlich die individuelle des Verfassers. Gesetzt nun, die ganze künftige Geschichtserzählung des Rückzuges der Zehntausend würde, aus dem Werke des Verfassers, und nicht aus den Quellen gezogen: so erhellet aus diesem Beispiel, wie gefährlich das Pragmatifiren in den Geschichtserzählungen seyn kann, und werden muß, theils wenn der pragmatifisch seyn wollende Geschichtserzähler nicht selbst Zeuge und Theilhaber war, und Personen, Stimmung, Lage, Zusammenhang, bis ins Kleinste, kannte; theils, wenn die Quellen, aus welchen er berichtet werden könnte, verloren oder unbekannt sind; wie manche einseitig, auch wohl ganz irrig, dargestellte

und verschrobene Geschichtserzählung mag auf diesem Wege auf uns gekommen, auch wohl in die Welt- und Völkergeschichte aufgenommen seyn! Wie wichtig ist es also, daß der pragmatische Geschichtschreiber die verschiedenen Möglichkeiten, die er durch eigenen Scharfsinn aufgefunden hat, selbst, als solche, anführt, und das Wahrscheinlichere als Meinung und Urtheil, nicht aber als beglaubigte und zuverlässige Thatsache, vorträgt! und eben sowohl erhellet, daß das Forschen und Aufsuchen der Quellen, das Absondern des Begründeten und des bloßen Vermeinens, eine unausgeglickte, nie beendigte, Bedingung des Geschichtstudiums bleibt, wenn anders Wahrheit der Grund der Geschichtskunde seyn und bleiben soll. In gegenwärtigem Falle, wo man nur die Quelle nachsehen darf, die der Verf. auch wohl in den Anmerkungen anzeigt, kann man das, was ihm gehört, durch Vergleichung leicht finden; und hier muß man ihm das Verdienst zugestehen, daß er oft mit vielem Glück wahrscheinliche Gründe, Verbindung des Einzelnen und Zusammenhang aufgefunden hat. Man vergleiche nur die Stelle im Xenophon II, 4 von der bedenklichen Lage der Griechen, wo sie mit Dissenphernes unterhandeln, insonderheit beim Uebergange über den Tigris, und über Clearch's Verfahren. Freylich gibt Xenophon keine genügende Einsicht in den Verlauf, weil er vermuthlich sie selbst nicht hatte; der Verf. gibt eine, bloß muthmaßliche, die man aber gern auffaßt, weil es uns unbehaglich bleibt, keinen Grund einer Handlung einzusehen. Ein Gleiches bemerkte der Rec. in der Folge der Begebenheiten zu Kotyora und zu Kerassus, und bey dem Project der Colonisation im Hafen zu Calpe. Sehr glücklich gibt er auch der Erzählung hier und da besser Licht durch eine an-

1224 Göttingische gelehrte Anzeiger

bere Stellung der Begebenheiten, durch Einrückten oder Versetzen dessen, was Xenophon später anführt, durch Ergänzung s. w. Xenophon's Werk hat der Verf. doch als Grundlage behalten; aber Xenophon's Stil und Vortrag konnte er nicht behalten; dem feinigern kann man Kraft und Ernst eines pragmatischen Geschichtschreibers nicht absprechen; aber Reinheit der Sprache, Biegsamkeit, schickliche Wahl des Ausdrucks, vermisst wohl der verwöhnte Leser. Die umgearbeiteten Reden Xenophon's haben einen ganz andern Charakter erhalten, und zuweilen noch mehr vom Schulton. Nie fiel uns das Gehaltvolle der Kürze und der Einfachheit der Xenophontischen Erzählung und seines Ausdrucks so lebhaft auf, als eben in der Vergleichung dessen, was unser Verf. umständlicher und deutlicher zu erzählen suchte. In den einschalteten Stellen aus Diodor und Plutarch erhält man manche schätzbare Erläuterung, nicht weniger auch in des Deutschen Verfassers Anmerkungen; wie gleich über den Anschlag auf das Leben des Königes Artaxerxes bey der gesetzlichen religiösen Thronbesteigung zu Pasargada (aus Plutarch). Auch das beygefügte Kärtchen verdient Dank, das der Verf. nach den neuesten Hülfsmitteln selbst entworfen zu haben bezeugt. Aber erschwert wird dem Leser das Nachsuchen oder Auffuchen des Gelesenen, und das Vergleichen, da das Werk in 17 Abschnitte getheilt ist, ohne merkliche Absonderungen und Ueberschriften, und ohne alle Columnentitel.

Wien Glogau.

Im Verlage der neuen Günterschen Buchhandlung: Beiträge zur Taktik und Strategie. Von dem Verfasser des Versuchs einer Anweisung

zur Logistik. Erste Abtheilung. Mit 6 Kupfer-
tafeln. 1803. klein Octav 108 Seiten.

Dieses Buch erklärt der Verf. in der Vorrede für ein Lesebuch, und jenes, Anweisung zur Logistik, für ein Lehrbuch, auch ist der Inhalt des erstern sehr verschiedenartig; es formirt 5 Abschnitte. Der erste Abschnitt ist ein Contraq zur Elementar-Tactik, und mit: Paradoxa der Elementar-Tactik, überschrieben. Man kann diesen Abschnitt als ein Product einiger Währenhorstischen Ideen, in eine scientificisch=heprische Form gebracht, ansehen. Fast bey jedem Artikel ist die Meinung von Währenhorst angeführt, ohne genau zu bestimmen, wie weit die von ihm geäußerte Meinung wahr, und in wie weit sie falsch sey: denn Währenhorst wirft bekanntlich alles Wissenschaftliche der Kriegswissenschaft über den Haufen. Es war sehr leicht vorherzusehen, daß nach der Währenhorstischen Schrift andere Bücher, wie dieses, folgen würden, und sehr wahrscheinlich ist dieses nicht das letzte. Jeder reine Tactiker wurde gleichsam dadurch aufgeweckt und überzeugt, daß die Parade und Exercicen nicht immer mit den Feldvorfällen übereinkommen. — I. Artikel. Das Richten. Rec. sieht nicht ein, was für einen Vorzug des Verf. Richtmethode S. 18 hat. Es sollen nämlich nach ihm, so bald die Fete der Colonne in die Nähe der Allignements-Linie kömmt, die beiden Officiere der zwey ersten Büge geradezu auf den einen Allignements-Punct marschiren, während ein Adjutant sich nun gleichfalls in die Verlängerung der beiden Officiere stellt, um zu sehen, ob diese zwey Officiere mit dem andern Allignements-Punct in Einer Linie sind. Ist dieses nicht, so sollen sie sich links ziehen, dabey aber stets mit dem ersten

Alignements = Punkte eine gerade Linie formiren. Eine solche Vorschrift erwartet Rec. nicht von dem Verfasser der Anweisung der Logistik; nur durch die Zeichnung erst überzeugte er sich, daß die Meinung des Verf. sey, sich wirklich mit der Colonne so lange links zu ziehen, bis die Zete in die wahre Richtungslinie gekommen sey. Wenn auch der Feind in der Nähe ist, d. i. wenn man ihn auf ein paar tausend Schritte eben sehen kann, und dann und wann eine Kugel von ihm sich zeigt, so werden die Adjudanten doch wohl sich 20 bis 50 Schritte vor die Zete der Colonne vorwagen können, um die Linie zu markiren. Ueberhaupt sind die tactischen Bewegungen nicht bestimmt, um auf einige 100 Schritte vor der feindlichen Linie ausgeführt zu werden; auch außerhalb dem feindlichen Feuer muß man von einer Stellung zur andern übergehen, und sich mit Ordnung bewegen, und ins feindliche Feuer gehen können. S. 20 wird die Meinung von Bährenhorst und von Bülow, welche von gar keinem Gesichtspuncte im Felde wissen wollen, angeführt. Officiere, die mit der Literatur und der Wissenschaft bekannt sind, kennen den Skepticismus des Hrn. v. Bährenhorst, und wissen ihn zu würdigen; Officiere, welche diese Kenntnisse nicht haben, wissen nicht, ob es der Mühe werth, und überhaupt nur im Felde anwendbar ist, sich zu richten. Es war daher nothwendig, wie Rec. glaubt, diese Aeußerungen Bährenhorst's entweder ganz wegzulassen, oder genauer zu bestimmen; zu zeigen, wann das Terrain die Richtung bestimmt, wann sie durchaus nothwendig, wann sie in Pedantismus übergeht und nachtheilig wird u. s. w. Es würde zu weitläufig seyn, alle die Paradoxa des Verf. näher zu analysiren.

Wer das Werk von Böhrenhorst gelesen hat, kennt sie. Wir haben diesen Punct der Richtung nur ausgehoben, da dieser einer der ersten und wichtigsten bey der Bewegung der Truppen ist. — 2. Art. Das Avanciren und Retiriren. 3. Art. Das Ziehen. Statt des Ziehens mit Sectionen will der Verf. das mit halben Zügen. 4. Art. Das Schwenten. Er hält es für besser, daß man bey mehreren Bataillons mit Zügen, und nicht mit Bataillonen die Schwentung verrichte. 5. Art. Die Aufmärsche. Der Verf. erklärt sich gegen das Deploiment, und behauptet, daß es nur bloß für eine nach 1, 2, 3 u. s. w. stellende Tactik nothwendig sey, also in den Fällen, wo der Abmarsch mit dem Aufmarsch nicht harmonire. 6. Art. Von den Quarrées. Nach des Verf. Meinung muß Infanterie durch Cavallerie jedesmahl geschlagen werden, weil die Cavallerie nur eigentlich ein nahe angebrachtes Feuer zu fürchten hat. 7. Art. Attaque en Echelon. Auch dieser wird nach Böhrenhorst der Stab gebrochen. Art. 8. Die Re traite en echiquier. 9. Art. Das Treffen durchziehen. Der Verf. ist für die Bülowische Methode, wo die geraden Züge eine Zugs-Distance zurückgehen. 10. Art. Das Flügelversagen einer durchgezogenen Linie. — 2. Kap. Methodenlehre der Elementar-Tactik. 1. Art. Definition der Tactik. Die Tactik ist "die Kunst, ein Heer seiner Bestimmung gemäß einzurichten, zu verpflegen, zu stellen, zu bewegen, und fechten zu lassen". 2. Art. Einteilung der Tactik, und Definition der Theile derselben: Der Verf. rechnet hierzu 1) die Kunst der Heeres-Organisation; 2) die Heeres-Provisionirung oder Verpflegungskunst; 3) die Elementar-Tactik; 4) die angewandte Tactik; 5) die Stra-

regie. Was ist denn die Kriegskunst? 3. Art. Studirmethode der Elementar-Tactik. Die Theorie muß der Praxis vorangehen — beide Hand in Hand. 4. Art. Übungsmethode der Elementar-Tactik. Man soll zweckmäßiger exerciren u. s. w. — Im zweiten Abschnitt: Friedrich's II. Aphorismen über die Befestigungs-, Lager- und Gefechtskunst; mit Zusätzen und Anmerkungen. Ein interessanter Beitrag. — Im dritten Abschnitt: Grundsätze der Märsche. Die Absicht des Verf. hierbei war, nur die allgemeinen Regeln der Märsche bey einer Armee in angewandter tactischer Rücksicht abzuhandeln. Es soll nur als ein Versuch angesehen werden, diesen Gegenstand, mit Ausschließung alles Unwichtigen, aus dem Reglement und Garnison-Dienst bekannten, kurz und faßlich vorzutragen. Die Infanterie wird in der Mitte, und die Cavallerie auf beiden Flügeln angenommen, und nun werden alle mögliche Fälle des Auf- und Abmarsches analysirt. Diese zwey Abschnitte gehören zur angewandten oder höhern Tactik, die beiden folgenden aber zur Strategie oder höchsten Tactik. — Im vierten Abschnitt: Zusätze zu der in Venturini's Strategie enthaltenen Marschlehre: eine gute Abhandlung, mit mehreren Beispielen erläutert. — Im fünften Abschnitt: Einige Gedanken über die künftige südöstlich strategische Vertheidigung Preussens. In der Vorrede sagt der Verf., daß eine ganz strategisch regelmäßige Betrachtung dieses Gegenstandes nicht seine Absicht gewesen sey, und er nur zu zeigen versuche, daß der Verfasser des Buches des neuern Kriegssystems übereilt schließe, wenn er behauptet, daß in künftigen Kriegen das Oberthal Preussens militärischen Wirkungskreis begrenzen müsse. Der Verf. untersucht 1) die Preuss-

fischen Operationen bey einem Vertheidigungsentwurf Preussens gegen Rußland, 2) gegen Oestreich, unterdessen Rußland vielleicht mit der Ottomanischen Pforte beschäftigt oder neutral wäre. Im Ganzen müssen wir der Meinung des Verf. beystimmen, ob wir gleich in Betracht der anzulegenden Festungen nicht mit ihm einerley Meinung seyn können. Memel, Georgenburg, Inkczyrn, Zatkroczyrn, Plawne und Kolo sollen Festungen seyn, so daß die oben genannten, ausser den beiden letzten, die erste Vertheidigungslinie, und Pillau, Danzig, Graudenz, Kolo und Plawne die zweyte Linie gegen Rußland formirten.

Kopenhagen.

Heer

Philip August, Konge af Frankrige, og Ingeborg, Prinsesse af Danmark. En historik Underføgelse af L. Engelstoft. 280 S. in Octav. — Philipp August von Frankreich, und Ingeborg, Prinzessin von Dänemark. Ein historischer Versuch nach du Theil und Engelstoft, frey bearbeitet von J. M. Schulz, Prof. in Kiel. 1804. 487 S. in Octav. Wir zeigen das Original des Hrn. Prof. Engelstoft, das schon 1801 erschien, zugleich mit der erst im vorigen Jahre bekannt gemachten freyen Bearbeitung des Hrn. Prof. Schulz an, welche der Hauptsache nach die Arbeit des Dänischen Gelehrten ist: allein der Uebersetzer hat dabey die Abhandlung des Hrn. du Theil in dem IV. Bande der Mémoires des National-Instituts (f. G. A. 1803 S. 1307 f.) genutzt, und besonders die Schilderung von dem damaligen Zustande von Frankreich daraus genommen, und diese an den gehörigen Stellen eingewebt. — Es ist aus der Geschichte bekannt, daß Philipp August nach dem Verlust seiner ersten

1230 Göttingische gelehrte Anzeigen

Gemahlinn sich im Jahre 1193 um die Dänische Prinzessin Ingeborg, die Tochter Waldemar's I. und Schwester von Canut VI., bewarb; daß er sie erhielt, und mit großem Pomp an den Grenzen seines Reiches empfing; aber auch sogleich nach vollzogener Heirath einen unüberwindlichen Widerwillen gegen sie faßte, sich unter dem Vorwande einer Verwandtschaft von ihr scheiden ließ: aber nach langen Verdrießlichkeiten und einem zwanzigjährigen Zeitraum sich genöthiget sah, sie wieder in die Rechte seiner Gemahlinn einzusetzen. In so fern diese Geschichte eine bloße Ehestandsgeschichte ist, würde sie nur ein sehr untergeordnetes Interesse haben; auch hat Hr. E. über den eigentlich schwierigen Punct, weshalb sich Philipp August so schnell von seiner jungen Gemahlinn wieder trennte, nur wahrscheinliche Vermuthungen äußern können; allein die Wichtigkeit der Untersuchung beruhet auch gar nicht darauf, und ist von dem Verf. auch gar nicht darenin gesetzt worden. Sie liegt vielmehr darin, daß diese Geschichte nothwendig in das Innerste der damaligen politischen Verhältnisse führt, und mit so manchen einzelnen Gegenständen des Zeitalters zusammenhängt, die dadurch neue Aufklärungen erhalten. Die Verhältnisse Frankreichs zu den Ländern des Nordens sind sonst überhaupt in den Jahrhunderten des Mittelalters so schwach und so wenig hervorspringend, daß sie in der Geschichte fast bennähe mit Still- und Schweigen übergegangen, oder doch nur leicht berührt werden. Auch von dieser Seite betrachtet, hat dieser Stoff deßhalb für den Historiker einen eigen- thümlichen Reiz. Er gewinnt aber noch mehr durch die Art, wie er behandelt worden ist. Hr. E. zeigt sich in dieser Schrift als ein mit Quel-

senstudium und Critik vertrauter Schriftsteller; und erregt dadurch die gegründetesten Hoffnungen, daß die Geschichte, und besonders die Nordische Geschichte, in welcher die Critik auch nach Allem, was geleistet ist, doch noch immer so viel zu thun findet, ihm noch Vieles zu verdanken haben werde. Einen Auszug aus der Schrift zu geben, finden wir nicht zweckmäßig; auch ihre Form ist so, daß Jeder sie mit Vergnügen, auch in der Deutschen Bearbeitung von Hrn. Schulz, lesen wird; wiewohl die hier, besonders im ersten Abschnitt, eingeschalteten Zusätze aus *du Theil*, wie lehrreich sie auch sonst sind, doch in einem etwas zu entfernten Verhältniß mit dem Hauptgegenstand stehen, als daß der Leser sich nicht zuweilen zu lange bey ihnen aufgehalten fühlen sollte.

Halle.

41

Bei Xenger: *Heraclidis Fragmenta de rebus publicis*, edidit e codicibus, ex antiquis auctoribus et ex ingenio emendavit atque commentario perpetuo primus illustravit Dr. Ge. Dav. Koeler, Rector Gymnasii Detmoldensis. Addita est versio germanica. 1804. Octav 128 Seiten. So oft der Rec. das Buch in die Hände nahm, mußte er bedauern, daß des Herausgebers Verdienste um dasselbe bey seiner unersättlichen Forschungsbegierde, und rastlosen Arbeitsamkeit in Auffuchung dessen, was zu Berichtigung und Erläuterung dienen konnte, nicht durch ruhige Abfassung einer sorgfältig besorgten Abschrift und einen richtigen Abdruck von derselben ist unterstützt worden. So verstümmelt die Bruchstücke aus Heraclides *περι πολιτειων* auf uns

1232 G. g. A. 123. St., den 3. Aug. 1805.

gekommen sind, so enthalten sie doch schätzbare Notizen. Befremdlich ist, daß so viele andere Bruchstücke eingerückt sind, welche zu den Staatsverfassungen gar keine Beziehung haben. Mit Einsicht urtheilt Hr. K., daß die Excerpte nicht aus Einem Werke allein, sondern auch aus andern Schriften des Heraclides gezogen sind; auf die *κρίσις* und *περί νόμων* lassen sich die meisten zurückleiten. Schlimm ist nur, daß man bloß aus der Aufschrift der Fragmente von einem Werke des Heraclides, *περί πολιτειῶν*, weiß, und überhaupt alles, was unter dem Namen Heraclides angeführt wird, so unsicher ist. Daß die Excerpte selbst so verstümmelt auf uns gekommen sind, kömmt vermuthlich daher, sie haben sich irgends auf der letzten, leeren Seite irgend eines Codex erhalten. Was aber der erste Verfasser der Excerpten für einen Gesichtspunct bey seinen Auszügen gehabt habe, läßt sich noch weniger errathen; so viel Mühe sich auch Hr. K. gibt, um eine Verbindung unter den Fragmenten auszufinden. Da bey Evi das ein Heron *ἐπιτομὴν τῶν Ἡρακλείδου ἱστοριῶν* geschrieben hat: so ließ sich dahin rathen, ob unsere Excerpte nicht ein verstümmelter Auszug daraus seyen. Zur Erläuterung der Fragmente hat Hr. K. so viel zusammengetragen, als man, ohne Gebrauch eines großen Büchervorraths, kaum sich denken kann; der Gelehrte, der sich mit Forschung alter Geschichts-Literatur beschäftigt, wird dem thätigen Gelehrten, bey allen oben bemerkten Mängeln, Gerechtigkeit widerfahren lassen, und seine mit ausgebreiteter Gelehrsamkeit angefüllte Arbeit mit Dank erkennen.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

124. Stück.

Den 5. August 1805.

Göttingen.

Mey

Hr. Dr. Mollweide, Lehrer der Mathematik am Pädagogium zu Halle, hat der königl. Societät der Wissenschaften eine philologisch-mathematische Abhandlung zugesandt: *Explicatio loci difficilis in Platonis dialogo, qui Meno inscribitur §. 22.* edit. Biesler. von welcher wir hier eine kurze Anzeige mittheilen. Man weiß schon aus der Bieslerschen Ausgabe, wie viele Mühe sich die Gelehrten über die Erklärung dieser Stelle gegeben haben. Bey der Gelegenheit nämlich, wo Sokrates die Frage untersuchen will, ob die Tugend gelehrt werden könne, oder nicht, führt er ein mathematisches Beyspiel an, wodurch er den Gang der Untersuchung einleiten und zeigen will, daß man hierbey nach Art der Geometern verfahren, und erst den Begriff der Tugend festsetzen müsse, ehe man an die Entscheidung der Frage selbst denken könne. Dieß Verfahren der Geometern, eine *thesis ex hypothesis* abzuleiten, nebst dem Beyspiele aus der Mathematik, wodurch Sokrates die

E (6)

Sache erläutern will, ist in folgenden Worten enthalten: λέγω δε το εξ ὑποθέσεως ὡςδε, ὡςπερ οἱ γεωμετραι πολλακίς σκοποῦνται· ἐπειδαν τις ἐρηται αὐτους, οἷον περι χωρίου, εἰ οἶοντε ἐς τουδε τον κυκλον τοδε το χωριον τριγωνον ἐνταθηναι, εἰποι αὐ τις, ὅτι οὐπω οἶδα, εἰ ἐσι τουτο τοιουτον· ἀλλ' ὡςπερ μεν τινα ὑποθεσιν προυργου οἶμαι ἔχειν προς το πραγμα τοιαυδε· εἰ μεν ἐσι τουτο το χωριον τοιουτον, οἷον παρα την δοδισαν αὐτου γραμμην παρατειναντα ἔλλειπαιν τοιουτω χωριω, οἷον αὐ το παρατεταμενον ἢ, ἄλλο τι συμβαινειν μοι δοκει, και ἄλλο αὐ, εἰ ἀδυνατον ἐσι ταυτα παθειν. Das in dieser Stelle vorkommende geometrische Beispiel *εἰ μεν ἐσι τουτο* u. s. w. ist etwas dunkel und räthselhaft, und soll eine Eigenschaft bezeichnen, unter der ein gegebenes Dreieck in einen gegebenen Kreis soll beschrieben werden können. Daß dem in dem Dialog redend eingeführten Geometer wohl die allgemeine Bedingung, unter der sich ein gegebenes Dreieck in einen gegebenen Kreis beschreiben läßt, nicht bekannt seyn konnte, weiß hierbey manche Fälle vorkommen, welche auf Irrational-Größen führen, womit die Geometer zu Platon's Zeiten nicht recht umzugehen wußten, bedarf wohl keiner Erinnerung. Doch erhellet nicht gleich, was es für ein Dreieck seyn könnte, dem die angeführte Eigenschaft zukommt. Nach dem Commentar, den Hr. Dr. M. über die angeführte Stelle *εἰ μεν ἐσι* u. s. w. sehr gründlich und einleuchtend mittheilt, muß dieselbe auf folgende Art übersetzt werden: *Si quidem Triangulum hocce fuerit tale, quali ad datam ejus basin applicato (seu descripto) deficiat tali triangulo quale id ipsum applicatum sit . . . etc.* und da

ergibt sich denn aus den ferneren Erläuterungen, welche Hr. Dr. M. beyfügt, daß es nur rechtwinklichte Dreyecke seyn können, auf welche die von dem Platonischen Geometer angeführte Eigenschaft gedeutet werden kann, daß demnach das von dem Geometer angegebene Beispiel nur einen besondern Fall der allgemeinen Auflösung, ein gegebenes Dreyeck in einen gegebenen Kreis zu beschreiben, in sich faßt. Warum aber der gedachte Geometer sich so räthselhaft und dunkel ausgedrückt, und gerade dieß Beispiel gewählt habe, um die Bedeutung des Ausdrucks *ex hypothesi disputare* dem Meno zu erläutern, habe seinen Grund theils darin, daß Plato überhaupt geometrischen Sätzen so gern eine geheimnißvolle Deutung unterzulegen pflegte, theils auch darin, daß damals die Geometern sich sehr mit der Verdoppelung des Würfels beschäftigten, woben gewisse Proportionen vorkommen, die mit der angegebenen Eigenschaft rechtwinklichter Dreyecke in Verbindung stehen. — Ehe der Hr. Verf. den philologischen Theil der angeführten Stelle untersucht, zeigt er durch Hülfe der Analysis, unter welchen Bedingungen überhaupt ein gegebenes Dreyeck in einen gegebenen Kreis beschrieben werden kann, und findet die Gleichung $2r \cdot h = a \cdot c$, wo a , c , zwey von den Seiten des Dreyecks, h das Perpendikel aus dem Mittelpunct des Kreises auf die dritte Seite, und r den Halbmesser des Kreises bezeichnen.

Berlin und Stettin.

Bonn

Hey Nicolai: Entwurf einer Theorie und Litteratur der schönen Redekünste. Zur Grundlage bey Vorlesungen. Von Johann Joachim

Eschenburg, herzogl. Braunsch. Lüneburgischem Hofrath u. s. w. Dritte, abgeänderte und vermehrte Ausgabe. 1805. XXII u. 426 S. in Octav.

Das Bedürfniß einer neuen Auflage des Eschenburgischen Lehrbuchs der schönen Literatur beweiset, daß die schwärmerische Kunstphilosophie einer neuen Secte in Deutschland ihren Nebenzweck, eine verständige Belehrung in ästhetischen Angelegenheiten aus der Sphäre des öffentlichen Unterrichts zu verschleichen, noch lange nicht erreicht hat. Aber der würdige Verfasser dieses Lehrbuchs hat auch selbst gefühlt, daß seine Arbeit einer Revision bedürfte, wenn sie mit dem Zeitalter Schritt halten sollte. Schon die Abänderung des mit Recht veralteten Ausdrucks *Schöne Wissenschaften* in *Schöne Kerkünste* in dem Titel dieser neuen Ausgabe deutet auf mehrere, nicht unbedeutende, Berichtigungen der ästhetischen Ansichten, denen die Untersuchung in den vorigen Ausgaben folgte. Man vergesse aber nicht, daß dieses Lehrbuch vorzüglich für den ersten Unterricht in der schönen Literatur bestimmt ist. Wer also auch mit dem Verf. nicht ganz derselben Meinung ist, muß es doch billigen, daß alle subtileren Untersuchungen, durch welche die Aesthetik an die speculative Philosophie geknüpft wird, auch in dieser neuen Bearbeitung umgangen sind. Man bemerkt zwar bald, daß das alte Princip der *sinnlichen Vollkommenheit* unter den Grundsätzen des Verf. vorherrscht. Aber läßt sich nicht dieses Princip in einem Lehrbuche für Anfänger am ersten eben deswegen rechtfertigen, weil es alle andere Principien der schönen Kunst in sich aufnehmen kann, je nachdem man es deutet? In die Poetik ist dieses Mähl von Hrn Eschenburg der Roman aufgenommen, der in

den vorigen Ausgaben unter die rhetorischen Werke eingetragen war. Uebrigens ist die Anordnung der Dichtungsarten unverändert geblieben. Am beträchtlichsten vermehrt ist diese neue Ausgabe durch eine reiche Nachlese von literarischen Notizen, für welche Jeder, wer das Interesse der Aesthetik ohne Vorurtheil verfolgt, dem Verfasser dankbar seyn wird.

Magdeburg.

Meine

Plan zur Verbesserung des Armenwesens für die Provinzial-Städte und das platte Land des Herzogthums Magdeburg. 44 S. in Octav. 1804. Die Veranlassung zu dieser kleinen Schrift gab ein Zwangs-Arbeitshaus, was nächstens zu Großensalze eröffnet werden wird. Wenn diese wichtige Anstalt den bezweckten Nutzen hervorbringen soll; so muß nothwendig eine allgemeine Verbesserung des Armenwesens in Städten und Dörfern erfolgen, weil man sonst Gefahr läuft, das neue Arbeitshaus bald mit Kranken, Gebrechlichen und sonst Unvermögenden angefüllt zu sehen, oder wirklich Hülfslose dem äußersten Elende preis zu geben. Um eine solche Verbesserung zu erleichtern oder vorzubereiten, thut der ungenannte Verfasser allerley Vorschläge über die Vermehrung der bereits vorhandenen Fonds von Armen-Cassen, über die Ausmittelung neuer Fonds, über die Einrichtung von Armen-Collegien, über die Verwendung der Armengelder, über das Armenwesen auf dem platten Lande u. s. w. Zu den vorhandenen Armen-Fonds rechnet der Verf. zuerst die monatlichen oder wöchentlichen Beiträge der Gemeindeglieder, und gibt kürzlich den Rath, daß man die freywilligen Beiträge, die hin und wieder Statt ge-

1238 Obfingliche gelehrte Anzeigen

fundden haben möchten, in bestimmte unfreywillige, das heißt, in Armen-Zaren, zu verwandeln suchen sollte. Wir können nicht umhin, zu vermuten, daß der Verf. weder die Nachteile der völligen Aufhebung freywilliger regelmäßiger Beiträge, noch die Gefahren und Schwierigkeiten von erzwungenen Armen-Zaren in ihrem ganzen Umfange gekannt, oder überdacht habe. Im Preussischen sind die Accisepersonalien-Gelder den Orts-Armen-Cassen angewiesen. Unser Verf. wünscht, daß auch die Polizey-Strafgelder und die zu confiscirenden Victualien in die Armen-Cassen fallen möchten. Wenn dieses geschähe, so würden Polizey-Strafen und Confiscationen bald sehr selten werden. Fast in allen Städten des Herzogthums Magdeburg ist es gewöhnlich, daß diejenigen, welche mehr als drey Gevattern bitten, für jeden überzähligen acht gute Groschen zum Besten der Armen entrichten müssen. Unter den neu auszumittelnden Fonds zählt der Verf. Zuschüsse aus den Cämmereyen, und in den Städten, wo das privilegirte Straßensbesteln noch nicht abgeschafft ist, freywillige Beiträge der Einwohner auf, damit man sie von der Plage der Bettelen befreye. Er unterscheidet diese freywilligen Beiträge ausdrücklich von den bestimmten, womit die Einwohner jährlich catastrirt werden. Wenn man über eine Commune das Recht ausübte, nach dem Verhältnisse des Vermögens und des Nahrungszustandes von Hausvätern eine Armen-Zare zu heben: so könnten ihre Mitglieder wohl verlangen, daß man sie ohne weitere Zumüthungen gegen den Ueberlauf von Bettlern schütze. Das Almosen-Collegium in den Städten dürfte nach der Meinung unsers Verf. aus drey Magistrats-Personen, aus den Predigern der

Kirchen, deren Eingepfarrte zu der Armenpflege concurriren, aus fünf bis sechs vernünftigen, nicht ganz dürftigen, Bürgern, aus dem Rechnungsführer, und, wo die Umstände es erlauben, aus einem Arzte bestehen. Dieß Personale scheint uns viel zu zahlreich, so wie es unserm Ermessen nach zu viel verlangt ist, daß selbst kleine Provinzialstädte zwey Armenvögte unterhalten sollen. Die Art, wie S. 30, 31, Industrie-Schulen empfohlen werden, kann Ausländer glauben machen, daß es solcher Schulen im Herzogthum Magdeburg wenige oder gar keine gebe. Der Verf. dringt mit gleichem Ernst auf die Anlegung von Waisen- und Krankenhäusern. Wir würden gegen die einen eher warnen, als dazu rathen, und auch die andern nur unter mancherley Einschränkungen empfehlen. Was der Verf. S. 33—36 über die Wiederherstellung der Innungs-Armen-Cassen, über die Vereinfachung der Armenverwaltung, und die Vereinigung der Confessions-Verwandten sagt, hat unsern ganzen Beyfall. Dagegen zweifeln wir an der Ausführbarkeit und Nützlichkeit des Vorschlags, daß man die Gemeinde-Cassen der Dörfer in der Absicht mit den Dorf-Armen-Cassen vereinigen möge, um aus jenen das zu nehmen, was man in diesen nicht finde.

Regensburg.

Handwörterbuch der Wissenschaften und Künste nach ihrer allmählichen Entwicklung bis zu ihrer gegenwärtigen Gestalt. Von K. S. L. Pölig. Erster Theil, von A—H. 566 Seiten in Octav. Infolge der Aeußerungen des Verfassers in der Vorrede soll dieses Wörterbuch sich auf Philosophie, Geschichte, Geographie,

1240 G. S. N. 124. St., den 5. Aug. 1805.

Aesthetik, die so genannten Facultäts-Wissenschaften und die Physik erstrecken; außerdem auch noch Nachrichten von den wichtigsten Gelehrten geben. Der Umfang ist also außerordentlich groß; allein man wird nach der ganzen Anlage schon im voraus erwarten, daß, da es zum Handgebrauch bestimmt ist, auch nur das Wichtigste aus jedem dieser Fächer in den aufgenommenen Artikeln abgehandelt werden könnte. Auswahl und Präcision müssen hier den Werth bestimmen. Erst ein länger fortgesetzter Gebrauch kann hier aber zu einem entscheidenden Urtheile berechtigen. Es scheint uns, daß besonders bey der Wahl der aufgeführten noch lebenden Schriftsteller größere Strenge nöthig gewesen wäre, da wir die Nahmen von manchen finden, die man in einem Buche, das für den ersten Anlauf bestimmt ist, schwerlich suchen wird. Das Mehr oder Weniger mag hier freylich schwer zu bestimmen seyn; nur entgeht der Vortheil, daß durch die Weglassung der unerheblichen Artikel für andere, wichtigere, ohne Vertheuerung des Buchs, würde Platz gewonnen seyn. Von den Wissenschaften sind die philosophischen und historischen am besten ausgestattet; bey den Facultäts-Wissenschaften dagegen sind die Artikel meist nur literarisch. Auf Unrichtigkeiten sind wir nur selten gestoßen. So ist, um ein paar anzuführen, Hegewisch nicht Verfasser der Geschichte von Kaiser Friedrich II.; und Spitzler's Geschichte von Calenberg nicht verschieden von der Geschichte von Hannover. — Wahrscheinlich werden zwey andere Bände das Werk beendigen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

125. Stück.

Den 8. August 1805.

Herborn.

Herborn

Johann Leo's, des Africaners, Beschreibung von Africa. Aus dem Italiänischen übersetzt, und mit Anmerkungen versehen von G. W. Lorsbach. Erster Theil, welcher die Uebersetzung des Textes enthält. 1805. Octav 592 Seiten. Auch mit dem Titel: Bibliothek der vorzüglichsten Reisebeschreibungen aus den frühern Zeiten, neu übersetzt zc. von Lorsbach. Erster Theil. — Wenn das Unternehmen, wovon hier die Rede ist, zweckmäßig ausgeführt wird, so sollten wir glauben, könnte es ihm an Unterstützung nicht fehlen. Viele der ältern Reisebeschreibungen stehen gewiß an Unterhaltung den neueren keinesweges nach, ja sie übertreffen sie noch. Zwar hat man von ihnen bekannte Sammlungen; allein es ist auch eben so bekannt, daß diese selten und kostbar sind; nur in beträchtlichen Bibliotheken findet man die eines Ramusio und Anderer. Es würde aber dabey Alles auf eine zweckmäßige Einrichtung ankommen. Wir rechnen dahin zuerst eine richtige Auswahl,

3 (6)

1242 Göttingische gelehrte Anzeigen

welche bey der ziemlich beschränkten Anzahl nicht so schwer seyn würde. Der Freund der nicht bloß unterhaltenden, sondern auch nützlichen, Lecture wird alsoann wünschen, daß diese (wie es auch hier bey dem Leo geschehen ist) ganz und vollständig übersezt werden. Viel würde aber auch auf die Deconomie der Einrichtung ankommen. Ein gefälliges Aeufferes, wenn auch entfernt von aller Pracht, ist bey solchen Werken nothwendig. Zu eigenen Bänden von Anmerkungen möchten wir nicht rathe; aber wohl zu kurzen, mit Sachkenntniß geschriebenen, Anmerkungen bey allen solchen Stellen, wo die Leser anstoßen; für einzelne wichtige Punkte, die eine Erläuterung bedürften, besonders solche, welche die Geographie oder Naturgeschichte betreffen, könnten eigene Excurse als Beylagen bestimmt seyn. Auch eine Karte würde für jeden Schriftsteller, unsers Erachtens, erforderlich seyn. Mit unsern Karten reicht man bey dem Lesen jener Reisebeschreiber nicht aus. Nur die wenigsten Nahmen finden sich, wie gleich Leo den Beweis davon gibt. Mit Einem Wort, der Herausgeber kann nicht Alles thun, sondern auch der Verleger muß Etwas aufwenden, wenn das Unternehmen gedeihen soll.

Wir wenden uns jetzt zu Leo. Daß dieser Reisebeschreiber von einem so gelehrten Orientalisten, als Hr. L. ist, bearbeitet wurde, kann nicht anders als ein gutes Vorurtheil erregen. Sehr schätzbar sind die Nachrichten, welche Hr. L. aus verschiedenen Quellen in der Vorrede, als Einleitung über ihn zusammengetragen hat. Er zeigt aus Casiri, daß sein Nahme, ehe er Christ wurde (er war aber gebürtig aus einem Maurischen Geschlechte aus Granata in Spanien), Alhasan war.

In Sez, damahls dem Hauptplaze der Arabischen Gelehrsamkeit, studirte er; fing aber schon früh an zu reisen; und besuchte nicht nur den ganzen Theil von Nordafrika, der mit der Barbarey in Handelsverbindung stand, sondern auch beträchtliche Theile von Asien. Im Jahre 1517 fiel er als Gefangener in die Hände Christlicher Corsaren; wurde nach Rom gebracht zum Papst Leo X., der ihn als einen Gelehrten sehr gnädig aufnahm, ihm eine Pension gab, und ihn zur Annahme des Christenthums bewog. Er vertrat selbst Pathenstelle bey ihm, und gab ihm die Nahmen Johann Leo. Seine spätern Schicksale sind ungewiß; Hr. L. macht es durch ein gültiges Zeugniß wahrscheinlich, daß er wieder nach Africa zurückgegangen sey. Er verfaßte mehrere Schriften; allein die wichtigste ist diese seine Beschreibung von Africa. Sie wurde ursprünglich von ihm Arabisch geschrieben; und darauf, so gut er es vermochte, von ihm selbst ins Italiänische übersetzt. Das Arabische Original hat sich aber, leider! verloren. Da wir bis jetzt noch nicht die Anmerkungen, sondern nur die Uebersetzung des Hrn. L. vor uns haben, die, wie man es im voraus erwarten wird, mit Fleiß und Kenntniß gemacht ist, so wird es um so mehr erlaubt seyn, über das Werk von Leo selber noch einige Bemerkungen hinzu zu fügen, da ein neuer Britischer Geograph durch den Nichtgebrauch bey seinen Untersuchungen über die Geographie von Nordafrika ic. den Werth desselben gewisser Maßen stillschweigend geschmälert hat. Leo's Werk über Africa erhält dadurch einen hohen Werth, daß er überall als Augenzeuge spricht. Man kann ihn nirgends der Erdichtung oder Uebertreibung beschuldigen; da er aber sein Werk erst nach seinen Rei-

sen, meist aus dem Gedächtnisse, schrieb, so dürfen einzelne Unrichtigkeiten ihm nicht so hoch angerechnet werden; und können nichts gegen seine Glaubwürdigkeit im Allgemeinen beweisen. Manche seiner wichtigsten Nachrichten haben sich bereits durch die neuesten Entdeckungen bestätigt, und leisten Bürgschaft für das Uebrige. Wir rechnen dahin z. B. seine Nachrichten über die einheimischen Sprachen von Nordafrika. Leo weiß, was sich durch Hornmann's Berichte bestätigt hat, daß unter den Berbers oder den alten Einwohnern von Nordafrika im Gegensatz gegen die Mauren oder Araber, Eine Hauptsprache herrscht, die nur Arabische Wörter aufgenommen hat, aber von dem Arabischen gänzlich verschieden ist: eine Sprache, die nach ihm von 5 Völkern, die in mehrere hundert Stämme sich theilen, gesprochen wird. Wir dürfen also auch seiner Nachricht von den verschiedenen Sprachen, die in Sudan, oder den Nigerlandern, und den dortigen großen Reichen, Tombucto, Melli, Cashna 2c. geredet wurden, unter denen er vier Hauptsprachen unterscheidet, Glauben beymessen. Ueberhaupt sind von ihm die verschiedenen Völker Nordafricas so richtig von einander geschieden, daß man sich wundern muß, wie dennoch eine solche Verwirrung in dem Gebrauch der Nahmen Mauren, Berbers 2c. einreissen konnte. Seine genauen und interessanten Nachrichten über die Berbers, die keine andern, als die Nachkommen der alten Libyer (wie sie als Völkerstamm bey Herodot heißen) oder der Numidier sind (wie die Römer sie nennen), können über manche Stellen des Callust ein Licht verbreiten, so wie überhaupt über die Geschichte der Kriege der Römer, Wandalen, Araber 2c. in Nordafrika. Auch auf die physische

Geographie verwendet Leo alle die Aufmerksamkeit, die man von ihm fordern kann. Wie neu sind nicht seine Berichte über das Atlasgebirge, über das dortige Clima und seine Wechsel; und wie genau und bestimmt zu gleicher Zeit! Es ist überhaupt ein großer Vorzug seines Werks, daß es keine eigentliche Geographie ist, sondern mehr die Form einer Reisebeschreibung hat. Auf diesem Wege war es möglich, die Trockenheit zu vermeiden, die eine Folge der Aufzählung vieler Nahmen von Oertern und Städten ist; und dagegen für jenen Reichthum an Schätzen Platz zu finden, wodurch Leo's Werk von denen der eigentlichen Arabischen Geographen sich so sehr auszeichnet. Außerdem sah Leo Africa in einem Zeitalter, wo die Arabische Herrschaft und Cultur dafelbst zwar nicht mehr in ihrer vollen Blüthe stand; aber wo doch noch eine ganz andere Welt dort war, als gegenwärtig, seitdem die ewigen innern Kriege, und der Despotismus, hier Alles zu Grunde richteten. Wer kann z. B. seine Nachrichten über die Literatur und die wissenschaftlichen Anstalten in Fez ohne Interesse lesen? wiewohl damahls schon durch die Kriege die Einkünfte der Lehranstalten so geschmälert waren, daß die Besoldungen nicht mehr ausgezahlt werden konnten. — Das ganze Werk des Leo zerfällt bekanntlich in 9 Bücher, von denen das erste der allgemeinen Beschreibung, die folgenden 5 der Barbarey, das 7. Nigritien, das 8. Aegypten, und das letzte der Beschreibung einiger Naturmerkwürdigkeiten gewidmet sind. Unter diesen erregt das siebente, der Beschreibung des innern Africas gewidmete, Buch besonders die Aufmerksamkeit. Die meisten der durch die neuen Entdeckungen bekannt gewordenen Reiche, Tombuctu, Cashna, Wangara, Burnu, föm

men hier bereits vor. Man sieht aus den Nachrichten von Leo, daß diese Reiche eigentlich durch die Eroberungen der Eihner oder Verbers gebildet sind, und daß der Mohammedanismus das Wehikel der wenigen Cultur ward, die unter die dort einheimischen Negervölker gebracht ist. Wenn man die Nachrichten von Mungo Park mit denen des Leo vergleicht, so ist es eine angenehme Erscheinung, daß die Cultur hier eher einige Fortschritte gemacht, als abgenommen hat. Leo war selber wiederholt in Tombuctu; und macht von der Stadt zwar keine glänzende Beschreibung, doch erscheint sie bey ihm als eine wichtige Handelsstadt. Der Verkauf Arabischer Manuscripte machte einen Hauptzweig des Handels aus. Auffallend ist es, daß Leo den Niger (Joliba) nach Westen fließen läßt, ob er auch gleich die entgegengesetzte Meinung anführt. Er schloß dieses daraus, daß er selber auf dem Strome gegen Westen geschifft sey; vielleicht hatte er nur vergessen, daß er gegen den Strom fuhr. Aus seinen Berichten sieht man, daß südlich vom Niger eine große und sehr hohe Bergkette quer durch Africa ziehen muß; die in dem Reiche Wangara nicht einmahl mit Lastthieren passirt werden kann; so daß die Waren durch Sklaven auf ihren Köpfen, in getrocknete große Kürbisse gepackt, getragen werden müssen. Jenseit diesem Gebirge liegen die reichen Goldländer. Da die Begierde nach Europäischen Waren so groß ist, daß die Nachfrage auf den Märkten nicht befriedigt werden konnte, so müßte hier wohl ein einträglicher Handel Statt finden können. Das Reich Burnu war in Leo's Zeiten das mächtigste jener Reiche. Der König hatte sich besonders dadurch so mächtig gemacht, daß er eine Reiterey errichtete, indem er Pferde

aus der Barbarey kommen ließ. Ein Pferd ward mit 15 bis 20 Sklaven bezahlt. Practische Anerkennung der Menschenwürde! Auffallend ist es doch, was Leo von dem Reichthum des Königes an Golde als Augenzeuge erzählt. Die meisten Geschirre, und selbst die Ketten der Hunde, waren aus diesem Metall. Diesem zufolge können die goldenen Fesseln der Gefangenen bey den Macrobiern in Herodot's Erzählung auch wohl nichts Befremdendes haben.

Wir glauben genug ausgezeichnet zu haben, um die Leser auf ein lehrreiches Buch aufmerksam zu machen; das, wenn gleich alt, doch nur Wenigen weiter, als dem Nahmen nach, bekannt seyn möchte. — Wenn das Unternehmen, wie wir hoffen, seinen weitern Fortgang hat, so wünschten wir, daß der Herausgeber durch eine verbesserte äussere Einrichtung etwas mehr für die Bequemlichkeit der Leser sorgen möge. Gut eingerichtete Columnentitel, und Verzeichnisse der Kapitel, würden dazu schon viel beitragen. Ferner hätten die Italiänischen Meilen durch Millien übersetzt werden sollen. Die immer mitten in den Text eingerückten Seitenzahlen des Italiänischen Originals machen einen Uebelstand, und sind um so überflüssiger, da nur Wenige dieselbe Ausgabe des Originals werden nachschlagen können.

Leipzig.

Bei Götschen: Η καινή διαθήκη. Novum testamentum graece ex recensione Jo. Jac. Griesbachii cum selecta lectionum varietate. Tom. I. II. 1805. XXX und 534 Seiten in Octav. Der verdienstvolle Herausgeber erfüllt hier einen von Mehreren geäußerten Wunsch,

J. h.

1248 G. g. A. 125. St., den 8. Aug. 1805.

eine kleine Ausgabe des Neuen Testaments zu besorgen, die zum Handgebrauch und zum Gebrauch der Studirenden in Collegien über das Neue Testament eingerichtet, doch eine Uebersicht des von Hrn. Griesbach in der größern Ausgabe festgestellten Textes gewährte. Hr Göschen übernahm, mit Bewilligung des Hallischen Verlegers, den Druck; und ließ dazu neue Typen verfertigen, die der Schrift, mit welcher die Prachtausgabe gedruckt ist, ähnlich ist, aber doch sich dadurch unterscheidet, daß die Capitalen nicht latinisirt, sondern den gewöhnlichen ähnlich, nur mehr geneigt sind. Die Columnen sind nicht gespalten, und Verse und Kapitel an dem innern Rande angemerkt. Der Text ist dem der Prachtausgabe oder der Hallischen von 1796 gleich. Unter demselben finden sich ausgewählte Lesarten, jedoch ohne Anführung der Zeugen; der Grad der Wahrscheinlichkeit der einzelnen Varianten wird durch gewisse vorgesezte Zeichen angedeutet, deren Bedeutung am Ende der Vorrede erklärt ist. Hinter der Vorrede findet man noch aus den Prolegomenen der Ed. 11. den dritten Abschnitt, oder die Uebersicht der kritischen Regeln, nach welchen der Herausgeber bey der Wahl der Lesarten verfuhr, und welche die Gründe des hier gedruckten Textes enthalten. Was wir hier vor uns haben, begreift die vier Evangelisten, und Tomus II Pars I. die Acta und Paulinischen Briefe. Die noch fehlenden catholischen Briefe, nebst der Apocalypse, werden unter dem Titel Tomus II. Pars II. nachfolgen, und so die Ausgabe vollenden. Bis dahin begnügen wir uns mit dieser bloßen Anzeige.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

126. Stück.

Den 10. August 1805.

Halle.

Plan 1

Ge. Christiani Knappii Scripta varii argumenti, maximam partem exegetici. Tom. I. II. 1805. Octav 658 Seiten, mit fortlaufenden Zahlen. Eine Sammlung der kleinern academischen Schriften dieses Hallischen Theologen, über die sich alle Freunde eines ernsthaften und gewissenhaften Bibelstudiums freuen werden, und auch mit Recht freuen können. Wir glauben dieß nicht bloß auf diejenige exegetische Schule einschränken zu dürfen, zu deren Grundsätzen sich der Hr. Dr. in der Vorrede S. 6 mit sehr würdiger Offenheit bekannt hat: denn so gern wir annehmen, daß es auch in jenen Schulen, mit denen die seinige im Streit ist, Freunde eines ernsthaften und gewissenhaften Bibelstudiums gibt, so geneigt sind wir auch, ihnen zuzutrauen, daß sie sich ebenfalls über die mehrfachen Proben einer gelehrten, scharfsinnigen und mit sichtbarer, aber nur consequenter, Redlichkeit wahrheitsuchenden Schriftforschung freuen werden, welche hier gesammelt sind. Die zwey Bände enthalten nämlich nicht weniger als vierzehn theils größere,

G (6)

1250 Göttingische gelehrte Anzeigen

theils kleinere, meistens exegetische, Abhandlungen, in deren jeder sich mehr als Eine Probe dieser Art finden läßt, wie man schon aus ihrem Inhalt, den uns der Raum unserer Blätter nur anzudeuten gestattet, schließen kann. I. Ueber die Stelle 2. Petri 1, 19-21. von der Beschaffenheit und dem Nutzen der Messianischen Weissagungen des Alten Testaments. Durch eine neue Erklärung der dunkeln Worte B. 20. *πασα προφητεία — ἰδίως ἐπιλυσεως οὐ γίνεται* — ist ein eben so treffend schicklicher als wahrer Sinn in diese Stelle gebracht worden. Die gewöhnliche Bedeutung des Worts *ἐπιλυσις* als *interpretatio* wird beh behalten, aber auf die Propheten selbst bezogen, womit dann der Apostel hätte sagen wollen, *quod ne ipsi quidem vaticibus, etiam de Christo vaticinantibus, explicatio eorum quae vaticinati sunt, in promptu fuerit*. Diese Erklärung, die gegen den Sprachgebrauch auf keine Art anstößt, wird besonders durch den Zusammenhang begünstigt, und es gereicht ihr zugleich zur eigenen Empfehlung, daß sie auch ein helleres Licht auf das Vorhergehende wirft. II. Von dem Sigen Christi zu der rechten Hand Gottes. S. 39 — 84. Der Ausdruck soll nicht die göttliche Natur oder die göttliche Würde Christi andeuten, sondern die ihm übertragene Weltregierung. III. Ueber den Ursprung der Meinung von der Unsterblichkeit der Seele bey ungebildeten und barbarischen Nationen. S. 86 — 124. IV. Ueber den Nahmen: Paraklet, des Christo und dem heiligen Geiste beygelegt wird, auch die verschiedene Bedeutung der Wörter *παρακλῆσιν — παρακλήσις — παρακλητος*. S. 126 — 168. Gegen Ernesti wird sehr überzeugend erwiesen, daß in den Stellen bey Johannes, in welchen dieser Nahme vorkommt, nicht bloß der eingeschränkte Begriff des Lehrers

damit verbunden werden darf. V. Ueber 1. Joh. 5, 6 = 11. S. 169 — 196. Der Erklärung dieser Stelle ist eine Analyse des ganzen Inhalts und Zusammenhangs von dem ersten Briefe Johannis beygefügt, bey deren Beurtheilung fast alles davon abhängt, ob Johannes bey dem Abfassen des Briefes auf Irrlehrer Rücksicht nahm, welche in Jesu keinen wahren Menschen erblicken, oder auf solche, welche ihn nicht für den Messias erkennen wollten, weil er *ἐν σαρκί* — in so niedriger Gestalt — erschienen sey. Der Hr. Verf. hat die letzte Meinung vertheidigt; Rec. gesteht aber, daß es ihm noch nicht entschieden scheint. Weder durch die eine noch durch die andere Voraussetzung läßt sich eine ganz natürliche Verbindung in den Ideengang des Apostels in diesem Briefe bringen. Aus dem Stillschweigen der Geschichte darf man wohl nicht ganz bestimmt schließen, daß es in dem Apostolischen Zeitalter noch keine Doceten gegeben habe, da sie doch aus dem zweyten schon mehrere nahmentlich anführen kann. Wenn es hingegen auch noch so glaublich ist, daß es um jene Zeit Menschen gab, welche Christum nicht für den Messias erkennen wollten, weil die Umstände, unter denen er aufgetreten war, ihren Jüdischen Erwartungen nicht entsprachen, so ist es desto schwerer zu glauben, daß man damals solche Menschen als besondere Irrlehrer — als Antichristen — ausgezeichnet haben sollte, da ohne Zweifel alle Juden, welche das Christenthum noch nicht angenommen hatten, in diese Classe gehörten; denn sie weigerten sich gewiß nur deswegen, es anzunehmen, oder Christum als den Messias zu erkennen, weil ihnen die Art seiner Erscheinung in der Welt anstößig geworden war. VI. Ueber das Gespräch Christi mit Nicodemus, Joh. 3, 1 = 21. S. 198 — 252. Vielleicht die trefflichste

1252 Göttingische gelehrte Anzeigen

Abhandlung in der ganzen Sammlung. Nach S. 215 glaubt der Hr. Dr. um Joh. 3, 23. willen annehmen zu dürfen, daß Christus auch selbst getauft habe; also muß er die ausdrückliche Versicherung des Evangelisten, Joh. 4, 2., daß Jesus nicht selbst getauft habe, sondern es nur durch seine Jünger habe thun lassen, bloß auf eine gewisse Zeit einschränken. VII. Ueber Ebr. 11, 18=24. von dem Zutritt zu dem Berge Sina, dem Berge Zion und dem himmlischen Jerusalem. S. 257—300. VIII. Ueber Joh. 14, 1=7. S. 303—334. Gern nehmen wir hier mit dem Hrn. Dr. an, daß alle Reden Jesu, die von Joh. 13, 1.—17, 26. aufgezichnet sind, zu seinen Gesprächen in der letzten Abendmahltsnacht gehören, aber bey der besondern Bestimmung von dem Sinn des etwas schwierigen B. 2. möchten wir die Erasimische Erklärung mit einer kleinen Veränderung jeder andern vorziehen. IX. Ueber die Verbindung der Auferstehung Christi mit der Auferstehung der Todten zur Erläuterung mehrerer Schriftstellen, besonders 1. Kor. 15, 12=19. S. 337—366. Sehr richtig wird hier bemerkt, daß unter den Juden schon vor der Zeit Christi nicht nur der Glaube an Unsterblichkeit der Seele, sondern auch an eine Wiederbelebung des Körpers einheimisch war, daß in ihrer Vorstellung das Eine und das Andere zusammen gehörte, oder daß sie sich das Eine ohne das Andere nicht denken konnten, und daß dieß sowohl Christus bey seiner Schlußart Matth. 22, 23=32., als Paulus bey der seinigen 1. Kor. 15, 18. 29=32. voraussetzten. Was man hier als Jüdische Zeit=Idee und als Pharisäische Secten=Idee annehmen darf, ist sehr sorgsam bewiesen; nur hätten wir gewünscht, daß Hr. K. auf eine ganz besondere Bestimmung aufmerksam gemacht hätte, die zu der

damahligen Jüdischen Idee von Auferstehung gehört haben muß, wie man aus der Aeufferung Herodis Matth. 14, 2. vermüthen kann: Johannes der Täufer ist von den Todten auferstanden — και δια τουτο αι δυναμεις ενεργουσι εν αυτω. X. Ueber das neue Gebot Christi Joh. 13, 34. und 15, 12. 17. S. 369—392. Das neue Gebot Christi bestand nicht nur, wie hier vortrefflich ausgeführt ist, in der allgemeinen Anweisung, daß sich seine Jünger unter einander lieben — sondern in der bestimmten Aufforderung, daß sie sich so lieben sollten, wie er sie geliebt habe. Es verlangte zugleich eine zu jedem Opfer, auch zum höchsten Opfer des Lebens, fähige und willige Liebe; sollte sich aber darin nicht auch ein natürlicherer, als der von Hrn. K. S. 384 angegebene, Grund finden lassen, warum es Christus selbst als ein neues Gebot ankündigte? XI. Ueber Matth. 5, 8. S. 395—428. Entwicklung des Begriffs von der πρωχσια πνευματος. XII. Ueber Röm. 7, 21. und den ganzen Zusammenhang des siebenten Kapitels mit dem achten in diesem Brief. S. 431—462. Die verwirrende Construction im B. 21. kann schwerlich natürlicher aufgelöst werden, als es von dem Verf. gethan worden ist; aber wir sind doch überzeugt, daß eine völlig befriedigende Auflösung sich nur von der Critik erwarten läßt. XIII. Ueber die verschiedene Lehrform Christi, Pauli und Jacobi vom Glauben und guten Werken, auch über den Unterschied zwischen Werken des Gesetzes und guten Werken. S. 465—516. XIV. Ueber Jacobi 1, 22. — 2, 26. S. 519—617.

Paris.

Jy. h.

Recherches sur la découverte de l'essence de rose, par L. Langlès, Membre de l'Institut na-

1254 Göttingische gelehrte Anzeigen

tional, Conservateur des Manuscrits orientaux etc. De l'imprimerie imperiale. An XIII — 1804 [v. 3]. 47 Seiten in Duodez. Hr. L. liefert hier einen kleinen Beitrag zur Geschichte der Erfindungen, der, wenn gleich die Hauptsache darin bekannt war, doch das Verdienst der gelehrten und methodischen Behandlung hat, und bey der äussersten Eleganz und Niedlichkeit des Drucks sich ganz angenehm lesen läßt. Der Verf. gehet davon aus, daß das Wort عطور , Attar, Atyr, womit man im Orient die Rosenessenz bezeichnet, mit قطر , قطر verwandt sey, und überhaupt Specereyen, Wohlgerüche, bedeute; daß man diese Essenz von dem viel früher bekannten Gulab, گل آب , destillirtem Rosenwasser, wohl unterscheiden müsse, und daß die Rosen von Schiras, Kirman und Kaschemir die vorzüglichste Essenz liefern. Dann kommt er zur Hauptsache, daß diese Essenz erst im Jahr 1612 erfunden sey, welches er, etwas sonderbar, als seine Meinung aufstellt, und durch negative und positive Gründe beweiset. Jene bestehen darin, daß weder in den frühern Dichtern, Saadi und Hafiz, noch bey dem Scherifeddin und im Njir Njebri, wovon der Verf. eine prächtige, dem Kaiser Achar selbst einst gehörige, Abschrift besitzt, Rosenöhl vorkommt, obgleich mehrmahls Wohlgerüche erwähnt werden; auch keiner der ältern Reisebeschreiber, vor dem Anfange des 17. Jahrhunderts, desselben gedenke. Nun kommen die positiven Beweise, oder historische Zeugnisse, daß diese Essenz 1612 von der Mutter der berühmten Nourdschihan, der Favorite des Indischen Kaisers Dschihangir, erfunden sey. Das Factum mußte man schon aus Manouchi oder Catrou und Gladwin; aber Hr. L. hat doch ein

neues umständliches Zeugniß aus der Persisch. geschriebenen Geschichte der Großmogole von einem Mohammed Haschem, die durch den Obersten Gentil in die National-, jetzt kaiserliche, Bibliothek gekommen ist, hinzugesetzt. Dieser Schriftsteller bemerkt auch, daß ein Zolah dieser Essenz, welches in den ersten Zeiten 80 Rupien kostete, zu seiner Zeit, um 1130 der Mohammedanischen Zeitrechnung, nach Chr. 1717 (1677 S. 23 ist ein Versehen) für 8 — 9 Rupien zu haben war. Die Erzählung des Manucci von dem Canal voll Rosentwassers werden wohl nicht alle Leser so wahrscheinlich finden, als der Verfasser; auch stimmt sie mit den andern Berichten nicht recht zusammen. — Von S 35 an folgt ein Verzeichniß der vom Verfasser herausgegebenen Werke und Aufsätze, woraus wir mit Vergnügen sehen, daß von den Asiatick Researches in Paris eine Uebersetzung mit Anmerkungen von den Herren Langles, Cuvier, Delambre, Lamarck und Olivier veranstaltet wird.

Pesth.

Lörner

Wey Trattner: Untersuchungen über die Leidenschaften und Gemüthsaffekten als Ursachen und Heilmittel der Krankheiten; von Michael Lenhossek, Dr. der Heilkunde, ordentlichem Physicus der löbl. Graner Gespanschaft. 1804. 379 Seiten in Octav. 1. Abschnitt. Einiges über den thierischen Organismus. 2. Abschn. Physilogische Beobachtungen über Leidenschaften und Gemüthsaffecte. 3. Abschn. Ueber den Ursprung, und über die moralischen und politischen Wirkungen der Affecte und Leidenschaften. 4. Abschn. Von den physischen Wirkungen der Affecte und Lei-

1256 G. g. N. 126. St., den 10. Aug. 1805.

denkschaften. Die zweyte Abtheilung handelt im 1. Abschnitt von der Freude und ihren Arten, nämlich der Liebe, Freundschaft, Ehrliche, dem Ehrgeiz, Stolz, Hochmuth. 2. Abschn. Von der Hoffnung. 3. Abschn. Von der Traurigkeit und ihren Arten, nämlich Schrecken, Neid, Verzweiflung. 4. Abschn. Von der Furcht und ihren Arten, nämlich Schamhaftigkeit, Geiz, Eifersucht. 5. Abschn. von dem Zorne. — Als Probe der Behandlung und des Styls heben wir nur die Stelle S. 221 aus: "Der Ehrgeiz ist eine deprimirende (?) Leidenschaft; die unangenehmen Gefühle, welche ihn begleiten, wirken reizend auf den thierischen Organismus. — Ehrgeizige Subjecte scheinen also in einer immerdauernden direct aphorischen Opportunität sich herumzuschleppen (auch ein Alexander, Cäsar u. s. f.), welche bey jeder hinzukommenden deprimirenden Schädlichkeit in ausgebildete Krankheit verschiedener Form übergeht". Dafern sich die Bestimmung dieses Wertes nicht bloß auf Aerzte beschränkt, so dürfte es wohl eine eigene Zumuthung scheinen, von gebildeten, auch mit den besten Schulstudien ausgerüsteten, Laten zu erwarten, daß sie solche, nun bald wieder vergebene, Terminologien verstehen sollten, da alles dieses in einer reinen, verständlichen, und eben deswegen schönern, Sprache gesagt werden konnte. Auch wünschten wir eine strengere Auswahl der Autoren, denn kein vorsichtiger Schriftsteller möchte z. B. wohl Weikard's, meist nur aus dem Gedächtniß aufs nachlässigste hingeworfene, kaum halb wahre, Anekdöthen nach erzählen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

127. Stück.

Den 10. August 1805.

Berlin.

Weiß

Practische Anleitung zur Führung der Wirtschaftsgeschäfte für angehende Landwirthe. Von Hr. C. G. Bercke, Pachramtmann zu Heinde unweit Hildesheim 2c. Zweyter Theil. Vom Ackerbaue. Mit Kupfertafeln. 1805. In der Realschul-Buchhandlung. XXVI und 434 S. in Octav.

Den ersten Theil dieses Werks haben wir in dem vorigen Jahrgange dieser Blätter (S. 1369) mit dem gebührenden Lobe angezeigt; bey dem gegenwärtigen zweyten finden wir keine Ursache, vor unserm dortigen günstigen Urtheile Etwas zurück zu nehmen. Zwar ist der Verf. darin seinem ersten Plane, nach welchem er die, die den Haushalt auf einem Landgute, wie man es nennt, practisch lernen wollen, nur gehörig sehen und hören lehren wollte, nicht treu geblieben, sondern hat die einzelnen Theile der Wirtschaftskunde selbst vollständig vorzutragen angefangen. Auch hat er seine Vorträge nicht immer in der leichtesten Ordnung zusammengereihet, sondern oft unter Rubriken gebracht, worunter die disparatesten Dinge, als z. B. das Grabenmachen und die Vertilgung

der Feldmäuse, unmittelbar auf einander folgen mußten. Durch jene Veränderung des Plans hat er seinen Lesern ein größeres Werk in die Hände gegeben, als für ihren Zweck wirklich nöthig gewesen wäre, ohne daß er ihnen damit doch ein vollständiges System der Landwirthschaft entbehrlich gemacht hätte. Durch diese etwas unnatürliche Ordnung der Materien hat er den Unterricht erschwert, und das Werk nur in eine Art von öconomischem Wörterbuche verwandelt. Beide Fehler hat er aber durch die Güte der Abhandlung der Sachen reichlich wieder gut gemacht; und wir zweifeln daher nicht im mindesten, daß Lehrlinge auch diesen zweyten Theil mit dem größten Nutzen brauchen werden.

Die Lehren, die hier vorggetragen sind, sind unter folgende Rubrike vertheilt: 1) von den allgemeinen nützlichen Verrichtungen; 2) vom Dünger; 3) von den Düngerverhelfeln — unter welchem der Sache nicht ganz angemessenen Ausdrücke der mineralische Dünger, oder, wie auch dieser gleich weiter erklärt wird, die Mittel, dem Boden Triebkraft zu geben, verstanden werden; 4) von der Zubereitung und Bearbeitung des Bodens; 5) von der Bestellung des Ackers, den landwirthschaftlichen Gewächsen und der Cultur derselben; 6) von einigen allgemeinen Hindernissen eines guten Ackersbaues. Von allen diesen Gegenständen spricht der Verf. aus einer ungemeinen Fülle von Kenntniß und Erfahrung, mit einer sehr vorsichtigen Auswahl des Wesentlichen und Nützlichen, und mit sichtbarer Gründlichkeit und Liberalität im Urtheilen. Da sich aber diese Vorzüge der Behandlung nur aus dem Vortrage im Zusammenhange ergeben, so können wir hier auch keine Beyspiele zum Beweise davon anführen. Bey dem Beyfalle, den wir dem Buche im Ganzen geben, sind wir indeffen doch mit mancher Aeußerung des Verf. im Detail nicht ein-

verstanden; und davon zeichnen wir folgende aus, die uns bey dem Wiederdurchblättern eben aufstießen. S. 189 will der Verf. die Winterfrüchte zur Saat so schnell als möglich ausgedroschen haben, damit sie sich nicht im mindesten erhitzen: eine mäßige Erhitzung oder das gewöhnliche Schwitzen halten wir hingegen für ganz unschädlich. S. 350 f. dünken uns die Grundsätze, die der Verf. für die drey verschiedenen Saatzeiten des Weins angibt, nicht bestimmt und entscheidend genug: nach unserer Meinung zeigt die mehr oder minder feuchte (nicht nasse) Lage des Landes die rechte Saatzeit an; andere Umstände müssen aber dabey mit in Betrachtung gezogen werden. S. 354 würden wir auch das Befallen als ein Hinderniß des Gedeihens des Glachs aufführen müssen. S. 356 erklärt der Verf. den Erdfloh für den jungen Glachs selten für sehr schädlich: nach der Beschaffenheit des Bodens hat uns aber die Erfahrung ganz das Gegentheil gelehrt. S. 378 beweiset der Verf. die das Wasser anziehende Kraft des Gypsstaubes aus einem Versuche, bey welchem ein Wassertropfen, um den in einer Entfernung von einem Zolle ein Ring von Gypsstaub geschürtet worden, geschwinder vertrocknet ist, als ein anderer, um welchen Gyps in größerer Entfernung gelegen hat. Wir haben den Versuch mit Vorsicht nachgemacht, das angegebene Resultat aber nicht bemerkt. S. 398 fordert der Verf. für die Esparcette im Untergrunde Kalkstein; setzt aber die Bedingung nicht hinzu, daß es sehr klüftiger Kalkstein seyn müsse, wo die Wurzeln allenthalben in die Klüfte zwischen den Steinen niedergehen können, und eine mäßig feuchte Erde finden. Auf derselben Seite nimmt der Verf. an, daß die Esparcette auch in starkem Thon- und Kleyboden gedeihe. Nach unserer Erfahrung kömmt sie in solchem Boden durchaus nicht fort. S. 400 u.

401 will der Verf. nach dem August keine Espartette mehr, und unter anderes Korn will er sie überhaupt nicht gesäet wissen: in der hiesigen Gegend säet man sie aber in der Regel unter das Winterkorn, und also auch erst im September; und gleichwohl geräth sie so gut, als nur irgendwo sonst. S. 405 meint der Verf., daß die Espartette in dem Jahre, worin sie Samen getragen habe, nur noch eine geringe Ernte geben werde, weil die Pflanze vom Tragen des Samens erschöpft sey: wahrscheinlicher rührt aber der geringere Ertrag der zweyten Ernte von dem spätern Abmähen der ersten her. S. 406 verspricht der Verf. von der Espartette nach den Umständen drey Ernten. Wenn man aber als ein Bedingniß zur Ernte annimmt, daß die meisten Stängel vor dem Abmähen blühen müssen: so können in Deutschland wohl nirgends mehr als zwey Ernten zu hoffen seyn. S. 413 erklärt der Verf. das Abmähen oder Abhüten des jungen Klees im Herbst nach Aberntung der Sommerfrucht, und das Ueberhüten und Schröpfen der Winterfrucht im Frühjahre ohne Einschränkung für schädlich; auch wir möchten es nicht empfehlen, müssen aber gestehen, daß es unter Umständen unschädlich, oder doch ein geringeres Uebel seyn kann, als das Stehenlassen des zu geil aufgewachsenen Krautes; wollen auch nicht geradezu behaupten, daß der Schaden an der Frucht durch den Vortheil, den man davon am Vieh hat, nicht ersetzt werde: die Localität und die individuelle Beschaffenheit der Sache müssen darüber entscheiden. S. 425 spricht der Verf. von Zehenden, die im Lauenburgischen aufgehoben seyen: bekanntlich hat es aber da niemahls Zehenden gegeben. Von S. 122 müssen wir übrigens noch anführen, daß der Verf. hier eine Verbesserung, welche er an der Stachelwalze angebracht hat, beschreibt,

die uns sehr wohl ausgedenkt zu seyn scheint. Er hat nämlich, statt der Strahlen, Keile in entgegengesetzten Richtungen, die eine Reihe waagrecht, und die andere senkrecht, eingeschlagen. Wenn die Maschine je wirklich brauchbar werden könnte, so müßte sie es durch diese Verbesserung werden: wir können aber überhaupt kein Vertrauen zu ihr fassen.

Eben daselbst.

Aronu

Von Heinrich Fröhlich: Neues allgemeines Journal der Chemie. Von Hermbstädt, Kläpproth, J. B. Richter, A. N. Scherer, J. B. Trommsdorff. Herausgegeben von A. F. Gehlen. Band I. Heft 1 bis 6. 1803. VI und 684 S. in Octav, nebst dem Bildnisse Kirwan's, zwey Kupfertafeln und einem Nominal-Register.

Wir gehen, wider unsere Gewohnheit, bey dieser früher angefangenen Zeitschrift auf die ersten Bände zurück, um die neuesten Stücke, ohne eine Lücke zu lassen, anführen zu können.

Hr. Gehlen, als Redacteur dieses Journals, leistet, wie von demselben zu erwarten war, allen Forderungen Genüge, die man, als solchen, an ihn thun konnte. Die Uebersetzungen aus Französischen, Englischen, Italian. und andern ausländischen chemischen Journalen und Schriften sind mit Sorgfalt gemacht. Rec. nimmt mit Vergnügen wahr, daß Hr. G. sich dieser Arbeit meist selbst unterzieht, und dieselbe nicht, wie bey einem ähnlichen Werke dieses der Fall war, Personen überläßt, die weder erforderliche Sach- noch Sprachkenntnisse dazu besitzen. Dabey ist Hr. G. bemüht, seinem Journale alle Entdeckungen und Erweiterungen der Chemie im Auslande einzuverleiben, so daß der Deutsche Chemiker, auch ohne Benutzung ausländischer Schriften, durch dasselbe nicht nur eine vollstän-

1262 Göttingische gelehrte Anzeigen

Diese Uebersicht von den Fortschritten der Chemie in seinem Vaterlande erhält, sondern überhaupt mit allen Entdeckungen bekannt wird, mit denen diese Wissenschaft sich tagtäglich bereichert. Die beigefügten Zeichnungen chemischer Apparate zeichnen sich durch Genauigkeit und Eleganz aus. Sie sind ganz in dem Geschmack, als die von Bouillon la Grange in seinem Cours de Chimie. Nur allein in der chemischen Sprache wäre zu wünschen, daß der Herausgeber etwas mehr Sorgfalt anwenden möchte. Es macht nicht nur einen widrigen Eindruck, sondern kann auch nachtheilig seyn, wenn in einer und derselben Abhandlung derselbe Stoff mit mehreren Nahmen bezeichnet ist. So fiel es unter andern dem Rec. sehr auf, die Salpetersalzsäure auf der nämlichen Seite ein Mahl als Salpetersalzsäure, ein anderes Mahl als Goldscheidewasser, und ein drittes Mahl als Königswasser benannt zu sehen.

Der Plan, nach welchem diese neue Journal der Chemie bearbeitet worden ist, ist übrigens derselbe, der dem von Hrn. Scherer ehemahls herausgegebenen chemischen Journal zum Grunde lag.

Ueberzeugt, daß ein chemisches Journal aus einem ganz andern Gesichtspuncte muß beurtheilt werden, als periodische Schriften ähnlicher Art, werden wir es uns zur Pflicht machen, unsern Lesern eine genaue Uebersicht der in diesem neuen allgemeinen Journale der Chemie abgehandelten Gegenstände zu geben. Die aus ausländischen Werken genommenen Abhandlungen setzen wir bloß dem Titel nach her, indem wir bey der Anzeige jener Schriften es uns vorbehalten, auch von ihrem Inhalte Nachricht zu geben. Eben so werden wir bey unbedeutenden Abhandlungen bloß den Titel der Abhandlung angeben. Aus den Notizen und Correspondenz-Nachrichten werden wir gleichfalls nur das Bemerkenswerthe ausheben.

— **Heft I.** Abhandlungen. **Klaproth** über meteorische Stein- und Metallmassen. Eine in der k. k. nigl. Academie zu Berlin vorgelesene Abhandlung: **Erster Abschnitt.** Kl. theilt in demselben die Resultate folgender vier von ihm analysirten Meteorsteine mit. a) Meteorstein, der am 16. Jun. 1794 unweit Siena im Toscanischen herabgefallen war. Aufferhalb war er mit einer graulich-schwarzen Rinde von kaum $\frac{1}{4}$ Linie Dicke umgeben. Inwendig zeigte er ein ungleichartiges Gemenge, dessen Hauptmasse eine licht- aschgraue Farbe hatte, erdig war, und einem verhärteten Thone ähnelte, ohne indessen beym Anhauchen Thongeruch zu geben. In dieser Hauptmasse befanden sich gediegenes Eisen und Schwefelkies eingemengt. 100 Theile dieses Steins gaben bey der Analyse gediegen Eisen 2,25; Nickelmetall 0,600; schwarzes Eisenoryd 25,00; Talkerde 22,50; Kieselerde 44,00; Magnesiumoryd 0,25; Verlust mit Einschluß des Schwefels und Nickeloryds 5,40. — b) Meteorstein aus dem Nischstädtischen. Dieser ähnelte im Aeuffern dem vorigen. Gehalt desselben in 100. Gediegen Eisen 19,00; Nickelmetall 1,50; braunes Eisenoryd 16,50; Talkerde 21,50; Kieselerde 37,00; Verlust mit Einschluß des Schwefels und Nickeloryds 4,50. — c) Meteoreisen, im Jahr 1751 den 26. May zu Hraschina, einer zum Bisthum Agram in Slavonien gehörigen Pfarre, nach Zerplatzung einer Feuertugel aus der Luft herabgefallen. Dieser Meteorstein enthält keine erdige Beymischung, sondern stellt bloß eine Masse gediegenen Metalls dar. Die ganze Masse wiegt 71 Pfund, und wird im kaiserl. Cabinet zu Wien aufbewahrt. Die gefundenen Bestandtheile betragen in 100: gediegen Eisen 96,50; Nickelmetall 3,50. — d) Meteoreisen aus Sibirien. Die bekannte, von Pallas am Jenisey zwischen Krasnojarsk und Aba-

fand auf dem Rücken eines Schiefergebirges ge-
 fundene, Eisenmasse. 100 Theile desselben enthal-
 ten: gediegenes Eisen 98,50; Nickelmetall 1,50. —
 Das in seinen Höhlungen enthaltene olivenartige
 Fossil gab in 100: Kieselerde 41,00; Talkerde
 38,50; Eisenoryd im anziehbaren Zustande 18,50. —
 Zweiter Abschnitt. Hierin stellt Kl. Vergleichun-
 gen an zwischen den von ihm aufgefundenen Re-
 sultaten über die Composition der Meteorsteine und
 denjenigen, welche andere Chemiker, besonders
 Howard und Vauquelin, erhalten haben. — Der
 dritte Abschnitt enthält einige Nachträge zur Ge-
 schichte der Meteorsteine. — Der vierte Abschnitt
 handelt vom Ursprunge der Meteorsteine. Kl. hält
 sie für keine unserm Erdplaneten ursprünglich an-
 gehörende Körper, und glaubt dieses sowohl aus
 ihrer eigenthümlichen Composition, als auch aus
 den Phänomenen folgern zu müssen, die ihr Her-
 fallen begleiten. — Fünfter Abschnitt. Erörterung
 der Frage, ob auf unserer Erde natürlich gediege-
 nes Eisen vorkomme. Kl. bejaht sie, und führt
 als Beispiel das zu Rammsdorf in Sachsen vor-
 kommende gediegene Eisen an, das bisher nur
 nachmaßlich als solches in den Mineralsystemen
 aufgeführt worden ist. Dieses gediegene Eisen
 hält in 100: Eisen 92,50; Blei 6,00; Kupfer
 1,50. Ist folglich durch Blei, und nicht durch
 Nickel, wie das meteorische, legirt. — Vauque-
 lin über die angeblich vom Himmel gefallenen
 Steine. Aus Annales de Chimie Tom XLV.
 p. 225. — E. S. Wrede Darstellung des bis-
 herigen Erfolges aller neuern Untersuchungen über
 den Ursprung so genannter Meteorsteine, Feuer-
 kugeln und Sternschnuppen. — Vauquelin Ver-
 suche, welche beweisen, daß die Blausäure in eini-
 gen vegetabilischen Substanzen schon ganz gebildet
 vorhanden sey. Aus Annales de Chimie T. XLV.

p. 206. — Bucholz Beitrag zur Bestimmung der Beschaffenheit des in den bittern Mandeln gefundenen eisenblaufarbigem Stoffes. Aetherisches Oehl aus bittern Mandeln, mit ägendem Ammoniac, oder besser, mit Kali versetzt, gab durch Zusatz einer salzsauren Eisenauflösung blausaures Eisen, ohne daß dieses indessen mit der Menge des angewandten Oehls im Verhältniß stand. Das Oehl schwamm auch größten Theils, wie es schien, unverändert auf der Flüssigkeit, und hatte selbst von dem ihm eigenthümlichen Geruche und Geschmacke der bittern Mandeln nichts verloren. Hr. B. folgert daraus, 1) daß das Oehl der bittern Mandeln nur in so fern zur Erzeugung des blausauren Eisens mitwirke, als es Blausäure enthalte; 2) daß der eigenthümliche Geruch der bittern Mandeln keine der Blausäure wesentlich zukommende Eigenschaft sey, und daß man folglich nicht unbedingt aus der Gegenwart des Geruchs der bittern Mandeln auf eine Gegenwart der Blausäure schließen könne. Durch Curaudan's Untersuchungen über die Blausäure und ihre Grundlage sind diese von B. gelieferten Beiträge zum Theil bestätigt, zum Theil aber auch berichtigt. — Chemischer Apparat. Beschreibung des von Wurtitt erfundenen Destillir-Apparats, mit Bemerkungen von Gunton. Aus *Annales de Chimie* T. XLII. p. 191. Der Apparat selbst ist in Zeichnung beigefügt. v. Edelkrang Mittel zur Abhelfung einiger Unannehmlichkeiten, die aus der Ungleichheit des Feuers bey Destillationen im Großen entstehen. Aus *Annales de Chimie* T. XLV. p. 297. Die dazu vorgeschlagenen Geräthschaften sind abgebildet. — Notizen. Charles Hatchett über die Benutzung des blausauren Kupfers als Farbe. Aus dem *Journal of the royal Institution* N^o 14. 1803. p. 306. Davy Beschreibung einer Methode,

wodurch man die Eisensalze auf ihrer niedrigsten
 Oxydationsstufe erhalten kann. Aus demselben
 Journal (p. 308) genommen. — Lichtenberg
 über Entzündung des Schwefelwasserstoffgas durch
 concentrirte Salpetersäure. L. bewirkte mittelst
 concentrirter rauchender Salpetersäure eine Entzün-
 dung des Schwefelwasserstoffgas, indem er $\frac{1}{2}$ bis
 1 Unze derselben in ein 18 Unzen fassendes und
 mit Schwefelwasserstoffgas angefülltes Glas goß. —
 Robertson physikalisch-chemische Beobachtungen und
 Versuche, bey einer Luftfahrt am 11. August aus-
 gestellt. Aus der Beylage zu Nr. 132. des Ham-
 burgischen unparteyischen Correspondenten 1803. :
 Heft 2. Abhandlungen. Zünger und Ber-
 gelius Versuche, betreffend die Wirkung der electri-
 schen Säule auf Salze und auf einige von ihren
 Basen. Die von den Verfassern hier erzählten
 Versuche sind mit einigen schwefelsauren, salpeters-
 sauren und salzsauren Salzen angestellt, und füh-
 ren zu dem Resultate, daß, wenn man die electri-
 sche Säule sich durch Auflösungen derselben in
 Wasser entladen läßt, eine Trennung der Säure
 von ihrer Basis Statt findet, und das Alkali ent-
 weder in fester Form, oder in Auflösung am ne-
 gativen Pole sich absetzt, die Säure hingegen am
 positiven. Letztere verbindet sich meist, aber nicht
 immer, mit dem zugleich entstehenden Metalloxyde.
 Diesen Versuchen haben die Verfasser allgemeine
 Bemerkungen über die Wirkung der electricen
 Säule beygefügt. — Buchholz über die Schei-
 dung des Kupfers vom Silber. Statt der bisher
 üblichen Methode, das kupferhaltige Silber mit-
 telst Salpetersäure aufzulösen, und aus dieser sal-
 petersauren Kupfer- und Silber-Solution das Sil-
 ber durch Kupfer zu scheiden, schlägt B. die Schwe-
 felsäure vor. Er erhielt bey seinen Versuchen über
 diese Methode zugleich das merkwürdige Resultat,

Daß höchst concentrirte Schwefelsäure auf Kupfer gar keine Wirkung äussert, oder daß dieselbe doch abnimmt in dem Maasse, als die Säure durch das Kochen wasserloser wird, dahingegen hinreichend diluirte Schwefelsäure das Kupfer leicht und in viel kürzerer Zeit auflöst, ohne daß indeffen Wasserstoffgas während dem Auflösen des Kupfers erzeugt wird. B. ist geneigt, die Nothwendigkeit der Gegenwart des Wassers in diesem Falle dem Umstande zuzuschreiben, daß es die zur Bildung des schwefelsauren Kupfers unumgänglich nöthige Menge Krystallwasser darreiche. Sollte hierdurch nicht die von Proust und Chenevix aufgestellte, aber von Berthollet bestrittene, Theorie der Kupferhydrate von neuem an Wahrscheinlichkeit gewinnen; und so für dieses Phänomen eine genugthuendere Erklärung geben, als die von B. hier geäußerte? — K. Chenevix über das Palladium. Aus den Philos. Transactions 1802. — Aufrye über die Scheidung des Zinns und Kupfers aus dem Glockenmetall. Nach dem Französischen Manuscripte des Hrn. Aufrye.

Heft 3. Abhandlungen. Bucholz Entdeckung und Zerlegung eines fossilen krystallisirten kohlenfauren Eisenoxyds. Es findet sich zu Eulentob im Bayreuthischen, hat eine bräunlichgelbe, ins Grünliche fallende, Farbe, und kommt in kleinen rhomboidalen Krystallen vor, deren Eigenschwere 3,333 beträgt. In 100 Theilen dieses Fossils waren enthalten: unvollkommenes Eisenoxyd 59,5; Kohlen säure 36,0; Wasser 2,0; Kalk 2,5. — Chenevix Zerlegung des Corundum und einiger dasselbe begleitenden Substanzen. Aus Nicholson's Journal 1803 Nr. 13. p 7. — Barsten über die Agulsterde. — Chemischer Apparat. K. Saxe der jüngere, über den Gebrauch des Böhrohrs, und die Mittel, es mit Luft zu unterhalten. Aus An-

nales de Chimie T. XLV. p. 113 und Zissoch's Philosophical Magazine Decemb. 1801 Nr. 55. p. 238 und Jan. 1803 Nr. 50. p. 298. Das von Hare angegebene hydrostatische Löthrohr ist abgebildet. — Fuchs's kurze und vortheilhafte Methode, das Baryt aus dem schwefelsauren Baryt abzuscheiden, Vervollkommnung der von Dartigues (Annales de Chimie p. 66) vorgeschlagenen Methode. V. rath nämlich: 1) bey der Zerlegung des schwefelsauren Baryts durch Kohle einen Zusatz von einem vierten Theile gereinigter Pottasche oder salzsauren Natrons zu machen, um die beabsichtigende Zerlegung sowohl vollkommener und schneller, als auch bey einem geringern Feuergrade zu bewerkstelligen; 2) statt des von Dartigues angewandten kohlen-sauren Natrons gereinigte Pottasche zur Zerlegung des geschwefelten Baryts anzuwenden. — Louzen, v. Humboldt über das Athmen der Crocodile. Aus Millin's Magazin An XI. Nr. 6. — Chenard über das essig-saure Blei. Aus dem Bulletin des Sciences Nr. 77. — Carbonell's Steinfarbe aus Erweiss und Kalk. Aus Annales de Chimie Tom. XXV. p. 246. — Conté's Mittel gegen das Rosten des Eisens und Stahls. Aus Millin's Magazin An XI. Nr. 4. — Payssé's Ritt. Aus Annales de Chimie T. XLVI. p. 139. — Demmenie's Copal-firnis. Aus van Mons Journal de Chimie An XI. Nr. 8. p. 219. (Die Fortsetzung künftig.)

Journal.

Rom.

Collezione d'osservazioni e riflessioni di Chirurgia di Giuseppe Flajani. Tomo IV. ed ultimo. heißt es am Schlusse des Werks. 1803. 328 S. in gr. Octav, auf schönem Papier. Dieß ist der vierte Band des von uns vollständig angezeigten Werks. Off. 1. von einer Wunde auf dem Rücken des Fußes,

mit einer Verletzung der Schinbeinarterie, durch ein Beil verursacht. Die Arterie, die sich durch Pressen anfangs stillen zu lassen schien, mußte wegen der Blutungen doch am 12. Tage unterbunden werden, weil sie der Länge nach verwundet war. Ofl. 2. Wasserbruch, geheilt durch Einspritzungen, weil er nicht alt war. Ofl. 3. Eiter im linken Augapfel. Ofl. 4. Eiter im rechten Augapfel, beide wurden durch Aufschläge geheilt. R. flexu ni generali über das Eiterauge. Ofl. 5. Wunde der Arteria intercostalis, durch einen Messersich zwischen der 5. und 6. Rippe. Ward bloß durch Compression glücklich geheilt. Ofl. 6. Ueber die Operation eines eingeklemmten Bruchs. Es entstand eine Rothfistel, die jedoch bald heilte. Ofl. 7. Ueber eine veraltete Augenentzündung. War mit vielen Mitteln dem Anschein nach ganz methodisch behandelt worden, und doch ging ein Auge verloren, weil man zu spät erst herausbrachte, daß die Person venerisch war. Alles ging frenlich besser, als man Quacksilber brauchte. Ofl. 8. Ueber eine Augenentzündung, die mit einem fleischigen Auswuchs complicirt war. Scarificationen halfen. Entstand von Kalkausdünstung einer neugebauten Wohnung. Ofl. 9. Schwere Augenentzündung nach den bösen Blattern. Riflett. gen. über die Heilung der Augenentzündung. Bey Augenentzündungen der Säuglinge spritzt Hr. F. erweichende Mittel in die Taschen der Augenlieder mittelst der Anellschen Spritze. Ofl. 10. Glücklich weggeschnittene Balggeschwulst über dem äuffern Winkel des linken Auges. Ofl. 11. Wegnahme einer Balggeschwulst des obern Augendeckels durch Unterbindung. Weil Entzündung dadurch am Augenliede entstand, schnitt er sie am 3. Tage mit der Schere weg. Ofl. 12. Ueber die Heilung zweyer kleinen Drüsengeschwülste in der Mitte beider obern Augenlieder. Er schnitt sie weg. Ofl. 13. Ueber die Wegnahme einer Hautgeschwulst aus dem innern Winkel des rechten Auges.

Hr. F. schnitt sie. Off. 14. Wegnahme einer Schmalzgeschwulst aus dem innern Winkel des rechten Auges mit der Schere. Riffl. gen. über die Geschwülste der Augenlieder. Off. 15. Ueber die Ausziehung zweyer Stare. 16. 17. Ueber Ausziehungen des Stars. Hr. F. operirte glücklich das eine Auge, ungeachtet das andere am schwarzen Stare litt. Ein anderes Mal (Off. 18.) wuchs die Blindung nach der Operation zu. 19. Ueber die (glückliche) Niederdrückung des Stars. 20. Ausziehung des Stars auf beiden Augen, unglücklich. Riffl. gen. über den Star. Sehr bescheiden äußert sich Hr. F., daß es ihm an hinlänglicher Erfahrung fehle, um zu entscheiden, ob die Ausziehung oder Niederdrückung des Stars den Vorzug verdiene. Doch habe er die Zufälle nach der Ausziehung, wie auch wohl ganz natürlich ist, jederzeit heftiger, als nach der Niederdrückung gefunden; von 22, denen er den Star auszog, erhielten nur 5 ihr Gesicht, von 24, denen er den Star niederdrückte, erhielten 9 vollkommen ihr Gesicht. 21. 22. Ueber die Deffnung der geschlossenen Blindung. Da ihm die Wenzelsche Methode zu schwer schien, so machte er mittelst einer zweyschneidigen Nadel einen Kreuzschnitt in die Blindung mit dem besten Erfolge. Rifl. gen. über die künstl. Pupille. 23. Ueber die Wegschaffung eines Staphyloms am untern Theil des rechten Augapfels mittelst der Schere. 24. Wegnahme eines Staphyloms von der Hornhaut mittelst der Deffnung durch ein Bistouri. 25. Wegschaffung eines frischen Staphyloms mit Spiesglanzbutter. Rifl. gen. über die Kur des Staphyloms. 26. Ueber einen Flecken der Hornhaut, geheilt durch Zerschneiden des Bündels der Gefäße, welche zum Flecken führten. 27. Auflösung eines Fleckens der Hornhaut. Rifl. gen. über die Flecken der Hornhaut. Hr. F. zeigt mit Richter'n, und Scarpa insbesondere, den Nutzen von der Durchschneidung der Gefäße in gewissen Fällen. 28. Heilung.

eines doppelten Pterygiums auf dem rechten Auge: 29. Heilung eines Pterygiums im innern Winkel des linken Auges durch den Schnitt. Kistl. g. n. über die Heilung des Pterygiums. 30—34. Glückliche Heilungen des schwarzen Stars durch Tart. emet., Ipecacuanha, und besonders die Richter'schen Pillen, weil die Ursache dieser Blindheiten sich im Unterleibe befand. K. H. H. g. n. über die Heilung der Amaurosis. 35. Ueber einen Vorfall des rechten Augapfels. Entweder durch einen Stoß bey einem Falle veranlaßt worden, u. ward durch Aderlassen, Aufschläge ic. gehoben. 36. Tödtl. Vorfall des Augapfels (eigentlich ein sogenannter Krebs). Bey der Leichenöffnung fand man Weinstrauch u. die Karunkel die ganze Augenhöhle einnehmen, welche den Augapfel vorgetrieben hatte. Kistl. über den Vorfall des Augapfels. 37. Wegnahme (estirpazione) des linken Augapfels. Beym Eisenschmieden war ein Stückchen ins Auge geflogen, welches dasselbe nach u. nach zerstörte. 38. Aehnl. Fall, wie der vorhergehende, nach einem Schlag aufs Auge, tödtlich den 6. Tag nach der Operation. Kistl. über die Ausrottung des Auges. 39. Einem Kinde ohne After ging 8 Monathe lang der Koth durch die Harnröhre ab. Die im 6. Monath gemachten Versuche, mittelst des Trokars einen andern Ausweg zu bilden, waren fruchtlos. Im Leichname fand man, daß sich der Dickdarm unter der Prostata in die Harnröhre öffnete, u. daß ein verschluckter Kirschenkern, der die Mündung verschloß, Ursache des Todes ward. 40. Unterbindung der Kniegehl-arterie wegen eines schon weit gekommenen Aneurysma s. Der Operirte starb den 8. Tag am Spitalfieber, und bey der Leichenöffnung fand man das Schenkelbein cariös. 41. Schwere Verletzung am Haupte nach einem Falle. 42. Verletzung am Haupte, mit einem Bruche des Stirnbeins, durch einen Schlag mit einem Stocke, tödtlich den 42. Tag. 43. Kopfverletzung mit schweren Zufällen, von einem

Fall. 44. Schwere Contusion, durch einen Schlag auf den Scheitel, den 5. Tag tödtlich; in den Hirnhöhlen fand man Blut. 45—49 betreffen glücklich geheilte Brüche der Hirnschalenknochen. 50—52. Verletzung des Hauptes, mit Entblößung des Scheitelbeins: alle 3 Fälle tödtlich. 53. Starke Erschütterung des Hauptes durch einen Fall vom Pferde. 54. Verletzung des Hauptes, mit einem Knochenbruch und Beschädigung des Gehirns, von Hrn. Fl. Schüler Marinucci. K. k. gen. über die Verletzungen des Hauptes u. Operation des Trepanns oder Anbohrung des Schedels. Auch der Verf. kommt mit demjenigen überein, was Rec. nur zu oft im letzten Kriege wahrnahm, nämlich daß das Trepaniren höchst selten nöthig ist, ho veduto *guavire nolte maiati senza la trepanazione sebbene fosse questa indicata dalla qualità de' sintomi, che accompagnano la ferita.* Off 55. Ueber eine Wasserfucht, die von einer Schwangerschaft begleitet war, von Hn. Mengozzi, Chir. zu Loretto. 30 Stunden nach dem Bauchstich in den Nabel gebar die Kranke ein gesundes Mädchen. Bey der Leichenöffnung fand man im Bauche Säcke, deren einige einem Steatom, andere einem Utherom oder einer Meliceris glichen. 56. Ueber einen Bruch des Schenkelbeins mit Zermalmung seines Halses, durch einen Fall von einem Maulthier auf den Kollhügel, von Hn. Vancalari, substituirtem Wundarzt am heil. Geistspital. Der nach 4 Monaten im Leichnam anatomisch untersuchte Bruch wird genau geschildert: die Beschaffenheit war gerade die nämliche, wie wir sie mehrere Mahle fanden. 57. Ueber eine radicale Heilung eines Wasserbruchs. Die Einsprizung von weißem Wein veranlaßte Eine Stunde lang Zuckungen, denen der Kranke auch vorher unterworfen war, doch ging alles nachher gut. Ein *Indice generale* über alle vier Bände macht den Beschluß dieses durchaus practischen trefflichen Werkes.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

128. Stück.

Den 12. August 1805.

Göttingen.

In Commission der Vandenhoeck- Ruprechtischen
Buchhandlung: Lilienthalische Beobachtungen
der neu entdeckten Planeten, Ceres, Pallas und
Juno, zur genauen und richtigen Kenntniss ih-
rer wahren Gröſſen, Atmosphären und übrigen
merkwürdigen Naturverhältnisse im Sonnenge-
biete, von Dr. Joh. Hieron. Schröter, königl.
Großbritannischem Justizrathe und Ober- Amt-
mann etc. 1805. 378 Octavf. 2 Kupfert.

So höchst merkwürdig und unerwartet die kurz
auf einander folgenden Entdeckungen dreier neuer
Hauptplaneten unsers Sonnensystems waren, so
interessant und angenehm muß es jedem Freunde
der Naturlehre seyn, in dieser Schrift alles beisam-
men zu finden, was sich in einem so kurzen Zeit-
raume durch die feinsten Messungen und Beobach-
tungen in Absicht auf die Größe und physische Be-
schaffenheit dieser Weltkörper und ihrer höchst merk-
würdigen, großen, dichten, kometenähnlichen Atmo-
sphären, und den mannigfaltigen Modificationen
derselben, wahrnehmen ließ, und wovon wir die

J (6)

genaueren Bestimmungen großen Theils dem unermüdeten Fleiße des Hrn. Verf. und seines Gehilfen, des Hrn. Prof. Harding's, zu verdanken haben. Freylich wird man auch die hieher gehörigen schätzbaren, und insbesondere die Ceres und Pallas betreffenden, Beobachtungen Herschel's mit Dank erkennen; aber es mußte doch auffallend seyn, daß sich beiderseitigen Beobachtern, bey so vollkommenen Werkzeugen, so sehr verschiedene Resultate in Absicht auf die Größe des festen Kernes dieser Weltkörper dargeboten hatten, und es noch immer räthselhaft blieb, was für eine sonderbare optische Täuschung sich in die so sehr von einander abweichenden Messungen eingeschlichen haben mußte, da doch beide Beobachter sonst in ihren Messungen und Beobachtungen immer so gut mit einander übereinstimmten. In der gegenwärtigen Schrift finden wir nun mit der Hochachtung, die ein Gelehrter dem andern schuldig ist, eine unparteyische und gründliche Untersuchung über den streitigen Gegenstand, woraus sich ergibt, daß Herschel in seinen Bestimmungen sich geirrt, und die Ursache des Irrthums theils darin liege, daß er sein Projectionsmicrometer, womit die Messungen geschahen, in zu großer Entfernung von dem Auge gehabt, theils auch für solche in Nebel gehüllte matt erleuchtete Körper zu starke Vergrößerungen angewandt hatte, womit er nur den mittlern, hellern Theil der Kerne, nicht aber auch ihre viel mattern Ränder, erkennen konnte. Daß hierin wirklich die ganze Täuschung ihren Grund hatte, wird, wie uns deucht, hier so einleuchtend gezeigt, daß man sich genöthigt fühlt, dem Hrn. Verf. beizupflichten, und man sich wundern muß, wie Hrn. Herschel die Bemerkung entgehen konnte, daß ein Projectionsmicrometer in der That nur in dem Falle richtige

Resultate liefern kann, wenn es nicht weiter von dem Auge entfernt wird, als die Grenze des deutlichen Sehens geht. Theoretisch-practische Untersuchungen, wie weit mit völliger Sicherheit das Micrometer entfernt werden dürfe. Merkwürdiger, wiederholter, mit unbewaffneten Augen angestellter Versuch, wodurch es sich ergab, daß eine, 1,4 Englische Zoll haltende, erleuchtete Projectionsscheibe, 178 Englische Fuß vom Auge entfernt, gerade so, wie die Messung der Ceres und Pallas den 22. April 1802 zu Slough geschehen war, als Scheibe gut begrenzt, im Durchmesser aber durch Täuschung gut 5 Mal so groß, als ihr wahrer, in Rechnung gebrachter, kleiner Durchmesser erschien; so daß also schon hiernach der Durchmesser der Pallas zu Slough gut 5 Mal kleiner, als ihr wahrer gefunden werden mußte. Hr. Schr. findet, daß für ein weitichtiges Auge ein erleuchtetes Projectionsmicrometer nicht über 8 Englische Fuß vom Auge entfernt werden dürfe, und daß alle in größerer Entfernung angewandte (wie bey Herschel's Messungen dießmahl der Fall war) den Durchmesser im Verhältniß der größern Entfernung und des Grades der Erleuchtung, und auch der verschiedenen Gesichtskraft selbst, zu klein ergeben. Merkwürdige Naturverhältnisse des Planeten Ceres, in Absicht auf seine Größe, Verhältniß seines Durchmessers zu den Durchmessern der Erde, des Mercuri, v. s. Mondes und der Jupiterstrabanten; Merkwürdigkeiten in Absicht der Ausdehnung und Dichtigkeit seiner Atmosphäre, Höhe derselben in Vergleichung derjenigen der Erde, des Mondes. Bemerkungen über die Unstatthaftigkeit des Melanderhjelmischen Theorems, die Dichtigkeit der Ceres-Atmosphäre, die Schwere fallender Körper an der Oberfläche und die Masse

1276 Göttingische gelehrte Anzeigen

zu berechnen. Hr. Schr. findet den wahren Durchmesser der Ceres = 352 geographischen Meilen. Also 4,888 Ceresdurchmesser = dem Erddurchmesser; 1,73 Ceresdurchmesser = Durchm. des Mercur. Senkrechte Höhe des atmosphärischen Nebels der Ceres = 65 geographische Meilen (den 25. Januar 1802), so weit nämlich damals von der Erde aus die Atmosphäre mit dem 13füßigen Reflector gesehen werden konnte. Nun näherte sich aber die Ceres bis zum 16. März der Erdnähe, ihr Nebel ward bis zu dieser Zeit progressiv immer in einer größern Ausdehnung sichtbar, und fand sich aus den Beobachtungen der Erdnähe 146,6 geographische Meilen hoch. Beobachtungen über die Naturverhältnisse der Pallas. Wahrer Durchmesser 455 geographische Meilen. Höhe ihrer Atmosphäre, so weit sie sich in einem Abstände von ungefähr 1,400 von der Erde beobachten ließ, = 101 geographische Meilen. Vergleichung dieser Atmosphäre mit derjenigen der Erde und des Mondes. Merkwürdige Aufhellung der Pallas-Atmosphäre den 1. April 1802, wo die Kugel ganz ohne allen Nebel erschien, jedoch nach 24 Stunden schon wieder bleich und trübe aussah. Beweis, daß dieß keinesweges Folge einer möglichen Rotation seyn konnte. Beobachtungen der Juno. Wahrer Durchmesser derselben = 309 geographischen Meilen. Sie ist unter den drey neuen Planeten der kleinste, noch kleiner, als der Mond. Sie hat aber keinesweges, so wie Ceres und Pallas, einen an sich selbst sichtbaren, kometenähnlichen, atmosphärischen Nebel um sich. Hier stößt natürlich der cosmogenetische Gedanke auf, durch welche physische Ursachen und Kräfte Ceres und Pallas einen so ungewöhnlich dichten und sichtbaren Dunstkreis von so großer Ausdehnung in einem und demsel-

ben Weltraum bey ihrer Entstehung an sich gerissen haben, und warum dagegen Juno, die doch in demselben Weltraum oder derselben Entfernung von der Sonne entstanden, ohne eine solche sichtbare Atmosphäre blieb. Da sich indessen doch ein bemerkbarer Lichtwechsel auf der Oberfläche dieses Weltkörpers zeigt, so könne derselbe dennoch einen Dunstkreis um sich haben, wenn dieser auch gleich nach einer verschiedenen Naturanlage nicht, wie jene Dunstkreise der Ceres und Pallas, unmittelbar oder durch Erleuchtung oder Reflectirung des Sonnenlichtes sichtbar sey. Cosmogenetische Betrachtungen, daß diese drey Weltkörper nach dem Inbegriff ihrer Verhältnisse zusammen gehören, und einerley gleichzeitigen Ursprung haben müssen. Beurtheilung der Olberschen Hypothese, daß diese Weltkörper gleichzeitig nach verschiedenen Richtungen von einander fortgesprengt oder fortgestoßen worden seyen, und Stücke oder Trümmer eines ehemahligen größern, entweder durch eigene in ihm gewirkte Naturkräfte, oder durch einen äuffern Anstoß eines Kometen, zerstörten Planeten seyen, und daß vielleicht noch mehrere dergleichen dazu gehörige Stücke entdeckt werden könnten. Hr. Schr. urtheilt sehr richtig, daß dagegen auch an sehr vielen Stellen des chaotischen Weltraumes in einer und derselben Gegend sich viele kleine Massen zusammengeballt haben könnten, die dann zusammen die Stelle eines größern Körpers vertreten, auch wohl mit der Zeit zu einem einzigen sich vereinigen könnten. Andere cosmogenetische Betrachtungen, die hiermit noch in Verbindung stehen, machen nebst der beygefügtten, in das Deutsche übersetzten, Herschelschen Abhandlung über die Ceres und Pallas (Philos. Transactions 1802) den Beschluß dieser interessanten und lehrreichen Schrift.

Mannik

Lüneburg.

Geschichte der kirchlichen Einsegnung und Copulation der Ehe. 1805. S. 104 in Octav. Der ungenannte Verfasser dieser kleinen Schrift, den uns jedoch der Geist und der Stil der Schrift bald verriethen, wollte keine Geschichte der Ehe überhaupt liefern. Der Titel derselben deutet schon ihren beschränkteren Zweck und Inhalt an: Vorzüglich war es ihm aber darum zu thun, den Unterschied zwischen priesterlicher Einsegnung und Copulation — zwischen Benedictio und Copula sacerdotalis — historisch darzutun, und den Begriff der einen und der andern auf dem Wege der Geschichte näher zu bestimmen. Dabey hatte er am wenigsten nöthig, sich auf kirchenrechtliche Erörterungen der Ehe, und auf ihr Verhältniß zu den Sponsalien, als höchstens nur so weit einzulassen, als sie in Verbindung mit den Feyerlichkeiten bey Eingehung der Ehe standen: hingegen hat er aus der Geschichte dieser sonstigen, dabey gewöhnlichen, Feyerlichkeiten und Gebräuche mehr angebracht, als man nach dem Titel hätte erwarten mögen: denn man findet nicht nur im Eingange der Schrift zwey eigene Abschnitte über die Eheseyerlichkeiten, die ehemahls unter den Juden und unter den Römern gebräuchlich waren (S. 10 — 20), sondern am Ende ist auch noch eine Geschichte der Aufgebote, der Trauringe und der Hochzeitkränze (S. 83 — 100) angehängt. Doch wer wollte diese Zugaben nicht mit Vergnügen mitnehmen, da der Hauptsache nichts dadurch entzogen worden ist, so weit diese in der Zusammenstellung der historischen Notizen über den Ritus der kirchlichen Einsegnung und Copulation, über die jedem Zeitalter eigenen Begriffe von ihrer Nothwendigkeit, und über die legale Sauction, welche diese Begriffe endlich erhielten,

128. St., den 12. Aug. 1805. 1279

bestehen sollte? Die Geschichte desjenigen, was von Anfang der Kirche an bis auf das Zeitalter der Reformation herab Observanz, und Gesetz und Recht darüber wurde, ist aber hier wirklich recht gut in das Kurze zusammengedrängt; nur werden es manche Leser schwer finden, sich aus der bloßen historischen Darstellung einen ganz klaren und genau bestimmten Begriff davon abzuziehen. Dieß kommt wohl auch daher, weil die Observanz und die Rechts-Theorie selbst in Ansehung des Ritus und seiner Wirkungen oft sehr unbestimmt war: doch hätte es ihnen der Verf. merklich erleichtern können, wenn er selbst dasjenige, worauf sie dabey aufmerksam gemacht werden mußten, voraus genauer bestimmt und sorgfamer abgefondert hätte.

Leipzig.

Herrn

Handbuch der Weltgeschichte: ein Lehr- und Lesebuch für die reifere Jugend der gebildeteren Stände und für Schulen bearbeitet von K. G. L. Pölig. Erster Theil. 327 S. in Octav. Da Hr. P. diese Arbeit selber als ein Lesebuch ankündigt, so wird man im voraus keine neuen Forschungen erwarten. Historische Lesebücher dieser Art erscheinen jetzt in ziemlicher Menge, und lassen sich nach den Vorarbeiten Anderer freylich mit einer größern Leichtigkeit schreiben. Wenn dabey, wie es mit gegenwärtigem Werke der Fall ist, Sorgfalt auf die Schreibart gewendet wird, so kann ein solches Buch immer seinen Nutzen haben, und Niemand hat sich darüber zu beklagen, es müßten denn die Verleger von den Werken der Vorgänger seyn. Der Verf. bemerkt selber in der Vorrede, daß er am liebsten Hrn. Prof. Zeesers folge, dessen Ideen ic. und dessen Handbuch auch bey diesem Theil fast ausschließend zum Grunde gelegt sind. Aus begreiflichen Ursachen kann sich Rec. daher kein weiteres Urtheil über den Inhalt

1280 G. g. A. 128. St., den 12. Aug. 1805.

anmaßen. Er kann aber diese Gelegenheit nicht vorbe-
lassen, ohne an diejenigen, welche sich seiner
historischen Schriften zu ihren Arbeiten bedienen wol-
len, eine Bitte hinzu zu fügen, die man nicht an-
ders als gerecht finden wird; nämlich daß man
ihn nicht noch aus der alten Ausgabe Dinge sagen
läßt, welche in der neuen von ihm verbessert sind.
Die neue Ausgabe des Theils der Ideen ic. der Afri-
ca umfaßt, war schon ein Jahr vor dem gegenwärti-
gen Buche erschienen. Hätte Hr. P. sich ihrer be-
dient, so würde er nicht mehrere Irrthümer wieder-
holt haben, die man wohl vor 12 Jahren, als die
erste Ausgabe erschien, aber nicht mehr jetzt entschul-
digen kann. — Mit zwey Theilen, die noch folgen
werden, soll das Ganze endigen.

v. Arnw.

Nürnberg und Altdorf.

Bei Monath und Kufler: Compendium der christ-
lichen Moral, zu akademischen Vorlesungen, von
D. P. J. S. Vogel, Prof. der Theologie zu Altdorf.
1805. Octav.

Weil einige Recensenten das Lesebuch der Christl.
Moral, welches Hr. V. im J. 1803 herausgegeben
hat, zu academ. Vorlesungen zu ausführlich gefunden
haben, und er selbst, wiewohl nicht aus Selbsterfah-
rung, diese Erinnerung gegründet fand: so hat er
dieß Compendium abgefakt, welches in nur 296 S.
besteht, indem das Lehrbuch in 456 S. bestand.
Uebrigens ist das Compendium kein bloßer Auszug
aus dem Lehrbuche: es enthält vielmehr einige Zu-
sätze und Abänderungen, umgearbeitete Paragraphen,
schärfere Bestimmungen und Verwahrungen mehrerer
Begriffe und Sätze. Die Hauptgrundsätze und der
Plan sind aber dieselbigen geblieben. Da diese schon
bekannt und in mehreren öffentl. Blättern beurtheilt
sind, auch das Lehrbuch in diesen Blättern angezeigt
ist, so enthalten wir uns, Etwas darüber hinzuzusetzen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

129. Stück.

Den 15. August 1805.

Palermo.

Mayer

Praecipuarum stellarum inerrantium positiones mediae ineunte saeculo XIX ex observationibus habitis in specula Panormitana ab anno 1792 — an. 1802. Typis Regiis. 1803. 194 Foliobogen.

Ein unsterbliches Werk des berühmten Piazzzi, dessen Werth nur derjenige ganz zu schätzen weiß, der selbst Hand an Beobachtungen gelegt, und sowohl die Schwierigkeiten derselben, als auch die wichtigen Folgerungen kennt, welche die Nachwelt in Absicht auf die genauere Kenntniß der bis jetzt noch immer so räthselhaften eigenen Bewegung der Fixsterne, und anderer Merkwürdigkeiten des gestirnten Himmels, aus einem so genauen und ansehnlichen Sternverzeichnisse dereinst abzuleiten im Stande seyn wird. Es enthält eine Zahl von 6748 Fixsternen, deren Rectascensionen und Declinationen in dem auf dem Titel erwähnten Zeitraume von 10 Jahren meistens durch wiederholte Beobachtungen bestimmt, und sämmtlich auf den Anfang des Jahres 1800 reducirt worden sind. Bedenkt man, daß im Durchschnitt fast auf jeden Stern 8 Beob-

R (6)

achtungen gerechnet werden können (denn die meisten Sterne sind 3 bis 4 Mahl, manche 10 und mehrere Mahle sowohl in Ansehung der geraden Aufsteigung als Abweichung beobachtet worden), und daß alle diese Beobachtungen durch Aberration, Nutation, Präcession u. s. w. verbessert, und auf den Anfang des Jahrs 1800 reducirt werden mußten, so muß man bekennen, daß eine Arbeit dieser Art, auch bey der Hülfe, die Hr. Piazzzi durch drey Assistenten (Nic. Carioni, Franc. Buffalo und Nic. Cacciatore) genoß, deren Rechnungen jedoch durchgängig von ihm revidirt wurden, eine Beharrlichkeit und Thätigkeit voraussetzt, welche die größte Bewunderung und den Dank aller Astronomen verdienen muß. Die Einleitung zu diesem Cataloge handelt von den verschiedenen Sternverzeichnissen, welche bis zu dem gegenwärtigen erschienen sind, von der Einrichtung des gegenwärtigen, von der Präcession der Aequinoctien, die der Verf. bey den Berechnungen und Reductionen zum Grunde gelegt hat, von der Vergleichung dieses Verzeichnisses mit andern, und von den Werkzeugen, welche bey den Beobachtungen gebraucht worden sind. Von den in gegenwärtigem Catalog angegebenen und sämtlich neu beobachteten Sternen kommen 4118 in dem Wollastonischen Verzeichnisse, und 969 in den verschiedenen de la Landischen Verzeichnissen vor, und 1660 sind von dem Verf. selbst zum ersten Mahle beobachtet worden. Bey Beurtheilung und Würdigung des Werthes der verschiedenen Sternverzeichnisse seit Hipparch's und Ptolemäus Zeiten, zeigt sich, wie wenigen Werth Hr. P. insbesondere unter den neuern Verzeichnissen dem Bradleyischen Catalog beylegt, aus Gründen, die aber dem berühmten Entdecker der Aberration und Nutation weniger, als den Heraus-

geben des erwähnten Catalogs, zur Last gelegt werden können. Daß der vortrefflichen Verzeichnisse Maskelyne's, Mayer's, v. Zach's u. m. mit Ruhme gedacht wird, versteht sich von selbst. §. XIII. erzählt der Verf., in welcher Ordnung er, vorzüglich nach Anleitung des Wollastonischen Verzeichnisses, von neuem den Himmel revidirt, und die Beobachtungen vorgenommen habe, dann §. XIV. was er bey der Reduction sämtlicher Beobachtungen für eine Präcession zum Grunde gelegt habe. Die von de la Lande zuletzt bestimmte Präcession, nämlich $50'',25$ findet Hr. P. durch Vergleichung seiner Beobachtungen mit denen von Flamsteed, de la Caille, Tob. Mayer, noch etwas zu groß. Der Wahrheit näher sey sie nur $50'',1$. DeLambre habe aus seinen Beobachtungen $50'',113$ gefunden. Der Hr. Verf. nimmt indessen $50'',11$, und hat nun hiernach für jeden Stern die jährliche Veränderung der Rectascension und Declination bestimmt. Die geraden Aufsteigungen sind aus der Vergleichung mit den bekannten Maskelynischen 36 Sternen hauptsächlich abgeleitet worden, welche Sterne Maskelyne mit einer Genauigkeit bestimmt habe, daß sie ohne Bedenklichkeit zur Grundlage anderer Bestimmungen angewandt werden könnten. Jedoch hat der Hr. Verf. in Fällen, wo jene Sterne nicht hinreichten, noch eigene Fundamental-Beobachtungen zu Hülfe genommen, so daß er für jede Stunde der Rectascension wenigstens einen Stern erhielt, dessen genau bestimmte Rectascension zur Grundlage der übrigen dienen konnte. Bey Bestimmung der Abweichungen ist die Polhöhe von Palermo = $38^{\circ} 6' 45'',5$ zum Grunde gelegt worden. Warum der Verf. zur Epoche des Verzeichnisses den 1. Januar 1800 als den Anfang des 19. Jahrhunderts angenommen hat, darüber

erklärt er sich auf eine Art, die wohl jeden Astro-
 nomen befriedigen wird: Quaevis epocha habeat
 oportet annum 0, qui annus dici nequit, nisi
 completis duodecim mensibus. Ita ab aerae
 Christianae initio = 0 ad annum usque 1800
 numerari debent 18 Saecula completa. Das
 Verfahren, dessen er sich bedient hat, die Sterne
 richtig nach ihrer ersten, zventen u. s. Größe zu
 unterscheiden, beruhet darauf, daß er den Grad
 der Erleuchtung des Fernrohrs bestimmte, bey wel-
 chem diese oder jene Sterne verschwinden. Die
 Werkzeuge selbst, deren er sich zu seinen Beobach-
 tungen bedient hat, sind schon in seiner *Specula
 astronomica* etc beschrieben worden, daher er hier
 nur ganz kurz derselben noch einmahl erwähnt.
 Die geraden Aufsteigungen glaubt er innerhalb 5
 bis 6 Secunden im Bogen, und die Abweichungen
 innerhalb 3 bis 4 Sec. richtig bestimmt zu haben.
 Das Verzeichniß enthält für jeden Stern I die
 Flamsteed'schen und Bayer'schen Bezeichnungen,
 und die Größe des Sterns. II III. Gerade Auf-
 steigung in Zeit, nebst der jährlichen Veränderung
 in Zeit. IV V. Gerade Aufsteigung und Verän-
 derung in Theilen des Aequators. VI. Zahl der
 Beobachtungen der geraden Aufsteigung. VII. VIII.
 IX Declination, jährliche Veränderung und Zahl
 der Beobachtungen. X. XI. XII. XIII. XIV.
 XV. Unterschiede von Flamsteed's, de la Cail-
 le's und Mayer's Angaben, sowohl in gerader
 Aufsteigung, als auch Abweichung. XVI. Unter-
 schiebe von den de la Land'schen und v. Zach's-
 chen Bestimmungen. In einem Appendix Ver-
 gleichungen von Declinationen in Rücksicht auf die
 Bestimmung einer etwa Statt findenden eigenen
 Bewegung dieser oder jener Sterne.

129. St., den 15. Aug. 1805. 1285

Leipzig.

H

Bei Götschen: Johann Winkelmann. Eine Rede von D. *Carl Morgenstern*, Russl. kaiserl. Hofrath, ordentlichem Professor der Beredsamkeit und altclassischen Philologie, der Aesthetik und Geschichte der Litteratur und Kunst an der kaiserl. Universität zu Dorpat, Director der Universitäts-Bibliothek und des akademischen Museums. Nebst dessen Rede über den Einfluß des Studiums der Griechischen und Römischen Classiker auf harmonische Bildung zur Menschheit. Mit Winkelmann's Portrait nach Mengs. 1805. Quart 108 Seiten.

Bei der Bekanntmachung der ersten Preisaufgaben für die Studirenden der kaiserl. Universität zu Dorpat am 12. December 1803 war zur Aufmunterung der academischen Jugend für die Concurrnz ein angemessenes Thema, die Schilderung eines ausgezeichneten Genies, das durch Anstrengung eigener Kräfte sich emporgeschwungen hat; Ein solches Genie war Winkelmann. Daß der Redner gleich mit der Stimmung als Lobredner auftreten wollte, war natürlich; in diese Stimmung muß sich billig auch der Leser gleich setzen. Der Plan ist so angelegt: "Ich werde zuerst an die Hauptumstände seines Lebens erinnern — an die bekannten Data werde ich den Versuch einer Erklärung von ein Paar nicht hinreichend erörterten Punkten knüpfen. Den ganzen ersten Theil sehen Sie nur als nöthige Grundlage und Ergänzung des zweyten an — dieser wird Winkelmann's viel zu wenig gekannt, viel zu wenig verstandenen Charakter darstellen und entwickeln". Wären die bemerkten Worte nicht hinzugesetzt: so würde jeder Leser ruhig darüber weggehen, und

begierig den aufzustellenden Charakter erwarten. Wir halten uns dabei nicht auf, daß Etwas voraus ergänzt werden soll, das noch nicht vorhanden ist; aber als Grundlage zu einer Charakterisierung können wir uns nichts anders denken, als jene bekannten Data, so fern dieselben sichere historische Angaben, Zeugnisse und Aussagen seiner Zeitverwandten, verständiger, glaubwürdiger, unparteyischer Männer, sind; mit Vergleichung seiner eigenen Briefe, und der darin enthaltenen, oft sich widersprechenden, Aeußerungen; endlich seine Schriften. Der Hr. Prof. vermisset (S. 5) eine Biographie Winkelmann's. Warum sie von denen, von welchen sie erwartet worden, nicht gegeben ist; lassen sich leicht mehrere Ursachen denken; Biographie ist Geschichte, diese erfordert strenge, offene, ungekünstelte Wahrheit; sonst verdient sie den Namen nicht. Welcher Mensch von feinerem Gefühl legt aber gern die Schwächen und Fehler seines Freundes der Welt vor Augen? Und wenn er es thun muß, so thut er es mit Schonung. Wenn er aber auch dieses nicht thun soll, wenn (S. 28) "Winkelmann, einer der Seltenen, deren Wesen die schonende Hand des laise Berührenden verschmähete, weil er der Schonung nicht bedarf", was für eine Biographie soll daraus erwachsen! keine andere, als ein Panegyricus, ein Ideal, das nicht war. Etwas ganz anderes ist es, Winkelmannen als Schriftsteller, als Literator, als Antiquar, darstellen; hier liegen die Beweise in seinen Schriften vor Augen das aus diesen läßt sich auf seine Geistesgaben schließen: sonst werden psychologische Ansichten aus der Luft gegriffen. Aber seine Lebensnachrichten lassen sich nicht psychologisch a priori abfassen, noch

weniger lassen sich historisch beglaubte Angaben, Zeugnisse und Handlungen psychologisch wegdisputiren. Und endlich, wozu dieses? Winkelmann's Fehler wurden durch andere große Eigenschaften vergütet: darin kommen alle verständige Männer, Zeitgenossen und Spätere, mit Hrn. M. überein; wozu soll behauptet werden: "Winkelmann bedurfte keine Schonung; denn er hatte keine Fehler, und das, was man dafür ansah und ausgab, muß man psychologisch ganz anders erklären". Nicht mit dem Redner, dessen Talente, Charakter und Verdienste der Rec. kennt und hochschätzt, rechten wir, sondern wollen nur den Folgerungen begegnen, welche Andere aus den angeführten Sätzen machen könnten. — "Den Charakter Winkelmann's wollte der Redner für eine andere Zeit aussetzen". Dennoch wendet er, nach vorausgeschickten Lebensnachrichten, von S. 28 f. den größern Theil seiner Rede dazu an, ihn als Menschen zu schildern: er stellt uns Winkelmann, in der Schulsprache, nach seinem betrachtenden, darstellenden, handelnden, Vermögen dar. Man erkennt überall den geistvollen Redner, der ein nach seiner Empfindung gefasstes Ideal aufstellt; das ist also "die vollständige, kräftige Schilderung, die vom rechten Standpunct genommene Ansicht", die er zur Zeit vermißt hat; sie gleicht hierin dem vorangefetzten Kupfer, das ganz idealisch ist, für den, welcher Winkelmann von Ansehen gekannt hat. Als Rednern gereicht es ihm zum Lobe, daß er überall mit Begeisterung spricht; mit Vergnügen sieht man die lebenswürdige Wärme. Aber den Zeitgenossen Winkelmann's ist nun, wenn man S. 28, 29, S. 9, 10, 16, 34, 35, 38, 39, liefert, der Mund für jede weitere Aussage geschlossen, indem alles, so bald es nicht mit dem

Ideal aus dem höhern Standpunct übereinstimmt, nachtheilig gedeutet werden und einen gehässigen Charakter erhalten muß. Vermuthlich hat es aber doch der Redner nicht so schlimm gemeint. Ganz beschäftigt mit seinem Ideal, und hingerissen durch die innere Anschauung, drückt er sich bloß stärker aus, als er dachte. Wo er festen historischen Fuß hat, stellt er seinen Heros lebend dar, und ist auch in einigen psychologischen Entwicklungen nicht unglücklich. Die seltsame Schwermuth Winkelmann's bey seiner Reise nach Deutschland, von welcher zu seiner Zeit mehrere Ursachen bekannt waren, wird auf die hohe Freundschaft und Dankbarkeit gegen den Cardinal Albani zurückgeführt. Eine frühere psychologische Erklärung (S. 13 f.), so wie die Erzählung S. 9 f., ist bereits durch seitdem erschienene Briefe an Berendis widerlegt. Bey ein paar Umständen, die wir nicht anzeigen wollen, war uns Lesern bange für den Redner, der eine Versammlung junger Studirender vor sich hatte, und leicht aus dem, was an Winkelmann gebilliget oder bewundert ward, nachtheilige Folgerungen machen konnte.

Bei diesen Bemerkungen, welche Etwas betreffen, das der Rede außerwesentlich ist, behält die Rede ihren Werth, als Rede betrachtet; sie ist mit Wärme, Geist und Anmuth geschrieben. Eine gleiche Empfehlung verdient die zweite Rede, deren Inhalt in dem oben angeführten Titel angegeben ist; auch hier ergießen sich edle, zarte Empfindungen in vollem Strome, mit einer Eleganz, welche zuweilen mit einem üppigen Schmucke abwechselt; aber doch immer die Einkleidung wäh- rer und schöner Gedanken ist.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

130. Stüd.

Den 17. August 1805.

Kostock und Leipzig.

Hüh

Hey Stiller: Die geheime Lehre der alten Orientaler und Juden zur inneren und höheren Bibelerklärung aus Rabinern und der ganzen alten Literatur von einem grossen Philologen des Auslandes. 1805. Octav 292 Seiten.

Von dem Verfasser dieser Schrift und der Sprache, in welcher sie ursprünglich geschrieben ist, wird weiter keine Auskunft gegeben. Der Herausgeber sagt in der Vorrede bloß: "Die sehr wichtigen Aufschlüsse in dieser kleinen, aber doch reichen Sammlung der seltensten Kenntnisse wurden zuerst einem tief forschenden Freunde mitgetheilt: daher dieser allzu freye Fluß der Ideen: und eben so frey muß alles gelesen werden, nicht als dem Schüler, sondern als dem Kenner geschrieben". Der Rec. ist übrigens doch bald auf den wahren Verfasser gekommen. S. 48 in der Note heißt es: Vergl. des Verfassers Abhandlung: De origine nominis Dei Gud. Stockholmiae 1796. Dieser ist kein anderer, als der Schwedische Historiograph Hallenberg, dessen Manier man auch in

der ganzen Schrift wahrnimmt. Sie ist wirklich ein Beweis großer und seltener Kenntnisse, und enthält manche neue Blicke; desto mehr aber muß man es bedauern, daß die Materialien in solcher Unordnung da liegen, daß ein bestimmter Zweck des Ganzen weder angegeben, noch verfolgt, daß nicht mehr Critik im Gebrauche der Quellen und Hülfsmittel angewandt, und daß der Hang, Wörter aus vielen, verschiedenen Sprachen aus einander abzuleiten und mit einander zu vergleichen, gar zu weit getrieben ist. Man findet in dem Buche nicht, was unter der geheimen Lehre der Orientaler und Juden eigentlich verstanden werden soll, und eben so wenig, was die innere und höhere Bibelklärung eigentlich seyn soll, und ob alles das, was in dem Buch etwa dahin gerechnet werden könnte, eigene Meinung des Verfassers, oder bloß als historisches Datum anzusehen sey. Bey der innern Beschaffenheit dieses Buchs kann man nicht wohl in einer Anzeige von seinem Inhalte einen zusammenhängenden und deutlichen Begriff geben. Folgendes wird wenigstens einiger Maßen zu diesem Zwecke dienen. Der Verf. fängt mit der Bemerkung an, daß man das N. T. gar nicht richtig erklären könne, wenn man nicht sowohl die Bücher des A. T., als auch die von den Juden angegebenen Erläuterungen derselben, und die mündlichen Ueberlieferungen zu Rathe ziehe, welche nicht nur bey der Pharisäischen Secte mit jenen in gleichem Ansehen gestanden haben, sondern welchen auch Jesus und die Apostel einen gleichen Werth mit den biblischen Schriften beygelegt haben. Zum Erweise des letzten Satzes, welcher allerdings neu ist, wird nichts angeführt, als Matth. 23., woraus erhelle, daß Jesus, wenn er gleich das heuchlerische Leben der Pharisäer tadle, und vor

der Nachahmung desselben warne, dennoch ihre Lehrsätze als richtig und befolgenswerth anerkannt habe. Man findet aber in diesem ganzen Kapitel nichts, was darauf führen könnte, als W. 3.: "Alles, was euch die Pharisäer sagen, daß ihr thun sollt, das thut, aber nach ihren Werken thut nicht: denn sie selbst thun nicht, was sie sagen". Damit aber wollte Jesus keineswegs behaupten, daß alle Lehrsätze und Vorschriften der Pharisäer vollkommen wahr und brauchbar seyen, sondern nur auf eine populäre und starke Art ausdrücken, wie sehr die Lehre und das Leben der Pharisäer im Widerspruche stehen. Daß er nicht alle ihre Grundsätze gebilliget habe, sieht man aus dem Kapitel selbst, z. B. aus W. 16-22., wo er ihre Lehren vom Eidschwure tadelt. S. 2 ff. wird gezeigt, daß die einzelnen Bitten im Vater unser aus Jüdischen Gebeten hergenommen seyen. Das *απος επιουσιος* soll Speise in dieser Welt seyn, wodurch auch das Leben in der zukünftigen Welt erhalten wird, oder nur solche Vortheile in dieser Welt, welche auch zur Theilnehmung an den Vorzügen der zukünftigen Welt führen, welches aus gewissen Miedensarten späterer Jüdischer Bücher geschlossen wird. S. 5 ff. Von Jedem, der sich seinem Lehrer widersetzte und seine Lehre bestritt, haben die Juden gesagt: er sündige wider den heiligen Geist, daher sey es zu erklären, was Jesus unter der Sünde wider den heiligen Geist verstehe. S. 11 ff. Von S. 21 ff. an ausführlich von der Kabbala und den Sefhirot, auf die letzte kommt der Verf. auch nachher wieder S. 144 ff. weitläufig zurück. S. 44 ff. Sammlungen, die Vorstellungen von einer göttlichen Trinität unter verschiedenen Völkern, Griechen, Juden, Indiern etc. betreffend, wozu auch S. 175 ff. gehört. Beispiele von Vergleichen gleichlautender und gleichbedeu-

tender Wörter findet man vornehmlich S. 56, wo Bruma; Bremew, Bramba, so viel als der Erste, und also sowohl dem Laute als der Bedeutung nach mit dem Lateinischen Primus und mit dem Schwedischen krämkt einerley seyn soll; S. 58 ff., wornach der Name des Menschen in mehr als vierzig alten und neuen Sprachen gleich- oder ähnlich= lautend seyn soll; S. 77 vom Namen des Mondes. Ganz gute Bemerkungen über die Cosmogenie der Genesis S. 66 ff., und nützliche Sammlungen über die uralte Abmessung der Zeit nach den Mondsveränderungen S. 77 ff. und die Heiligkeit der Zahlen 7 u. 3 S. 80 ff. Von S. 83 an soll gezeigt und ausgeführt werden, daß alle alte Morgenländische Theologie, auch die Jüdische, sich auf astronomische Kenntnisse gründe, worauf sich auch S. 137 ff. bezieht. Von den Personificationen des Bösen S. 127 ff., woben es der Verf. versucht, zu zeigen, daß in den Jüdischen Schriften unter Satan kein wirkliches Wesen verstanden werde. Hier, wie auch sonst, wird Manches aus spätern Jüdischen Deutungen in das frühere Zeitalter zurückgetragen. Die Jüdische Lehre von der Unsterblichkeit der Seelen soll dieselbige gewesen seyn, als die Pythagoräische und uralte Morgenländische Lehre, daß die Seelen zu Gottes eigenem Wesen gehörige und von demselben ausgegangene Theile wären, welche sich in der Welt offenbarten, und hernach, nach vollendeter Verrichtung, wieder zu Gott zurückkehrten, und mit seinem Wesen vereinigt würden. S. 189 ff. Daraus werden auch die Aussprüche Jesu von seiner Person erklärt. S. 195 ff. Sammlungen Jüdischer und kabbalistischer Vorstellungen von Gottes Eigenschaften und Wirkungen S. 251 ff. Bemerkungen über die Erzählungen alttestamentlicher Schriftsteller von Offenbarungen, Gesichten u. Wundern, wo, nach der jetzt gewöhnlichen

Weise, Alles nicht nur natürlich soll erklärt werden können, sondern auch von den Erzählern selbst soll verstanden und gemeint worden seyn. S. 251 ff. Eine Erklärung wollen wir doch anführen, S. 272: Der Ausdruck im Buche Josua, daß die Sonne und der Mond stille standen, ist so zu verstehen: Josua gewann den Sieg, und Gott verschaffte ihm durch seinen mitwirkenden Beystand einen so großen Fortgang in Einem Tage, daß er dem entsprach, was gewöhnlich in einer doppelt so langen Zeit ausgerichtet wird.

London.

21

Ben J. Johnson: *Memoirs of the life of Gilbert Wakefield*, B. A. formerly Fellow of Jesus College, Cambridge. In two Volumes — 1804. Octav. Das Buch verdient noch nachgehohlt zu werden. Wakefield bleibt immer ein merkwürdiger Gelehrter. Selbst als Mensch interessirt er den denkenden Leser, wenn man die einzelnen Fäden dieses zusammengesetzten Gewebes von Denkart aufsucht. Aber auch lehrreich ist sein Leben für jeden Eiferer für Wahrheit, daß er einsehen lernt, wie unentbehrlich für ihn Menschenkenntniß und Weltklugheit ist, wie nachtheilig für ihn, und wie unwirksam für das Ganze es ist, wenn der Privatmann die öffentlich genommenen Maßregeln in den Zeiten politischer Stürme ohne weitere Rücksicht bestreiten will. Die Stücke, welche man in diese Lebensnachrichten aufgenommen hat, sind von verschiedenem Gehalt. Im ersten Bande, XVI u. 560 S., gehen seine eigenen Memoirs voraus, welche er 1792 herausgegeben, und seitdem zu einer neuen Ausgabe mit einer Fortsetzung verbessert und vorbereitet hatte. Beygefügt sind in diesem Bande einige an seine Freunde, und von denselben an ihn geschriebene Briefe. Im zweyten Bande,

1294 Göttingische gelehrte Anzeigen

auf 1 — 531 S., werden die Lebensnachrichten von 1792 an von zweyen seiner Freunde bis an seinen Tod fortgesetzt. Und von 377. S. an schließt ein Appendix mit einem Index. Was für Wakefield's sittlichen Charakter bürgen muß, ist die große Achtung und Wärme seiner Freunde, unter denen sich die edelsten Menschen finden; zwey von ihnen, John Cowill Kurt, und Arnold Wainwright, waren die Herausgeber dieser Memoirs, welche sie mit vieler Mühe aus seinen einzelnen Blättern zusammengestellt haben. Anziehend ist das, was Wakefield selbst geschrieben hat, freylich nicht; Sorgfalt u. Feile des Ausdrucks war seine Sache nicht; er ist dabey sehr abschweifend in Nebendinge, und seine Citirucht anderer, insonderheit classischer, Schriftsteller kennt keine Grenzen, wenn gleich die Stellen aus Classikern zuweilen sehr glücklich angebracht sind. Von seinen Lebensumständen Vieles anzuführen, wäre hier der unrechte Ort. Den anziehendsten Theil machen seine letzten Schicksale aus, da ihm seine Beantwortung der Address to the people of Gr. Brit. vom Bischof von Landaff 1798, 1799, eine Anklage und Verurtheilung zu zweyjähriger Gefangenschaft zuzog. Bewundernswürdig war die Großmuth seiner Freunde, und der vielen Personen von gleichen politischen Grundsätzen; ehe er nach Dorchester abgeführt ward, war zur Unterstützung seiner verlassenen Familie eine Subscription zu 1500 Pfund, die aber nachher auf 5000 Pf. anwuchs, befsammen. Seine wieder erlangte Freyheit genoß er kurze Zeit, in dem langen Verhafte war der Grund zu einer Veränderung seiner Constitution gelegt, die in ein hitziges Fieber (Typhus) ausbrach; er starb den 9. Sept. 1801 zu Hackney bey London.

Da Wakefield seine gelehrte Bildung ausführlich erzählt, so findet ein Leser, welcher über Schulunter-

richt, und über die academischen Studien in England, nachzudenken aufgelegt ist, manchen Stoff dazu in den Memoirs. Noch reizten die Nahmen von mehreren berühmten Engl. Gelehrten, Nachrichten und Charakternotizen von ihnen. Daß Vieles vorkömmt, was zumahl einen Ausländer nicht viel angehen kann, versteht sich; dahin gehört Manches von den Treiberehen der Gelehrten auf der Universität Cambridge, die für Ausländer eben so unwichtig sind, als die auf Deutschen Universitäten ausser ihren Mauern für andere. - Wo W. anfang, sich in seine theologischen Streitigkeiten zu verlieren, oder zu politischen Gegenständen überzugehen, ließen wir ihn seines Weges allein wandern. Was dagegen den Rec. am meisten beschäftigte, war die Auffuchung von allem, was auf psychologische Bemerkungen leiten könnte, wie sich der sonderbare Charakter dieses Gelehrten kann gebildet haben. Ausser den natürlichen Anlagen und dem Temperamente hat die Art des frühern Schulunterrichts und die Behandlung, die er von Lehrern erfuhr, wohl das Meiste bengetragen; Härte und unbillig versagtes Lob hatte ihn durch tiefe Kränkung gegen Unrecht reizbar, und für geglaubtes Recht leidenschaftlich gemacht. Aus Mangel gesellschaftlicher Bildung und Ermangelung des Zwanges, welchen jene anlegt, entstand weiterhin, bey dem offenen, redlichen Charakter, die Heftigkeit, mit welcher er sich bey Behauptung oder Bestreitung seinem Gefühl überließ und bis zum Leidenschaftlichen und Ungefitteteten fortging; so entstand beides, der bittere Controvertist, und der pedantisch polternde Critiker, der sein Urtheil über Anders-, und nach seiner Meinung irrig, denkende mit illiberaler Härte und Bitterkeit, oft in unschicklichen Ausdrücken, behandelte: während daß er in seinem bürgerlichen und häuslichen Leben, nach dem Zeugniß seiner

1296 G. g. A. 130. St., den 17. Aug. 1805.

Freunde, ein Mann von Herzensgüte, einfach, sanft und gutmüthig war. Gleichwohl behauptet er die Freiheit, die ein Jeder haben müsse, für sich zu denken, an vielen Stellen aufs nachdrücklichste; An einer Stelle drückt er sich sehr lebhaft über die verächtliche Rolle eines Recensenten aus, welcher Schriftsteller von Gelehrsamkeit, Fleiß und Genie, weil sie in Meinung und Gesinnung von ihm abweichen, beleidigend mißhandle, zumahl unter dem ausgehängten Schilde der Reviewer und unter dem Schutze der Anonymität. Das that er selbst freylich nicht; seine Kritik unterschied sich dadurch, daß sie zwar Aufwallung des Bluts aus Temperamentsfehler, aber nicht die Absicht, durch ausgesuchten boshaften Wig, und noch weniger durch ausstudirten kalten Hohn, bösen Willen zu schaden verrieth, und dadurch seinen sittlichen Charakter entwürdigte. Unter den im Anhang eingerückten Stücken zog uns besonders ein Aufsatz des ehrwürdigen Dr. Parr über den literarischen Charakter Wakefield's an; ein Aufsatz, der uns gegen diesen geschätzten Gelehrten mit neuer Hochachtung erfüllt hat, indem das darin gegebene Beispiel von liebenswürdiger Humanität den gemeinen herrschenden Pedantentön recht fühlbar macht; der Aufsatz verdient, in irgend eines unserer periodischen Blätter eingerückt zu werden. Ein anderer Aufsatz über Wakefield's Charakter von einem Geistlichen der Englischen Kirche (S. 454) ist gleichfalls ruhig und milde abgefaßt. In eben diesem Anhang (S. 339) steht auch Wakefield's Aufsatz on the origin of alphabetical characters, in welchem er die Buchstabenschrift für keine menschliche Erfindung anerkennen will; ein Gegenstand, der von Andern bereits weit glücklicher behandelt ist.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

131. Stück.

Den 17. August 1805.

London.

Schra

Bei J. White: Flora Britannica, auctore Jacobo Eduardo Smith, M. D. Soc. Linn. Praeside — Vol. III. (Schluß der oben S. 1208 abgebrochenen Anzeige.)

Den größten und zugleich den vorzüglichsten Theil dieses Bandes macht die Cryptogamie aus. Sie zerfällt in 5 Ordnungen, nämlich in die Filices, Musci, Hepaticae, Algae und Fungi. Also noch zum Theil in die alte Linnéische. Daß eine zweckmäßigere Eintheilung dieser, in mancher Hinsicht noch immer räthselhaften, Gewächse nach dem jetzigen Zustande unserer Wissenschaft ein nothwendiges Erforderniß ist, darüber sind die Botaniker Deutschlands (denn nur von diesen kann hier die Rede seyn) völlig einverstanden, wenn man sich gleich über den modum selbst noch nicht vereinigen kann, und sich schwerlich auch vorerst darüber vereinigen wird. Daß die Unterhandlungen der Deutschen über diesen Gegenstand, bey der schon seit einiger Zeit zwischen beiden Ländern erschwerten Verbindung, dem Verf. unbekannt geblieben sind, möchte

M (6)

sehr wahrscheinlich seyn. Aber vielleicht fühlte auch Hr. S. mit der Nothwendigkeit einer bessern Eintheilung eine noch größere Schwierigkeit in der Ausführung, und wollte deshalb die Sache vor der Hand auf sich beruhen lassen.

Abgehandelt sind indeß nur die beiden ersten Familien der Cryptogamie. Die Hepaticae, Algae und Fungi werden den vierten Band ausmachen, dessen baldige Erscheinung, neuern Nachrichten aus England zufolge, nicht mehr lange entfernt seyn möchte. Was nun die Farnkräuter betrifft, so theilt der Verf. dieselben in solche, deren Früchte mit einem Ring (annulatae oder gyratae) versehen sind, und in diejenigen, denen der Ring fehlt (exannulatae oder agyratae). Die erste Abtheilung begreift die Farnkräuter, welche Hr. S. ehemals selbst, in seiner bekannten Abhandlung, die im 5. Bande der Turiner Schriften abgedruckt ist, nur als wahre Farnkräuter angesehen haben wollte. *Osmunda* und *Ophioglossum*, die hier zu der zweiten Abtheilung gerechnet werden, war er geneigt, mit einigen andern verwandten zu einer besondern Familie zu erheben. Dieser Idee schienen sich auch einige andere Botaniker zu nähern. Gegenwärtig überzeugt man sich indeß immer mehr von der nothwendigen Vereinigung beider Abtheilungen, und in so fern würde also auch unser Verf. den rechten Gesichtspunct gefaßt haben. Aber *Equisetum*, *Pilularia* und *Isoetes*, die Hr. S. den *filicibus exannulatis* beigesellt, heben wieder die gegenseitige Verbindung beider Abtheilungen auf, und weichen nicht allein im Außern, sondern auch in der Bildung der Frucht von den wahren Farnkräutern zu sehr ab. Bey den Gattungen der ersten Abtheilung verdient noch bemerkt zu werden, daß Hr. S. auch *Aspidium* annimmt. Doch wunz

dern wir uns, noch die *Cyathea*, wenigstens in einer Flora Englands, beybehalten zu sehen. Unter *Polypodium fontanum* sind sehr wahrscheinlich zwey besondere Arten mit einander verwechselt, wenn man die von unserm Verf. und von Swartz angeführten Synonyme zusammenhält. Auch zweifelt der Verf. noch, ob sein von ihm angeführtes *fontanum*, das wir wohl mit Sicherheit als das Linnéische annehmen können, ein wahres *Polypodium* sey. *Polyp. hyperboreum* wird zu *arvonicum*, von dem es Hrn. Swartz verschieden zu seyn schien, gerechnet. Dickson's (Dr. Pl. 16.) und Holton's (Fil. 53. t. 1.) *P. Dryopteris* hält Hr. S. von dem gleichnamigen Linnéischen, das auch nicht selten in England ist, verschieden, und gibt ihm den Namen *calcareum*. Es möchte bey genauer Nachforschung auch wohl in einer oder andern Gegend Deutschlands aufzufinden seyn. Wenn *P. cristatum*, wie Hr. S. beyläufig bey *dilatatum* bemerkt, nur in Sibirien zu Hause ist, so irrte auch Swartz, da er uns vermochte, das Ehrhart'sche *P. Calypteris* für das Linnéische *cristatum* anzusehen. Aber Hr. S. ist gleichfalls wohl nicht auf dem rechten Wege, wenn er Linne's *Asplenium Ceterach* zu seiner Gattung *Scolopendrium* bringt. Diejenigen, die dieß Farnkraut als eine besondere Gattung ansehen, möchten wohl der Wahrheit am nächsten kommen.

Bei den Moosen folgt Hr. S. größten Theils der Eintheilung von Schreber. Es würde kleinlich seyn, darüber mit dem Verf., worin er von letzterm abweichen zu müssen glaubte, streiten zu wollen. Entfernen sich doch manche der neuern Eintheilungen, die von einigen Deutschen Botanikern vorgeschlagen sind, noch bey weitem mehr von jenem Hedwig = Schreberschen Systeme! Wir lassen also

1300 Göttingische gelehrte Anzeigen

diesen Punct, der seiner Natur nach, bey der immer zunehmenden Anzahl der Arten, neuen Veränderungen unterworfen seyn wird, ganz unberührt. Ein trefflicher Beytrag zur Muscologie bleibt aber in jeder Hinsicht das, was Hr. S. uns hier über die Familie der Moose mittheilt. Schon der Reichthum an Arten, worin sich bis jetzt noch keine Flora irgend eines Landes mit der Englischen messen kann, geben dem Ganzen einen gewissen Grad von Vollständigkeit, den man vergebens bey andern Floren sucht. Dickson's unermüdetem Eifer verdankt unstreitig die Flora Englands hierin besonders viel. Um so erfreulicher muß es daher jedem Liebhaber dieser Gewächse seyn, die so beträchtliche Anzahl der von diesem Botaniker beschriebenen, aber bey uns noch wenig bekannten, Moose hier nach den Grundsätzen der neuern Mooskunde aufgeführt, und einer nochmaligen Prüfung unterworfen zu finden. Eine nicht unbedeutende Anzahl führt Hr. S. selbst als neu auf; so daß die ganze Anzahl etwa 320 — 330 beträgt. Die Gattungen folgen nach ihren Verwandtschaften; *Buxbaumia foliosa* steht daher auch recht gut vor *Phascum*. *B. aphylla* scheint bis jetzt noch nicht in England aufgefunden zu seyn; *Phascum* ist nun bis auf 17 Arten vermehrt. Vielleicht ließe sich auch noch Dickson's *recurvifolium* von *patens* trennen. Einige andere möchten aber dagegen für die Folge wieder eingehen können. Außer andern schon mehr bekannten Dicksonischen Arten wird auch dessen Br. *Griffithianum* dem *Gymnostomum* beygestellt. Auch belehrt uns der Verf. bey dem *Gymnost. fasciculare* über den *Hypopus Salomonis*, der nun, wie wir sehen, nichts anders, als Dickson's *Bryum fasciculare* ist, von Linné aber mit seinem Br. *trunculatum* verwechselt wurde. *Splachnum Turnerianum* steht

noch als eigene Art; es fehlen aber hinreichende Charaktere, um es von *ampullaceum* zu unterscheiden. Eben so dürften auch *rugosum* und *tenue* schwerlich ihre Selbstständigkeit als Arten behaupten. Von der *Andreaea* werden *alpina* und *rupestris* angeführt. Die Beschreibung und Abbildung in der Engl. Botany zeigen hinreichend ihre Verschiedenheit. Ob aber in Deutschland, bis jetzt, ausser der *alpina*, Etwas gefunden worden ist, sehr zu bezweifeln. *Bryum Daviesii* Dickl. macht die vierte *Encalypta* aus. Sie weicht aber etwas im Aeuffern ab. Zur *Grimmia* rechnet Hr. S. von den Dicksonischen Moosen das *Br. Forsteri*, *nudum*, *tetragonum* und *Splachnum longicollum*. *Br. tetragonum*, das, wie sehr richtig bemerkt wird, eher den Namen *pentagonum* verdiente, macht nun, nach Swartzens genaueren Untersuchungen, die dem Verf. noch nicht bekannt seyn konnten, eine besondere Gattung aus, die derselbe *Conostomum* nennt. *Grimmia cirrata* ist dem Rec. noch sehr zweifelhaft. Linné's *Bryum paludosum* soll nach unserm Verf. einerley mit *Grimm. pusilla* seyn. Sehr reichhaltig erscheint die Gattung *Dicranum*. Es werden 48 Arten beschrieben. Einen beträchtlichen Theil derselben machen wiederum Dicksonische *Brya* aus. So werden unter andern dessen *Bryum uncinatum*, *fulvellum*, *rufescens* (das, wie man hier und auch in der Abbildung der Engl. Botany sieht, von *varium* sehr verschieden ist), *callistomum*, *patens*, *bipartitum*, *strictum*, *flavescens* u. m. a. als *Dicrana* aufgestellt. *D. bipartitum* und *strictum* wird aber der Verf. bey nochmaliger Prüfung hoffentlich mit *purpureum* verbinden; wenigstens kann Rec. unter den, ihm von England aus zugesandten, Exemplaren keinen wesentlichen Unterschied bemerken. Eben dahin möchte

1302 Göttingische gelehrte Anzeigen

auch wohl demnächst Linné's Br. Celsii zu rechnen seyn, wie jetzt selbst die Schwedischen Botaniker glauben. Dickson's Br. fragile wird, wie billig, nur als Abart des Dicr. flexuosi angesehen. Bey Dicran. bryoides wird Swartz berichtigt. Daß auch Hedwig's Trichostomum cylindricum zum Dicranum gezogen wird, ist wohl nur aus der Ähnlichkeit mit dem purpureum zu erklären; denn will man auf die Theilung der Zähne des Peristoms sehen, so stimmt es wohl mehr mit dem Charakter des Trichostomi, als des Dicrani überein. Die Gattung Trichostomum, womit auch Hedwig's Didymodon und Cynontodium verbunden werden, theilt sich in zwey Abtheilungen. Die erste, dentibus peristomii basi liberis begreift die beiderzuvor erwähnten Gattungen; die andere, dentibus peristomii basi connexis überschrieben, die Hedwigischen Trichostoma. Zu der ersten Abtheilung ist Dickson's Bryum papillosum, zu der zweyten dessen lineare, flexifolium, piliferum und linoides gebracht. Auffer den bekannten Deutschen und Schwedischen Arten geschieht auch des Bridel'schen Trichost. obtusi, doch nur auf *Dillenii* Autorität, Erwähnung. Daß zum piliferum Bridel's Didymodon piliferum, und sehr wahrscheinlich auch Hedwig's latifolium, gerechnet werden müssen, ist Hrn. S. wohl noch nicht bekannt. Zur Tortula, welche aus 16 Arten besteht, gehören Dickson's Br. stellatum, ericetorum, brevifolium und aristatum. Aufferdem noch Br. barbatum Curt. Von allen diesen unterscheidet Hr. S. noch Linné's Br. imberbe als besondere Art. Ob wirklich Hoffmann's Br. nervosum zu des Verf. Tort. unguiculata, hingegen Roth's Tort. unguiculata zu Hrn. S. Tort. mucronulata zu rechnen sey, wagt Rec. nicht mit Gewißheit zu entscheiden.

Bei *Orthotrichum* vermiffen wir bloß das *obtusifolium*, dagegen führt aber der Verf. 4 andere, in Deutschland noch nicht gefundene, Arten, *O. aristatum* Dickl., *rivulare* (ein neues, in Irland entdecktes, Moos), *nudum* Dickl. und *Brownianum* (Br. *Brownianum* Dickl.) an. Auch hier zeigt sich also zwischen der Deutschen und Englischen Flora ein merkliches Uebergewicht auf Seiten der letztern. Die *Hypna*, denen auch die Hedwig'schen Leskeen zugezählt sind, hat der Verf., nach der verschiedenen Richtung der Kapsel und nach der verschiedenen Stellung der Blätter, sehr gut in sieben Abtheilungen vertheilt. Von den vielen trefflichen Bemerkungen, womit uns der Verf. hier beschenkt, wollen wir nur noch Einiges ausheben. *Hypna rotundifolium* Dickl. ist nicht, wie Dickson glaubte, das gleichnamige Scopolisches Moos, sondern eine, nicht nur im Aeuffern, sondern auch in der Beschaffenheit der Blätter, sehr verschiedene Art. Sie erhält den Namen *laetevirens*. Eben so ist das *intricatum* desselben Botanikers nicht das Schreber'sche; was derselbe hingegen *H. Teesdalii* nennt, ist *Hypn. intricatum* Schreb. Dickson's *ruscifolium* und *prolixum* werden vereinigt. *H. tamariscinum* Hedw. gehört als Synonym zu Linné's *proliferum*. *H. splendens* und *recognitum* Hedw. scheinen Linné nicht bekannt gewesen zu seyn. Mit *H. plumosum* verbindet der Verf. Bridel's *H. pseudo-plumosum*, unterscheidet aber sehr richtig von demselben Swartzens *plumosum* Musc. Svec. So beweiset er auch, daß Hedwig's *flagellare* nicht das Dickson'sche Moos, sondern eine eigene, sehr abweichende, Art ist, die den Trivialnamen *alpinum* bekommt. Ob aber *H. spinulosum*, wie der Verf. der Meinung ist, zu *serpens*, wenigstens zu dem, was Hedwig abgebildet hat,

als Varietät gerechnet werden könne, möchte Nec. noch nicht für so ganz ausgemacht ansehen. Zur *Bartramia* werden, nach Swartzens Bemerkung, *Mnium fontanum* L. und *Dickson's Br. arcuatum* gerechnet. *Mnium* begreift bloß das in der Beschaffenheit der männlichen Blumen sehr abweichende androgynum und einige verwandte. Unter *Bryum* sind Hedwig's *Bryum*, *Webera*, *Pohlia* und *Meesia* verbunden. Die Gattung *Polytrichum*, welche die Familie der Moose schließt, zählt 16 Arten, unter denen auch noch *strictum* Menz. als verschiedenen aufgeführt, und Hedwig's *formosum* als Synonym zu *attenuatum* gezogen wird — Die Nachträge beziehen sich besonders auf die beiden letzten Theile des Werkes, und enthalten noch mancherley Bemerkungen und Berichtigungen, Nachweisungen auf die, in später erschienenen Bänden der Engl. Botany, gegebenen Abbildungen, genauere Angaben des Standortes u. s. w. Unter den, in den Nachträgen beschriebenen, Pflanzen können wir aber nicht unbemerkt lassen, daß *Poa humilis* wohl nicht mehr, als in der Farbe, von *pratensis* verschieden ist, und *P. glauca* auch nicht hinreichende Charaktere zeigt, um sie von der ihr zunächst verwandten *nemoralis* zu unterscheiden.

A.

Ofen.

Von unserm ehemahligen gelehrten Mitbürger, jetzt Correspondenten unserer königl. Gesellschaft der Wissenschaften, königl. auch kaiserl. königl. Consistorialrathe am evangelischen Ober=Consistorio Augsb. Conf. zu Wien, Censor u. s. w. Joh Christian v. Engel, sind seit 1801 drey historische Werke erschienen, deren in unsern gelehrten Anzeigen um so mehr eine Erwähnung geschehen muß, als diese Werke theils in das Fach der kritischen Geschichte

forschung, welche, leider! zum großen Nachtheil der historischen Wahrheit, immer mehr und mehr verfällt, und der ästhetischen Darz., mitunter auch Entstellung der Begebenheiten, oder der von Hrn. Hofr. v. Schlözer treffend genannten Geschichtsfäffirung, Platz machen muß, einschlagen, theils solche Europäische Länder und deren Begebenheiten zum Gegenstande haben, welche bisher wenig beachtet worden, auch noch jetzt, bey dem Gange des Zeitalters, alle Aufmerksamkeit nur auf Frankreich, England und ein paar andere Hauptmächte zu richten, wenig beachtet werden, dennoch aber von Geschichtsforschern, die ihren Blick auf die ganze Europäische Menschheit und die Verkettung der Weltshandel in ihren jezigen und ehemahligen ausgebreiteteren Ursachen und Folgen zu richten pflegen, beachtet zu werden verdienen. Wir zeigen sie daher nach der Zeitfolge an.

1) *Budae*, typis et sumptibus Reg. Universitatis typographiae: *Daniels Cornides Vindiciae anonymi Belae regis Notarii editae auctae a S. Christiano Engel*. 1802. Quart 368 Seiten, mit einem Portrait des sel. Prof. und Bibliothekars an der königl. Universität zu Pesth, Dan. Cornides, und mit einer vom verstorbenen Astronom Maxim. Hell im J. 1772 entworfenen Karte von Pannonien, wie es bey dem Eintritte der Magyaren gewesen. — Der Verf. scheint dieses Werk vorzüglich aus Veranlassung der Angriffe herausgegeben zu haben, welche auf die Glaubwürdigkeit des ältesten Ungrischen Chronisten, des Canzlers vom K. Bela, sowohl vom Hrn. Abbé Jos. Carl Eder zu Hermannstadt im ersten Bande der *Script. rer. Transylv.*, als auch von unserm Hrn. Hofr. v. Schlözer in seiner *Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen*, gemacht worden. Männern und Nahmen, die vom

Verf. selbst gebührend geschätzt, und mit denen auch Gatterer und Thunmann gleicher Meinung sind, setzt er hier einen andern geschätzten Mann und Namen entgegen — den verstorbenen Cornides, Prof. der Diplomatik und Heraldik an der Pesther Universität, einen der geschicktesten kritischen Ungarischen Geschichtsforscher, welcher in den siebenziger Jahren die Vertheidigung des Belaischen Kanzlers wider einige Einwendungen von Pray übernahm. Die Arbeit des Cornides trat zwar bisher nicht ans Licht, aber seine jenem mündlich und schriftlich mitgetheilten Vertheidigungsgründe überzeugten den wahrheitsliebenden Geschichtsforscher Pray, daß seine Angriffe auf den Belaischen Kanzler ungegründet gewesen, und bewogen ihn, in seiner *Historia regum Hungariae* (Theil I. S. XXIX f.) gedachtem Kanzler eine förmliche Ehrenerklärung zu thun, und selbst dessen Vertheidigung wider Hrn. v. Schöpper zu übernehmen. Da Pray's Einwendungen von den spätern Gegnern des anonyms Bekae R. Not. wiederholt, erweitert und mit Pray's Ansehen selbst unterstützt wurden, so sah Hr. v. E. für rathsam und dem Fortschritte der Wissenschaft dienlich, die Arbeit des Cornides aus der gräf. Teleki-Cornidesischen Bibliothek mit sorgfältiger Reue zu copiren und ans Licht zu stellen; den weitern Erinnerungen der spätern Gegner des Belaischen Kanzlers aber seine eigenen Bemerkungen entgegen zu setzen, auf diese Art die Sache von beiden Seiten zu beleuchten, und am Schlusse seines Buches den kundigen Lesern das zu fallende Urtheil mit geziemender Bescheidenheit anheimzustellen.

Der nächste und vorzüglichste Zweck und Nutzen dieses Buches ist wohl für die Ungarischen Geschichtschreiber und Geschichtsforscher berechnet: denn da

131. St., den 17. Aug. 1805. 1307

der Belaische Canzler die erste Eroberung Pannoniens durch die Ungern, und die Grundlegung der ersten innern Verfassung und Staatsverwaltung erzählt, so gilt es bey der Frage über seine Glaubwürdigkeit der Begründung der gesammten Ungarischen Reichs- und Verfassungsgeschichte selbst. Durch die Art jedoch, wie dieses Thema von Cornides bearbeitet worden, hat die Ungarische Special-, ja auch die allgemeine Diplomatie, manche schätzbare Ausbeute gemacht, und die von Hrn. v. E. aufgeworfene und zergliederte allgemeine Frage: welchen Werth alte National-Ueberlieferungen haben; die von spätern, doch nicht allzu spätern, National-Schriftstellern aufbehalten werden? und mit welcher Vorsicht sie als historische Wahrheiten gelten können? greift in das Gebiet der allgemeinen, höhern historischen Critik ein, und wird durch ähnliche Gründe entschieden, mit welchen überhaupt die Glaubwürdigkeit alter Volksagen bestimmt wird. Der wesentliche Inhalt der Abhandlung des Cornides ist folgender. Zuerst wird der einzige vorhandene Pergamen-Codex des Belaischen Canzlers diplomatisch genau beschrieben; er kam in die kaisert. Hof-Bibliothek aus Ambras in Tyrol, gehört in das Ende des 13. Jahrh., ist kein Original, sondern eine Copie, enthält nicht das ganze Werk des ursprünglichen Verfassers, und ist durch Fehler des Abschreibers entstellt. Diese ganze Untersuchung ist ein Meisterstück von Anwendung diplomatischer Grundsätze auf den vorliegenden Gegenstand. Noch mag für die Ungarischen Geschichtsforscher nicht alle Hoffnung verloren seyn, einen treueren und vollständigeren Codex des Belaischen Canzlers zu entdecken. Zweytens hat Cornides höchst wahrscheinlich gemacht, daß der Verfasser ein Geistlicher und ein National-Magyar gewesen.

Drittens sucht er negativ zu erweisen, daß er weder Bela's I. noch des IV. Canzler gewesen, woraus denn positiv folgt, daß er entweder Bela's II. oder Bela's III. Canzler war, und binnen der Jahre 1131—1196 gelebt habe, wofür die weitem positiven Gründe mit vieler Belesenheit und diplomatischer Erfahrung angeführt werden. Viertens bringt Cornides allerhand Muthmaßungen über des Belaischen Canzlers Namen vor: Muthmaßungen, die auch nach dem, was Hr. v. Engel hierüber vorgebracht hat, wohl nur durch das Aufsuchen eines bessern Codex mit Gewißheit entschieden werden dürften. Denn auch die Hypothese, daß er der nämliche gewesen, der in einer Urkunde des K. Bela III. vom Jahre 1183 vorher sein Canzler, dann Bischof von Siebenbürgen, genannt wird (bey Spieß Archivar. Nebenarbeiten I. S. 139), hat ihre Schwierigkeiten; die Vermuthung von E., daß statt P. dictus magister im Codex richtiger zu lesen wäre: Benedictus (S. 164), ist sinnreich, da das dictus sonst etwas überflüssig da stände, kann aber nur durch einen bessern Codex zur Gewißheit gebracht werden. Fünftens verbreitet sich E. über die Glaubwürdigkeit des Mannes. Wird man mit ihm überzeugt, daß der genannte Canzler im 12. Jahrhundert gelebt habe, so scheint die Glaubwürdigkeit dieses Geschichtschreibers schon auf sichere Gründe gestellt. Wenn er auch keine geschriebene Nachrichten vor sich gehabt hätte — wiewohl gezeigt wird, daß er sie gehabt und benutzt habe — so mußten damals im Lande und am Hofe eines Arpadischen Fürsten noch viele Ueberlieferungen von den frühern Begebenheiten der Magyaren im 9. u. 10. Jahrh. übrig seyn. Er sammelte sie nun unter dem Titel: *Gesta Hungarorum*, und verwebte damit Excerpte

aus Regino, aus Hermannus contractus, aus Quirprand u. s. w. Die Methode, wie er arbeitete, ist freylich nicht die beste; sein Styl ist oft nach jenem von Dares Phrygius, von Jornandes und andern spätern Schriftstellern gemodelt (dem Jornandes ist z. B. nachgeahmt die Formel, daß er unter Eingebung des heil. Geistes schreibe), ja er nimmt die Fabel von der Hunnischen Abkunft der Ungern aus Jornandes in die Geschichte auf, und begeht bey Erzählung der ältern Begebenheiten manchen chronologischen Verstoß, endlich ist er zu ruhmredig von den Thaten und Eigenschaften seiner Nation. Aber schrieben andere Chronisten des Mittelalters besser? und darf dieß an dem ersten Geschichtschreiber der Ungern, welcher nur dürstige Mönchsbißbildung genossen, befremden? Man beschuldigt ihn, daß er mit Nestor und den Byzantinern nicht harmonire: aber schon E. bemerkt, daß hier Alles auf Auslegung und wechselseitige Ergänzung ankomme. Er erzählt Manches, was Nestor und die Byzantiner nicht erwähnen, und umgekehrt: hier darf also, nach Hrn. v. Engel, die Critik vergleichen und ergänzen, nicht aber schlechtweg die Glaubwürdigkeit des Belaischen Canzlers läugnen. Schon E. legt viel Nachdruck darauf, daß aus seinem Werke wichtige Kunde der Altungrischen Geographie, Verfassung, Sitten und Gebräuche hervorleuchte, und erläutert dieß an mehreren; noch mehr war aber Hr. v. Engel bemüht, das Kapitel von der Glaubwürdigkeit des Anonymus Belae R. Not. im möglichsten Detail aufzunehmen, und die einzelnen Einwürfe der Gegner derselben zu beantworten. Der Zweck und Raum dieser Blätter erlaubt nicht, ihm in diesem Detail zu folgen. Wir bemerken nur noch, daß Hr. v. Engel durch Vergleichung der Handschrift

1310 Göttingische gelehrte Anzeigen

und kritische Bemerkungen für 'eine künftige Ausgabe des Anonymus die richtigern Lesarten gesammelt, und auf einer dem Werke beigelegten Tabelle zusammengefaßt habe. Die Lateinische Schreibart von Cornides ist rein und correct; nicht durchaus so ist jene des Hrn. v. Engel: man merke es ihm an, daß er in Siebenbürgischen Campen, geschäften, wo oft ein Curial-Latein geschrieben werden muß, arbeite.

Mayer

Leipzig.

Ben Barth: Handbuch der reinen Mathematik, von Heinr. Aug. Kothe. — Ersten Bandes erster Theil, auch mit dem Titel: Systematisches Lehrbuch der Arithmetik, abgefaßt von Heinr. A. Kothe, Erster Theil. 1804. 366 Octavf. Vorrede 40 S.

Dies Lehrbuch soll für den gegenwärtigen Zustand der Arithmetik ungefähr das werden, was Euklid's Elemente für den damaligen Zustand der Arithmetik und Geometrie waren, Arithmetik mit sorgfältigster Beobachtung der mathematischen Methode in einem systematischen Zusammenhange. Die Einleitung enthält bloß Erklärungen von den ersten Grundbegriffen der Mathematik, von der Art, Größen durch Zahlen auszudrücken, von der Arithmetik und den 4 Species derselben. Von der Division gibt er die Erklärung, daß man durch diese Operation eine Größe finden solle, die, mit einer gegebenen unbenahmten Zahl multiplicirt, eine gegebene Größe hervorbringt, und erinnert, daß die andere Definition, die man auch sonst zu geben pflegt, daß nämlich dividiren so viel heiße, als untersuchen, wie viele Mal eine gegebene Größe in einer andern enthalten ist, einen ganz andern Begriff involvire, und es nur in dem Falle, wenn der Dividend (in des Verf. Erklärung) eine unbenahmte Zahl ist, in Rücksicht des Resultats einerley sey, welche von beiden Defi-

nitionen zum Grunde gelegt werde. Daher es auch rathsam sey, zwey so ganz verschiedene Operationen nicht mit einerley Nahmen und Zeichen zu belegen. Für die Division im letztern Sinne wählt er das Semicolon als Zeichen, und behält nur für die Division im erstern Sinne das gewöhnliche Colon bey. (Unser Erachtens kann im Anfange der Arithmetik nur von Zahlen in abstracto die Rede seyn, und da ist es dann in Ansehung der bloßen Operation völlig gleichgültig, welche Definition man zum Grunde legt, indem die eine Definition immer die andere involviret, oder vielmehr das bloß abstracte Zahlenresultat für beide Fälle immer nach einerley Rechnungsweise gefunden wird. Erst wenn man mit genannten Zahlen rechnet, kann die besondere Betrachtung hinzukommen, daß wenn Dividendus und Divisor beide genannt, oder der Dividendus genannt, und der Divisor ungenannt ist, erst beide Operationen verschiedene Begriffe involviren, wenn gleich der Quotient, bloß als Zahl betrachtet, für beide Fälle immer auf einerley Art gefunden wird. Wie dann der Quotient genannt oder ungenannt zu sezen ist, ergibt sich leicht. Indessen würde denn doch der Hec. immer auch die von dem Verf. gewählte Definition des Dividirens wählen, weil sie das umgekehrte Verfahren der Multiplication bezeichnet, nämlich von einer gegebenen Zahl den einen Factor zu finden lehrt, wenn der andere gegeben ist, oder derselbe doch als ein solcher von der gegebenen Zahl betrachtet wird.) Bey der Subtraction der ungenannten Zahlen zieht der Verf. das Unterwärtsborgen dem gewöhnlichen Oberwärtsborgen vor, weil in dem erstern Falle die gewöhnliche Betrachtung, daß Nullen sich bey'm Borgen in Neuner verwandeln, wegfallt. Mit dem Gebrauche der Buchstaben sucht Hr. N. seine Schüler schon gleich bey dem ersten arithmetischen Unterrichte bekannt zu machen, und sie auf diese Weise unvermerkt auf die Buchstabenrechnung

1312 G. g. N. 131. St., den 17. Aug. 1805.

zu leiten. Kap. VIII. umständlich vom Maaß, und dem Vielfachen, von absoluten und relativen Primzahlen, und Zerfällung der Zahlen in ihre Factoren, so weit es durch gemeine Arithmetik geschehen kann. Kap. IX. Von den Brüchen, unter andern auch von den Kettenbrüchen. Die Lehre von den entgegengesetzten Größen hat der Vf. auf eine eigene Art behandelt. Man dürfe positive und negative Größen ja nicht mit additiven und subtractiven verwechseln, wie von Einigen geschehen sey. Daher handelt der Vf. im X. Kap. erstlich von Ausdrücken, die bloß aus additiven und subtractiven Theilen bestehen, und dann im XI. von den entgegengesetzten Größen. Die bisherige Bezeichnung positiver Größen mit $+$, und negativer mit $-$, dürfe man, um Verwirrung zu vermeiden, nicht länger mehr beybehalten. Ob die Art, wie der Vf. die Lehre von entgegengesetzten Größen behandelt, mehr Deutlichkeit verstatte, als andere bisher gewählte Ansichten, davon können wir uns wenigstens nicht überzeugen, da schon die Definition, die der Vf. von positiven u. negativen Größen gibt, nämlich daß der Werth einer Differenz, woben der Minuend größer als der Subtrahend ist, eine positive Größe, und der Werth einer Differenz, wo das Umgekehrte Statt findet, eine negative Größe genannt wird, eine arithmet. Operation involviret, die zum Begriff entgegengesetzter Dinge an u. für sich nicht nöthig ist, und Anfänger, die noch nicht wissen, was sie sich unter einer Differenz, woben der Subtrahend größer ist als der Minuend, eigentlich denken sollen, nur verwirret. Auch wird man die Art, wie der Vf. S. 297 die Regeln der Multiplication entgegengesetzter Größen deducirt, von andern Wortstellungsarten wesentlich nicht verschieden finden. Sonst ist der Vortrag in dem Buche deutlich und gründlich, nur unnöthiger Weise bey übrigens sehr leichten Sätzen oft zu weitläufig.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

132. Stück.

Den 19. August 1805.

Göttingen.

Napul

Bei Dieterich: *Historia jurisjurandi biblica.* 1805. 20 S. in Quart. Das diesjährige Pfingst-Programm vom Hrn. Consistorial-Rath Sträudlin. Er verfolgt die Geschichte des Eidschwurs unter den Ebräern von den ältesten Zeiten an bis auf Jesum und die Apostel, und sucht der Lehre von demselben durch die Geschichte Licht zu geben. Lange Zeit hindurch war der Eid unter den Ebräern heilig, und ein wesentliches Stück der Religion; er wurde selbst in den Zeiten der Rohheit und Wildheit, und oft mit Uebertretung anderer Pflichten, geschworen und gehalten. Darauf folgte ein Zeitalter, in welchem die Nation zu Mienenen geneigter, und oft deshalb von ihren Propheten bestraft und bedroht wurde. Eine neue merkwürdige Periode ist die, wo von der einen Seite einzelne Lehrer und ganze Secten aufstanden, welche behaupteten, es sey besser, gar nicht zu schwören, oder der Eidschwur sey verboten, und von der andern Seite die Pharisäer die Heiligkeit und Gült-

N (6)

1314 Göttingische gelehrte Anzeigen

tigkeit gewisser Eidschwüre durch sophistische Klüfte zu schwächen und wegzuräumen suchten. Die Lehre Jesu und der Apostel vom Eidschwure, so wenig davon in den alten Urkunden aufbewahrt ist, setzt doch die moralische Natur desselben in ein besseres Licht. Die Gebräuche, welche die Ebräer bey dem Eidschwure beobachteten, haben in verschiedenen Zeiten abgewechselt, und geben fast mehr, als die ausdrücklich ausgesprochenen Meinungen, ihre Vorstellungen von der Natur und Bedeutung desselben zu erkennen, sie sind daher in der Geschichte gleichfalls erläutert worden. Die merkwürdigern und schwerern Bibelstellen sind ausführlicher erklärt.

Aug.

- Paris.

De l'imprimerie Imperiale: Recherches physico-mathematiques sur la Théorie des eaux courantes, par R. Prony, membre de l'Institut national et de la Légion d'honneur, directeur de l'Ecole des ponts et Chaussées. An XII. — 1804 v. ft. 130 Quartseiten, 5 Tafeln und 2 Kupfertafeln.

Seit etwa 50 Jahren ist die rationelle Mechanik zu einer Vollkommenheit gediehen, daß man sie fast als eine vollendete Wissenschaft betrachten kann. Merkwürdig durch die Einfachheit, Fruchtbarkeit und geringe Zahl ihrer Principien, die etwa in zwey Fundamental-Formeln bestehen, aus denen sich alle übrigen folgern lassen, liefert sie auch interessante Beyträge zur Geschichte des menschlichen Geistes, wenn man bedenkt, was derselbe durch Anwendung jener Principien bereits für wichtige Fortschritte in der Kenntniß der feinsten und verwickeltesten Bewegungen des Weltalls gemacht hat. Nur wegen der Unvollkommenheit der Ana-

lyfts, und des Mangels einer hinlänglichen Menge von Erfahrungen über die Natur und Wirkungsweise der Kräfte, und der mannigfaltigen Hindernisse der Bewegungen in flüssigen Körpern, hat man in der Anwendung jener Principien auf die Bewegung flüssiger Materien, noch nicht die Stufe der Vollkommenheit erreichen können, die nichts mehr zu wünschen übrig ließe. Schon die Voraussetzung einer vollkommenen Flüssigkeit, d. h. der höchsten Verschiebbarkeit der Theile, führt auf analytische Formeln, die nur in besondern Fällen eine vollkommene Auflösung verstaten, im Allgemeinen aber die Kräfte der Analysis zu übersteigen scheinen, und zu diesen Schwierigkeiten gesellen sich nun noch neue, wenn man zugleich auf diejenigen Hindernisse der Bewegung Rücksicht nehmen will, welche sich in flüssigen Materien, wegen des Zusammenhanges der Theile, und ihrer Reibung darbieten, und welche man nicht bey Seite setzen darf, wenn nicht beträchtliche Abweichungen der beobachteten Bewegungsgesetze von den durch Rechnung bestimmten zubefürchten seyn sollen. Es war also immer sehr zu wünschen, daß man bey der mathematischen Construction der Bewegungsgesetze flüssiger Materien auch auf die Cohäsionskräfte und auf die Reibung Rücksicht nehmen möchte, um daraus möglichst genaue Vorschriften, insbesondere für die Bewegung des Wassers in Röhren und Canälen, abzuleiten, unter andern auch die constante Geschwindigkeit zu bestimmen, die das Wasser durch jene beständigen Hindernisse nothwendig erhalten muß, so bald der Weg, den es zu durchlaufen hat, nur lang genug ist. Diese Untersuchungen machen nun den Gegenstand der vor uns liegenden Recherches physico-mathe-

matiques etc. des berühmten Hrn. Verf. aus. Die ersten hierher gehörigen Bemühungen seyen diejenigen des verstorbenen Hrn. Chesy, welcher in der direction de l'école des ponts et chaussées der Vorgänger des Hrn. Verf. war, "un des plus habiles ingénieurs, et qu'on peut mettre au petit nombre des hommes supérieurs à leur réputation". Gemeinschaftlich mit Perronet habe Chesy um das Jahr 1775 am Entwurfe des Canals de l'ivette gearbeitet, und schon damals sich bemüht, mit Betrachtung der oben angeführten Hindernisse der Bewegung, das Verhalten zwischen der Länge eines Canals, der Größe und Figur des Querschnitts, dem Fall und der Geschwindigkeit des Wassers zu bestimmen. Auch habe er eine Formel gefunden, welche dieß Verhalten sehr einfach darstelle, und durch Hilfe einiger Beobachtungen, wodurch die in der Formel vorkommenden constanten Größen zuvor bestimmt werden müssen, auf alle fließenden Gewässer sich anwenden lasse. Vier oder fünf Jahre nachher habe auch Hr. v. Buat sich mit diesem Gegenstande beschäftigt, und vorzüglich durch eine zahlreiche Menge von Beobachtungen die Theorie noch mehr vervollkommenet, wiewohl seine Formel zusammengesetzter, als die des Hrn. Chesy sey. Allein ungeachtet ihn diese Beobachtungen leicht dahin hätten führen können, die Summe der mannigfaltigen Hindernisse, welche sich der Bewegung des Wassers darbieten, durch eine rationale Function der Geschwindigkeit des Wassers auszudrücken, so gebühre doch Hrn. Coulomb die Ehre, in einem sehr interessanten Aufsatze sur les expériences destinées à déterminer la cohérence des fluides et les loix de leur résistances dans les mou-

vements tres lents (Mémoires de l'Institut national Vol. III.) sowohl durch Rechnungen als durch Beobachtungen zuerst gezeigt zu haben, daß den Beobachtungen vollkommene Genüge geschehe, wenn man jenes Hinderniß der Bewegung einer Function von der Form $Au + Bu^2$ gleichsetze, wo u die Geschwindigkeit des Wassers, und A, B , für einen gegebenen Canal beständige Größen bezeichnen. Hr. Girard habe dieß Gesetz zuerst auf die Bewegung des Wassers sowohl auf natürlichen als künstlichen Betten angewandt, und dadurch eine den Beobachtungen so ziemlich Genüge leistende Formel gefunden, die auch noch einfacher als die Quadratische sey. Was nun sowohl von diesen Männern geleistet worden ist, als auch dem Hrn. Verfasser selbst, zur Vervollkommnung der Theorie und Ausübung noch weiter sich darbot, darüber erhält man in diesem Werke die gründlichsten und vollständigsten Nachrichten und Belehrungen. Man findet hier die besten Erfahrungen, welche bisher über die Bewegung des Wassers in Röhren, Canälen und Flüssen bekannt geworden sind. Die Anzahl derjenigen, welche in Absicht auf ihre Genauigkeit und Uebereinstimmung dem Hrn. Verf. zu seinem Zwecke tauglich schienen, beläuft sich auf 82, nämlich 51 für die Bewegung des Wassers in Röhren, und 31 in offenen Canälen. Es kam nun darauf an, diese Data mit physischen und mechanischen Principien dergestalt zu verbinden, daß daraus allgemeine und für die Ausübung brauchbare Resultate abgeleitet werden konnten, weshwegen denn der Hr. Verf. für nöthig erachtete, nach den Principien der Dynamik vorher die dazu nöthigen allgemeinen Formeln zu entwickeln. Zuerst Betrachtungen über die Bewegungsgesetze eines Systems

schwerer materieller Punkte auf einem gegebenen krummlinigten Canal, unter der Voraussetzung, daß diese Punkte anfänglich sich bloß berühren und ein Continuum bilden, dann aber auch zugleich durch Cohäsion verbunden sind, so daß ein materieller Punkt bey seiner Bewegung den andern, gleichsam wie ein Glied einer Kette das andere, nach sich zieht, zugleich mit Betrachtung der Adhäsion dieser Theile gegen die Wände des Canals, und der Reibung, welche durch die Schwere dieser Theilchen und den von der Centrifugal-Kraft herabhängenden Druck derselben gegen die Wände des Canals entsteht. Der Hr. Verf. zeigt, was die beschleunigende Kraft, die aus der Schwerkraft und jenen Hindernissen der Bewegung entsteht, für eine Function der Geschwindigkeit seyn muß, wenn die Bewegung endlich gleichförmig werden soll, und wie die Function beschaffen seyn muß, wenn die Continuität in dem System der bewegten Punkte nicht gestört werden soll. Allgemeine Betrachtungen über den Druck der bewegten Theile gegen einander, über gewisse Maxima und Minima, welche hierbey Statt finden, und über gewisse Analogien, welche der Mittelpunct des Drucks unter gewissen Umständen mit dem Mittelpuncte der Schwingung eines um eine Aze sich drehenden Körpers hat. Bey einem eigentlich fluiden System kommt dann noch die Betrachtung der Cohäsion der Theile hinzu, wobey sich Formeln darbieten, welche noch immer einfach genug sind, um die darin befindlichen Constanten aus Vergleichung mit Erfahrungen bestimmen zu können. Es ist unmdglich, von dem weckern Gange der analytischen Untersuchungen hier Rechenschaft geben zu können, aber nach unserm Urtheile wird man bey

der Concurrnz; so viel schwieriger Punkte, worüber die Theorie allein nicht entscheiden kann, nicht leicht eine bessere Uebereinstimmung der Erfahrungen mit der Theorie verlangen können, als man auf den zu Ende dieser Schrift vorkommenden Tableaux comparatifs des resultats de l'expérience et de ceux du calcul etc. bemerkt, wo z. B. auf dem Tableau Nr. 5. die berechneten Resultate von den Beobachtungen kaum um $\frac{3}{8}$ des Ganzen abweichen: ein Beweis, wie sehr man dem Hrn. Verf. für seine Bemühungen, die Theorie zu vervollkommen, verpflichtet seyn muß.

Kopenhagen.

stärk

Wey Brummer: Predigten, von C. M. Ludewalker, Hauptprediger an der Kirche des Herrn Sebaoth in Kopenhagen. 1805. gr. Octav 358 S.

Diese Predigten sind durchaus so klar und ungetünfelt, so brav und bieder, mit einer so treffenden Auswahl, in den Gegenständen sowohl, als in der Ausführung derselben, geschrieben, daß Rec. das Publicum darauf aufmerksam machen zu müssen glaubt, und auch die Themata und Texte derselben hier anzeigen will. 1) Was kann eine Christliche Gemeinde von ihrem Prediger erwarten? 2. Tim. 2, 15. 2) Die traurigen Folgen der Gleichgültigkeit gegen die Religion. Matth. 22, 1-14. 3) Die Geiligkeit derer, die geistlich arm sind. Matth. 5, 1-12. 4) Wie heilsam der Anblick fremder Leiden für unser Herz sey. Matth. 9, 18-26. 5) Christl. Entschliessungen bey dem Anfange eines neuen Kirchenjahrs. Col. 1, 9. 10. 6) Ueber die Ungleichheit unter den Menschen. Matth. 20, 1-16. 7) Daß der Glaube an die Vergebung der Sünden zu unserer Besserung und Beruhigung unentbehrlich sey. Matth. 9, 1-8.

1326 G. g. A. 132. St., den 19. Aug. 1805.

- 8) Prüfungen Gottes im Ehestande. Joh. 2, 1=11.
9) Die Standhaftigkeit Jesu auf seinem Hingange zum Leiden und Tode als ein Muster für uns. Luc. 18, 31=43. 10) Am allgemeinen Vortrage über Jes. 55, 6. 11) Welche Wirkung ein Christliches Gebet auf unser Herz habe. Joh. 16, 23=30. 12) Schau die Güte und den Ernst Gottes. Röm. 11, 22. 13) Was sind wir Gott schuldig? Matth. 22, 15=22. 14) Worauf gründet sich unser Glaube an ein künftiges Leben? Marc. 16, 1=8. 15) Worin wird unsere Glückseligkeit im zukünftigen Leben bestehen? Joh. 16, 16=23. 16) Worauf gründet sich unsere Hoffnung von der immerwährenden Fortdauer der Christlichen Religion, und wozu ermuntert sie uns? Luc. 21, 25=36.

Stann. Göttingen.

Wir haben noch zweyer trefflicher Predigten zu gedenken, durch welche sich unser ehemahliger gelehrter Mitbürger, Hr. Joh. Hülle, aus Bremen, um den Preis bey der theologischen Facultät erworben, und auch jedesmahl eine rühmliche Auszeichnung erhalten hat. Die eine handelt von der Unzertrennlichkeit des Glaubens und der Tugend, die andere von der Gewißheit der göttlichen Vorsehung aus dem Leben großer und ausgezeichneten Menschen. Beide sind bey Schröder in Octav 1802 und 1804 gedruckt. In beiden sieht man, daß der Verfasser nicht nur seinen Gegenstand durchschaut und ergründet hat, sondern daß er auch für denselbigen erwärmt ist, daß er aus Ueberzeugung spricht, und seine Gedanken und Gefühle einfach und beredt darzustellen weiß.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

133. Stück.

Den 22. August 1805.

Jena.

Hahn

Von H. W. E. Seidler: Joh. Gottfr. v. Herder's Dogmatik, aus dessen Schriften dargestellt und mit literarischen und kritischen Anmerkungen versehen von einem Freunde der Herberischen Gnosis. 1805. klein Octav XXIV und 262 Seiten.

Ausgewählte dogmatische Stellen aus Herder's Schriften sind hier nach den Titeln und der gewöhnlichen Ordnung des dogmatischen Systems zusammengestellt, und zwar sind dabey nicht nur die eigentlich theologischen Schriften, sondern auch andere, namentlich die zerstreuten Blätter, die Schrift vom Erkennen und Empfinden, die Briefe zur Beförderung der Humanität, die Adrastra, benützt. Warum aber nicht auch die Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, aus welchen so manche treffliche Stelle hierher gezogen werden konnte? Unter den theologischen Schriften ist auch eine wenig bekannte, nämlich die Nachricht von einem neuen Erklärer der h. Dreyeinigkeit, 1776, fleißig excerptirt. Merkwürdig ist der Unterschied zwischen Herder's ältern und

D (6)

neuern theologischen Schriften, auf welchen man hier durch die Zusammenstellungen aus beiden geleistet wird. Dort schrieb er kräftiger, consequenter, origineller, und war seiner Materie mehr Meister; hier nahm er manches Neue auf, was mit seiner übrigen Denkweise nicht zusammenstimmt, erschöpfte nichts, eilte von Aphorismen zu Aphorismen fort, und man bemerkte, daß unter seinen mancherley literarischen Beschäftigungen diese Gegenstände mehr Nebensachen bey ihm geworden waren. Der Herausgeber nennt in der Vorrede Herder'n einen Gnostiker, nämlich in dem Sinne, in welchem mehrere Kirchenväter sich selbst diesen Nahmen beigelegt haben. Unter diese gehört Clemens von Alexandrien, zwischen welchem und Herder'n der Herausgeber eine Parallele zieht. Dieser Gedanke ist nicht unglücklich, hat übrigens den Rec. nicht sowohl um Herder's, als um des Clemens willen gefreut, indem er dazu dienen kann, die schiefen und unwahren Vorstellungen von den Kirchenvätern, die bey uns im Umlaufe sind, zu berichtigen. Uebrigens ergibt die Parallele folgende Aehnlichkeitspunkte: Beide hatten eine große, warme Liebe für das Alterthum und seine Literatur; beide waren durch die Griechen zu echter Humanität gebildet; beide schrieben als Redner und Dichter; beide trugen oft in die Sätze und Lehren Anderer ihre eignen Ideen über; beide sind Freunde der Philosophie, ohne Philosophen zu seyn; beide erklärten mehr in die Bibel hinein, als sie aus derselben heraus erklärten; beide gerarhen oft in Verworrenheit der Begriffe und in Unbestimmtheit der Darstellung, und dringen nicht leicht in einen Gegenstand tief ein; beide gaben ihrem Lehrvortrage eine rein praktische Tendenz. Die Anmerkungen des Herausgebers hätten, so wie sie sind, füglich wegbleiben können.

Die literarischen sind sehr dürftig, die critischen reichen nirgends zur eigentlichen Begründung eines Urtheils über die Herderischen Ideen hin. Von Herder's Gesprächen über Gott wird öfter geurtheilt, daß darin Spinoza's Theologie wahr und trefflich dargestellt sey. Schwerlich kann Einer so urtheilen, der Spinoza's Schriften selbst, oder auch nur Jacobi's Briefe über ihn und seine Lehre, gelesen hat.

Leipzig.

Bowler

Von Hinrichs: System der Kunstlehre, oder Lehr- und Handbuch der Aesthetik, zu Vorlesungen und Privatgebrauche entworfen von Dr. Friedrich Aft, Professor an der Universität zu Landshut. 1805. 320 Seiten in Octav.

Nach dem Zwecke dieser Blätter, auf die wahren oder projectirten Fortschritte der Wissenschaften besonders aufmerksam zu machen, dürfen wir auch eines der neuesten Schoskinder der neuesten absoluten Philosophie, nämlich die absolute Aesthetik, nicht mit Stillchweigen übergehen. Absoluter, als die vor uns liegende Aesthetik des Hrn. Aft, hat die absolute Philosophie selbst sich noch nicht ausgesprochen. Da der Verf. als öffentlicher Lehrer der Aesthetik dieselben Grundsätze, die er hier schriftlich vorträgt, jungen Männern, deren Geist und Geschmack durch ihn gebildet werden soll, mündlich erläutert, so verdient sein Buch auch als ein merkwürdiger Beitrag zur Geschichte der Deutschen Cultur eine ausführlichere Anzeige. Der Verf. setzt nämlich als Philosoph voraus, daß es gar keine andere Philosophie und gar keine andere Art zu philosophiren gebe, als die Schellingische. Er setzt also, als Philosoph, ferner voraus, daß

1324 Göttingische gelehrte Anzeigen

Jeder, wer Aesthetik studiren will, mit ihm die absolute Wahrheit der Metaphysik seines Lehrers, des Hrn. Schelling, die freulich in der Aesthetik nicht bewiesen werden kann, voraussetzen müsse. Denn ohne diese Voraussetzungen wäre es geradezu widersinnig, ein System der Aesthetik nicht nur auf metaphysische Lehrsätze bauen, die außerhalb einer nunmehr fünfjährigen Schule nirgends anerkannt werden, sondern mit eben diesen metaphysischen Lehrsätzen, die außer dem Zusammenhange nicht einmahl verständlich sind, dogmatisch so anzufangen, daß der jugendliche Verstand sogleich festgenommen werde, ehe er nur einmahl weiß, was ihm widerfährt, und daß zugleich der jugendliche Geschmack nicht etwa verwöhnt werde, Etwas schön zu finden, was nicht nach der Schellingischen Metaphysik schön ist, und daß er sich besonders sogleich in der entschiedensten Absolutheit und Unfehlbarkeit übe. Wer noch nicht an diese Absolutheit schlechthin gewöhnt ist, wird sich von einer solchen Aesthetik keinen Begriff machen können. Wir theilen also die Einleitungssätze des Verfassers mit. Die Kunst, sagt er (und diese sind die ersten Worte seines Lehr- und Handbuchs), sey Anschauung und Darstellung der absoluten Harmonie des Unendlichen und Endlichen; die Philosophie sey die Erkenntniß des Endlichen im Unendlichen; und die Religion die Anschauung und Erkenntniß des Unendlichen im Unendlichen. Diese Dogmen werden weiter ausgeführt, immer mit der Voraussetzung, daß ihre Wahrheit sich von selbst versteht, weil sie in den Schellingischen Schriften geschrieben stehen. Da der Künstler das Absolute nur wiederstrahlen lasse, dadurch, daß er im Geiste des Universums bilde, und in

seinen Werken ein Gleichniß des Universums darstelle, sey die Frage über die Möglichkeit einer Philosophie der Kunst schon beantwortet. Die Kunst sey der Schlüssel zum Universum, das wahre Leben eines jeden Dinges, die Versöhnung des Menschen mit Gott, der Zauber-
 spiegel aller Bildung und Vollendung. Das Universum sey als ein unendliches Epos zu denken. Von der Philosophie unterscheide sich also die Kunst nur durch das Streben nach objectiver Gestaltung. Die Frage nach der Entstehung der Kunst sey widersinnig, da das Universum selbst ein ewig Bildendes sey, also auch der menschliche Geist, als Glied des Universums, im Absoluten sich bilde und gebildet darstelle, also künstlerisch producire. In diesem Geiste und Geschmack ist die Einleitung durchgeführt. Man vergesse nicht, daß Jünglingen, die noch nicht wissen, woran sie sind, durch diese gewaltigen Dogmen schlechthin die Augen geöffnet werden sollen. Dann ein Wörtchen über die Geschichte der Kunstlehre. Aristoteles, der Unpoetische, wie er hier heißt, wird ziemlich kurz, aber doch mit einer gewissen Achtung, abgefertigt. Für die neuere Aesthetik werden drey Epochen angegeben, die Epoche der Autorität, nach Aristoteles und Horaz; die Epoche des Empirismus und des Rationalismus, nach Home und Burke, Baumgarten und Kant, und nach Lessing, der einen Uebergang mache; und die Epoche der Genialität, nach Winkelmann, Herder und den Gebrüdern Schlegel. Wie in aller Welt kommen Winkelmann und Herder in diese Reihe? Viel Schlimmes wird von der falschen, gemeinen Philosophie und Kunstlehre angemerkt, die aus einer andern Quelle, als aus dem Abso-

1326 Göttingische gelehrte Anzeigen

ten, schöpft. Es folgt also weiter ein gewaltiges Excerpt aus Schelling's sämmtlichen Schriften, die dem Verf. die Stelle des Absoluten selbst vertreten. Die Religion, dieß wird noch besonders eingeschärft, sey die Einheit der Poesie und Philosophie; die Poesie aber die Indifferenz des Absoluten, nämlich des rein Göttlichen und des Menschlichen, oder (sic) die Offenbarung und Menschwerdung Gottes. Also erstens die Religion die Einheit, also Indifferenz, der Philosophie und Poesie, und zweitens die Poesie die Indifferenz des Göttlichen und Menschlichen, oder, wie nachher, S. 37, gesagt wird, die Indifferenz der Religion und der Philosophie. Welche Anschauung! Welcher Reichthum an Indifferenz! Welche Tiefe der absoluten Menschlichkeit! Was weiter darüber vom Verf. gemeldet wird, bedarf keiner Anzeige, da es selbst nur eine Art von Anzeige des *αὐτοῦ* ist, von welchem Hr. A. ist gemaltisch ausgeht. Das Unendliche und das Absolute werden so oft genannt, daß die Zuhörer nicht auf Bänken eines Hörsaals, sondern mitten im Empyreum sitzen zu müssen glauben, wenn sie so Etwas auch nur hören. S. 32 werden die Zweifel, die ja noch übrig geblieben seyn möchten, durch einen wohlgezeichneten kleinen Triangel wegconstruirt, in welchem die Religion auf der einen Seite, auf der andern die Poesie mit der Philosophie beifammen liegt. Endlich wird die Poesie, die zuerst die Differenz der Religion und der Philosophie, dann die Indifferenz beider war, S. 41, zur Blüthe der Religion. Dann ist vom Produziren und Producirtwerden so lange die Rede, bis die wahre Poesie aus der Befruchtung (S. 45) des Geistes durch das Absolute erklärt wird.

Mit dieser speciellen Anzeige der Kunstphilosophie des Verf. fortzufahren, ist um so weniger thunslich, da wir die Linien, Winkel und Triangel, die zur Erläuterung dienen, in diesen Blättern nicht nachstechen lassen können. Wir verweisen auch lieber die Wißbegierigen auf das merkwürdige Lehr- und Handbuch selbst. — Die Ableitung der Gattungen der Kunst führt der Verf., wie billig, auf das Antike und Romantische zurück: denn die angewandte Kunstlehre seiner Lehrer, die er excerptirt, dreht sich um diesen Gegenstand. Kunstformen oder sonst so genannte Künste werden nicht mehr und nicht weniger als vier namhaft gemacht, nämlich Plastik, Musik, Orchestik und Poesie. Wo die Mahleren unter andern bleibt, wird man fragen. Aber man lernt S. 82, daß sie nur das subjective Element der Plastik sey. Denn in der Mahleren trete das Subjective und Ideale als erstes und positives Princip hervor, da es in der Bildneren hingegen das Negative, also das den unendlichen Organismus bloß Bestimmende und Begrenzende sey. Die Zeichnung (sic. S. 82) sey folglich das Plastische in der Mahleren. Man vergesse nicht, daß wenige Zeilen vorher die Mahleren das subjective Element der Plastik genannt wurde. Diese immer wiederkehrende Klarheit der ästhetischen Ansichten des Verf. muß den mündlichen Vortrag besonders beleben. Die Mahleren, heißt es ferner, offenbare das innere Seyn eines Wesens, so wie die Bildhauerkunst das äussere Seyn. Jene stelle Charaktere, diese Organisationen dar. Diese Entdeckung scheint dem Verf. eigen zu seyn. Nun sieht man auch ein, warum die Mahleren ihre Wirkungen durch

1328 G. g. N. 133. St., den 22. Aug. 1805.

Licht und Farbe hervorbringt, da sonach (S. 83) das Mittel ihrer Darstellung ein solches seyn muß, welches das Unsichtbare selbst erscheinen läßt, und das geistige Princip der Körperwelt ist, ohne selbst körperlich zu seyn, nämlich, nach der Naturmetaphysik des Hrn. Schelling, das Licht. — Was die Musik ist, lernen wir S. 93. Sie ist die Darstellung der vom Unendlichen durchdrungenen Empfindung oder die Absolutheit in der Eigenheit, so, daß die Eigenheit als Empfindung vorherrschend ist. — S. 111 erblickten wir die sonnenklare Einheit der Plastik und Musik im Idealen, nämlich in der Form eines Quadrats, das der Verfasser die Form der Sichselbstgleichheit nennt. Vielleicht hat der Seher diesen prägnanten Gedanken noch dadurch verbessern wollen, daß er das Quadrat auf die Spitze gestellt und es zugleich nach allen Seiten verschoben hat. — Am ausführlichsten verbreitet sich der Verfasser in derselben Manier über die Poesie, die in dem eben gedachten Idealquadrat unten liegt. Man wird, auch ohne diese neue Poetik gelesen zu haben, nun schon erwarten dürfen, daß besonders die Schriften der Gebrüder Schlegel von dem Verf. als Wegweiser benutzt worden sind, von deren Lehren und Winken er sich nicht leicht einen Schritt zu entfernen wagt. Wir aber haben jetzt das Unfrige gethan, ein Buch anzuzeigen, das durch die Umstände, unter denen es erscheint, ein ganz eigenes Interesse erhält. Und wenn jetzt die Ausländer nicht anfangen, dem Deutschen Genie Gerechtigkeit widerfahren zu lassen; wann werden sie es können?

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

134. Stück.

Den 24. August 1805.

Leipzig.

Men

Gawrilla Sarytschew's, (jetzigen) Russisch = Kaiserlichen Generalmajors von der Flotte, achtjährige Reise im nordöstlichen Sibirien, auf dem Eismeere und dem nordöstlichen Ocean. Aus dem Russischen übersetzt von J. H. Busse, Russisch = Kaiserlichem Consistorial = Rath, Prediger der evangelisch = Lutherschen Katharinen = Gemeinde zu St. Petersburg u. s. w. Erster Theil. Mit schwarzen und illuminirten Kupfern. 190 S. in Octav, außer 24 S. Vorbericht. 1805. Der jetzige Hr. Generalmajor Sarytschew nahm als Lieutenant an der Expedition Theil, die im Jahre 1785 auf Befehl der Kaiserinn Katharina zur Erforschung des nördlichen und nordöstlichen Sibiriens, der Inseln im östlichen Ocean, ja selbst der nordwestlichen Küste von America, veranstaltet wurde, und acht Jahre dauerte. Er hielt während seiner Entdeckungsreise ein genaues Tagebuch, und legte den Hauptinhalt desselben seiner Nation in einer Reisebeschreibung vor, wovon Hr. Consistorial = Rath Busse

p (6)

uns hier den ersten Theil liefert. Schon dieser erste Theil enthält die wichtigsten Bereicherungen, sowohl der Erd-, als der Menschenkunde. Die bisherigen Seereisen lehrten uns die Küsten des nordöstlichen Asiens und des nordwestlichen America nicht so genau kennen, als zu wünschen wäre, weil sie in zu großen Fahrzeugen angestellt wurden, womit man sich den Ufern nicht genug nahen konnte. Selbst die Karten des unsterblichen Cook stellen die Americanischen Küsten nicht so vor, wie sie wirklich sind (XIII XIV des Vorberichts). Hr. S. gibt daher den Rath, daß man sowohl die Küsten des nordöstlichen Asiens, als die östlichen Inseln, in leichten Vaidaren untersuchen möge: eine Arbeit, welche man, seinem Urtheile nach, in einigen Sommern mit geringen Kosten zu Stande bringen könnte. Unser Verf. reifete in der Mitte des Septembers 1785 von Petersburg ab, und kam schon am 10. Januar 1786 in Jakutsk an. Ein großer Theil der Bürger dieser Stadt besteht aus Verwiesenen, selbst aus körperlich Gestraften, die ihr Leben hier gebessert haben, und Ordnung liebende Menschen geworden sind, S. 17. Von Jakutsk bis zum Aldan ging der Weg in einer Strecke von 350 Wersten durch Jakutskische Klusse oder Wohnörter, wo unser Verf., gleich andern Reisenden, die größte Gastfreundlichkeit erfuhr. Nur wenige, meist arme, Jakuten haben die Christliche Religion angenommen. Den Reichern behagt es nicht, daß sie als Christen nicht mehrere Weiber nehmen, und daß sie in den Fasten weder Fleisch, noch Milch und Butter genießen dürfen. Sie ziehen das Pferdefleisch allen andern Arten von Fleisch vor, essen das Fett von Pferden und Kühen gewöhnlich roh, und halten geschmolzene

Butter nicht nur für eine herrliche Leckerey, sondern auch für eines der kräftigsten Heilmittel in Krankheiten, S. 20, 21. Die Jakuten opfern allen Gebirgen, denen sie sich nähern, Pferdehaare, welche sie an den Zweig eines Baumes befestigen, S. 27. Selbst die Sühnopfer der Kranken bestehen bloß in dem Kopf, den Knochen, dem Schwanz und der Haut von Opferrhieren, deren Fleisch sie mit den Schamanen verzehren, S. 31. Hr. S. erreichte unter unsäglichen Beschwerden Ochotsk am 27. März, wo er bald nachher anfang, die umliegenden Gegenden zu untersuchen, um das zum Bau von zwey Fahrzeugen nöthige Lerchenholz zu finden. Er entdeckte dergleichen an zwey Stellen in einer Entfernung von 20 und 75 Wersten, S. 43. Hr. S. brach am 1. August von Ochotsk nach der Festung Werchne-Kolymst auf. Die Jassaschna, die 2 Werste von dieser Festung in die Kolyma fällt, gefroren schon am 27. Sept., S. 66. Der Rest von Jukagiren, welchen die Blattern oder die Kriege mit den Tungusen oder Koräken verschont haben, wohnt 40 Werste von Werchne-Kolymst in der Mitte und unter dem Schutze von angesiedelten Kosaken, die sich mehr zu dem Aberglauben der Jukagiren, als diese zu dem Christenthum der Kosaken hingeneigt haben. Beide fürchten und verehren eine Jakutische Schamanin, Agraphenna Schiganska, die vor 30 Jahren gestorben war. Diese Furcht und Verehrung dauerte auch da noch fort, als die Regierung zu Jakutsk die Ueberbleibsel der Schamanin hatte auffuchen und verbrennen lassen, S. 70. Schon im October stieg die Kälte zu Werchne-Kolymst auf 30, und im Januar 1787 auf 43° nach Reaumur, S. 67, 70. Dieser hohe Grad von Kälte machte das Athemholen sehr schwer. Die ausgehauchten Dünste verwans

delten sich augenblicklich in feine Eisfasern, deren Reibungen ein beständiges kleines Gepraffel verursachten. Der großen Kälte ungeachtet brachten Hr. S. und Capit. Billings zwey Fahrzeuge zu Lande; und als daher die Jassaschna am 15. May vom Eise frey ward, so gingen sie bald nachher zu Schiffe, um die Jassaschna und Kolyma hinabzufahren, und die von der Kolyma östlich liegenden Küsten des Eismerees zu untersuchen. Hr. S. meldet sehr genau sowohl die Flüsse und Bäche, welche in die Kolyma fallen, als die Orter, die an ihren Ufern liegen. Unter diesen ist Nishne-Kolymsk der merkwürdigste, S. 83. Neunzig Werste von dieser Festung verschwindet die Waldung ganz. Von dem Puncte an, wo die Wälder aufhören, zeigen sich noch dann und wann einzelne Weidengebüsche. Gegen die Gestade des Eismerees hin sieht man auch diese nicht mehr, sondern bloß Moos und Seetraut: höchstens, seltenes Weiden- und Birkengesträuch, das nur Einen Fuß hoch ist, S. 84, 87. Am 24. Junius gelangten beide Schiffe an die Mündung der Kolyma, wo sie eine Breite von 200 Faden hat. Am folgenden Tage war das Meer mit so vielen Eischollen bedeckt, daß die Schiffe sich so nahe, als möglich, an das Ufer halten mußten. Das Felsenufer des Eismerees erhebt sich bis zum Felsen Baranow in einer Höhe von 4 Faden über die Wasserfläche, S. 87. Nach den Beobachtungen, welche man in einer Bucht nahe am Gestade anstellte, lag diese Bucht unter $69^{\circ} 29'$: also zwey Grad weniger nördlich, als die äußersten Küsten in der Nähe der Kolyma auf den bisherigen Karten angegeben waren, S. 88. Aller Bestrebungen ungeachtet konnten die beiden Schiffe nicht weiter, als 18 Meilen östlich vom Felsen Baranow vordringen. Hier zwang sie die Menge des Eises, zu

riß zu kehren. Die Strömung längs dem Ufer änderte sich alle Tage oder zwey Tage, bald nach dieser, bald nach jener Richtung. Auch stieg das Wasser bisweilen, aber höchstens Einen Fuß, und nicht in einer regelmäßigen Folge. Die Reisenden schlossen hieraus, daß das Meer nicht groß seyn könne, und daß gegen Norden festes Land seyn müsse, S. 97, 99. In der letzten Meinung wurden sie durch einen heftigen Südwestwind bestärkt, der zwey Tage anhielt, und, weit entfernt, das Eis gegen Norden zu treiben, das Meer mehr, als vorher, mit Eisschollen füllte, S. 100. Wenn es dem Kosaken Deshnew im Jahr 1648 auch glückte, das Schazlagische Vorgebirge zu umschiffen; so war dieß ein Fall, der sich vielleicht in hundert Jahren einmahl ereignet. Die Kosaken an der Kolyma versicherten, daß das Jahr, in welchem unsere Reisende das Eismeer beschifften, ein vorzüglich günstiges Jahr gewesen sey. Gemeiniglich sey das Meer so sehr mit Eis bedeckt, daß man nicht einmahl aus der Kolyma herauskommen könne, S. 101. Unser Verf. ging auf einer Barke nach der Festung Sredne-Kolymsk, und von da im September zu Pferde nach Jakutsk, S. 105. Nicht weit von der an der Indigirka angelegten Stadt Saschiversk sahen unser Verf. und dessen Begleiter wilde Schafe, von welchen sie eines erlegten, dessen Fleisch fett und sehr wohlschmeckend war, S. 112. Von den Jurten Barizlech an hatten sie bis zum Aldan einen ganz unbewohnten Strich von 400 Wersten zu durchreisen, ohne nur Ein Mahl die Pferde wechseln zu können. Die Kälte ward vom 4. November an so stark, daß man sich mit einem dreyfachen Kleide von Rennthierfellen der Kälte nicht erwehren, und keine halbe

Stunde zu Pferde aushalten konnte, S. 113. Die Reisenden kamen nach zehn Tagen zur Quelle des Flusses Jana, und zu einem außerordentlich hohen Gebirge, das Wercho-Jansche genannt, von welchem sich einige Flüsse in das Eismeer ergießen, andere in den Aldan fallen, S. 113, 114. Dreyzig Werste von diesem Gebirge sahen sie die ersten Tannen, und siebenzig Werste weiter auch Fichten, welche beide sie seit der Abreise von Jakutsk nirgend gefunden hatten, S. 114. Hr. S. blieb vom 24. November bis in den Januar 1788 in Jakutsk, und brach dann wieder nach der Mündung der Maja auf, um dort den Bau der Rähne zu besorgen, welche das nöthige Gepäcke die Flüsse Maja und Judoma hinauf nach Ochotsk führen sollten, S. 117. Der Uß-Majische Hafen an der Mündung der Maja liegt unter $60^{\circ} 17'$, S. 119. Die Maja ging am 9. May auf. Ihr Wasser stieg bis zum 17. May, und zwar 38 Fuß hoch über den gewöhnlichen Wasserspiegel. Der Aldan ward um dieselbige Zeit so sehr angeschwellt, daß er sechzig Fuß hohe Orte unter Wasser setzte, S. 120, 121. Die Fahrt die Judoma hinauf war unglaublich beschwerlich: theils wegen des scharfen Wassers der Judoma, das den Jakutstischen Schiffsziehern die Füße verdarb, theils wegen der vielen seichten Stellen, wo man die Fahrzeuge mehr tragen, als ziehen mußte. Die Jakuten gehören zu den gefräßigsten Völkern auf der ganzen Erde. Hr. S. setzte einem Jakuten, von welchem man versicherte, daß er in 24 Stunden das Hinterviertel eines großen Ochsen oder ein halb Pud Fett verzehren, und eben so viele zerfllossene Butter trinken könne, einen fetten Brey aus Roggenmehl vor, der 28

134. St., den 24. Aug. 1805. 1335

Pfund schwer war. Der Mann verschlang alles, ungeachtet er schon gefrühstückt hatte. Sein Bauch und die Weichen unter den Rippen schwellen an, wie ein fest ausgestopfter Sack; und doch fühlte der Fresser nicht die geringsten Beschwerden von seiner ungeheuern Mahlzeit, S. 129. In Ochotsk erhielt Hr. S. den Befehl, das Ufer des Meeres von der Mündung der Ochota an bis zum Flusse Ukan in einem hölzernen Vaibar aufzunehmen, S. 136. Er fand die Mündung des Ukan unter 57° , S. 144, und besuchte auch die Mündung der Aldana. Der Weg von Jakutsk nach dem Ausflusse der Aldana ist ohne Vergleichung bequemer, als der nach Ochotsk, weil man nur Ein, nicht sehr hohes, Gebirge zu übersteigen, und bloß 180 Werste zu Lande zu machen hat. Hr. S. bedauert es sehr, daß der untere Amur im Jahr 1689 an China abgetreten worden. Wenn dieser Fluß, von welchem China nicht den geringsten Nutzen hat, zum Russischen Reiche gehörte; so würden die Bewohner desselben den Handel im östlichen Ocean, und selbst in den Ostindischen Gewässern, mit unendlich größern Vortheilen führen können, als irgend eine andere Europäische Nation, S. 148. Hr. S. kam im Julius 1789 nach Ochotsk zurück, und bestieg am 19. September mit Capitain Billings die Slawa Kossii, nachdem ein zweytes Schiff in der Mündung der Ochota zertrümmert worden war. Man fuhr zwischen der zweyten und fünften Kurilischen Insel durch. Die nördlichen Kurilen gleichen den Kamtschadalen; die südlichen sind, nebst den Giläken am Ausflusse des Amur, die einzigen stark behaarten

1336 G. g. N. 134. St., den 24. Aug. 1805.

und bärtigen Völkern im östlichen Asien, S. 161. In Petropawlowsk gab es außer einer Kuh, die einem Kosaken gehörte, nur noch sieben Ochsen, die ein Eigenthum der Krone waren. Die Kuh kaufte man um 63 Rubel, um nur etwas frisches Fleisch zu erhalten, S. 171. Die Kosaken von Wolscherezsk sind wohlhabender, als die von Petropawlowsk, indem sie alle Hornvieh besitzen, und in ihren Gärten sowohl gute Rüben, als Kartoffeln bauen, S. 178. Die Kamtschadalen haben nicht bloß den Glauben, sondern auch die Kleidung und Bauart der Russen oder Kosaken angenommen, S. 131. Sie lieben den Tabak, den sie nicht rauchen, sondern schnupfen oder kauen, so sehr, daß sie in Zeiten, wo diese Ware selten ist, das Pfund mit hundert Rubeln bezahlen, S. 183. Unser Verfasser zweifelt gar nicht daran, daß die günstigeren Gegenden in Kamtschatka viel besser, als bisher, bevölkert und angebaut; und daß alsdann aus der eben so geräumigen als bequemen Awatscha-Bay mit den Producten des nördlichen und nordöstlichen Sibiriens ein höchst wichtiger Handel nach Japan, China u. s. w. eröffnet werden könnte, S. 188, 189. Zur Entstehung eines solchen Handels würde freilich erfordert werden, daß die Beherrscher von Japan und China ihre Häfen Fremdlingen nicht so verschlossen, wie seit Jahrhunderten geschehen ist. — Wir sehen der Uebersetzung des noch übrigen Werkes mit dem größten Verlangen entgegen.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

135 Stück.

Den 24. August 1805.

Göttingen.

D. J. W.

Im Wandenhoeft- und Ruprechtischen Verlage:
Philosophische und biblische Moral. Ein akademis-
ches Lehrbuch von D. C. F. Stäudlin. 1805.
Octav 368 Seiten

Dieses Lehrbuch unterscheidet sich von den beiden vorhergehenden, welche der Verf. in den Jahren 1798 und 1800 herausgegeben hat, vornehmlich dadurch, daß nun auch die Moral des N. T., auch die der apocryphischen Bücher, beigelegt und mit der neutestamentlichen Moral in eine historische und vergleichende Verbindung gebracht ist; daß nun auch die Literatur, welche in den vorhergehenden Lehrbüchern fast ganz mangelte, hinzugekommen ist; daß dem Ganzen zwar eben so, wie in den andern Lehrbüchern, philosophische Moral zum Grunde gelegt, aber darin Vieles ganz neu ausgearbeitet, und besonders auf Schleiermacher's Critik der bisherigen Moralsysteme Rücksicht genommen ist; daß zur Geschichte einzelner moralischen Dogmen die Haupt-Data und literarische Hülfsmittel angegeben sind. Die Geschichte der philosophischen, Hebräischen und

1338 Göttingische gelehrte Anzeigen

Christlichen Moral im Grundrisse wollte der Verf. anfangs diesem Lehrbuche mit einverleiben, da es aber dadurch zu voluminös geworden wäre, so hat er sich entschlossen, diese Geschichte besonders herauszugeben. Sie erscheint zugleich mit diesem Lehrbuche, steht mit ihm in Verbindung, und ist so eingerichtet, daß gleichfalls Vorlesungen darüber gehalten werden. Uebrigens enthält das Lehrbuch nicht bloß in einer einzelnen Stelle, sondern durch aus einen fortgehenden Beweis von der Göttlichkeit der Sittenlehre Jesu.

Paris.

1
|
Herrn Henrichs: Lettre critique de *F. J. Bass*, Secrétaire de la Legation de S. A. S. Mgr. le Landgrave de Hesse à Paris et Conservateur désigné de la Bibliothèque de la Cour à Darmstadt, à Mr. J. F. Boissonade, sur Antoninus Liberalis, Parthenius et Aristénète. An XIII. 1805. Octav. 254 Seiten. Ein seltenes Beispiel von einem Geschäftsmann, der seine Vorliebe für gelehrte Sprachstudien behält, und die reifen Früchte davon mit so vielem Glücke an den Tag leget. Schon seit Jahren beschäftigt sich Hr. B. mit einer neuen Ausgabe der Briefe des Aristänet, wovon bereits 1796 eine Probe erschien, die wir zu seiner Zeit angezeigt haben (G. g. A. 1796 S. 2100 f.). Dieser Articiſt führte ihn natürlicher Weise zu einem genauern Studium der Griechischen Sprache, so wie die Vergleichung von Handschriften zu einem Scharfblick und critischen Tact, der sich auf andern Wegen schwerlich erlangen läßt. Gegenwärtige Schrift war anfangs zu einem Artikel im Magasin encyclopédique bestimmt; Es erhellte aber gar bald, daß der vorrätliche Reichtum von critischen Bemerkungen über die Grenzen jener periodischen Schrift hinausging. Unter den

berühmten Handschriften kennt man einen Codex Palatinus, der mit andern aus der Vaticanischen Bibliothek nach Paris gekommen ist, und verschiedene Stücke enthält, welche durch ihn allein für die Nachwelt sich erhalten haben. Es ist Msc. 398 in Quart, besteht aus 331 Blättern, wovon die zehn ersten mangeln. Es sind darin 19 kleine Schriften enthalten, welche zum großen Theil aus dieser Handschrift ans Licht gestellt sind; diese hat man seitdem nicht wieder mit den Drucken verglichen; und so hat Hr. D. sich vielen Dank erworben, daß er eine Vergleichung angestellt, und eine Zahl verfehlter Lesarten mitgetheilt hat. Er geht von einer umständlichen Angabe der einzelnen Stücke aus, mit wichtigen literarischen Wahrnehmungen; so gleich bey dem ersten, sonst sehr verworrenen, Artikel: von dem Periplus des Euxinischen Pontus, und von der Palus Maotis; bey den ausgezogenen Lesarten des Codex wird eine Probe in Kupfer von den Zahlzeichen und Wortabkürzungen aus der Handschrift gegeben (sie ist, wie S. 253 gemeldet wird, nach der neuen Erfindung auf einer Steinmasse abgedruckt), — der andere Periplus des Euxinischen Pontus von Arrian; mit dem Pontus vom rothen Meere, und der Periplus von Hanno; die Chrestomathie Strabo's, Plutarch von Flüssen u. a. Von den übrigen wollen wir noch anführen S. 52 des Antigonus von Carystus wunderbare Geschichten S. 52—60, die unser Hr. Hofr. Beckmann edirt hat (aus diesen verdienen eine Auszeichnung c. 1. ἐπι την λίβραν ἐπιπτάς, wo ἐπιστάς edirt ist; c. 27. τροπικώτερον, was sich leicht sehen ließ, und Salmasius schon sah, für τροπικώτερον, so wie c. 155. ὅταν ἀποκλύωσιν für —ουσιν. 185. ἐπεδείκνυσεν für ἀπέδ.

186. *δυναμένους* für *δυναμεις*); Antoninus Liberalis *Metamorphosen* und Parthenius *Liebesgeschichten*. Diese letzten beiden haben Hrn. Voss besonders beschäftigt, und die Anmerkungen über sie machen den Hauptinhalt gegenwärtiger Schrift aus. Er äussert, er habe sie nicht hinlänglich gehalten, um eine neue Ausgabe jener Schriftsteller deswegen zu veranstalten, und mißbilliget, daß man in Deutschland die Ausgaben der Classiker wegen einiger gemachten Verbesserungen oder grammatischen Anmerkungen anhäufte. (Wenn es bloß aus der angeführten Veranlassung geschieht, trifft der Tadel allerdings. Aber die Sache hat mehr als eine Seite: der Vermehrung der Abdrücke der Griechischen Classiker haben wir Deutschen es zu verdanken, daß zu einer Zeit, da die alten Sprachen sonst hintangesetzt werden, sich unter uns die Griechische Literatur gehoben hat. Denn auf diesem Wege kamen die Exemplarien in mehrere Hände, insonderheit der weniger bemittelten Schulmänner und der Schuljugend; so wurden fähige Köpfe erweckt für die Liebe des Griechischen. Eben hierzu trugen die wohlfeilen Drucke, welche wegen des Aeufferlichen sich den Ausländern so wenig empfehlen, am meisten bey. Um den Verlag jener Drucke zu befördern, verlangt der Verleger, um sie absetzen zu können, durchaus, daß sein Verlag etwas Eigenthümliches habe; und so kommen freylich zuweilen bloß einige Anmerkungen hinzu. Andere dagegen haben das Verdienst, daß der Schriftsteller nicht bloß einige critische, sondern Sach- und Sprachanmerkungen erhalten hat, und für den Gebrauch von Lesern, die nicht bloß der Worte und Sprache wegen lesen, eingerichtet ist. Indessen verdient das von dem Verf. gewählte Verfahren, einzelne criti-

sche Anmerkungen abgefordert herauszugeben, alle Billigung; es würde wohl auch von andern Hellenisten gewählt werden, wenn nur dergleichen Schriften Käufer und Verleger fänden; allein so wie die Sachen stehen, würde auf diesem Wege ein Gelehrter gewiß ohne beides bleiben, und vergeblich gearbeitet haben. Einen neuen Grund dazu gibt das Beschwerliche des Lesens in dergleichen Observations-Sammlungen, das selbst Liebhaber abschreckt: man sieht nichts vor sich, als einzelne Worte, Stellen, Phrasen und Critiken außer Zusammenhang; man soll erst eine Zahl Schriftsteller und Ausgaben derselben um sich herlagern, soll überall den Zusammenhang erst auffuchen s. w. — So hat dieses Verfahren vielleicht noch mehr wider sich, als das andere, des wiederholten Abdrucks.) Der Rec. gab sich die Mühe, den Parthenius ganz mit der hier gemachten Vergleichung der Handschrift, aus welcher er ehemahls von Cornarius abgedruckt worden ist, durchzugehen; allerdings fanden sich mehrere Beweise, wie wichtig eine solche zweyte Durchsicht ist, wenn auch großen Theils nur für Kleinigkeiten, die aber doch zur Genauigkeit gehören; es sind Fälle, wo der erste Editor falsch gelesen, wo er einen Zug, eine Abkürzung, nicht verstanden hat, wo zuweilen der Schreibfehler selbst, wenn er genau betrachtet wird, zur richtigen Verbesserung führt, die man wohl zuweilen sonst auch, aber auf mehr als eine Weise, machen konnte, ohne die rechte zu treffen: Fälle, welche auch zeigen, um wie weit oft die Conjecturalcritik hinter dem Gebrauch der Handschriften zurückbleibt; wenn gleich diese wieder bey weitem nicht für alle Fälle zureichen. Beispiele mögen seyn c. 4. ἐκ τοῦ oder ἐκ τοῦ παρεχομένου. Nichts natürlicher ist, als zu verbessern ἐκ. ἰσοῦ.

1342 Göttingische gelehrte Anzeigen

Aber die Handschrift hat $\kappa\epsilon\ \nu\omicron\upsilon\ \text{I}\sigma\omega\nu$. c. 8. $\pi\rho\omicron\varsigma^1$
 $\rho\upsilon\epsilon\iota\varsigma$, das sich vertheidigen läßt, wenn gleich $\pi\rho\omicron\varsigma$ -
 $\Phi\upsilon\sigma\iota\varsigma$ der Sache noch passender ist. c. 11, v. 10.
 $\acute{\alpha}\pi\omicron\pi\rho\delta\ \pi\upsilon\lambda\omega\nu$. c. 12. $\pi\alpha\rho\kappa\pi\lambda\eta\zeta\ \text{I}\sigma\tau\alpha\iota$, discedit
 mente captus, und $\acute{\alpha}\lambda\lambda\alpha\ \pi\omicron\lambda\lambda\acute{\alpha}$. Das letzte Wort
 ist aus der Handschrift ergänzt (so wie c. 19. $\pi\omicron\lambda$ -
 $\lambda\acute{\alpha}\zeta\ \tau\omicron\varsigma\ \acute{\alpha}\lambda\lambda\alpha\varsigma$) c. 14. $\text{I}\zeta\sigma\tau\alpha\iota$, nicht $\eta\zeta\sigma\tau\alpha\iota$. c. 15.
 $\omicron\upsilon\ \mu\epsilon\theta\iota\sigma\tau\omicron\varsigma\ \alpha\upsilon\tau\omicron\upsilon\ \nu$, nicht $\alpha\upsilon\tau\eta\nu$. c. 17 $\omega\varsigma\ \delta\grave{\epsilon}\ \tau\omicron\upsilon$ -
 $\tau\omicron\upsilon\ \omicron\upsilon\kappa\ \acute{\alpha}\nu\iota\sigma\iota$, so daß Hr. B. muthmaßet $\acute{\epsilon}\kappa\ \tau\omicron\upsilon\tau\omicron\upsilon$.
 Ausgefallene Verbindungstheiligen sind einige Male
 bemerkt. Ungefähr auf gleiche Weise verhalten sich
 die ausgezeichneten Lesarten im Antoninus Liber-
 tatis. Sorgfältig zeichnet Hr. B. auch die Schreib-
 fehler aus, die bereits in den Ausgaben verbessert
 sind.

Was wir bisher angeführt haben, ist eigentlich
 nur als das Gerippe zu betrachten, das durch eine
 reichliche Griechische Sprachgelehrsamkeit, die dar-
 an verwandt ist, seine Bekleidung, mehr oder we-
 niger, erhalten hat. Denn bey jenen aus dem
 Eoder berichtigten Lesarten, bey andern noch zu
 berichtigenden, und bey den dazu gemachten Ver-
 suchen, verbreitet Hr. B. eine seltene Belesenheit
 mit critischer Feinheit und grammatischer Genauig-
 keit, und schränkt sich nicht bloß auf die Stellen
 allein und auf ihre Verbesserung oder Erläuterung
 ein, sondern gehet auf ähnliche, verwandte, oder
 als Beleg angewandte, Stellen über, schweist ge-
 legentlich auf andere ab: so kann man begreifen,
 daß eine große Zahl Stellen aus ganz verschiedenen
 Schriftstellern hier berührt werden. Was aber
 Hrn. B. unter andern Critikern auszeichnet, ist der
 Gebrauch von Handschriften in den beiden großen
 Bibliotheken, zu Wien und zu Paris, die ihn mit
 einer Menge Verbesserungen versehen haben, auf

welche bloßes Nachen und Sinnen nicht führt. Darunter sind mehrere grammatische Inedita. Ferner hat er sich ganz vorzüglich mit den spätern Schönschreibern, den Nachahmern der alten Attiker, abgegeben, wohin ihn ehnedem die Beschäftigung mit dem Aristänet führte: und so ist er in die innersten Feinheiten des Atticismus eingedrungen, und hat die Sprache als Sprache mit besonderm Fleiße studirt: worüber ein Anderer bald ermüden würde. Das große Verdienst eines Hellenisten, der sich der Sprache als Sprache widmet, ihre Feinheiten, es sey in der grammatischen Richtigkeit oder des feinen Sprachgebrauchs, nebst allen den Nuancen, bis in das Unmerkliche verfolget, und sich durch die Subtilitäten der alten Grammatiker nicht ermüden noch abstumpfen läßt, kann nicht genug erkant werden: Wenige sind dazu aufgelegt, noch Wenigere haben dazu die Lage und die Hülfsmittel, welche dieses gelehrte Sprachstudium erfordert, besonders gebiet dazu Gebrauch von Handschriften. Diesen letzten Vortheil, mit den übrigen andern verbunden, hat der gelehrte Verf. das Glück zu genießen. Wir verdanken ihm also eine Menge feiner grammatischer Anmerkungen und Berichtigungen dieser Art; so S. 31 und 91 über ἀπόχω. κατώχω. ὑπόχω. — S. 91 daß ei allerdings mit dem Subjunctiv vorkömmt. ἐπιμᾶλλον wird S. 147 aus Spätern vertheidiget. S. 179 ὁ δ' ἄν sey eben das, was ὁ τι ἄν. — S. 200 die Form ἀπεκτόνημα. γεγράφημα, und über die Formen Φαύλος und Φάλλος. Βαθύλος und Βάθυλλος u. a. Selbst über die grammatischen Kunstwörter ἀντιπρόστατον ῥῆμα gibt er S. 99 Belehrung (die doch noch deutlicher zu machen wäre). S. 93 über ἀποσλυμένοις; über verschiedene Par-

1344 Göttingische gelehrte Anzeigen

titeln, seltene Wörter; und dieses ist immer mit Verbesserungen von Stellen und Lesarten nach Handschriften verbunden. Daß wir ihm überall unbesorgt bestimmtes, können wir, aufrichtig zu seyn, nicht sagen; aber wer erwartet eine durchgängige Uebereinstimmung mit irgend einem critischen Buchel! In das Einzelne zu gehen, widerspricht den Vorschriften unserer Anzeigen. Aber doch noch, außer den bereits angeführten, einige vorzügliche ausgehobene Stellen! S. 41 τὸ Τυχέου im Hesychius Illustris aus den Byzantinern, bey denen es mehr vorkömmt, so wie die Τύχη πόλεως, zu Constantinopel, als Genius orbis, das in der Numismatik so gut erläutert worden ist. — S. 69 im Alciphron III. 3 καὶ ὠμοσα κατ' ἐμαυτοῦ. in Handschriften ὠμοσα κατελωνας ἐμαυτοῦ und κατεξ . . . ἐμαυτοῦ. Trefflich verbessert Hr. B. ὠμοσα κατ' ἐξωλετας ἐμαυτοῦ. wie bey Demosthenes. — S. 120 der Gerichtshof zu Athen Καλλιον. auch τὸ Μητρίχου — S. 135 erbietet sich Hr. B., einem künftigen Herausgeber des Xenophon von Ephesus gute Beyträge mitzutheilen. Ueber das Kapitel 29. im Liberalis von der Galinthias kömmt verschiedenes Merkwürdiges vor S. 136 f. — S. 138 ἀφικνεῖσθαι mit dem Genitiv, durch viele Beyspiele geführt. — Wieder eine sich auszeichnende Verbesserung S. 141 im Alciphron, Ἀβροτησίου ἔσοττα, die Niemand kennt, verbessert Βρυντησίου. specula Brundisina kennt man aus Plinius. In dieser Stelle erhält Hrn. Vöttiger's Sabina Vereisnerungen in Ansehung der alten Barbierbuden S. 142 f. — In Aelian N. A. VI, 15 οἱ Ἰασεῖς. — τιμῶντες οἱ Κεῖοι, wird aus der Handschrift hergestellt ἔργον τοσούτου Θεοῦ τιμῶντες οἱ κείνη (die Einwohner). — S. 154 f. ist Vieles über

135. St., den 24. Aug. 1805. 1345

die Adonischen Gärten nachzusehen, auch gegen die Wachsfrüchte Hrn. Böttiger's. — S. 190 in Aelian N. A. XI, 15 ist ἰσχυροὶ πάλαι ohne Sinn: Im Vatican. steht ἰσβα (also ἰσβα, nämlich ἰσχυροί) — S. 207 Notiz vom Originalcodex des Apollonius Sprichwörter.

Mit Einem Worte müssen wir noch dessen gedenken, was von S. 209 an über Aristänet gesagt wird. Es betrifft den Abdruck der Briefe dieses Sophisten vom Polyzois Kontu, dem bekannten gelehrten Griechen; nicht zu des letztern Vortheil.

Halle.

Ben Gebauer: Geschichte von Servien und Bosnien, nebst einer Fortsetzung der Denkmäler Ungarischer Geschichte und der historischen Literatur der Ungarischen Nebenländer, von Joh. Chr. v. Engel. 1801. Quart. Auch unter dem Titel: Allgemeine Welthistorie — des 49. Bandes 3. Abtheilung; oder Geschichte des Ungarischen Reichs und seiner Nebenländer 2c. Dritter Theil. 496 Seiten.

Da die Anzeige dieses Werks in einem Zeitpunkte erscheint, wo die öffentl. Zeitungen von den Bemühungen Serblischer Insurgenten, sich von dem Drucke Türkischer Paschas und Spahis loszumachen, und einen eigenen Christlichen, von der Pforte abhängigen, Hospodar, nach dem Beispiel der Moldau und Walachen, zu erhalten, so dürfte dieselbe nach vier Jahren noch nicht zu spät kommen. Die Serblischen Einwanderer in Ungern belaufen sich auf mehr als Eine Million Seelen; die Slawonischen Grenz-Regimenter bestehen meistens aus Serblern. Das Volk zählt in Ungern 1 Erzbischof und 7 Bischöfe, und hat dem Hause Oestreich im Kriege (unter dem Namen

Panduren) und im Frieden manchen wichtigen Dienst geleistet. Ferner ist dieß Volk ein wichtiger Zweig des großen Slawischen Völkerstammes; unsere ehemahligen Deutschen Sorben in der Lausiz, in Meissen, im Anhaltischen ic. waren ihre Blutsverwandten. — Endlich war dasselbe zu seiner Zeit mächtig, den Byzantinern selbst gefährlich, und ein mächtiger Damm für Europa wider die Fortschritte der Türken. Es hat Chronisten unter seinen Mönchen und Erzbischöfen aufzuweisen, und ein eigenes Gesetzbuch vom J. 1349. Es lohnt also der Mühe, die Herkunft dieses Volkes und seine Schicksale durch einen kurzen Ueberblick des vorliegenden Buches zu verfolgen.

Daß die Serbler aus unserm Deutschen Sorbenland abstammen, scheint erwiesen zu seyn; nur muß man sich in keine Namensableitung einlassen, es sey von Sorau (einer Lausizischen Stadt) oder von Zerbst (Zorbesta) im Anhaltischen. Die aus dem heutigen Deutschland ausgewanderten und südlich der Donau angesiedelten Serbler wurden gar bald von den Bulgaren unterjocht; von diesen erhielten sie 870 — 1018, die Christl. Religion, den Oriental. Ritus, die Christlichen Schriftzüge und sogar eine Veränderung ihres Dialects, in Rücksicht dessen die Sorben und Serber heut zu Tage verschieden sind (S. 162). Durch innere Energie u. durch Begünstigung äußerer Umstände befreyten sich die Serbler unter Stephan Woislaw sowohl von den Bulgaren, als von den Byzantinern, welche noch 1018 bis 1040 Serbien besetzt hielten; seine Nachfolger wußten die Serblische Unabhängigkeit wider mehrere Byzantinische Anfälle zu behaupten. Im J. 1128 traten sie in Heirathsverbindungen mit den Königen von Ungern; in den J. 1151 — 1156 litten sie viel unter den Byzant. Ungrischen Kriegen, mußten seitdem bis 1180 den Byzantinern tributpflichtig

sehn, bis endlich Stephan Neemann sowohl die Byzantiner, als seine eigene Verwandten demüthigte, eine eigene Serbische Dynastie u. Hierarchie gründete, und sein Reich südlich von der Donau bis nach Skupi u. westlich bis Ragusa erweiterte. Sein Sohn Stephan Neemann ließ sich 1217 von einem päpfl. Legaten nach Occidental. Weise, 1221 aber von seinem Bruder Sawa nach Oriental. Sitte krönen. Von dieser Zeit an schienen öfters die Regenten von Serbien sich zur Röm. Kirche zu neigen, aber es geschah jedesmahl nur aus Politik und ohne bleibenden Erfolg; der für den Orientalismus eifrige Sawa wußte denselben durch den großen Einfluß, den er der Geistlichkeit einräumte, fest in Serbien zu begründen. Der Einfluß des Clerus auf die Regierungsveränderungen in Serbien ist seitdem nicht zu verkennen: er äußerte sich hier eben so, wie in andern Ländern in der Periode des Mittelalters, durch Ehr- und Geldgeiz, ohne Einwirkung auf Moralität u. echte Frömmigkeit. Der Königesohn ermordete öfters seinen Vater, der ihm zu lange lebte: wenn er den Geistlichen Wohlthaten erzeigte, ward er dennoch für heilig erklärt. Duschan, der auf diese Art 1338 seinem Vater Stephan Urosch das Leben geraubt hatte, erweiterte sein Reich durch glückliche Kriege bis nach Macdonien hinein, und nahm 1346 den Titel eines Kaisers von Romänien, Slawonien und Albanien an. Während er 1349 das Serbische Gesetzbuch ausfertigte, wovon Hr. v. E. S. 293 f. eine Uebersetzung liefert, und hierdurch zwar das Ansehen und die Macht der Geistlichkeit, aber auch mancherley gute Ordnung im Reiche begründete, legte er von der andern Seite den Grund zum Verfall des Reichs, durch dessen Zertheilung in Statthalterschaften. Sein schwacher Sohn Urosch V. vermochte nicht mehr, die mächtigen Statt-

1348 Göttingische gelehrte Anzeigen

halter im Zaum zu halten; Wufaschin ermordete ihn am 2. Dec. 1367, verlor aber bald in der Schlacht gegen Murat am Tánarus 1371 sein Leben. Von dieser Schlacht an datiren sich die Fortschritte der Türken wider die Serbler. Lazar, Großfürst der Serbler, ein natürlicher Sohn Duschan's, verlor die zweite große Schlacht auf dem Felde Cossowo 1389 gegen die Türken; Stephan Lazarewitsch, sein Sohn, war schon den Türken unterthänig. Georg Brankowitsch, ein Descendent des Lazarischen Hauses von weiblicher Linie, hätte Serbien mit Ungarischer Hülfe von der Türkischen Abhängigkeit befreien können, wenn er nicht einerseits durch die Verwandtschaft mit der Eyllenschen Familie in Feindseligkeiten gegen das Huppadische Haus verwickelt, andererseits aber durch die Forderung, die man Ungarischer Seite an ihn machte, den Oriental. Lehrbegriff zu verlassen und zur cathol. Kirche überzutreten (S. 451), der guten Sache abgeneigt gemacht worden wäre. In dessen fiel Constantinopel 1453; mit diesem Fall war es auch um Serbien geschehen, welches 1459 ganz erobert und in ein Türkisches Paschalik verwandelt wurde. (In den Mémoires de l'Institut national, sciences. morales et politiques T. V. S. 469 f. wird der Hr. Verf. eine interessante Notiz über Georg Brankowitsch von dem damahls durch Serbien reisenden Bertrandou de la Broquiere finden. Dieser meldet unter andern, daß die Bergwerke zu Nowobrodo jährlich 200,000 Ducaten eintrugen; daß Georg jährlich 50,000 Tribut an den Sultan entrichtete, und daß Murat von dem Gedanken, Serbien schon damahls zu unterjochen, nur dadurch abgehalten ward, daß ihm das Land als Türkisches Paschalik weniger eingetragen hätte.)

Folgende sind die 4 Haupt-Epochen der Serblischen Einwanderungen nach Ungern: 1) Unter K. Sigismund 1428 nach der Insel Esepel; 2) unter K. Vlad. II. 1439 nach Janopol; 3) unter K. Matth. Corv. 1459 bey der Türk. Eroberung von Serblien nach Syrmien; 4) unter K. Leop. I. 1690 nach Syrmien, Slawonien, Ofen, Sanct Andre. Ihre Privilegien und Schicksale in Ungern sind S. 484 f. chronologisch zusammengestellt: eine weitere Ausführung dieser kurzen Angaben würde die neuere Ungrische Geschichte und Staatskunde sehr bereichern.

Die Geschichte von Bosnien hat der Verf. bis zum J. 1463, vereinigt mit der Serblischen, abgehandelt, weil beide sich auf einander beziehen. Der Besitz von Dalmatien wäre für das Haus Oestreich noch einmal so wichtig, wenn es auch Bosnien besäße, da die Producte von Bosnien den Dalmatischen Handel erst recht beleben könnten. Aus Philipp v. Ochievia ist Mehreres über die Geographie und Producte dieses gesegneten Landes hergebracht, das unter Christlicher Regierung vorzüglich in Rücksicht des Bergbaues einträglich seyn könnte. Bosnien war ursprünglich ein Theil vom Serblischen Gebiet, halb von Serblern, halb von Croaten bevölkert: aber schon 1150 ward es näher an Ungern geknüpft, und zum Appanagen-Lande Ungrischer Prinzen bestimmt. Der Zusammenstoß des Occidentalismus mit dem Orientalismus erzeugte hier die Paterenischen Religionshändel und blutige Kriege, bis nach und nach die catholische Religion die Oberhand gewann. Ein wahrscheinlich Deutscher General, Joh. Kotromann, zu Bela's IV. Zeit mußte sich in dem Lande so festsetzen, daß sein Sohn, Stephan Kotromann, mit Zustimmung der Könige von Ungern, die Würde etz

1350 **Hörsing'sche gelehrte Anzeigen**

nes erblichen Hans von Bosnien erhielt. Diese Kurde wurde zwar ihm und seinem Sohne Stephan von den Serblern 1286 und 1305, dann von den Grafen v. Brebir 1302 und 1318 streitig gemacht; aber sein Sohn Stephan behauptete sie am Ende 1322 durch die Hülfe des Königes von Ungern, Carl Robert, und gründete eine Dynastie mittelst einer Heirath zwischen Ludwig I und der Elisabeth, seiner Tochter. Twariko, sein Sohn, nahm mit königl. Ungrischer Zustimmung den Titel eines Königes von Bosnien an. Da er aber nach seinem Tode nur einen unehelichen Sohn, Twariko II, hinterließ, und Sigmund's Ansehen in Bosnien nicht immer wirksam genug war, so drängten sich die Dabitschia, Ostoja Christitsch und Stephan Jablonowich, auf den Thron, und theilten die Herrschaft des Landes. Mit dem Absterben des Twariko II., des Letzten aus dem Kottromannischen Geschlechte, behauptete die Familie Christitsch den Bosnischen Thron unter Ungrischer Ober Hoheit, aber nur durch zwei Generationen; Stephan Thomas 1443 — 1460, und Stephan Thomassowitsch waren die letzten Bosnischen Regenten. Während die Türkische Macht den Bosniern immer näher rückte und gefährlich wurde, zankte man sich im Lande über Manichäismus und Catholicismus. Die beiden letzten Regenten befolgten kein festes System, und hielten es weder mit den Ungern, noch mit den Türken treu und aufrichtig; ja der uneheliche Sohn, Stephan Thomassowitsch, ermordete 1459 seinen Vater, führte die Truppen, die wider die Türken hätten fechten sollen, zur Vergrößerung seines Gebiets in die Herzogewina, und erregte bey Matthias Corv. so viel Mißtrauen und Unzufriedenheit, daß dieser 1463, als Bosnien von den Türken erobert wurde

de, keine wirksame Anstalten zur Rettung des Thomassowitsch traf. Da inzwischen Matthias Corv. die Wichtigkeit des Landes einsah, so eroberte er es noch 1463 zurück; er und seine Nachfolger behaupteten dasselbe unter manchen Anfechtungen bis 1528. Seit dieser Zeit ist es ein Türkisches Paschalik, dessen innere Verfassung und Verwaltung S. 132 angegeben ist. Von den Einwohnern sind noch gegen 50,000 catholisch; ihre Seelsorger sind etwa 150 Minoriten in 3 Klöstern, 6 Residenzen und 32 Pfarren (S. 174). Diese Minoriten haben ihre Religionsübung unter den Schutz Türkischer Herrscher gestellt, helfen sich wider die Bedrückungen der Paschas durch Geldspendungen, werden aber bey jedem Kriege der Türken wider Oestreich sehr bedrängt.

Wir bemerken nur noch, daß der Verf. alle Mühe angewandt hat, dasjenige, was von In- und Ausländern über Serbien, Bosnien, Bulgarien, Dalmatien, Croatien und Slavonien mit Rücksicht auf Geschichte, Statistik und Slavische Dialecte dieser Länder geschrieben worden, zu sammeln, und nach und nach, wie es ihm bekannt wurde, zusammen zu stellen. In diesem Bande sind vorn S. 121 27, und S. 457. XXVIII solcherley Notizen gesammelt. Das alphabetische Verzeichniß über das Ganze, das im vierten Bande der Ungrischen Geschichte nachgeliefert ist, macht diese Sammlung für Geschichts- und Slavische Sprachforscher erst recht brauchbar. Für die letztern ist der Auszug aus der Handschrift des Mathäus Caramann, welcher die Slavonische Kirchen- und Ritual-Sprache wider die Vermischung der verschiedenen Bulgar-Dialecte vertheidigt (S. 457 f.), vorzüglich auszuzeichnen. Im Ganzen ist die Li-

1352 G. g. N. 135. St., den 24. Aug. 1805.

teratur dieser Länder reichhaltiger, als man vermuthen sollte, und verspricht für die Zukunft noch manche neue Ausbeute aus Handschriften und seltenen Büchern, die der Verfasser, aller Mühe ungeachtet, sich nicht hat verschaffen können, ob er gleich deren Spuren entdeckt hat und nachweist.

Für die in den folgenden Bänden zu liefernde Geschichte von Siebenbürgen ist in gegenwärtigem Bande voraus gesorgt, durch vollendeten Abdruck des Authentischen Berichts über die Lage des Landes und seiner Finanzen im Jahr 1552 f., als Ferdinand I. das Land durch seine Commissäre Bornemisza und Werner übernehmen ließ (S. 3 — 120). Die Schwierigkeit, zu solchen wichtigen Actenstücken einen Verleger zu finden, mag den Verfasser bewogen haben, sie in Form einer Zugabe in den drei ersten Bänden seiner Ungrischen Geschichte abdrucken zu lassen. Sachkenner werden diese Zugaben mit Dank annehmen, da diese Actenstücke sonst schwerlich ins Publicum gekommen wären; — sie werden besonders vorliegenden Bericht und die S. 41 eingeschaltete Urkunde, welche über die vormahlige Verfassung der Szekler viel Licht verbreitet, zu benutzen wissen. Daß der Verf. noch zur Zeit mit solchen Vorarbeiten und mit der Geschichte der Ungrischen Nebenländer aufgetreten ist, und die Geschichte von Ungern und Siebenbürgen, die mehr Interesse erregen möchte, unberührt gelassen hat, mag wohl daher rühren, daß er einen günstigern Zeitpunkt und einen höhern Grad von Pressfreiheit abwarten will, als der ist, den das jetzige System den Geschichtschreibern von Ungern und Siebenbürgen gestatten mag.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

136. Stück.

Den 26. August 1805.

Rom.

Plan

Storia de' solenni Possessi, de' Summi Pontefici detti anticamente Processi o Processioni dopo la loro coronazione dalla Basilica Vaticana alla Lateranense. Dedicata alla Santità di N. S. Pio VII. Pontefice O. M. da *Francesco Cancellieri*. 1802. S. 540, mit Register, in Folio. Von dem Anfange des neunten Jahrhunderts an findet man bestimmte Spuren in der Geschichte, daß nach der Wahl eines jeden neuen Römischen Bischofs eine besondere Feyerlichkeit Statt fand, wovon das Wesentliche in einem solennen Zuge des neuen Papstes nach der Lateranensischen Kirche bestand. Bis in das achte Jahrhundert hinein scheint man auch mit den Päpsten weiter nichts, als mit andern Bischöfen, vorgenommen zu haben, nämlich nichts weiter, als daß man sie consecrirte, welches am nächsten Sonntage, der auf ihre Wahl folgte, geschehen mochte. Bey Leo III., der im Jahr 795 gewählt wurde, scheint zuerst eine Art von Krönung angebracht worden zu seyn; wenigstens fand Mabillon bey diesem Papst die erste Spur davon; sie verschwindet jedoch wieder bey

X (6)

den folgenden Päpsten, und zeigt sich erst auf das neue bey Nicolaus I. im Jahr 858, den daher auch schon einige Gelehrte, wie Fr. Pagi, für den ersten Papst, der gekrönt worden sey, zu halten geneigt waren. Schon bey einigen früheren Päpsten des neunten Jahrhunderts, wie bey Valentin I. und Benedict III., wird hingegen ihres Zuges in die Lateranensische Kirche ausdrücklich gedacht; und wenn man auch im zehnten Jahrhundert wieder bey keinem Papste, und im eilften nur bey Paschal II. etwas davon erwähnt findet, so läßt es sich dafür vom zwölften an durch Urkunden und Monumente beweisen, daß nun nach jeder Papstwahl diese Feyerlichkeit Statt fand, so wie man jetzt auch schon in den *Libris ceremonialibus* des Römischen Hofes mit der sorgsamsten Genauigkeit bestimmt findet, wie alles dabey gehalten werden soll. Eben daraus ersieht man aber auch, daß bis zu dem Ende des funfzehnten Jahrhunderts die Solennität dieses Zuges noch mit den päpstlichen Krönungsfeyerlichkeiten in Verbindung stand, und wahrscheinlich als ein Theil von diesen betrachtet wurde: denn die Procession schloß sich immer unmittelbar an die Krönung an, und wurde zunächst durch das Krönungsgefolge gebildet. Unter Julius II. hingegen wurde sie davon getrennt, denn dieser Papst, der den 26. November 1503 sich krönen ließ, stellte erst acht Tage darauf seine feyerliche Cavalcade nach dem Lateran an, und von dieser Zeit an wurde sie immer unter dem Nahmen — *il Possesso* — der päpstlichen Besitzergreifung von der Lateranensischen Hauptkirche — als ein eigener Haupt-Actus angesehen, den jeder Papst nach dem Antritt seines Pontificats vornehmen müsse. Für die *Maetri di Ceremonie* und für die Congregation der Gebräuche des Römischen Hofes ist daher ihre Anordnung nach dem Anfang einer jeden neuen

Regierung ein höchst wichtiges Geschäft, wodurch auch zunächst die vorliegende Geschichte davon veranlaßt wurde; denn der Verf. konnte sich gewisser Maßen aufgefordert glauben, daß er sie zur Bekehrung jener Congregation in dem Zeitpunkt zusammenzutragen sollte, da sich diese mit der Regulirung der Solemnitäten bey der Besitzergreifung des jetzt regierenden Papstes im Jahr 1801 zu beschäftigen hatte. Dabey ist es wohl natürlich, zu glauben, daß diese Geschichte auch nur für das Departement des Ceremonienwesens am Römischen Hofe ein bedeutendes Interesse, und freylich ein sehr bedeutendes für dieses, haben kann. Sie ist eigentlich nichts, als eine möglichst vollständige Sammlung aller Beschreibungen, die sich von diesen Heimführungsfeyerlichkeiten der Päpste aus irgend einem Zeitalter auftreiben lassen. Den Beschreibungen, die man aus jedem Jahrhundert, von dem achten an, hat, ist daher in dem Buche ein eigenes Kapitel gewidmet, das eben so viele Abschnitte hat, als sich päpstliche Cavalcaden darin finden lassen. Durch diese Anordnung wird auch, wie man fast glauben möchte, das Langweilige und Ermüdende, das eine Sammlung dieser Art für den Leser haben muß, fühlbarer und drückender, und es ist ja wohl besonders in den Beschreibungen aus der neueren Zeit, die so viel ausführlicher als die ältern sind, kaum zum Aushalten; aber dabey ist sehr Vieles in dem Werke enthalten, das auch für die Historiker ein allgemeines Interesse hat, und deswegen schien es uns um so mehr eine Anzeige zu verdienen. Aus Veranlassung einer jeden der besondern Ceremonien, die theils von jeher, theils nur zu gewissen Zeiten bey dieser Solemnität angebracht wurden, hat der Verf. Untersuchungen angestellt, durch welche über mehrere, zum Theil dunkle, Partien der kirchlichen Alterthümer ein helles Licht verbreitet worden ist.

Für den Liebhaber mögen dabey vorzüglich jene Nachforschungen am anziehendsten seyn, die sich auf den Ursprung und die Bedeutung der verschiedenen mystischen und mysteriösen Handlungen, welche in die Feyerlichkeit eingeflochten, und auf den Sinn der symbolischen Zeichen beziehen, welche dabey gebraucht, wie z. B. des Gürtels, der dem Papst bey dieser Gelegenheit umgelegt, und der sieben Schlüssel und sieben Siegel, mit denen er behängt wurde. Mehr Gewinn kann die reine Geschichte aus den Erläuterungen ziehen, die über mehrere zum Andenken der Haupt-Cavalcade errichtete Denkmahle, über die Inschriften und Gedichte, wodurch sie verherrlicht, über die Münzen, die dabey ausgeworfen und darauf geschlagen wurden, oder aus Veranlassung der Nahmen, die in den Beschreibungen davon vorkommen, über mehrere der ältern Römischen Hofämter, und über eben so viele von den ältern Römischen Geschlechtern und Familien gegeben sind. Wer mit der Art von Gelehrsamkeit, durch die sich Hr. Cancellieri auszeichnet, und zugleich mit dem Geist und mit der Form seiner ältern Schriften nur etwas bekannt ist, der wird hier voraus unendlich viel erwarten, und doch seine Erwartung noch übertroffen finden; wer sie noch nicht kennt, der wird freylich desto mehr darüber erstaunen, wenn er fast auf jeder Seite die Reise um die ganze Welt mit ihm machen muß, um eine einzige gelehrte Notiz herbeizuhohlen, die ihm zu der Aufklärung des unbedeutendsten, oft gar keiner Aufklärung bedürftigen, Umstandes nöthig schien. Er wird noch mehr erstaunen, wenn er zuweilen diese Reisen um die Welt ganz ohne Veranlassung mit ihm machen, wenn er ihm z. B. bey Gelegenheit desjenigen, was die zu Rom angefessenen Juden bey den päpstlichen Krönungsfeyerlichkeiten zu thun hatten (S. 223 — 226), in die ganze ältere Geschichte der Römischen Juden vor der Zeit Christi zurückfolgen,

oder bey der Erwähnung eines im J. 1630 nach Rom
 getrachten Elephanten (S. 62) sich fast alles, was
 die Geschichte von Elephanten weiß, von ihm erzählen
 lassen muß. Einen Vorschmack von der unübertreff-
 lichen Stärke des Verf. in Digressionen bekommt glück-
 licher Weise auch der noch nicht mit ihm bekannte Les-
 ser schon durch die Dedication des Werks an den jetzt
 regierenden Papst, die fast noch einmahl so viel No-
 ten als Text, und in jeder Note gewiß etwas rein Un-
 erwartetes und Unerwartbares enthält. Noch mehr
 wird man durch die ehrlliche Entschuldigung vorberei-
 tet, die er in der Vorrede S. 20 selbst dafür anbringt,
 daß er gar zu Vieles in das Werk hincingepropft
 habe, das freylich nicht hinem gehöre. *Ni-uno
 fa la meta prefilla à suoi giorni. Se non mi
 fossi approfittato di questa occasione, chi fa se
 avrei avuto il tempo e il modo di produrre tante
 notizie e monumenti da me raccolti, che potranno
 poi servire a molti altri?* Doch wenn man auch
 dadurch noch nicht mit seiner Manier ausgeföhnt
 und nicht geneigt gemacht wird, ihm seine Ab-
 und Ausschweifungen zu verzeihen, so wird man
 sich wohl eher dazu geneigt finden, wenn man ein
 paar Mahl die Erfahrung gemacht hat, daß man
 bey den meisten seiner Abschweifungen — vielleicht
 unter dem Lachen, oder unter dem Aerger dar-
 über — doch Etwas gelernt hat. Daß und war-
 um sich aus einem solchen Werke nichts Einzelnes
 ausheben läßt, darf jetzt nicht erst gesagt wer-
 den; nur wollen wir unsern Lesern noch die Re-
 sultate der darin angestellten Hauptuntersuchung
*sopra i diversi modi, co quali sono stati presi
 i possessi* vorlegen, wie sie S. 24 in eine Tabelle
 gebracht sind. Zwanzig neuere Päpste, von Ele-
 mens VII an, stellten die Feyerlichkeit ihrer Wei-
 ßergreifung von der Lateranischen Kirche des Nach-
 mittags, alle andere des Morgens an. Vier
 neuere Päpste, Benedict XIII. und XIV., Ele-

mens XIV. und der jetzt regierende Papst Pius VII., ließen den feierlichen Zug vom Quirinalischen Palast, alle übrigen vom Vatican ausgehen. Sechszehn Päpste ließen sich dabey tragen; vier machten die Cavalcade auf einem Maulthier, alle übrigen zu Pferde, und nur allein der jetzt regierende Papst in einem Wagen.

41

Marburg.

In der neuen academischen Buchhandlung: **Hessische Denkwürdigkeiten.** Herausgegeben von **Karl Wilhelm Justi**, Superintendenten, Konfistorialrath, Professor und Ecclesiasten an der evangel. Luther. Pfarrkirche zu Marburg. **Vierter und letzter Theil. Erste Abtheilung.** 1805. XIX und 494 Seiten. **Zweite Abtheilung** 687 S. in Octav. Beide Bände enthalten eine große Zahl und Mannigfaltigkeit von Aufsätzen, die sich auf Landesgeschichte, Ortsbeschreibung, Statistik, Alterthum, Literatur, und Kunst, beziehen, und durch Namen verschiedener geschätzter Gelehrten voraus Aufmerksamkeit erwecken, welche sich in einem Blatt, wie das unsrige, nicht anführen lassen. Aber auch für Ausländer finden wir Gegenstände und Aufsätze, mit welchen sie sich angenehm und nützlich unterhalten können. Dahin gehören einige historische und Alterthum betreffenden Inhalts. Unter diesen: vom Kloster Weissenstein, vom Hrn. geh. Reg. R. Ledderhose. Ueber die zur Entschädigung erhaltenen Kurmainzischen Aemter Amöneburg und Neustadt und ihre Besiknehmung, nebst den zum Grunde gelegenen Ansprüchen, vom Hrn. geh. Rath Nieß. Der Gombing, oder Brückengericht zu Grebenstein, von D. P. F. Brede. Ein merkwürdiges Verzeichniß von Schlachten u. Gefechten, vom dreißigjährigen Kriege an, woran die Hess. Truppen Antheil genommen. Fortsetzung des Auszugs der Reise Landgraf Wilhelm's I. nach

dem gelobten Lande 1491. — In der zweyten Abtheilung verdient ein kleiner Aufsatz über die Zunahme der Bevölkerung in Oberhessen vom Hrn. Kirchenrath Schmidt Aufmerksamkeit. J. E. Gliedner vom Städtchen Epstein. J. P. Bucher Etwas von Professoren der Musik; in den Statuten von Ninteln ist ausdrücklich ein Professor musices genannt. Nachricht von einer Handschrift in der Universitätsbibliothek zu Marburg, welche das Decretum Gratiani enthält, mit einer kritischen Anwendung von einer Stelle. Einige Worte über ein astron. Problem, welches Tycho de Brahe dem Landgrafen Wilhelm IV. im J. 1589 zur Auflösung übersandte, von Hrn. S. Murchard. Jam ludum mecum cogitavi (schreibt Tycho de Br.) planetas sc. γ , ρ , β , α et η . Soli esse ligatos ope filorum oculis nostris invisibilibus. Quod si igitur per hypothesin assumeretur, esse quasdam vires naturales, quibus corpus solare continuo sollicitaretur atque per Geometriam possent construi leges motus omnium horum corporum coelestium sub hac conditione inter se conjunctorum, manifestum est nos theoriam Astronomiae ad summum perfectionis gradum evectoros esse etc. Die Auflösung, welche Hr. M. von dieser Aufgabe gibt, steht doch, wie es mit seinen meisten Abhandlungen der Fall ist, gar zu gelehrt aus. Ganz süglich hätte die Rechnung nur für einen Planeten geführt werden können, da die Gleichungen, welche auch für die übrigen vier Planeten mit hingesezt sind, der Form nach ganz mit der für einen Planeten übereinkommen, wodurch denn der ganze Calcul unnöthiger Weise ein tiefsinniges Aussehen erhält, zumahl bey den unbequemen Signaturen, welche Hr. M. gewählt hat. — Wir übergehen Vieles, was für die Hess. Landesgeschichte u. für die Familienmerkwürdig ist. — Den Literatoren wird die Fortsetzung der Hess. Buchdrucker Geschichte vom Hrn. geh. Hofr. Strieder angenehm seyn; in der zweyten Ab-

A 141

1360 G. g. A. 136. St., den 26. Aug. 1805.

theilung die längern u. kürzern Nachrichten von jüngst verstorbenen Hess. Gelehrten u. Künstlern; ferner S. 202 f. Uebersicht der Schriften von Hess. Gelehrten in den J. 1799, 1800, u. S. 491 f. ältere u. neuere Hess. Literatur. So ist einiges Merkwürdige von Fr. Sylburg beygebracht S. 462 f. In den Versen S. 477 gibt — quicquid donatur afflictis zwar einen guten Sinn, aber keinen guten Vers; u. S. 492 machen die Schlußverse die Grabchrift aus. Die Kunstfreunde finden in der ersten Abth. S. 411 f. Kunstnachrichten: von unerkannten Kunstwerken Albr. Dürer's in der Elisabethkirche zu Marburg, die bereits aus dem N. Teutschen Merkur 1802 bekannt sind; Zeichnungen von Hn. Nahl in Kassel, u. Gemälde von Hn. Böttner; Arbeiten u. Entwürfe zu Zeichnungen nach Ossian vom Bildhauer Nuhl; Arbeiten von Konr. Wolf u. Gtlieb Kobold; Nachrichten von der kurfürstl. Academie der bildenden Künste zu Kassel. — Der ersten Abtheil. ist ein von Engelschall gezeichnetes u. von Westermayr gestochenes Kupfer, der Elisabethbrunnen bey Marburg, vorgez. in Beziehung auf die Beschreibung, die schon aus den Engelschallschen Schriften bekannt u. hier wiederholt ist. — Ungern sahen wir, daß die Sammlung (von der wir die Anzeige gegeben haben: G. g. A. 1800 S. 431, 1801 S. 269, 1802 S. 509) mit diesem Bande beschloffen seyn soll, ungeachtet, nach der Vorrede, noch Vorrath von mehreren des Drucks würdigen Aufsätzen vorhanden ist; doch läßt der bisherige Herausgeber Hoffnung, daß künftig wohl eine neue ähnl. Sammlung veranstaltet werden könne. Sammlungen dieser Art können einem Lande von vielem Werthe seyn; es ehrt sich selbst, erweckt Ehrtrieb, u. Theilnahme am Vaterländischen, muntert verborgene Talente auf, vermehrt nützl. Einsichten, u. befördert den Umlauf von Landeskenntnissen, die sonst dem großen Publicum unbekannt bleiben. Ueber alle vier Bände ist noch ein Register angehängt, welches sehr nöthig war.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

137. Stück.

Den 29. August 1805.

London.

Mein

The Narrative of a Voyage of Discovery, performed in his Majesty's Vessel The Lady Nelson, of sixty Tons burthen, with sliding Keels in the year 1800, 1801 and 1802, to New South Wales. By James Grant, Lieutenant in the Royal Navy. To which is prefixed an Account of the Origin of Sliding Keels and the advantages resulting from their use. 1803. 195 S. Vorbericht 26 S. in Quart. Der Erfinder der neuen Bauart von Schiffen mit beweglichen Kielern ist der Englische Schiffs-Capitain Schank, der während des Americanischen Krieges, auf Veranlassung des jetzigen Herzogs von Northumberland, den ersten Versuch mit einem Boote machte, und nachher zu Deptford nach demselbigen Plane drey königliche Schiffe erbauete, von welchen Eines die Lady Nelson war, womit unser Verf. die Fahrt nach Neuholland antrat. Schiffe mit beweglichen Kielern haben nach dem Urtheile des Erfinders sechs wichtige Vorzüge vor den bisherigen scharfstieligen Schiffen. Sie segeln schneller, und lassen sich

S (6)

leichter regieren; sie gehen weniger tief, und fassen weit mehr; sie liegen sicherer vor Anker, und haben weniger zu befürchten, wenn sie auf den Grund gerathen; sie gewähren leichter Rettungsmittel, selbst im Falle des Schiffsbruchs oder des Brandes, und sind besonders als Bombenschiffe und Kanonenboote, als schwimmende Batterien und Landungsfahrzeuge unendlich brauchbarer, als die von der bisherigen Bauart. Alle bisher angestellte Erfahrungen bestätigen das günstige Urtheil des Capitain Schank. Wenn es sich ergeben sollte, daß die beweglichen Riele, welche man ohne die Zeichnungen unsers Verf. nicht ganz begreifen kann, sich bey Schiffen von allen Größen anbringen lassen, und allenthalben dieselbigen Vortheile leisten: so verdient die Erfindung des Capitain Schank, unter die größten Entdeckungen unsers Zeitalters gerechnet zu werden. Schon vor der Abreise von England behaupteten Viele, daß die kleine Lady Nelson die Fahrt nach Neuholland nicht zurücklegen könne. Diese Reden machten, daß mehrere Matrosen, und selbst der Schiffszimmermann, ihrem Befehlshaber abtrünnig wurden. Unser Verf., ein musterhafter Seefahrer, verstärkte seine kleine Mannschaft in St. Jago wieder bis zu zwölf Mann. Ungeachtet er die Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung ohne den geringsten Unfall gemacht hatte, so erneuerte man auch hier dieselben Bedenklichkeiten wieder, die ihm in seinem Vaterlande so oft waren wiederholt worden. Hr. G. theilt S. 42 die Höhen der verschiedenen Berge mit, die das Vorgebirge der guten Hoffnung bilden: mit der Versicherung, daß sie sehr genau genommen worden. Vom Vorgebirge der guten Hoffnung segelte er nach Sidney Cove in ein und siebenzig Tagen, ohne den geringsten Schaden an

seinem Schiffe und an seiner Mannschaft zu leiden. Er hielt sich beständig unter der Breite von $38^{\circ} - 39^{\circ} \frac{1}{2}$ S.; und er war der Erste, der von Europa aus die Fahrt nach Neuholland in so hohen Breiten und gerade durch die Bassstraße vollendete: welche Straße Neuholland von dem Lande Diemen scheidet, S. 80. Es ist Schade, daß die Karte, die zu S. 68 bengelegt ist, nur einen Theil seiner Fahrt darstellt. Er zweifelt nicht, daß die Karten, welche er der Admiralität überliefert habe, dereinst würden bekannt gemacht werden, S. 144. Ein Neuholländer, der sich eine Zeitlang bey unserm Verf. aufhielt, hat einen Englischen Soldaten in der Nacht, daß er ihn doch begleiten möchte, um Wasser zu holen. Als der Soldat den Neuholländer fragte, wovor er sich denn fürchte; so antwortete dieser: vor dem Bogle oder dem bösen Geiste, S. 90. Auch diese Nachricht widerlegt die Versicherung von mehreren, sonst glaubwürdigen, Schriftstellern, daß die Neuholländer nicht die geringste Kenntniß von höheren Naturen hätten. Die Neuholländer im Innern des Landes, oder die so genannten Bush Natives, sind viel wilder, als die Bewohner der Seeküste. Man kann fast nicht zweifeln, daß jene zu den Anthropophagen gehören, S. 114. Hr. G. selbst sah einen solchen Buschmann, von dem er ungewiß war, ob er ihn über oder unter den Affen setzen sollte, S. 158, Auf der 115. und 116. S. kommen interessante Bemerkungen des Wundarztes der Colonie, W. Valmain, über die Gerippe und Schedel eines Neuholländers und einer Neuholländerinn vor. Der Schedel des Mannes näherte sich einem Affenschedel noch weit mehr, als die von Africanischen Negern. Nach den Beobachtungen unsers Verf. macht eine gewisse Milde (gen-

tile disposition) oder vielmehr Dienstfertigkeit einen Hauptzug in dem Charakter der Neuholländer aus. Mütter tödten häufig ihre Kinder, sowohl vor als nach der Geburt, S. 130. Das Hornvieh hat sich in den Wäldern sehr vervielfältigt. Auch Schafe und Pferde gedeihen sehr gut, S. 166, 167. Die Blattern waren bisher in Neuholland unbekannt. Desto sonderbarer ist es, daß manche Eingeborne Narben haben, dergleichen die Blattern zurück zu lassen pflegen. Neuholland bietet dieselbige Erscheinung dar, welche man bisher am häufigsten unter den Wilden, sowohl des nördlichen, als des südlichen America, wahrnahm: daß nämlich die Dialecte von wenig entfernten Völkerschaften so sehr von einander verschieden sind, daß diejenigen, welche sie reden, sich kaum unter einander verstehen können, S. 168. Wenn die Zeichnung von Veneslong richtig ist (S. 170), so kann es die gleich darauf folgende seines Landsmannes Pembloy schwerlich seyn. Unser Verf. ward von dem Gouverneur King nicht so behandelt, als er es erwarten zu können glaubte. Er erhielt den Befehl, ein altes, den Spaniern abgenommenes, Schiff, Anna Josepha, nach Europa zurück zu führen. Das Schiff wurde so schlecht versorgt, daß unser Verf. und seine Mannschaft in Gefahr kamen, Hungers zu sterben. Er erreichte nur mit genauer Noth das Cap, ließ hier die Anna Josepha zurück, und begab sich auf ein königl. Schiff, das ihn mit nach Europa nahm.

Muzer ~~Buntew~~

Königsberg.

Von Nicolovius: Metaphysik der Größenkunde. Ein Buch zum Nachlesen von Carl August Limmer, Verfasser des Lehrbuchs der Rechenkunde. 1803. 454 Octavf.

Was soll man sich wohl von einer Wissenschaft denken (sagt der Verf., wenn er von der Mathematik spricht), die seit Jahrtausenden, vom Vater Euklid bis auf die neuesten Compendien, uns noch nicht einmahl einen logischen Begriff von ihrem Gegenstande angeben könne, sondern immer noch Größe und Stiefelknecht als ein wahres logisches Ue ding zu einem und demselben mache. — die noch kein Princip für die Anwendung ihrer Dogmen kenne — und für die Güte ihres Vortrags und ihrer Beweise keinen andern Maasstab habe, als die von ihrem angenommenen Euklides eingeführte Form, nach welcher alle ihre Lehrbücher zugeschnitten, und wie Waisenkinder oder Soldaten eines Regiments gleich austaffirt seyen — die in der Arithmetik uns noch nicht einmahl die wahren philosophischen Begriffe von Größe und deren Modificationen aufgestellt habe — in der Geometrie gar kein Principium kenne — in ihren Beweisen nur sage, daß eine Sache so und so sey, aber nicht, warum die Sache so und so seyn solle und müsse — die in ihrer Form und Lehrart nichts, als eine Gedächtniß- oder Kunstfache sey — und so mehr Nachtheil als Nutzen stifte, der Denkkraft nur eine einseitige Richtung gebe — durch ihre hieroglyphischen Kunstformeln die Mathematik zu der schwersten Wissenschaft mache — voll unnützer Speculationen sey, welche sich unter dem heiligen Dunkel ihrer Formeln und deren Palladium, daß sie alleine nur untrügliche Wahrheiten lehre, ungerügt erhalten hätte u. s. w. Und was sollen wir denn nun von dem Verfasser denken, der solchen Unsinn niederschreiben kann? Etwa, daß Er der große Philosoph sey, der die Mathematik erst zu einer Wissenschaft erheben, und in ihr die so höchst nöthige Reform hervorbringen werde, die ihm, ver-

muthlich weil er einmahl bey einem unferer neuen Philosophen gelesen hat, daß die Mathematik, so wie sie jetzt getrieben werde, den Geist tödte und stupid mache, so höchst nöthig scheint? oder daß Er — — ? Zum Beweis, was man sich von seinen Bemühungen versprechen kann, heben wir, curiositatis gratia, nur aus der Vorrede das Vorgespiel aus, wodurch er vorläufig zeigen will, wie ein geometrischer Lehrsatz wissenschaftlich, und doch dabey populär, behandelt werden könne. Hier will er zeigen, wie das Quadrat der Hypothense nothwendig der Summe der Quadrate beider Catheten gleich seyn müsse (denn nach S. IX gehört ja das Müffen und Sollen zur Philosophie), und höhlt nun auf folgende Weise aus: "Nachdem nämlich der Kreis als dieses Principium der Geometrie, als die absolute Form für die wissenschaftliche Beurtheilung der Beschaffenheit jeder zusammengesetzten Ausdehnung erhärret" (dieß verstehen wir nicht), "so folgt daraus (!), daß der Begriff des Winkels kein anderer, als Abweichung von der absoluten Form für Ausdehnung seyn könne (!), der nun von der Größe der Grade seiner Abweichung" (und was ist denn nun ein Grad?) "seine verschiedenen Benennungen erhält. Gibt nun jeder rechte Winkel, als eine Abweichung von 90° in seinen beyden Schenkeln nothwendig zwey Sehnen des Kreises, deren Verhältniß $= 90^\circ . 2$, so nehmen solche in ihrer Form also die Hälfte des ihnen zugehörigen Kreises weg, von dem der Winkel sich als Abweichung charakterisirt. Diese beyde Sehnen, mit einer dritten geschlossen, gibt also nothwendig die Sehne für die noch übrige Hälfte des Kreises. Also (?) die Hypothense jedes rechtwinklichten Dreyecks ist nothwendig der

Diameter des Kreises, von dem sich dieses Dreieck als eine abweichende Form charakterisirt, und dessen beyde Catheten geben zusammen nun nur zwei Sehnen, die gleich sind dem Verhalten der einen Hälfte des Kreises zur Hypothenuse, wie die andere Hälfte des Kreises zu dieser, als seinem Diameter. Verhalten sich denn nun weiter (man höre!) wie schon an seinem Orte erwiesen seyn muß (freylich) die Sehnen wie ihre um sie beschriebenen Bögen (!) und Quadrate wiederum wie ihre Grundflächen (!!), so muß denn nun nothwendig das Quadrat der Hypothenuse gleich seyn den Quadraten der beyden Catheten". Armer Euklid, wie weit warst du doch in der Geometrie, als Wissenschaft, zurück! Mehrere Proben von dieser Metaphysik der Größenkunde auszuheben, wäre Papier- und Zeitverlust.

Berlin.

Westf

In Commission bey G. A. Lange: Anleitung zu einem System zur Kenntniß und Verbesserung der freyen technischen, wie auch höheren Landwirtschaft nach neuerer practisch = theoretischer Lehrart mit Hinweisung auf die besten Versuche der Engländer für alle Klassen von Staatsbürgern. Von Chr. Fr. Meyer, königl. Preussischem Kriegs- und Domainen = Rath ic. Erster Band. Erster Theil. 1805. XXII und 486 Seiten in Octav, mit einer Kupfertafel und dritthalb Dogen Tabellen.

Um dem Verfasser nicht Unrecht zu thun, wollen wir ihn sich selbst mit unsern Lesern bekannt machen lassen. Wir könnten dazu jede Stelle des oben genannten Buches wählen, wählen aber am liebsten den Anfang der Vorrede — weil wir

1368 G. g. A. 137. St., den 29. Aug. 1805.

glauben müssen, daß er diese noch mit der größten Besonnenheit geschrieben habe. Hier hebt er nun folgender Maßen an: "Wenn mich die Natur von meiner Jugend an, selbst bey meinen vielen Arbeiten als Staatsbeamter, ununterbrochen beschäftigt, da sie mir zugleich die größte Erholung gegeben hat, und wenn ich diese Natur um so richtiger beobachten und nachforschen konnte, indem ich sie zuerst bey dem längst verstorbenen gelehrten Professor Gledisch in Berlin und mehreren würdigen Männern theoretisch zu erlernen Gelegenheit hatte, deren Kenntniß ich durch verschiedene Länder noch mehr berichtigen könnte; so war es sehr natürlich, daß ich sie hiernächst auch nach Grundsätzen practisch zu betreiben mich beeiferte, und so bin ich die meiste Zeit meines Lebens ein die technische und höhere Oeconomie verbessernder Landwirth gewesen". Ein Schriftsteller, der schon in der ersten Periode seines Werks einen solchen Mangel an Klarheit und Deutlichkeit in seinen Ideen, so eine Unordnung in der Zusammenreihung derselben, so eine Inconsequenz in der Schlussfolge, und so viel Ungeschicklichkeit im Vortrage zeigt, kann kein System, am wenigsten ein so großes, wovon allein der erste Theil des ersten Bandes 486 Seiten enthält, gut schreiben!

Wir haben uns indessen durch die Vorrede nicht abhalten lassen, das Werk selbst durchzusehen, haben uns aber daraus völlig überzeugt, daß der Verf., der übrigens vielleicht ein einsichtsvoller Mann und guter Practiker ist, zum Schriftsteller keinen Beruf hat.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

138. Stück.

Den 31. August 1805.

Hamburg.

siehe

Bey B. G. Hoffmann: *Feldzüge der alliirten Armee in den Jahren 1757 bis 1762, nach dem Tagebuche des Generaladjutanten, nachmaligen Feldmarschalls von Reden.* Herausgegeben von *Willh. Aug. v. d. Osten*, Oberster. Erster Theil. 1805. Octav 248 Seiten.

Jedem Militär ist die Erscheinung dieses Tagebuchs der Feldzüge der alliirten Arme im siebenjährigen Kriege von ihrem damahligen Generaladjutanten gewiß äußerst angenehm. Dem General Zempelhoff standen wahrscheinlich von den Operationen der alliirten Armee in Westphalen nicht so authentische Quellen zu Gebote, als von den der Preussischen; Scharper und Westphal gehen weniger in das Detail der militärischen Ereignisse dieser Feldzüge. Keiner, ausser dem Herzoge selbst, war auch wohl mehr im Stande, hierüber eine vollständige Auskunft zu geben, als der Generaladjutant, in dessen Händen die Rapporte über die Stärke ic. der einzelnen Armeetheilen sich vereinigen, und durch den selbige wieder die Befehle zu ihren verschiedenen Bewegungen erhalten.

Z (6)

Das hier vor uns liegende Buch ist eine Uebersetzung des in Französischer Sprache geschriebenen Tagebuchs des Generaladjutanten v. Keden, und der bekannte Charakter dieses verehrungswürdigen Mannes ist ein hinlänglicher Bürg für die Wahrheit der Erzählung selbst. Seine ruhige Ansicht der Dinge, und seine Genauigkeit in Verreibung aller seiner Geschäfte, machten ihn vorzüglich geschickt, ein Geschichtschreiber dieser Feldzüge zu werden; und man bedauert nur, daß er seinem Tagebuche nicht noch mehrere Vollständigkeit gegeben, oder nach Beendigung des Krieges eine eigentliche Geschichte ausgearbeitet hat.

Die Begebenheiten werden hier in einem einfachen, der Sache angemessenen, historischen Styl vorgetragen, und die nahe liegenden Ursachen der verschiedenen Unternehmungen, Anordnungen u. s. f. mit wenigen Worten aus einander gesetzt. Nur sehr selten erlaubt sich der Verf. ein Urtheil über die Operationen, und wenn es geschieht, so thut er es ohne die mindeste Anmaßung, hierüber entscheiden zu wollen. Fände auch bey der einen oder andern Sache ein Irrthum Statt, so ist es doch für den Historiker wichtig, zu wissen, wie man sie im Hauptquartier damahls ansah.

Der Verlauf der hier erzählten Feldzüge ist hinlänglich bekannt; es würde überflüssig seyn, hierüber in irgend ein Detail sich hier einzulassen. Die Feldzüge der allirten Armee gehören ohne Zweifel zu den belehrendsten, welche die Kriegsgeschichte aufzuweisen hat, und der hier erzählte Feldzug von 1758 nimmt unter diesen einen vorzüglichsten Platz ein. Die hier gegebene nähere Aufklärung über die Art der Ausführung, die Schwierigkeiten, und die Mittel zur Herbeyschaffung von Lebensmitteln u. s. w. verdienen die vorzüglichste Aufmerksamkeit

des denkenden Soldaten. Ganz besonders ist dieses der Fall mit dem Uebergange des Herzogs über den Rhein. — Auch die gedungenen Schiffer weigerten sich, eine Brücke zu schlagen. — In dieser Rücksicht fällt dieses Buch eine sehr bedeutende Lücke in der Geschichte der Feldzüge.

Weniger wichtig ist dieses Tagebuch in eigentlich tactischer Rücksicht. Die Schlachten bey Hastenbeck und Crevelt sind nur sehr unvollständig beschrieben, auch sind keine Pläne beygefügt. In Rücksicht der Convention bey Kloster Zeven sieht man hieraus, daß man die bestimmte Nachricht hatte, daß die Hessen nach ihrer Rückkunft das Gewehr strecken sollten. Der Herzog v. Richelieu hatte dieß gegen den geheimen Rath Donop geäußert, und der Landgraf von Hessen theilte diese Nachricht dem Herzog von Cumberland mit. Der König von England, Georg II., mit der Convention sehr unzufrieden, legte den Hannöverschen Generalen folgende drey Fragen vor: 1) Hat während des Feldzuges sich keine Gelegenheit dargeboten, den Feind mit Vortheil anzugreifen? 2) Konnten die Posten von Bremervörde und Burgschanze, die man 8 Tage besetzt gehabt, nicht länger behauptet werden, ohne daß der Feind bey ihrem Angriffe Gefahr gelaufen? 3) Hätte man nach Verlassung von Bremervörde sich nicht bey Stade postiren, und den Feind verhindern können, die Armee und die Stadt während des Winters anzugreifen?

Sehr wichtig sind die diesem Bande angehängten Tabellen von dem Etat der alliirten Armee während der Jahre 1758 — 1762. Im Jahre 1758 bis in den Julius bestand die Armee aus 61 Escadrons, 46 Bataillons, zusammen 50,159 Mann. Nach der aber in diesem Jahre aus England erhaltenen Verstärkung und der Errichtung

1372 Göttingische gelehrte Anzeigen

einiger neuen Truppen=Corps betrug ihre Stärke 79 Escadrons, 57 Bataillons, zusammen 72,018 Mann; im Jahre 1759, 79 Escadrons, 59 Bataillons, zusammen 74,967 Mann; im Jahre 1760 96 Escadrons, 89 Bataillons, zusammen 98,103 Mann; im Jahre 1761 100 Escadrons, 90 Bataillons, zusammen 100,142 Mann, und im Jahre 1762 102 Escadrons, 91 Bataillons, zusammen 102,393 Mann. Die Verstärkung der Armee im Jahre 1760 geschah vorzüglich durch neue Truppen aus England. Die Hannöverschen Truppen machten den Haupttheil der Armee aus, und im Jahr 1762 fand folgende Stärke der verschiedenen Armee=Corps Statt: die Engländer waren 22,601 Mann stark, die Preussen 2704, die Hannoveraner 37,243, die Braunschweiger 11,521 Mann, die Hessen 23,236, die Bückeburger 1191, und die zwey Frencorps 3897 Mann. — Die Französische Armee bestand in dem Jahre 1757 aus 114,440 Mann, 1758 und 1759 aus 125,940, 1760 aus 151,860, 1761 aus 194,000, und 1762 aus 151,860 Mann. — Die Bataillone der Allirten waren fast nie vollzählig, so wie sie hier angenommen worden sind. Sehr oft, fast gewöhnlich, betrug ihre Stärke statt 800 bis über 900 nur 400, 300, 200, und einige oft nur 100 Mann. Es wird dem Feldherrn und den Truppen zum ewigen Ruhme gereichen, mit so wenigen Mitteln so Vieles ausgerichtet zu haben. Ohne die Thätigkeit dieser Armee hätte Friedrich II. schwerlich in den Jahren 1759, 1760 u. sich behauptet.

Zum Beweise der Ordnung in der Leitung der Armee hat der Herausgeber diesem Bande noch beygefügt: 1) Marsch=Disposition, welche für die ganze Campagne zur Regel dienet, und welche bey jedem Marsche als expres wiederholt suppo-

niet, und in allen Stücken genau executirt wird, in so weit nicht der eine oder andere Artikel anders befohlen wird; datirt vom 23. May 1762. Diese Disposition ist schon in andern Zeitschriften bekannt gemacht worden. — 2) Ordre wegen des Fuhrwerks, datirt vom 12. April 1762. — 3) Ordre wegen der Lager, und wie es wegen der Poltzen darin zu halten ist.

Erlangen.

B. J. W.

In der Waltherschen Kunst- und Buchhandlung:
 Ueber das Verhältniß der Philosophie zur Religion. Von Gottlieb Ernst August Mehmel.
 1805. 110 Seiten in Octav.

Unter den vielen Schriften über einen Gegenstand, der jetzt auf eine ganz andere Art, als vor fünfzig Jahren, zur Sprache gebracht wird, ist diese Abhandlung von Hrn. Mehmel eine der vorzüglichsten von der idealistischen Partey. Der Verfasser, der sich im Wesentlichen noch ganz zu den Grundsätzen des neuesten Idealismus bekennt, neigt sich auch nach einer andern Seite hinüber, wo eine philosophisch-religiöse Glaubenslehre in Schutz genommen wird, gegen welche man sonst in der Schule des absoluten Wissens sehr vornehm thut. Irren wir nicht, so kann sowohl dieser Umstand, als der anständige und eines Philosophen würdige Ton, in welchem Hr. Mehmel philosophirt, zu einem glücklichen Ausgange der Verhandlungen, die nun einmahl nur diesen oder jenen Ausgang haben, aber nie beendiget werden können, lehrreich mitwirken. Denn was ist Philosophie? Was ist Religion? Mit der Beantwortung dieser beiden Fragen begründet Hr. Mehmel das Resultat, bey dem er sich beruhiget. Aber wird er nun Jedem, wer als denkender Kopf

und als Mensch bey einem solchen Resultate sich nicht beruhigen kann, den Namen eines Philosophen abspreiben dürfen? Was man in die Begriffe von Philosophie und Religion nach individuellen und partiellen Ansichten hineinlegt, kommt hier nicht weniger in Verracht, als, was man, nach ähnlichen Ansichten, aus der Sphäre dieser Begriffe wegnimmt, um im Allgemeinen zu lehren, was das Wesen der Philosophie und das Wesen der Religion ist, und nicht ist. Nach dem Verf. ist Philosophie schon durch ihren Namen in eine Sphäre erhoben, wohin das gemeine Urtheil nicht reicht. Aber wo hört denn das Gemeine im Urtheilen auf, und wo scheidet sich das Ungemeine von der Schwärmerey? Die Weisheit, nämlich die philosophische, ist, nach dem Verfasser, auf ein Wissen gerichtet, das sich nicht mit dem Irdischen, sondern mit dem Unvergänglichen und Ewigen beschäftigt. Wie aber? Wenn sich aus den Resultaten einer critischen, durch keine schwärmerischen Voraussetzungen verkehrten, Analyse der höchsten Gesetze aller menschlichen Geistesthätigkeit die Unmöglichkeit eines überirdischen Wissens kategorisch ergibt? Mit Achtung spricht der Verf. von den Erfahrungswissenschaften. Aber, sagt er, sie können den Wunsch nach Wissenschaft nicht befriedigen. Derselben Ueberzeugung ist Recensent. Nur bedauert er, nicht mit, sondern gegen Hrn. Mehmel, daß auch Philosophie denselben Wunsch nicht befriedigen kann, so lange sie nüchtern bleibt; und wenn sie sich berauscht, hört sie auf, Philosophie zu seyn. Das Reich der Möglichkeit und Nothwendigkeit, zu welchem der Verf. die Philosophen hin aufweist, läßt sich, leider! eben deswegen nicht als ein Reich der Erkenntnisse ausmessen, weil es

weder Anfang, noch Ende hat. Kant, der dieß einfah, wollte die Philosophen gewöhnen, sich mit der Erkenntniß irdischer Nothwendigkeit und irdischer Nothwendigkeit theoretisch zu begnügen, und, was höher hinauf liegt, mit dem Gefühle des moralischen Glaubens, ohne Ansprüche auf Einsicht, zu umfassen. Aber der neueste Idealismus stellt alle Annahmen der alten, von Kant gedemüthigten, Metaphysik wieder her. An allen Fäden der Vernunft, sagt der Verf., wird der Geist zur Annahme eines Absoluten emporgezogen. Aber wer hat denn auch schon daran gezweifelt? Nur ob diese Annahme oder unbedingte Voraussetzung auf eine vernünftige, nicht von schwärmerischen Fiktionen getragene, Demonstration als Wissensprincip analysirt werden könne, das ist die Frage, mit deren Beantwortung alle Theorie des Ueberirdischen, also auch der neueste Idealismus, steht und fällt. Hr. Mehmel, der in dieser Schrift nur populär ausgedrückte Resultate liefern wollte, kann also hier nach seiner individuellen Ueberzeugung nur sagen, die Vernunft sey das Vermögen absoluter Erkenntniß; mit Spinoza sey die speculative Vernunft zu Grabe gegangen; durch Hrn. Fichte sey sie wieder auf den Thron der Wahrheit gesetzt; was auf diese Weise entstehe, sey ein Wissen, das, gleich der Sonne, sein Licht aus sich selbst nimmt, und sich nur um seine Axe bewegt; die Speculation sey ideale Schöpfung mit dem Gepräge der Nothwendigkeit. Was die ideale Schöpfung betrifft, so stimmen wir dem Verf. gern bey, so fern er die idealische Speculation meint; aber von dem Gepräge der Nothwendigkeit hat Recensent diesen Schöpfungswerken noch immer keinen Zug abmerken können. Auch glauben wir nicht, daß dem größern Publicum, für das der Verfas-

1376 G. g. N. 138. St., den 31. Aug. 1805.

fer geschrieben zu haben scheint, aus den Aeußerungen des Verf. ungefähr einleuchten werde, wie man es anzufangen habe, das Absolute zur Wissenschaft zu verarbeiten, wie es der Verfasser S. 57 von dem Philosophen verlangt. — Und so wie die Frage: Was ist Philosophie? in dieser Schrift nur als Ausspruch der Ueberzeugung des Verf. beantwortet ist, so auch die folgende: Was ist Religion? in der zweyten Abtheilung der Schrift. Das Daseyn Gottes besteht nach Hrn. Mehmel (S. 87) "in der ewigen, Freyheit und Nothwendigkeit gebährenden, Natur". Die ganze ehrwürdige Untersuchung habe besonders dadurch gelitten, daß man Gott als ein von der Welt verchiedenes Wesen betrachtet habe, u. s. w. Von moralischen Religionslehren im Sinne der Kantischen Schule will der Verf. nach den Grundsätzen der Schellingischen Schule natürlich auch nichts hören. Die totale Verschiedenheit der Philosophie des Rec. und der des Hrn. Mehmel verbietet hier jedes specielle Urtheil. Um so mehr überraschte es den Rec., die Gewißheit, mit der das Gemüth Gott und die Vorsetzung in der Totalität des Bewußtseyns ergreift, von dem Verf. auf Glauben zurückgeführt zu sehen. Auch unterschreiben wir ganz den Beschluß, das Princip des Wissens sey speculative Vernunft, das Princip des Glaubens die ganze Vernunftanlage, concentrirt im Gefühl des Herzens. Im Ganzen hat diese Schrift die Achtung, die uns der Verf. schon früher durch sein lebhaftes Interesse für höhere Wahrheit eingefloßt hatte, noch vermehrt, obgleich nicht leicht zu fassen ist, warum Hr. Mehmel in Sachen der Religion zum Glauben umlenkt, da doch sein Wissen bis jetzt noch ein absolutes seyn will.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

139. Stück.

Den 31. August 1805.

Dresden.

41

Bei den Gebrüdern Walther: Conjectures au sujet de l'Inscription en Hieroglyphes du Monument de Rosette; und der innere Titel: Analyse de l'Inscription en Hieroglyphes du Monument trouvé à Rosette, contenant un Decret des Prêtres de l'Egypte en l'honneur de Ptolémée Epiphane. 1804. Quart 176 Seiten, mit dem Abdruck des obern Theils der Inschrift von Rosette in Hieroglyphen. Der Rec. ging mit so wenig Erwartung an diese Schrift, daß es ihm lange an dem nöthigen Antriebe dazu fehlte; da er indessen den seltenen Scharfsinn des Verf. aus seiner Lettre sur les Hieroglyphes (G. g. A. 1803 162. St. S. 1623) kannte, und von ihm also keinen ganz fruchtlosen Versuch einer Enträthselung jener Inschrift erwarten konnte: so nahm er endlich eine genauere Durchsicht und Prüfung dieser Schrift vor, und muß gestehen, daß ihn weder Zeit noch Mühe reuet. Wenigstens hat er seine Begriffe über Hieroglyphen um Vieles erweitert und berichtiget, und hält sich also verpflichtet,

1378 Göttingische gelehrte Anzeigen

seine gewonnenen Einsichten, mit dem Danke gegen den achtungswürdigen Verfasser vereinigt, den Freunden edler Forschbegierde im Fache der alten Literatur mitzutheilen.

Allerdings konnte noch das einzige wahrscheinliche Mittel, die Hieroglyphen zu enträthseln, die Vergleichung der dreysachen Inschrift von Rosette seyn. Diese ließ sich nun mit dem verständlich gemachten Griechischen anstellen; es kam nur darauf an, gleichgeltende Stellen mit einiger Sicherheit aufzufinden. Dieß scheint nun dem Verf. in vielen Stellen wo noch nicht bis zur Evidenz, doch zu einer hohen Wahrscheinlichkeit gelungen zu seyn; dadurch scheint eine Basis gelegt zu seyn, auf welche weiter fortgebauet werden kann; die Basis ist desto sicherer, da sie nicht mehr eine bloße Hypothese ist, sondern aus der Decifrir = Kunst, durch Vergleichung des Aehnlichen, hervorgeht. Das Ganze erhält einen Halt im Allgemeinen, wenn wir auch nie hoffen können, daß wir alles im Einzelnen mit Zuverlässigkeit errathen werden; und zwar um so weniger, da die Inschrift nicht eine einzelne Gattung von Gegenständen, sondern die größte Mannigfaltigkeit, selbst unbekannter Gegenstände, in sich faßt: wie die Arten der Auflagen und Steuern. Die Vergleichung verschiedener Tafeln im großen Werke des Denon gibt manches neues Licht, schon dadurch, daß dort mehrere Hieroglyphen deutlicher, in größerer Form vorgestellt, vorkommen: denn das sieht man gar gut, was auch die Sache selbst lehrt, daß durch den fortgesetzten Gebrauch dieser Hieroglyphen Figuren nach und nach eine flüchtige Bildung, bloße Andeutung, erhalten haben. Ein anderes Hülfsmittel konnten die Hieroglyphen auf den Obeliskten, zumahl in solchen Stellen seyn, welche Lobeserhebungen der Kö-

nige enthalten; der Verf. muthmaſet nicht ohne Grund, daß die Priester, welche die Inschrift von Rosette entwarfen, ältere Modelle vor sich hatten, und alte gewöhnliche Formeln übertrugen. Ueber andere Hülfsmittel und Kunstgriffe, welche der Verf. anwendet, getrauen wir uns nicht zu urtheilen; insonderheit die Sinesischen Charaktere, die er vergleicht, auch wohl andere Orientalische Symbole; die erstern möchten noch allenfalls in den tropischen Hieroglyphen eine Anwendung gestatten. Wir wollen zuerst einige Sätze anführen, die entweder der Verf. angibt, oder der Rec. selbst aus der Schrift abgezogen hat, welche das Wesen und den Gebrauch der Hieroglyphen näher bestimmen. Es ist begreiflich, daß die Hieroglyphen mit dem Fortgange der Zeit große Veränderung haben erfahren müssen; die ältesten müssen einfach, mehr Bilderschrift, gewesen seyn; wie die Begriffe sich vermehrten, mußten neue Hieroglyphen erfunden, mehrere einfache zusammengesetzt, endlich für bloß gedachte Dinge, für Verbindung der Gedanken und ganze Sätze, auch willkürliche Zeichen angenommen werden; und in diese spätere Periode gehört die Inschrift von Rosette, mit welcher der Barberinische Obelisk am meisten übereinkömmt, alle übrigen Obelisten gehören in frühere Zeiten. — Die Verschiedenheit der Nomen, und ihrer Religionsfäße über die geheiligten Thiere, muß in die Hieroglyphen eine andere Verschiedenheit gebracht haben. — Wenn die frühern Hieroglyphen mehr symbolischer Art waren, so mußten mit der Zeit mehr tropische aufgenommen werden; jene symbolischen wurden zu andern verwandten Begriffen gebraucht, und erhielten eine neue intellectuelle Bedeutung, und auch diese wieder mit vieler Verschiedenheit: z. B. die Hieroglyphen, welche Götter und göttliche Ge-

genstände bezeichneten, wurden auch auf Priester und auf Könige übertragen; so wie die Könige Nahmen der Götter führten, welches so viel Zweideutigkeit in die Geschichte selbst eingeführt hat, daß göttliche Hieroglyphen in Personen und Thaten der Könige sind verwandelt worden; Eben aber hierdurch mußte alles einen heiligen Charakter erhalten. — Die Verbindung der Gedanken bey so einzelnen zusammengestellten Bildern und Zeichen, wo das Einzelne, die Gattung, und wieder die Gattung, aber nicht das Individuum, dargestellt werden konnte, konnte nur durch mündlichen Unterricht und Tradition bestimmt werden. Man erfand gleichwohl nach und nach Zeichen für die Verbindung, Bestimmung der Verhältnisse des Handelns und Leidens, für Partikeln, für Präpositionen, zu und von, in und aus; mit Einem Worte, grammatische Zeichen. Hierzu waren künstliche Zeichen erforderlich; und hierzu, geben wir gern zu, waren Linien die natürlichsten; So weit also möchte sich sagen lassen, daß die Hieroglyphen eine mathematische Grundlage haben, und so weit läßt sich wahrscheinlich denken, daß geometrische Zeichen zu Hieroglyphen angewendet worden sind. Diese Classe ist, nach des Rec. Urtheil, wenigstens größtentheils, bloß aus dem Gebrauch zu erlernen; und diese hätten wir auf eine Tafel gezeichnet zu sehen gewünscht, statt daß sie aus vorausgesetzten Verhältnissen erklügelt werden soll; sonst bleibt sie die unsicherste; die schwerste ist sie ohnedem, da sie die künstlichste und die willkürlichste ist; gleichwohl hängt der Sinn, in Verbindung des Ganzen, davon ab. — Die Zahl der Symbole, einzelnen Figuren und Grund-Charaktere, bemerkt der Verf., geht in dieser Inschrift nicht über 50; sie sind genommen theils von lebenden Geschöpfen:

der Mensch in verschiedenen Stellungen, Theile von ihm, Augen, Arme, Füße (sehr häufig, zumahl der Arm, als Symbol von sehr verschiedenem Sinn); Schlangen, Vögel und Federn; ein einziges vierfüßiges Thier, der Hase; drey bis vier Pflanzen; einige Werkzeuge, Zeichen für Tempel, Städte, Grabmäler s. w. Die geometrischen Figuren sind großen Theils einfache, gerade, schräge, horizontale, perpendikuläre, Würfel, welche dreyhundert Mal vorkommen; das kleine Hemisphär (und zwar das obere fast hundert Mal); der Kreis oder Kugel, die Ellipse und der Polygon; seltener kommen vor Winkel, krumme, enfförmige, kreuzförmige Figuren, und die untere Hälfte vom Oval.

Mit jeder dieser Andeutungen sieht man aber auch, wie sich die Schwierigkeiten, Hieroglyphen zu verstehen, häufen. Man würde darauf gerechnet haben: es müßten Bilder der Götter, ihre Attribute; es müßten Gegenstände sinnlicher Art, als heiliges Geräthe, Schmuck der Priester, königliche Insignien, in ihrer eigenen Gestalt, als Hieroglyphen gebraucht seyn; dagegen sieht man an den Stellen, wo man sie erwartete, andere Zeichen, welche auf jene gedeutet werden. Was uns immer am wenigsten begreiflich schien, war, wie in Hieroglyphen die Nahmen selbst, Ptolemäus, Arsinoe, Berenice, s. w. angedeutet seyn könnten. Hier sind wir auch die Stunde noch im Dunkeln. Der Verf. nimmt Töne zu Hülfe, welche durch Zeichen ausgedrückt seyn sollen; so wie er auch der Meinung ist, daß Tonzeichen oder Buchstaben aus Hieroglyphen gebildet seyen. Der Rec. wird durch dieß und vieles Andere immer auf den wahrscheinlichen Satz geführt: die Hieroglyphe drückt nur den Satz und Gedanken im Allgemeinen aus; die nä-

here Bestimmung von Personen und Sachen mußte erst der Hermeneut mündlich dazu geben; dieser mußte also zur Hieroglyphe, z. B. der Feder, Hirtenstab und Arm, wodurch der König angedeutet ward, noch mündlich dazu sagen, Ptolemäus, oder Ptolme. Darin bestärkten uns alle die Stellen im Griechischen, die wir mit den Hieroglyphen derselben Stelle verglichen: die letztern geben nur die Gedanken und Sätze im Allgemeinen, ohne Bestimmung des Individuellen, an; folglich ist die Hieroglyphenschrift ungleich kürzer, als das Griechische; indem überhaupt 54 Linien des Griechischen, und 14 Linien in Hieroglyphen gezählt werden. So viel erhellet dabey, daß zwar Anfang und Ende der Linien oder Zeilen in der Hieroglyphentafel gelitten hat, aber es fehlt keine ganze Zeile im Anfang.

So wenig sich, ohne die Tafel selbst vor sich zu haben, eine deutliche Vorstellung machen läßt: so wollen wir doch die erste Zeile, von der rechten Hand zur linken, angeben: Das Erhaltene fängt mit einer Schlange an, und darunter ein Stern, und die untere Hälfte eines Hemisphäres (Gotttheit, Himmel, Erde; die mittlere gerade Linie ist, der Herr), ein Arm (die Gewalt, der Besitz), darüber ein Kreuz (geweiht und angehörig), unten eine Schleife (die Verpflichtung, Schuld, Band), und ein kleiner Cubus (Zeichen der Einheit): zusammen: Das, was der Gottheit zuständig ist, ihr gehört, *τα προς τους θεους*. Weiter: Ein kniender Mensch, der Etwas darbringt (die Frömmigkeit des Königes, mit zwey Einheitszeichen; also: doppelt fromm, sehr fromm); Ein Hase mit einer wellenförmigen Linie, und darunter zwey entgegengesetzte Linien, mit Ruppen, jene, Zeichen des veränderten Sinnes und uneigentlicher Bedeutung;

die andere, der Vergleichung und Zusammenstellung (die überwundenen Feinde; also: Besieger seiner Feinde); Eine halbe Schlange mit einem Winkel über dem Kopfe (das kurze, eingeschränkte, abgemessene menschliche Leben), zwey mit entgegengesetzten Linien mit dem darunter stehenden wellenförmigen Zeichen (wie vorher, anzudeuten, daß der Sinn des Zeichens uneigentlich und vergleichend sey). Drey über einander gestellte Würfel (cubi) (Zeichen der Vielheit, Menschen). Ein langer krummer Hafen, nach der linken Seite zu; ein Vogel mit einem Winkel über dem Kopf (der reuige Sündige). Endlich Nr. 8. ein Hirten- oder Königsstab (Herrscher), darunter die obigen Zeichen des Uneigentlichen und Vergleichenen; drey Würfel; weiter hin, ein gegittertes Viereck, oder eingeschlossener Raum mit drey Absonderungslinien, unten drey Einheiten (*τριακοντα*, Zeitraum von 30 Jahren, jedes Jahr von vier Jahren, macht also den Cyclus von 120 Jahren, der für das Einschalten bestimmt war). Endlich eine gerade Linie (Herr), eine Linie wie ein Winkelmaß, und ein Sperberkopf (göttliches Maaß der Zeiten), zwey Cubi (gleich wie), ein Geier (Vulcan). So käme denn der Inhalt von dem Griechischen I. 2. heraus: *τα προς τους θεους ευσεβους* f. vom Könige: "Des Verehrers der Gottheit, des Besiegers seiner Feinde, des Verbessers des Lebens der Menschen (des Sitten-Reformators); des Herrschers des Cyclus der dreißig Jahre, wie Hephästos".

Man sieht aus dieser Probe, wie Licht, Dämmern und Dunkelheit, abwechseln; weiterhin vermischt sich alles dieses unter einander noch mehr. In der Erklärung der Nahmen und Beynahmen der Priesterwürden und der königlichen Familie be-

1384 Göttingische gelehrte Anzeigen

greift der Rec. wenig. Oft springen einzelne Begriffe sehr hervor; aber das Uebrige bleibt bloße, oft weit gesuchte, Muthmaßung; wie es auch der Natur der Sache nach nicht anders seyn kann. Aber schon dieß ist viel, sehr viel, daß man doch in so weit auf die Spur gekommen ist, die Haupt-Ideen in den Hieroglyphen auszumitteln. Den Scharfsinn, die Dechirkunst, den verähnlichenden Witz des Verf. konnten wir oft nicht genug bewundern. So sieht man in Lin. 4. (im Griechischen Lin. 11.) sehr wohl die Begriffe von Freygebigkeit des Königes, von Aufwand, Einkünften, Wohlthätigkeit, Land, Tempel; die Schuld (eine dreyfache Schleife, als Verbindlichkeit; eben dieselbe, so, daß ein Arm mitten durchgeheth, ist die erlassene Kronschuld), den Tributbringenden; Entfernter ist, ein Kreuz auf einem Pfeil, die zukünftige Zeit; eine Schleife, eine Feder, ein Pflug ist ein Kronunterthan. — *εὐτυχία*, der Wohlstand (Lin. 13. Griech.), sey ausgedrückt durch die Wachtel, mit dem Arm, welcher den Besitz andeutet. — Undeutlich bleibt alle das Einzelne, was erlassen wird; und der Zug gegen Lycopolis Lin. 7. 8. — In der Lin. IX, 18. sieht man drey Schnuren, jede mit fünf Knoten, vereinigt in einer kleinen Kugel; der Verf. erklärt es S. 114 durch das *πεντάλειον*, nach Fünfen zählen; es sey die Hieroglyphe von vieler Zeit überhaupt; so an einer andern Stelle Lin. X, 4. zwölf Würfel in drey Reihen, der Segen des Jahrs: S. 120. — Die Hieroglyphe des Wortes Schrift Lin. XII, 5. und noch an zwey andern Stellen, ist sonderbar: eine auf der Spitze mit einem halben Kreis versehene, aufrecht stehende Linie zwischen zwey kleinen schief stehenden, und alle drey auf einem kleinen Hemisphär; es ist also der Begriff von dem, was wir

ein Zeichen nennen, mit dem Begriff von der Zeitdauer: so wäre der Sinn, das für die Nachwelt als Denkmahl aufgestellte.

Nun noch ein paar Bemerkungen: Der Stein hat sich in der untern Hälfte, wo das Griechische so sehr an den Enden verstümmelt ist, besser erhalten, und die untersten Zeilen sind vollständig; wir hofften also Mittel zur Ergänzung zu erhalten: aber Worte herzustellen, ist die Hieroglyphe unfähig. Die dreyzehnte Zeile der Hieroglyphe faßt in sich die Lin. 46—51. vom Griechischen, und die vierzehnte, als die letzte, fängt, nach einer feinen Bemerkung des Verf., mit dem Griechischen an: *και καταχωρισαι εις παντας τους χρηματισμους — την ισοατειαν αυτου* (et inserere in omnia decreta — sacerdotium ejus, wie wir es bereits ehemahls übersetzt haben). Der Verf. führt an: Willoison habe bemerkt: es bedeute nicht prélever (Hr. Ameilhon verstand nämlich unter *χρηματισμους* pecuniarios reditus, und übersetzte: qu' il foit mis à part des fonds), sondern enregistrer, inscrire. Dieses bestätiget der Verf. durch die erste Hieroglyphe, welche Schreiben bedeutet. Das Eingraben in Stein scheint durch die Hieroglyphe, zwey Ibisbeine, die einen Grabstichel halten, angezeigt zu seyn. Welche Charaktere die heilige Schrift, die einheimische und die Griechische, bedeuten, Nr. 8—14., wünschten wir deutlicher gemacht zu sehen. In der Nr. 8. müssen die Säulen in den Tempeln zu suchen seyn. Den Schluß (einige Zeichen, die noch dahinter folgen, ungerechnet) macht eine Art eingefasteter Tafeln, welche Verordnungen in feyerlichen Formeln (S. 86) zu enthalten scheint; sie ist derjenigen gleich, welche Lin. 6. stand, eine andere (Lin. 12.) weicht wenig ab; so wie zwey andere, unter sich ähne-

siche, Ein. 6. vorkommen. Daß Sätze des Griechischen in einer andern Stellung in den Hieroglyphen vorkommen, ließ sich erwarten; so, die Befreyungen Ein. 12—19. folgen erst auf Ein. 6. der Hieroglyphen. Wenig oder nicht lassen sich durch die Hieroglyphen die unbekanntn königlichen Insignien erkennen, insonderheit im Griechischen Ein. 43. 44. 45. die βασιλεια mit der ασπις, dem ψχεντ s. w. Was wir hier finden Ein. XII, 1. 2., müssen, wenn es zutrifft, bloß Hieroglyphen seyn; es sind zehn Blumenstängel, welche der Verf. S. 138, 139, durch dix couronnes du Roi deutet (besser, Diademe, Kopfbinden), die an der Stirne eine kleine Schlange haben (wie sie oft vorkommen als Kopfschmuck). Das Griechische sagt: mit diesen sey der kleine Tempel des Königes behangen: in der Mitte sey der Pschent: εσται δ' αυτων εν τω μεσω η καλουμενη βασιλεια, ην περιτεμενος εισηλθεν εις το εν Μεμφει ιερον. Auf diesen Pschent deutet der Verf. eine Figur, die wie ein Schwert aussieht, wofür er es auch hält; daneben steht ein Vogel mit einem Arm: also das Symbol der königlichen Gewalt. Aber da die übrigen Insignien symbolisch angedeutet sind, so muß es auch jene Figur seyn; ein Schwert kann auch der Pschent schwerlich gewesen seyn, da er den kleinen Tempel umgab. Der Rec. verstand also vom Anfange her darunter nichts anders, als eine Kopfbinde; es lehrt dieß das Griechische selbst ganz deutlich. So viel wäre aber doch möglich: es könnte Pschent der Gürtel des Staatschwertes seyn, der um den ναος hängen konnte.

Vielleicht hätte sich Manches durch eine andere äußerliche Einrichtung deutlicher und leichter zu lesen und zu verstehen machen lassen. Die Schrift ist im Druck so eingerichtet, daß am Rande Zah-

len stehen, welche sich auf die Zahlen beziehen, die im Abdrucke der hieroglyphischen Inschrift auf einem großen Kupferblatte untergesetzt sind; da immer mehrere Hieroglyphen in einen Satz zusammengefaßt sind, so ist man so oft in Verlegenheit, welche von den Figuren in der Auslegung gemeint ist; zumahl da der Verf. sich oft Digressionen erlaubt, und manches Fremdartige zur Erläuterung einmischet. Wenn wir also den Sinn des Verf. nicht überall getroffen haben, so muß es dem Rec. verziehen werden; sein Wille war, überall alles auf das Einfachste zurück zu führen. Mehr Licht würde ein ausgezogenes, abgefondertes, Verzeichniß von den einzelnen, wenigstens von den oft wiederkommenden, insonderheit den grammatischen, Hieroglyphen, mit ihrem Werth und Bedeutung, gegeben haben, indem man dasselbe in jedem vorkommenden Falle würde einsehen und sich belehren können. Die Belehrung aus den Citaten ist großen Theils unmöglich gemacht, da bloß die Namen Clemens von Alexandrien, Macrobius, Eusebius s. w. aber nicht die Stellen selbst angegeben sind. Doch das sind Dinge, die man erst im Gebrauche wahrnimmt. Der ungenannte Verfasser hat das ehrenvolle Verdienst, von dem merkwürdigsten Theile der Inschrift von Rosette einen noch unversuchten, nicht unglücklichen noch fruchtlosen Gebrauch gemacht zu haben.

Berlin.

Stro

Neues allgemeines Journal der Chemie —
herausgegeben von A. F. Gehlen (s. oben S.
1261). Heft 4. Abhandlungen. Nicolas und
Guedeville Untersuchung des Urins und Bluts von
Harnruhrkranken. Aus Annales de Chimie Tom.
XLIV. p. 45. — Larcher Daubencourt und

Sanetti, der ältere, über verschiedene, der Einwirkung des Galvanismus unterworfenen, Flüssigkeiten. Aus Annales de Chimie T. XLV. p. 193. — Brugnatelli über die Wirkung der Voltaische Säule auf verschiedene thierische Flüssigkeiten. Au Van Mons Journal An XI. Nr. 10. — Graf von Bourmon Bemerkungen über die Phosphorescenz des Tremoliths und Dolomits. Aus Nicholson's Journal 1802 Nr. 8. p. 290. — Davy Bemerkungen über die durch das Schlagen des Stahls an harte Körper bewirkten Erscheinungen. Aus den Journals of the royal Institution Nr. 12. 1802 p. 264. — Trommsdorff Analyse des Augits von Fulda, und des Epidoliths aus Thüringen. In beiden fand Tr. Kali. Der Augit hielt in 100: Kieselerde 54,00; Kalk 16,20; Zallerde 14,00; Alaunerde 3,05; Eisenoryd 7,00; Kali 5,18; Verlust 9,57. — Der Epidolith: Kieselerde 52,00; Alaunerde 31,00; Kalk 8,50; Eisenoryd 0,25; Kali 7,00. Verlust 1,25. — Proust über das öhliche Wasserstoffgas. Aus Journal de Physique Tom. LVI. p. 276. — Schrader Bemerkungen über die Blausäure in Vegetabilien. Die in bitteren Mandeln sich findende so genannte Blausäure wollte nicht mit Alkalien krystallisiren, auch nicht, wenn sie über hyperoxygenirt-salzsäures Kali destillirt wurde. Das destillirte Wasser aus den Blumen des Schlehdorns enthalte diese Blausäure ebenfalls. — Curadon über die Natur und einige neu entdeckte Eigenschaften des Blausäure-Radicals. Aus Annales de Chimie T. XLVI. p. 148. — Bucholz über Richter's Verfahren, das blausaure Kali eisenfrey darzustellen. D. konnte zwar nach der von Richter'n vorgeschlagenen Methode ein eisenfreyes blausaures Kali erhalten, indessen wich dasselbe in mehreren Eigenschaften, besonders in seinem Verhalten gegen

gen saure Auflösungen, von demjenigen ab, welches Richter beschrieben hat. Dieser Unterschied scheint B. auf einem geringen Gehalt an Oxygen zu beruhen, mit dem die Grundlage der Blausäure in diesem Salze verbunden ist. — Richter über die so genannte Agusterde. — Notizen. Bürger's neue Einrichtung der Thermo-Lampe. — Klapproth Nachtrag zur Geschichte der Meteorsteine.

St. 5. Klapproth Untersuchung eines besondern fossilen Brennmaterials aus Ostpreussen. Es unterscheidet sich vom Torf und der Braunkohle vorzüglich dadurch, daß es, frisch gegraben, etwas elastisch biegsam und an den Kanten oder in dünnen Scheiben durchscheinend ist. Zwey Eigenschaften, die indessen durchs Austrocknen verloren gehen. 1000 Gran des völlig ausgetrockneten Fossils gaben a) als Producte der trockenen Destillation kohlenstoffsaures Gas 130 Cubitzoll; Kohlenstoffwasserstoffgas 320 Cubitzoll; emphyreumatisches Oehl 90 Gran; kohlenstoffsaures Ammoniac $26\frac{1}{2}$ Gran; Wasser $385\frac{1}{2}$ Gran. b) als Bestandtheile des Rückstandes, Kohle 228 Gran; Kiesel-erde $45\frac{1}{2}$ Gran; Eisenoryd $14\frac{1}{2}$ Gran; Alaunerde 6 Gran; phosphorsauren Kalk 14 Gran; schwefelsauren Kalk 3 Gran. — Proust über das Sazmehl aus frischen Pflanzen. Aus Journal de Physique T. LVI. p. 97. — Sourcroy Versuche mit dem Pollen des Aegyptischen Dattelbaumes (*Phoenix dactylifera* L.). Aus Annales du Muséum national d'histoire naturelle T. I. p. 417. — Rose und Gehlen Versuche über das Palladium. R. und G. wiederholten die von Chenevix angestellten Versuche über das künstliche Palladium, waren aber weder so glücklich, nach den von Chenevix angegebenen Methoden Palladium zu erhalten, noch nach einigen andern, von ihnen selbst

gewählten, Darstellungsarten. — Richter Beitrag zu Hrn. Chevenir's Abhandlung über das Palladium. Auch R. erhielt bey seinen Versuche das Palladium darzustellen, keine den Versuche von Chevenir völlig entsprechende Resultate. — Fourcroy und Vauquelin über das Daseyn eines neuen erdigen phosphorsauren Salzes in den Knochen der Thiere, und über die Analyse dieser Organe überhaupt. Aus Annales de Chimie Tom XLVII. p. 244. — Notizen. Davy über verschiedene Bereitungsverfahren der Gallussäure. Aus den Journals of the royal Institution Nr. 13. p. 273. — Ueber die Vereitung der Gallerte aus Knochen. Aus zwanzig Pfund frische Rindsknochen wurden durch zweymahliges Aufkochen mit Wasser in einem, nach Van Marum's Angabe verfertigten, Papinianischen Topfe dritthalb Pfund Fett, und $6\frac{1}{2}$ Pfund Gallerte geschieden. — Guyton über Winterl's Prostitutionen. Aus Annales de Chimie Tom. XLVII. p. 312. — Baunach über das Johanniskraut (*Hypericum perforatum* L.) als Färbematerial, um Leinen, Wolle, Seide und Baumwolle gelb zu färben. Aus Annales de Chimie Tom XLVI. p. 134. — Steinacker über Krystallisation der Phosphorsäure Eben da her Tom. XLVII. p. 139. — Brugnatelli's Methode, den Salpeteräther schnell zu bereiten. Aus dessen Annali di Chimica Tom. 19. p. 99.

Heft 6. R. Chevenir über die oxygenirte und überoxygenirte Salzsäure. Aus Nicholson's Journal 1802 Nr. 11. p. 172, und Nr. 12. p. 229. — Berthollet über denselben Gegenstand. Aus dessen Essai de statique chimique Tom. II. p. 183—207. — Cadet-Gassicourt und Bouley Bericht

über eine Abhandlung des Bürgers Robert, die Entzündung verbrennlicher, mit überoxygenirt-salzsaurem Kali gemengter, Körper durch Berührung mit Schwefelsäure betreffend. Aus *Annales de Chimie* T. XLIV. p. 321. — Notizen. Klaproth's Untersuchung einer grünen Erde aus Ostpreussen. Diese Erde ist eine Art Grünerde. Nach den damit angestellten Versuchen bestimmt Kl. ihre Zusammensetzung in 100 auf 53 Kiesel-erde, 17 Eisenoxyd, 12 Alaunerde, 3,5 Talkerde, 2,5 Kalk und 11 Wasser. — Grindel's Bemerkungen, die Blausäure und die Erzeugung eines Pyrophors durch blausaures Eisen betreffend. Um ein eisenfreies blausaures Kali zu bereiten, versuchte Gr., dasselbe durch Destillation des Berlinerblau auf der Spirituslampe und durch Absorption des entweichenden blausauren Gases mittelst Kali zu erhalten. Aus der mit Gas vollkommen geschwängerten kalischen Flüssigkeit setzte sich durch gelindes Abdampfen derselben ein krystallinisches Salz ab, das sich wie blausaures Kali verhielt. Aus der von diesem Salze getrennten Flüssigkeit sonderte sich durch einen Zusatz von Alcohol ein, wie es schien, gelbliches Oehl ab, das sich mit der Flüssigkeit nicht vermischen ließ. Am folgenden Tag war dieses Oehl verschwunden, statt dessen aber zeigte sich ein krystallinischer Bodensatz, der, obgleich schwach, als blausaures Kali reagirte. Berthollet hat eine ähnliche Beobachtung gemacht. Auch bemerkte Gr., daß das Berlinerblau, welches bis zur Annahme einer bräunlichschwarzen Farbe über einer Spirituslampe erhitzt worden war, sich wie der gewöhnliche Pyrophor entzündete, wenn das Glas noch heiß zerbrochen wurde. — Kolof's Versuche mit dem Oehl aus Kirschlorbeerblättern. K. schüttelte einige

1392 G. g. A. 139. St., den 31. Aug. 1805.

Tropfen Kirschlobeeröhl mit Kaltwasser. Das Oehl lösete sich darin vollkommen, und theilte dem Kaltwasser die Eigenschaft mit, das Eisen aus seinen sauren Auflösungen berlinerblau zu fällen. Dasselbe Resultat erhielt A. auch mit liquidem Ammoniac. — Brugnarelli Vereitung eines knallenden klee-sauren Silbers. Aus Van Mons Journal Nr. II. p. 235. — Ueber Anwendung und Conservation des Hopfens zum Bierbrauen, vom Herausgeber. Hr. G. prüfte die Methode, die im Hopfen wirksamen Theile mittelst Wasser durch Destillation auszuziehen, und das erhaltene Product statt des Hopfens anzuwenden. Ein Versuch, der den Erwartungen vollkommen entsprach. Von den empfohlenen Hopfen-Surrogaten fand G. den Bitterklee (*Menyanthes trifoliata* L.) in Verbindung mit einer bis auf ein Viertel oder ein Drittel verringerten Menge Hopfen sehr gut. — Ueber Verwendung der Erdäpfel (*Kartoffeln*, *Solanum tuberosum* L.) zum Branntwein. Von Eben demselben. — Ueber die Hallische Thonerde, von Eben demselben. G. bestätigt gegen Fourcroy die von Simons bey der Analyse dieser so genannten Erde erhaltenen Resultate. — Grindel über die Knochen. Enthält Bemerkungen über eine Abhandlung des Hrn. L. Schnaubert über die Knochen im Trommsdorffischen Journale B. 10. St. 2. S. 66. — Streinacker über die Reinheit des Phosphors und ein weißes Phosphoroxyd. Aus Annales de Chimie Tom. XLVII. p. 102. — Curaudau's Verfahren, um das Kali mit Kohlenstoffsäure zu sättigen. Aus Annales des arts et manufactures Tom. XIII. p. 254.
